

Klassenbildung im ländlichen Nigeria: das Beispiel der Savannenbauern im Nupeland

Kohnert, Dirk

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GIGA German Institute of Global and Area Studies

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kohnert, D. (1982). *Klassenbildung im ländlichen Nigeria: das Beispiel der Savannenbauern im Nupeland*. (Arbeiten aus dem Institut für Afrika-Kunde, 42). Hamburg: GIGA German Institute of Global and Area Studies - Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien, Institut für Afrika-Kunde. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55660-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

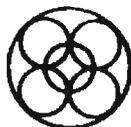
ARBEITEN AUS DEM INSTITUT FÜR AFRIKA-KUNDE

42

Dirk Kohnert

KLASSENBIKDUNG IM LÄNDLICHEN NIGERIA

Das Beispiel der Savannenbauern in Nupeland



INSTITUT FÜR AFRIKA-KUNDE

im Verbund der Stiftung Deutsches Übersee-Institut

Kohnert, Dirk:
Klassenbildung im ländlichen Nigeria -
Das Beispiel der Savannenbauern im Nupeland/
Dirk Kohnert. - Homburg: Institut für Afrika-
Kunde, 1982.

(Arbeiten aus dem Institut für Afrika-
Kunde; 42)
ISBN 3-923519-48-6

Alle Rechte vorbehalten
Institut für Afrika-Kunde
im Verbund Stiftung Deutsches Übersee-Institut,
Neuer Jungfernstieg 21, 2000 Hamburg 36



VERBUND STIFTUNG DEUTSCHES ÜBERSEE-INSTITUT

Das Institut für Afrika-Kunde bildet mit anderen, überwiegend regional ausgerichteten Forschungsinstituten den Verbund der Stiftung Deutsches Übersee-Institut.

Dem Institut für Afrika-Kunde ist die Aufgabe gestellt, die gegenwartsbezogene Afrikaforschung zu fördern. Es ist dabei bemüht, in seinen Publikationen verschiedene Meinungen zu Worte kommen zu lassen, die jedoch grundsätzlich die Auffassung des jeweiligen Autors und nicht des Instituts für Afrika-Kunde darstellen.

Hamburg 1982

ISBN 3-923519-48-6

VORWORT

Diese Studie ist den Bauern des Nupelandes gewidmet, ohne deren gastfreundliche Aufnahme und tatkräftige Unterstützung in den Untersuchungs-dörfern die Erhebung von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen wäre. Ihnen allen gemeinsam gilt mein erster Dank, einzelne hervorzuheben hieße, hier viele andere zurückzusetzen.

Die für mich ungewohnten Anforderungen eines Feldaufenthaltes hätte ich wahrscheinlich gar nicht erst auf mich zu nehmen gewagt, wenn ich mir nicht der ständigen Ermunterung und partnerschaftlichen Hilfe seitens meiner damaligen Frau, Renate Kohnert, sicher gewesen wäre. Sie teilte nicht nur die Entbehrungen des Lebens im Felde mit mir, sondern wandelte diese kreativ in neue, für uns beide wertvolle Erfahrungen um, unterstützte die Organisation und Auswertung meiner Befragungen und half, wichtige menschliche Kontakte zu knüpfen, die wesentlich zum Gelingen der Erhebungen beitrugen. In diesem Sinne ist die vorliegende Studie - für deren Fehler ich natürlich die alleinige Verantwortung trage - ebensogut die ihre wie die meine.

Entscheidenden Anteil an dem Gelingen der Untersuchung hatte auch Prof. L. Clausen, der die Arbeit mit großer Geduld betreute, mich ständig ermutigte, meine eigenen Vorstellungen zu verwirklichen, mich aber vor so manchen Fallen dogmatischen Denkens bewahrte. Letzteres gilt auch für Rolf und Eva Langhammer, denen ich viele konstruktive Anregungen verdanke und auf deren aufrichtige Freundschaft sowie stete Hilfsbereitschaft nicht nur in Arbeitsengpässen ich mich immer verlassen konnte.

Danken möchte ich auch Karl Schoer sowie Gavin Williams für eine ermutigende und konstruktive Kritik früher Studienentwürfe, sowie der Familie Steinbach, die uns das Einleben in Ibadan in den ersten Monaten unseres Nigeria-Aufenthaltes durch ihre gastfreundliche Aufnahme erheblich erleichterte.

Die institutionelle und organisatorische Unterstützung des Soziologischen Instituts der Universität Kiel, des Department of Agricultural Economics, University of Ibadan, des Institute of Agricultural Research, Samaru, des Ministry of Natural Resources, Sokoto, des Emirs und des Farm Center von Bida öffneten mir Tore, die mir sonst verschlossen geblieben wären; auch dafür gebührt allen Beteiligten Dank. Und nicht zuletzt möchte ich Frau Philipp meine Anerkennung aussprechen, die den Rohentwurf der Arbeit in die jetzige Form übertrug und der selbst ihre Urlaubstage nicht zu schade waren, um die Arbeit noch termingerecht fertigstellen zu können.

Finanziert wurde die vorliegende Studie durch ein Graduiertenstipendium der Universität Kiel, durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst, Bonn, sowie durch eigene Mittel. Die Datenbearbeitung am Rechenzentrum der Universität Kiel wurde mit DFG-Geldern gefördert.



Abb.1: An der Basis des "schwarzen Byzanz": Zwei Mädchen aus Lemu bei ihren ersten Versuchen im Wasser-Tragen.

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

VORWORT	Seite i
Inhaltsverzeichnis	iii
Tabellenverzeichnis	ix
Abbildungs- und Kartenverzeichnis	xi

Band 1

I. DAS PROBLEM: DIE VERELENUNG DER KLEINBAUERN SCHWARZAFRIKAS	1
II. DAS KLASSENKONZEPT, DIE ERHEBUNGSSITUATION UND DEREN BEDEUTUNG FÜR DIE WAHL DER UNTERSUCHUNGSMETHODE	5
1. Über den Zusammenhang von Problem und Methode	5
2. Zur Anwendbarkeit der Klassenanalyse auf afrikanische Bauernschaften	7
2.1 Die populistische Position der klassenlosen afrikanischen Bauernschaft	7
2.2 Kritik verbreiteter populistischer Klassifizierungsschablonen	11
3. Die Operationalisierung des Klassen-Konzeptes	16
3.1 Diskussion verfügbarer quantifizierbarer Indikatoren sozio-ökonomischer Schichtung im Dorfe	16
3.11 Der Grundbesitz	16
3.12 Statusindikatoren	17
3.121 Die Berufsstatusklassifizierung	17
3.122 Multi-Faktoren-Indices des sozio-ökonomischen Status	18
3.123 Hills Selbsteinschätzungs-Ansatz	19
3.13 Das Klassifizierungs-Konzept der chinesischen Bodenreform von 1950	20
3.14 Neuere Ansätze zur empirischen Klassifizierung der indischen Bauernschaft	24
3.141 Patnaiks Arbeits-Ausbeutungsrate	24
3.142 Schoers Ressourcenpositions-Index	26
3.2 Der Nettoausbeutungs-Indikator und die Abgrenzung der Klassen auf dem Lande	27
3.21 Der Modellentwurf	27
3.22 Zur Operationalität des Modells	33
4. Auswahl und Lage der Untersuchungsregion	34
4.1 Auswahlkriterien und Lage des Nupelandes	34
4.2 Auswahlkriterien, Lage und Geschichte der Untersuchungs-Dörfer	38
5. Der Einfluß der Erhebungssituation auf die Untersuchungsmethode	50
5.1 Im Erhebungsumfeld begründete operationale Schwierigkeiten und deren Auswirkung auf den Selbsteinschätzungsansatz	51

	Seite
5.2 Der limited-visit approach	55
5.21 Struktur der Interviews und operationale Probleme bei der Befragung	55
5.22 Operationale und konzeptionelle Probleme der Stichprobenzusammensetzung	58
 III. ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DER LÄNDLICH-KAPITALISTISCHEN DIFFERENZIERUNG IM NUPELAND	 62
1. Artikulation der Produktionsweisen im vorkolonialen Nupeland	62
1.1 Anmerkungen zur Produktionsweisen-Debatte	62
1.2 Produktionsweisen im Nupe-Reich bis zum Ende der Erbfolgekriege (ca. 1860)	63
1.21 Zur Entwicklung des Handelskapitals und der Warenwirtschaft einschließlich des Sklavenhandels	63
1.22 Zur Organisation der Staatsgewalt und der staatlichen Einkommensquellen	70
1.23 Gentile Arbeitsorganisation und Sklavenarbeit	77
1.231 Gentile Arbeitsorganisation	77
1.232 Sklavenarbeit	79
1.3 Produktionsweisen im Bida-Emirat (1857-1897)	85
1.4 Zur Verflechtung der Produktionsweisen im vorkolonialen Nupeland: Schlußfolgerungen	89
2. Artikulation der Produktionsweisen seit dem Beginn der Kolonialherrschaft	91
2.1 Erste Stützungsmaßnahmen der Kolonialherren zur Rettung der zusammenbrechenden Wirtschafts- und Sozialordnung	91
2.2 Schwerpunkte der Konsolidierung und Ausdehnung der politischen Macht des Nupe-Adels unter der Kolonialherrschaft	99
2.21 Die Umwandlung des Lehnssystems und des kommunalen Grundeigentums in Privateigentum unter dem Einfluß der Kolonialgesetzgebung	99
2.211 Das Spannungsverhältnis zwischen Gesetz und Wirklichkeit	99
2.212 Tributzahlungen und -einkommen	109
2.213 Klassenspezifische Auswirkungen des Landverkaufsverbots	114
2.22 Zur Zerstörung der autochthonen dörflichen Sozialstruktur mittels der kolonialen Steuer- und Verwaltungsreform	119
2.23 Ausdehnung und Absicherung der Machtposition der Grundherren auf dem Gebiet der richterlichen Gewalt	127
2.231 Die Fiktion des britischen Rechtsschutzes	127
2.232 Die Verknüpfung von gesetzgebender und richterlicher Gewalt der Grundherrenklasse	129
2.233 Ausdehnung und Zentralisierung der richterlichen Gewalt	130

	Seite
2.24 Demokratisierungsansätze unter Ausschluß der Bauernschaft: Zur Symbiose von Native Authority und Regierungspartei nach dem Zweiten Weltkrieg	132
2.25 Das koloniale Ausbildungssystem: Ein Mittel zur Festigung der geistigen und materiellen Herrschaftsstruktur des Bida-Adels	138
2.3 Die Transformation der bäuerlichen Arbeitsorganisation ab 1900	145
2.31 Aufstieg und Niedergang der Schuldknechtschaft	145
2.32 Entstehungsgeschichte der ländlichen Lohnarbeit	147
2.321 Maßnahmen der Kolonialverwaltung zur Verhinderung einer zu schnellen Transformation der Sklaverei	147
2.322 Zwangsarbeit	151
2.323 Die Ausbreitung der ländlichen Lohnarbeit zwischen 1916 und 1976	153
2.3231 Allgemeine Daten zur Entwicklung der ländlichen Lohnarbeit	153
2.3232 Zur Wanderarbeit im Nupeland	156
2.3233 Zur Entwicklung der Löhne der Landarbeiter	161
2.33 Die Entwicklung kommunaler Arbeitsformen und deren tendenzielle Umwandlung zur Lohnarbeit	166
2.331 e g b é	166
2.332 d z o r o	177
2.34 Ausmaß und Determinanten der regressiven Entwicklung der großfamiliären Arbeitseinheit	179
2.4 Zur Entwicklung der Produktivkräfte in der Nupe-Landwirtschaft	185
2.5 Zur Entwicklung der ländlichen Warenproduktion in der kolonialen und postkolonialen Phase	192
2.51 Typische Merkmale der bäuerlichen Warenproduktion beim Übergang zum Kapitalismus	193
2.52 Zur Frage der Abhängigkeit vom Weltmarkt	195
2.53 Die Entwicklung der Warenproduktion in der Nupe-Landwirtschaft ab 1900	201
2.531 Die Expansion des Handels im ersten Jahrzehnt der Kolonialherrschaft	201
2.532 Die Entwicklung des Inneren Marktes für Agrarprodukte am Beispiel des Reisanbaues	203
2.533 Entwicklung des Kommerzialisierungsgrades und der Ausbeutung durch den heimischen Handel	208
2.5331 Kommerzialisierungsgrad der Agrar-Produktion bis 1975	208
2.5332 Ausbeutungsmöglichkeiten im heimischen Handel	210
2.5333 Der aktuelle Entwicklungsstand der klassenspezifischen Marktintegration der Nupe-Bauern	212
Zur Erhebungsmethode	213
Der aktuelle Entwicklungsstand	213
2.6 Zur Farmgrößenentwicklung im Nupeland seit dem Beginn der Kolonialherrschaft	219
2.7 Zur Entwicklung der bäuerlichen Einkommensverteilung seit dem Beginn der Kolonialherrschaft	223

	Seite
2.71 Thesen über die Einkommensnivellierung unter der Pax Britannica	223
2.72 Zur bäuerlichen Einkommensentwicklung unter den Nupe zwischen 1914 und 1969 Exkurs: Zur Entwicklung der Nebenverdienste der Bäuerinnen	226 233
2.8 Verflechtung der Produktionsweisen in der kolonialen und post-kolonialen Periode - Zusammenfassung	235
Band 2	
IV. AUSPRÄGUNG UND DETERMINANTEN AKTUELLER SOZIO-ÖKONOMISCHER UNGLEICHHEIT UNTER NIGERIANISCHEN SAVANNENBAUERN	242
1. Überblick über die aktuelle sozio-ökonomische Lage der Nupe-Bauern	242
1.1 Allgemeine demographische und soziale Merkmale von Bauernhaushalten im Nupeland	242
1.2 Regionale Unterschiede in der Verteilung und allgemeine Determinanten des Arbeitseinsatzes auf den Feldern des Nupelandes	248
1.21 Zur Erhebungsmethode	248
1.22 Der Familienarbeitseinsatz	250
1.221 Frauenarbeit auf dem Felde	252
1.222 Kinderarbeit auf dem Felde	253
1.23 Formen, regionale Unterschiede in der Verteilung und Determinanten des Lohnarbeitseinsatzes	253
1.231 Unterformen der Lohnarbeit	254
1.232 Regionale Unterschiede in der Verteilung des Lohnarbeitseinsatzes und dessen Determinanten	255
1.24 Zur Lage der Arbeiter-Bauern	258
1.3 Ausmaß und charakteristische Merkmale der gegenwärtigen Klassendifferenzierung	261
2. Erklärungsansätze und Erscheinungsformen der Grundbesitz- und Einkommensverteilung	266
2.1 Die Grundbesitzverteilung	266
2.11 Methodische und operationale Probleme der Farmgrößenerfassung	266
2.111 Unterschiedliche Bezugsgrößen und Verteilungsmaße	266
2.1111 Zur Wahl der Bezugsgrößen und deren Beeinflussung durch populistische Theorien	266
2.1112 Verteilungsmaße	270
2.112 Operationale Probleme der Farmgrößenerfassung in den Nupe-Dörfern	271
2.12 Sozio-ökonomische Differenzierung der Nupe-Bauern aus der Perspektive der Grundbesitzverteilung	272
2.121 Summarische Konzentrationsmaße der Familiengrößerverteilung	272
2.122 Ressourcen-Position der Nupe-Bauern auf der Basis einer Grundbesitzklassifizierung	275

	Seite
2.1221 Zur Grundbesitzkonzentration als Abgrenzungskriterium	275
2.1222 Ergebnisse	280
2.13 Determinanten der Farmgröße	284
2.131 Kritik (neo-)populistischer Erklärungsansätze	284
2.1311 Das statisch-komparative demographische Modell	284
2.1312 Das zyklisch-demographische Modell	286
2.1313 Wirtschaftsgeographische Modelle	290
(a) Zum Zusammenhang zwischen Bevölkerungsdichte und der Farmgrößen- und Einkommensverteilung	290
(b) Zum Zusammenhang von Farmorganisation und Marktentfernung	292
2.1314 Sozio-ökonomische Merkmale als Residualfaktoren	293
2.132 Regressionsanalyse der Determinanten der Farmgröße	297
2.1321 Zum Erklärungswert von Regressionsanalysen der bäuerlichen Ungleichheit	297
2.1322 Kritik populistischer Regressions-Modelle über die Determinanten der Farmgröße	299
2.1323 Das Regressions-Modell	300
2.1324 Ergebnisse der Regressionsanalyse der Determinanten der Farmgröße im Nupeland, 1976	303
(a) Strukturelle Unterschiede in der Regressionsfunktion von Groß-, Mittel- und Kleinbauern	303
(b) Der Einfluß der Lage-Faktoren	305
(c) Familiengröße und Alter als Determinanten der Farmgröße	307
(d) Der Einfluß sozio-ökonomischer Faktoren auf die Farmgröße	310
2.1325 Sekundäranalyse der Determinanten der Farmgröße in drei Dörfern der Zaria-Provinz, 1966	312
2.1326 Zusammenfassung und Schlußfolgerungen	314
2.2 Die Einkommensverteilung	315
2.21 Probleme der Einkommens- und Vermögenserfassung	315
2.211 Operationale Einkommens-Erfassungsprobleme in den Nupe-Dörfern	315
2.212 Zur Vermögenserfassung: s e c o n d - b e s t -Indikatoren materiellen Reichtums im Dorfe	317
2.2121 Der c o m p o u n d - s t a t u s	317
2.2122 Die Anzahl der Ehefrauen eines Bauern als Reichtums-Indikator	322
2.2123 Der Besitz eines Autos, Motorrades oder Fahrrades	323
2.22 Das Ausmaß der inter- und intraregionalen Ungleichheit der Einkommensverteilung zwischen Nupe-Bauernhaushalten, 1975/76	325
2.23 Sekundäreinkommensverteilung und soziale Determinanten des bäuerlichen Nebenerwerbs	328
2.24 Ressourcen-Position der Nupe-Bauern aus der Perspektive der Klassifizierung nach Einkommens-Dezilen	333
2.25 Determinanten des Einkommens von Savannenbauern	338
2.251 Diskussion bestehender Modelle zur Erklärung der Determinanten des bäuerlichen Einkommens in Nigeria	339

	Seite
2.252 Sekundäranalyse der Determinanten des Farmeinkommens von Haushalten in drei Hausa-Dörfern der Zaria-Provinz, 1966	340
2.253 Regressions-Modell der Determinanten des monetären Farmeinkommens von Nupe-Bauern	342
2.2531 Das Modell	342
2.2532 Ergebnisse	343
(a) Strukturelle Unterschiede in der Regressionsfunktion von Groß-, Mittel- und Kleinbauern	343
(b) Der Einfluß der Lage und demographischer Faktoren	344
(c) Der Einfluß des Alters auf das Einkommen	344
(d) Sozio-ökonomische Determinanten des landwirtschaftlichen Geldeinkommens der Nupe-Bauern	346
2.2533 Zusammenfassung	349
2.26 Über soziale Mobilität und Klassenbewußtsein unter den Nupe-Bauern	350
2.27 Vergleich des Auflösungsgrades der Bauernschaft im Nupeland und anderen ländlichen Regionen Nigerias	353
 V. AUSBLICK: ZU DEN ENTWICKLUNGSMÖGLICHKEITEN DER KLEINBAUERN VOR DEM HINTERGRUND DES KLASSENENTWICKLUNGSPROZESSES	 358
ANMERKUNGEN	362
LITERATURVERZEICHNIS	424
ANHANG A: Abkürzungsverzeichnis	446
ANHANG B: Häufig benutzte Nupe-Termini	446
ANHANG C: Umrechnungstabelle für gebräuchliche Nupe- und englische Maße	447
ANHANG D: Bevölkerungsdichte in den untersuchten Nupe-Distrikten	450
ANHANG E: Liste der Lehnsherren	454
ANHANG F: Klimadaten und Bodenanalysen	462
ANHANG G: Multiples lineares Regressionsmodell zur Erklärung der Grundbesitz-Differenzierung von Nupe- und Hausa-Bauernhaushalten in Nord-Nigeria	464
ANHANG I: Multiples lineares Regressionsmodell zur Erklärung der Einkommens-Differenzierung von Nupe- und Hausa-Bauernhaushalten in Nord-Nigeria	474
ANHANG K: Klassenspezifische Merkmale von Nupe-Bauernhaushalten	480
ANHANG L: Ländliche Lohn- und Preisentwicklung im Nupeland	486
SUMMARY	488
ZUM AUTOR	491

TABELLENVERZEICHNIS

Tabellen im Text:

Tab.No.:		Seite
1	Dynastische Zusammensetzung der Bida-N.A., 1959	143
2	Ausbreitung der ländlichen Lohnarbeit in vier Nupe-Dörfern zwischen 1916 und 1976	154
3	Angebotssituation auf dem ländlichen Lohnarbeitsmarkt im Nupeland	158
4	Arbeitszeiten und Tagelohnsätze 1973 und 1976	162
5	Standardisierte Tagelöhne in vier Nupe-Dörfern 1967 und 1976	165
6	Entwicklung der e g b é- und d z o r o-Nutzung zwischen 1916 und 1976	170
7	Größe und Kosten von e g b é- und d z o r o-Gruppen	172
8	Verbreitung und Verteilung der e f a k ó-Einheiten 1916/26 und 1976	182
9	Größe und Verteilung der e f a k ó-Einheiten per Klasse	184
10	Entwicklung verschiedener Anbaumethoden zwischen 1916 und 1976	191
11	Indikatoren der Marktorientierung von Nupe-Bauernhaushalten per Dorf	214
12	Durchschnittliche jährliche Verkäufe der acht wichtigsten Anbauprodukte per Haushalt	216
13	Indikatoren der klassenspezifischen Marktintegration von Bauernhaushalten, 1975/76	217
14	Zur Entwicklung der Farmgrößen im Nupeland, 1914-69	221
15	Klassenspezifische Farmgrößenentwicklung seit ca. 1955	223
16	Zur Einkommensentwicklung im Nupeland zwischen 1914 und 1976	228
17	Ethnische Zusammensetzung der Gesamtstichprobe	243
18	Altersverteilung der Haushaltsvorstände per Dorf	244
19	Häufigkeit verschiedener Formen der Schulbildung	245
20	Demographische Merkmale von Bauernhaushalten per Dorf	247
21	Familien- und Fremdarbeitseinsatz von Bauernhaushalten auf der Farm per Dorf	251
22	Ökonomische Charakteristika von Arbeiter-Bauern	259
23	Verteilung der Klassen in den Untersuchungsdörfern	262
24	Klassenspezifische Ressourcen-Position von Nupe-Bauernhaushalten	264
25	Anbauflächenverteilung in vier Nupe-Dörfern	273
26	Häufigkeitsverteilung der Farmgrößen-Klassen, Gesamtstichprobe	274
27	Ressourcen-Position der Bauern auf der Basis einer sozio-ökonomischen Klassifizierung nach dem Grundbesitz	281
28	Verteilung der Ehefrauen per Bauer	324
29	Einkommensverteilung in den Untersuchungsdörfern	326
30	Formen und Verbreitung von Nebenerwerbstätigkeiten per Dorf	329
31	Ressourcen-Position von Bauernhaushalten per Einkommens-Dezil: Haushaltseinkommen	334
32	Ressourcen-Position von Bauernhaushalten per Einkommens-Dezil: Konsumenteneinkommen	335

TABELLENVERZEICHNIS (FORTSETZUNG):

Tab.No.:		Seite
33	Klassenspezifische Altersverteilung der Haushaltsvorstände	346
34	Ressourcen-Position von Bauernhaushalten, differenziert nach extremen und mittleren Altersklassen	347
35	Daten zur sozialen Mobilität in vier Nupe-Dörfern	351

Tabellen im Anhang:

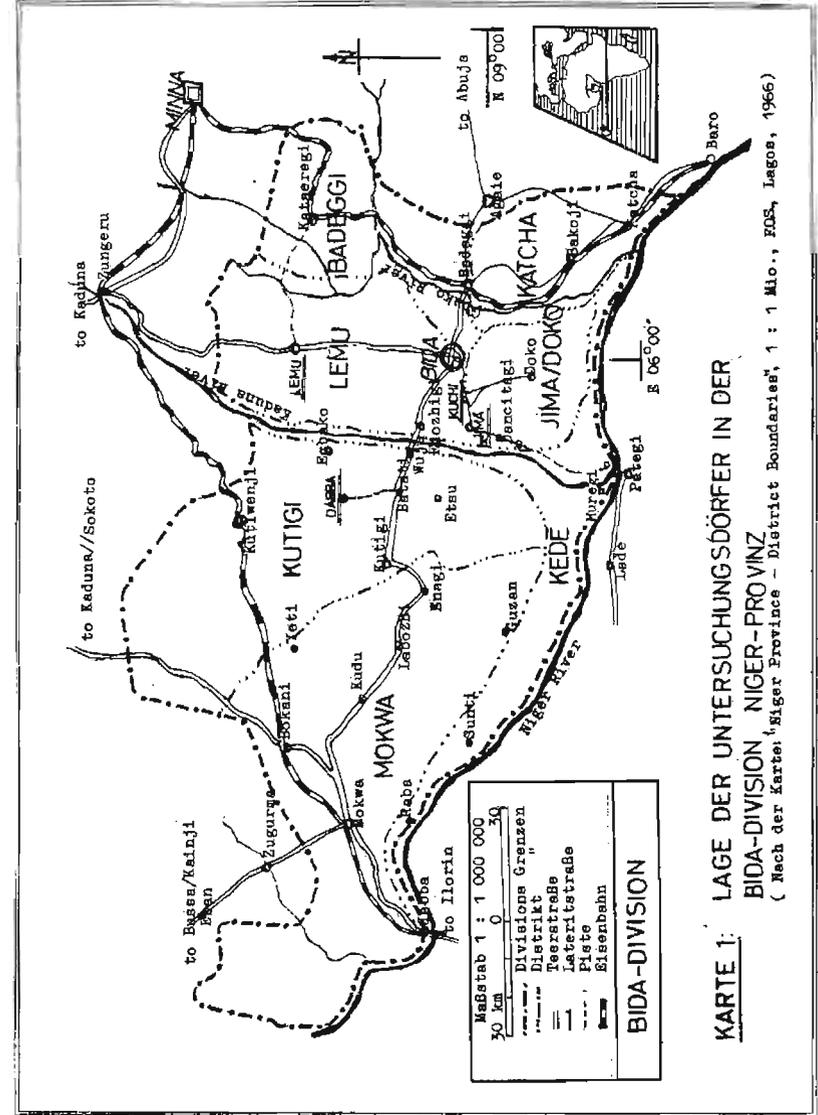
Tab.No.:		Seite
D 1	Entwicklung der Bevölkerungsdichte in der Bida-Division, 1934-76	453
F 1.01	Niederschlagsmenge, Temperaturen, Luftfeuchtigkeit, Bida-Division, 1975	462
F 1.02	Anzahl der Sturmtage in Bida, 1965-75	462
F 1.03	Bodenanalyse der Untersuchungsdistrikte der Bida-Division	463
G 1.01-08	Regressionsanalyse der Determinanten der Anbaufläche per Haushalt in vier Nupe-Dörfern, 1975/76:	465
G 1.01	Gesamtstichprobe	465
G 1.02-04	Teilstichproben der Groß-, Mittel- und Kleinbauern	466
G 1.05-08	Teilstichproben der Dörfer Dabba, Lemu, Jima und Kuchi	469
G 2.0	Sekundäranalyse der Determinanten der Farmgröße in drei Hausa-Dörfern der Zaria-Provinz, 1966	473
I 1.01-04	Regressionsanalyse der Determinanten des monetären Farmeinkommens per Haushalt in vier Nupe-Dörfern, 1975/76:	475
I 1.01	Gesamtstichprobe	475
I 1.02-04	Teilstichproben der Groß-, Mittel- und Kleinbauern	476
I 2.0	Sekundäranalyse der Determinanten des Netto-Farmeinkommens von Bauernhaushalten in drei Hausa-Dörfern, Zaria-Provinz, 1966	479
K 1	Demographische Merkmale von Bauernhaushalten per Klasse	481
K 2	Familien- und Fremdarbeitseinsatz von Bauernhaushalten per Klasse	482
K 3	Klassenspezifische Farmgrößenverteilung von Bauernhaushalten	483
K 4	Klassenspezifische Einkommensverteilung von Bauernhaushalten	484
K 5	Indikatoren des klassenspezifischen Kapitaleinsatzes von Bauernhaushalten	485
L 1	Ländliche Lohn- und Preisentwicklung im Nupeland, 1914-76	487

ABBILDUNGS- UND KARTENVERZEICHNIS

Abb.No.:		Seite
Die Untersuchungsregion:		
1	An der Basis des "Schwarzen Byzanz"	ii
2	Satellitenaufnahme des Nupelandes	36
3	Typische Hochland-Landschaft	37
4	Typische Marsch-Landschaft	37
Die Untersuchungsörter:		
5	Dabba: Westansicht	41
6	Dabba: Dorfstraße	41
7	s h a d u f in Lemu	46
8	Verlassene Siedlung bei Lemu	46
9	Jima, Dorfwall	49
10	f a d a m u bei Jima	49
11	Local Government Wahlen	138
Arbeitsorganisation:		
12	Lohnarbeiter beim Säen	167
13	e g b é - p a r t y beim Jäten	167
14	Musikanten zur Unterhaltung des e g b é	168
15	Frauen beim Kochen des e g b é-Mahles	168
16	In e f a k ó arbeitende Brüder	185
Nebenberufe:		
17	Viehhändler auf dem Markt von Lemu	230
18	Fulani-Kuhhirte	230
19	Ein Schlachter auf dem Markt von Lemu	231
20	Ein Waffenschmied aus Jima	232
21	Junge Hausiererinnen	236
22	Bäuerinnen helfen bei der Reisernte	236
23	Eine Fulani-Kalabassen-Händlerin	237
24	Markttag in Dabba	237
Zum c o m p o u n d - s t a t u s:		
25	Traditionelle Lehmarchitektur in Dabba	318
26	Traditionelle Lehmarchitektur in Dabba	318
27	Verfallener Bauernhof in Dabba	319
28	Moderne Bauernmalerei und -architektur	319

ABBILDUNGS- UND KARTENVERZEICHNIS (FORTSETZUNG):

Abb.No.:		Seite
	Kleidung als Status-Symbol:	
29	Der M a k u n von Doko	320
30	Ein einfacher Bauer aus Lemu	320
31	Der N d a w a n g w a von Dabba	321
32	Bauern und "field overseer" auf dem Felde	321
Karten No.:		
1	Die Bida-Division	xiii
2	Kultivierungsdichte im Nupeland, 1962	108



KARTE 1: LAGE DER UNTERSUCHUNGSDÖRFER IN DER BIDA-DIVISION NIGER-PROVINZ
 (Nach der Karte: "Niger Province - District Boundaries", 1 : 1 Mio., FOS, Lagos, 1966)

I. DAS PROBLEM: DIE VERELENUNG DER KLEINBAUERN SCHWARZAFRIKAS

Auf eine Kurzformel gebracht, ist das der vorliegenden Studie zugrunde liegende Problem die zunehmende Zahl der Bauern Schwarzafrikas, die über zu wenig Ressourcen für ihre Existenzsicherung verfügen. Diese Verarmung hat weniger natürliche als vielmehr soziale Gründe. Gemäß einer der Hauptthesen dieser Arbeit ist eine bislang weitgehend übersehene Ursache der Verelendung der Klassenbildungsprozeß innerhalb der Bauernschaft selbst.

Berichte von periodisch wiederkehrenden Hungersnöten, wie 1967-70 in "Biafra", Anfang der siebziger Jahre im Sahel-Gürtel oder heute in Zentral- und Ostafrika, lassen das Elend der Masse der Bevölkerung der Länder Schwarzafrikas in einem besonders dramatischen Licht erscheinen. Die Weltbank sieht eine "hoffnungslos harte Anpassungsphase" auf die Länder dieser Region zukommen (1). Unter den 38 ärmsten Ländern der Welt befinden sich 25 afrikanische Staaten. Für mehr als 70% der 360 Millionen Schwarzafrikaner ist die Landwirtschaft die Haupteinkommensquelle. Das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen dieser Völker stagniert oder verzeichnet sogar einen sinkenden Trend. Die meisten Armen sind Kleinbauern oder Nomaden. Armut ist daher in Schwarzafrika - so die Weltbank - "hauptsächlich ein ländliches Problem". Die Nahrungsmittelproduktion kann mit dem Bevölkerungswachstum nicht mehr Schritt halten und macht zunehmende Importe notwendig, welche den ohnehin schon prekären Devisenmangel vieler afrikanischer Staaten weiter verstärken. Zwischen 1965 und 1975 stiegen die Nahrungsmittelimporte der Länder südlich der Sahara von 1,6 auf 2,6 Millionen Tonnen; 1985 werden sie schätzungsweise 4,5 Millionen Tonnen erreichen.

Es fehlen jedoch nicht nur Nahrungsmittel für die Hungernden, sondern auch landwirtschaftliche Rohstoffe für die einheimische Industrie. Außerdem ist das Einkommenswachstum der Bauern eine wesentliche Voraussetzung der Ausdehnung des inneren Marktes für die heimische Industrieproduktion. Die Beschleunigung des Wachstums und die Verminderung der Armut und Unterernährung hängen in Schwarzafrika daher mehr als in anderen Ländern der Dritten Welt von einer Steigerung der Agrarproduktion ab. Das gilt gemäß dem Weltentwicklungsbericht 1980 auch für die afrikanischen Staaten, die - wie Nigeria - zu der Gruppe der Entwicklungsländer mit mittlerem Einkommen gehören. Denn die schwarzafrikanischen Länder unterscheiden sich eher hinsichtlich ihrer Ausstattung mit natürlichen Ressourcen als in ihrer Wirtschaftsstruktur. Das Problem der ländlichen Armut ist keineswegs mit der Beseitigung von Zahlungsbilanz-Schwierigkeiten behoben.

Nigeria, der bevölkerungsreichste Staat Schwarzafrikas (ca. 80 Mio. Einwohner), ist hierfür ein lehrreiches Beispiel. Nicht nur wegen seiner wirtschaftlichen Vormachtstellung, die etwa der Brasiliens in Latein-Amerika entspricht, sondern auch weil dieses Land - trotz seiner vorteilhaften Ressourcen-Ausstattung, von der sich nigerianische Wirtschaftspolitiker nach dem Ölpreis-Boom 1973 ein nahezu unlimitiertes Wachstum versprochen - bisher die Lage der ländlichen Armen nicht entscheidend verbessern konnte. Gebräuchliche Indikatoren der Lebensquali-

tät, wie die mittlere Lebenserwartung (etwa 48 Jahre) oder die Analphabetenquote für Erwachsene (über 75%), zeichnen selbst in diesem ölreichen Staat ein ungünstigeres Bild als im weltweiten Durchschnitt der Länder mit gleichem Einkommensniveau. Die heimische Nahrungsmittelproduktion ist immer weniger in der Lage, der wachsenden Nachfrage nachzukommen. Die nigerianischen Nahrungsmittelimporte wuchsen von 48 Millionen Dollar im Jahre 1974 auf gut 400 Millionen im Jahre 1976 an und bewegen sich heute weit über die Milliarden-Grenze (2). Vor diesem Hintergrund begannen die Autoren der nigerianischen Wirtschaftspläne, die bis Anfang der siebziger Jahre eine ausschließlich wachstumsorientierte Industrialisierungspolitik nach dem Motto "the greater the production the better the income" propagierten (3) - nach ihren eigenen Aussagen zum ersten Mal -, eine bewußte Einkommenspolitik zu formulieren: Der dritte Entwicklungsplan Nigerias (1975-80) sieht nicht nur die Landwirtschaft als die Hauptstütze der Wirtschaft an, sondern fordert gleichzeitig - allerdings noch recht allgemein - eine gleichmäßigere Verteilung der Einkommen. Die Ungleichheit der Einkommensverteilung wird jedoch hauptsächlich unter produktionstheoretischen Gesichtspunkten der Konzentration der personellen Einkommen aufgrund sektoraler Verschiebungen der Wirtschaftsstruktur im Wachstumsprozeß gesehen. Als erstes soll die Landwirtschaft die Nahrungsmittelversorgung der Städte sichern und Rohstoffe für die heimische Industrie liefern; daneben soll Programmen und Projekten, die direkt der ländlichen Bevölkerung dienen und das Einkommen der Bauern anheben, Vorrang eingeräumt werden (4). Die vom damaligen nigerianischen Staatsoberhaupt, General Obasanjo, 1976 ins Leben gerufene "Operation Feed the Nation" galt als Sinnbild der neuen wirtschaftspolitischen Schwerpunktsetzung. Sie erwies sich jedoch als ein Fehlschlag, weil sie weder zu den erwarteten Produktionssteigerungen noch zur Verbesserung der Lage der Kleinbauern führte. Will man den Regierenden effektivere Maßnahmen zur Beseitigung der Armut empfehlen, so ist also zunächst nach den Gründen der ländlichen Armut zu fragen.

Nach Ansicht der Weltbank, die in der Landwirtschaftsplanung eng mit der nigerianischen Regierung zusammenarbeitet, beruht die Armut der Bauern im ländlichen Afrika - anders als in asiatischen Entwicklungsländern - weniger auf einer unzureichenden Anbaufläche pro Kopf der Bevölkerung oder auf einer ungleichen Eigentums- und Sozialstruktur, sondern vielmehr auf rückständigen Anbaumethoden und unzulänglichen natürlichen landwirtschaftlichen Bedingungen. Der menschlichen Entwicklung (human development), zum Beispiel der Hebung des Bildungsniveaus, der Förderung des Sinns für den Wettbewerb, der Disziplin, dem Selbstbewußtsein einerseits und andererseits der "Grünen Revolution", das heißt der Bereitstellung von verbessertem Saatgut, Traktoren, Krediten, Kunstdünger etc., sowie großangelegten ländlichen Entwicklungsprojekten wird Vorrang eingeräumt (5). Die Beseitigung der ländlichen Armut scheint aus dieser Sicht eher aus einem Kampf gegen die Natur (einschließlich der rückständigen, menschlichen Natur des afrikanischen Bauern) als gegen systemimmanente Zwänge zu resultieren. Eine FAO-Studie über die landwirtschaftliche Entwicklung Nigerias vergleicht das Entwicklungspotential des dünnbesiedelten nigerianischen Middle Belt sogar mit dem der Frontier-Zonen des amerikanischen Westens (s. "Agricultural Development in Nigeria, 1965-80", RAO, Rome (1966:10)). In der Savanne Nigerias sind demgemäß auch die größten Anstrengungen der nigerianischen

Regierung sowie der Weltbank und der FAO zu beobachten, die in den 13 größeren Flußtäälern der Region sowie am Tschad-See gemeinsam großangelegte Bewässerungs- und Entwicklungsprojekte geplant oder bereits fertiggestellt haben (6). Während hier keineswegs ausgeschlossen werden soll, daß die "Grüne Revolution" tatsächlich zu bedeutenden Steigerungen der landwirtschaftlichen Produktion in Nigeria oder anderen afrikanischen Staaten führen wird, sei jedoch bezweifelt, daß sich durch diese "Revolution" auch die Lage der ländlichen Armen verbessert, und zwar aus verschiedenen Gründen; insbesondere weil die bisherigen Ansätze zur Beseitigung der Armut implizit oder explizit von der Voraussetzung einer klassenlosen afrikanischen Bauernschaft ausgingen.

In der vorliegenden Arbeit versuche ich dagegen zu zeigen, daß diese Annahme nicht der Realität entspricht und daß wirtschaftspolitische Therapien zur Beseitigung der ländlichen Armut, die die Annahme der Homogenität der dörflichen Sozialstruktur in Afrika ungeprüft voraussetzen, die Marginalisierung der Kleinbauern weiter verstärken. Die These von einer beginnenden ländlichen kapitalistischen Differenzierung innerhalb afrikanischer Bauernschaften basiert einerseits auf einer kritischen Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Untersuchungsmethoden und Theorien der ländlichen Sozialstruktur in Afrika und andererseits auf empirischen Untersuchungen während eines einjährigjährigen Feldaufenthaltes in Nigeria vom Juni 1975 bis zum Dezember 1976.

Die Arbeit ist in fünf relativ selbständige Kapitel gegliedert, so daß der Leser, der sich nur für bestimmte Aspekte des Problems interessiert, notfalls das eine oder andere Kapitel überschlagen kann.

Nach der bereits erfolgten Einführung in das Problem gibt das zweite Kapitel zunächst eine kritische Einschätzung verschiedener Klassenkonzepte und Ansätze zu deren Quantifizierung; außerdem werden die Auswahlkriterien und die Lage der Untersuchungsregion, des Nupelandes - einem Teil des nigerianischen Middle Belt - dargestellt. Ein Einblick in die im Erhebungsumfeld begründeten operationalen Schwierigkeiten soll dieses Kapitel abrunden.

Ein Verständnis der gegenwärtigen Lage der ländlichen Armen Afrikas ist meines Ermessens ohne die Kenntnis der Entstehungsgeschichte der sozialen und ökonomischen Organisation der Landbewohner unmöglich. Das dritte Kapitel konzentriert sich daher auf die Geschichte des Klassenbildungsprozesses im Nupeland. Dabei wird sich zeigen, daß die Basis des gegenwärtigen kapitalistischen Differenzierungsprozesses in den Nupe-Dörfern bereits lange vor der Kolonialherrschaft gelegt wurde und zwar durch die direkte gewaltsame Intervention des Nupe-Adels in die Produktionsbedingungen der Bauern. Die Kolonialherren festigten diese Klassenherrschaft durch Eingriffe in die ökonomische, politische, rechtliche, soziale und kulturelle Organisation des Nupe-Staates. Mit tatkräftiger Unterstützung seitens der Grundherrenklasse in Bida wandelten sie die brutale, gewaltsame Unterdrückung der Bauern in eine indirektere neue Form der Ausbeutung. Nicht zuletzt unter Ausnutzung traditioneller solidarischer Arbeits-Organisationsformen der Bauern, bildete sich so graduell eine kapitalistische Differenzierung der Dorfbewölkerung in Klein-, Mittel- und Großbauern heraus, die in einem sich selbst verstärkenden Prozeß begriffen ist.

Die sozialen und ökonomischen Merkmale dieser Klassen innerhalb der Bauernschaft werden anhand einer Stichprobe von 210 Bauern aus vier Nupe-Dörfern im vierten Kapitel einer detaillierteren Analyse unterzogen. Ein Regressionsmodell über die Determinanten der Farmgrößen- und Einkommensverteilung zwischen den bäuerlichen Haushalten soll zur Klärung der Frage beitragen, inwieweit die Ungleichheit auf dem Lande auf natürlichen oder sozialen Faktoren beruht.

Im fünften Kapitel schließt ein Ausblick auf mögliche zukünftige Entwicklungswege der Bauernschaft die Arbeit ab.

II. DAS KLASSENKONZEPT, DIE ERHEBUNGSSITUATION UND DEREN BEDEUTUNG FÜR DIE WAHL DER UNTERSUCHUNGSMETHODE

1. Über den Zusammenhang von Problem und Methode

Alle wissenschaftliche Erkenntnis beginnt mit dem Problem, und der Wert der Erkenntnis ist unmittelbar abhängig von der gesellschaftlichen Relevanz des Untersuchungsgegenstandes. Diese These von der Vorrangigkeit des Problems im Erkenntnisprozeß wird selbst von den Vertretern unterschiedlichster Wissenschaftstheorien wie dem Neo-Positivismus und dem Historischen Materialismus akzeptiert. Beide erkenntnistheoretischen Ansätze sind sich in der Verurteilung des empirizistischen Wissenschaftsideals einig, welches meint, vorrangig über die Beobachtung, Sammlung und Systematisierung von Daten zur Erkenntnis gelangen zu können und sich in der Liebe zur Klarheit und Eleganz der Methode erschöpft (7).

Ein Problem entsteht entweder durch direkte Konfrontation mit der als bedrückend oder unbefriedigend empfundenen Realität, wie der Armut und Ausbeutung, oder es wird bewußt, indem wir einen Widerspruch zwischen unserem vermeintlichen Wissen und den tatsächlichen Verhältnissen aufdecken. Aber auch theoretische Probleme, wie etwa der Widerspruch zwischen dem Mythos von der amorphen Bauernschaft und der offensichtlich sozio-ökonomischen Ungleichheit innerhalb der Bauernschaft, gewinnen ihre Bedeutung letzten Endes nur im Rückgriff auf das zugrunde liegende praktische Problem. Aus der kritischen Analyse des Untersuchungsgegenstandes entwickelt sich ein Lösungsvorschlag, dessen Qualität, wie etwa die Originalität, Ehrlichkeit und Rationalität der Beweisführung, ebenfalls den Wert einer wissenschaftlichen Leistung mitbestimmt. Die angebotenen Lösungsvorschläge müssen ebenfalls einer kritischen Überprüfung zugänglich sein, um zur Vermehrung unseres Wissens beitragen zu können.

Sozialwissenschaftliche Erkenntnis ist somit ohne Kritik unmöglich. In dieser Betonung des Schlüsselcharakters der Kritik scheinen sich zunächst die Vertreter des Neo-Positivismus und des Historischen Materialismus ebenfalls einig zu sein; sie haben indessen konträre Auffassungen über die Reichweite der Kritik: Nach Ansicht K.R. Poppers ist die Objektivität der empirischen Basis, auf die sich die Überprüfung von Lösungsvorschlägen letztendlich beruft, nicht absolut. Basissätze, also etwa Tatsachenfeststellungen, werden ungeprüft akzeptiert, weil die Falsifizierungsversuche in der Praxis nicht ad infinitum fortgesetzt werden können. Diese Grundannahmen beruhen somit auf dem Konsensus der Forscher, daß eine Aussage selbstverständlich und objektiv ist. Insofern baut die Sozialwissenschaft nicht auf Felsengrund, sondern eher auf einem Sumpfgelände (s. Popper (1966: 75/76)). Der, strenggenommen, dogmatische Charakter der Basissätze ist - so Popper - jedoch unproblematisch, weil soziale Institutionen - insbesondere die Anerkennung einer rationalen Diskussion im Rahmen der formalen Logik (der Deduktion) und die kritische intersubjektive Diskussion, die durch den Wettbewerb der Forscher in Gang gehalten wird - die Objektivität der Grundannahmen gewährleisten (s. Popper (1966: 16,73) sowie Popper in: Adorno et al. (1969: 113)). Diesem Vertrauen in den organisierten

Wissenschaftsbetrieb als letzter Instanz wissenschaftlicher Objektivität gebührt jedoch Skepsis. Konsensus und Wettbewerb sind soziale Kategorien, die selbst einer gesellschaftskritischen Diskussion bedürfen. Der Verstärkungsmangel zwischen verschiedenen wissenschaftstheoretischen Positionen macht den Wettbewerb zwischen den Wissenschaftlern äußerst unvollkommen. Und es sei hier nicht verschwiegen, daß gerade in der vorliegenden Studie - die sich mit Klassen und Klasseninteressen beschäftigt, also mit einem Problem, auf dessen ideologische Verschleierung die Herrschenden bisher in vielen Gesellschaftsordnungen besonderen Wert legten - diese Einschränkung der intersubjektiven Kommunikation erhebliche Probleme mit sich brachte. Die Gratwanderung zwischen divergierenden Forschungsrichtungen, die jeweils unterschiedliche Inhalte nicht mehr hinterfragen, sondern als selbstverständlich hinnehmen, hat deren kritische Analyse erheblich erschwert.

Nur zu leicht gerät der Wissenschaftler in dieser Situation in die Gefahr, dem totalen Ideologiebegriff der Wissenssoziologie Pareto'scher oder Mannheim'scher Prägung zu verfallen, der alle Positionen relativiert und damit gegen Kritik immunisiert. Als Konsequenz bleiben gegensätzliche Standpunkte dann einfach unbeachtet links (oder rechts) des eigenen Weges liegen. Sowohl Popper als auch Adorno insistieren demgegenüber auf der Berechtigung und Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Wahrheit und Unwahrheit (s. Adorno et al. (1969: 111-113, 136/37)). Während Popper die Objektivität der Kritik jedoch beschränkt auf die deduktiv logische Beweisführung im Rahmen des wissenschaftlichen Wettbewerbs, geht der historisch-materialistische Ansatz weiter. Er unterscheidet zwischen richtigem und falschem Bewußtsein, und versucht Ideologien durch eine Analyse der Gesellschaftsstrukturen und deren Entstehungsgeschichte als gesellschaftlich notwendigen Schein zu entlarven. Das betrifft sowohl die wissenschaftliche Methode selbst, zum Beispiel die neo-positivistische Doktrin von der Wertfreiheit der Wissenschaft, als auch bestimmte vorherrschende Ansichten über Gleichheit und Gerechtigkeit oder die Ursachen sozialer Schichtung (8).

Die Verelendung afrikanischer Bauern, das Problem also, für das wir in der folgenden Arbeit eine Lösung suchen, ist aus dieser Sicht ebenso wenig ein Sollfreies bloß Daseiendes, wie die Methode, mit der sie untersucht wird. Die Methode ist weniger vom methodischen Ideal als vielmehr von dem Untersuchungsgegenstand abhängig, den sie kritisiert, indem sie ihn analysiert; kritische Soziologie ist also zugleich Aufdeckung und Kritik gesellschaftlicher Mißstände (s. Adorno et al. (1969: 134/35)). Gewarnt sei hier allerdings vor dem Dogmatismus einer dialektischen Argumentation ohne Bezug auf den jeweils konkreten Geschichtsprozeß der untersuchten Gesellschaft. Solche Argumentation erstarrt unweigerlich in blindem Determinismus oder verflüchtigt sich zu inhaltslosen Leerformeln. Die folgende Arbeit widmet daher der Analyse der Geschichte der Klassenbildung und der Wechselwirkung zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und den Produktionsverhältnissen einen breiten Raum. Gleichzeitig versucht sie, die materielle Basis der Klassenbildung hervorzuheben und die Widersprüche zwischen den Interessen verschiedener Klassen auf dem Lande offenzulegen.

2. Zur Anwendbarkeit der Klassenanalyse auf afrikanische Bauernschaften
2. Die populistische Position der klassenlosen afrikanischen Bauernschaft

Soziale Differenzierung in afrikanischen Gesellschaften hat schon seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit der Sozialwissenschaftler auf sich gelenkt; R. Sklar (1979), I. Wallerstein (1973), G.N. Kitching (1972), sowie der Sammelband von Tuden/Plotnicov (1970) geben einen guten Überblick über die umfangreiche Literatur (9).

Nach dem zweiten Weltkrieg dominierte bis in die sechziger Jahre ein "funktionalistischer" Ansatz die Diskussion der Sozialstruktur schwarz-afrikanischer Länder. -Nur am Rande existierten Klassenanalysen einiger Autoren, die in enger Verbindung zu den etablierten kommunistischen Parteien in Europa standen und wegen der dogmatisch-mechanistischen Anwendung ihrer Klassenkategorien auf das (städtische) "afrikanische Proletariat", wenig Beachtung fanden (s. dazu ausführlicher Wallerstein, I. (1973:375)). Die vorherrschende Ansicht war, daß im Afrika südlich der Sahara eine neuartige Sozialstruktur im Entstehen begriffen sei, die weder mit der Entwicklung in asiatischen oder lateinamerikanischen Entwicklungsregionen vergleichbar sei.

Als einer der geistigen Väter der afrikanischen Eliten- und Schichtungstheorien gilt S.F. Nadel (1942: 127-35, 366-77); (1956)), dessen funktionalistischer Ansatz die ungleiche Verteilung von Macht und Reichtum, analog zu der Elitentheorie Paretos, auf die unterschiedliche Natur und Qualifikation der Menschen zurückführt (10). Nadel, der Mitte der dreißiger Jahre unter den Nupe die erste detaillierte historische und soziologische Feldstudie in den nigerianischen Emiraten unternahm, beschreibt das alte Nupe-Reich des 19. Jahrhunderts als eine "typische Klassegesellschaft" (Nadel (1942: 127)). Er benutzt den Klassenbegriff jedoch nicht im klassisch-marxistischen Sinn, sondern eher im Sinne Max Webers (1956: 177/80). Wesentlichste Merkmale der Klassen sind nach Nadel deren unterschiedliche Lebensführung - etwa die Unterschiede im Lebensstandard, im Benehmen, im Beruf - und die subjektive Bewußtwerdung dieser Unterschiede (s. Nadel (1942: 128,130); (1951: 174, 180)). Dieses "Klassenbewußtsein" leitet Nadel jedoch nicht aus einer gemeinsamen Stellung der Menschen im Produktionsprozeß ab; vielmehr ist es in seinen Augen bestimmt durch das Bewußtsein einer gemeinsamen Wertskala und Gruppenzugehörigkeit, die zwar vorrangig von politischen und ökonomischen Faktoren beeinflusst, jedoch nicht eindeutig durch diese determiniert wird. Die Bauernschaft in ihrer Gesamtheit - am unteren Ende der Klassenskala der Nupe - sieht Nadel insofern als einen besonders exemplarischen Fall einer Klasse an, als das Bewußtsein der Nupe-Bauern über ihr gemeinsames Lebensschicksal, bzw. ihr gemeinsames Klasseninteresse, angesichts der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage stärker ausgeprägt ist als in anderen Klassen der Nupe-Gesellschaft, etwa der städtischen Intelligentsia (s. Nadel (1942: 134)). Die durchaus auch von Nadel erkannte soziale und ökonomische Schichtung innerhalb der Nupe-Dörfer nimmt in seinen Augen nicht den Charakter einer Klassendifferenzierung an, weil selbst die höchsten Ämter im Dorf prinzipiell von jedem er-

reichbar seien. Solch universale soziale Mobilität widerspräche jedoch der Definition der Klasse (11). War die Bauernschaft bereits im alten Nupe-Reich klassenlos, so gilt dieses nach Nadel um so mehr "heute", das heißt zum Zeitpunkt seiner Untersuchung (1934-36), weil nach dem Zusammenbruch der alten Sozialstruktur im Zuge der Kolonialoberung die Klassengegensätze der Nupe zu Status-Unterschieden - bar ihrer ehemaligen ökonomischen und politischen Bedeutung - reduziert wurden (12).

An diesem Bild der relativ homogenen klassenlosen Bauernschaft West-Afrikas hat sich in der Literatur der letzten vierzig Jahre seit Nadels Black Byzantium nichts Wesentliches geändert (13). Bis Ende der sechziger Jahre konzentrierte sich die Diskussion über soziale Schichtung in Nigeria so gut wie ausschließlich auf die soziale und ökonomische Differenzierung in den urbanen Regionen; zum Beispiel auf die Entstehung einer nationalen Macht- und Wirtschaftselite (s. Lloyd, P.C. (1951); (1966); Plotnicov, L. (1970)), auf urbane und tribale Status-Systeme (s. Yeld, E.R. (1960); Smith, M.G. (1959); Cohen, R. (1970)) oder auf die Konservierung von Handwerks-Kasten (Vaughan, J.H. (1970)). Einige Autoren wie Tuden/Plotnicov (1970: 17-21) räumen zwar ein, daß das Klassenkonzept (im Weber'schen Sinne) die soziale Differenzierung in den afrikanischen Gesellschaften möglicherweise besser erklärt als Elite-Theorien, sie lehnen jedoch die Anwendung marxistischer Klassenkategorien auf diese Gesellschaften hauptsächlich aus den folgenden Gründen ab:

- (a) Die Klassenbildung - im marxistischen Sinne - setze eine industrialisierte moderne Wirtschaft voraus, die die Ansammlung eines beträchtlichen ökonomischen Mehrproduktes erleichtere (14).
- (b) Der marxistische Klassenbegriff beziehe sich auf ein System von Klassen mit antagonistischen Klasseninteressen. In afrikanischen Ländern habe sich bisher aber allenfalls eine einzige (urbane) Klasse - genauer eine städtische Elite - herauskristallisiert (Lloyd (1966: 60); Tuden/Plotnicov (1970: 21,299)), welche potentielle Klassengegner allenfalls außerhalb, aber nicht innerhalb ihrer Gesellschaft sieht.
- (c) Selbst wenn es möglich sein sollte, Klassenunterschiede in den urbanen Zentren festzustellen, so sei dieses für die Einschätzung der Sozialstruktur der afrikanischen Länder, in denen 70-80% der Menschen als eine verarmte Masse von Kleinbauern auf dem Lande lebe, wenig hilfreich (15).
- (d) Stammesloyalitäten verhinderten die Entwicklung eines Klassenbewußtseins (Lloyd (1966: 14,53,58)) und multiple Rangsysteme überlagerten mögliche Klassengegensätze (Plotnicov (1970: 269,299)).

Agrarökonomische Analysen der Entwicklung afrikanischer Länder, etwa Nigerias, gingen in dieser Zeit - und gehen vielfach auch heute noch - von noch restriktiveren Annahmen aus. Entweder nehmen sie implizit oder explizit demographische, soziale oder ökonomische Nivellierungsmechanismen an, oder sie schließen von der "Primitivität" der Anbaumethoden

auf die Uniformität der Armut der "afrikanischen Kleinbauern", die angeblich gefangen sind im Teufelskreis niedriger Produktivität. Kennzeichen der Savannenbauern sind demnach geringe Hofgrößen, primitive Anbaumethoden, niedriger Kapitaleinsatz, Subsistenzwirtschaft und mangelnder Unternehmergeist. Hier seien stellvertretend nur einige typische Äußerungen zitiert:

"The typical farmer in the Savanna area is small... (he) tends to be caught in a vicious cycle of low productivity trap." (Norman, D.W. (1978: 336; Herv., D.K.); s. ähnlich Olatunbosun, D. (1975: 10); Helleiner, G.K. (1966: 44,107)).

"In summary, the Nigerian agriculture and livestock industries are structurally primitive, organizationally peasantry, socio-culturally motivated, essentially subject to the vagaries of weather and scourge of insect pest, and low yielding. Consequently, the productivity is very low. The small-scale nature of individual peasant holdings and the personalistic and/or property attitude to livestock have meant the perpetuation of a traditional system which is less responsive to increasing demands for food and fiber, since the marketable surpluses over and above family needs tend to be extremely small." (Olayide, S.O. (1973: 58; Herv., D.K.)).

"The two main inputs of traditional agriculture are labour and land... The shortage of capital available to farming families in developing areas is partly because the low incomes derived from farming result in a low capacity to save money for investment. The low incomes are a reflection of low productivity which is itself due largely to a lack of capital ..." (Norman et al. (1976.3: 55; Herv. D.K.)).

Diese Annahmen über die Gleichheit der Bauern in Ihrer Armut, über die geringe Ressourcen-Ausstattung, die sie ohnmächtig den Kräften der Natur ausliefert, über soziale Angleichungs-Mechanismen im Rahmen der traditionellen Großfamilie und des kommunalen Landeigentumsystems etc., entsprechen in den meisten Fällen nicht der Realität, was zu zeigen eines der Hauptziele dieser Arbeit ist. Sie beruhen auch weniger auf einem spezifischen Mangel an Daten. Vielmehr entsprechen sie einem bestimmten Forschungsansatz, der die Ungleichheit der Bauern - soweit er sie überhaupt zur Kenntnis nimmt - hauptsächlich auf "natürliche" Kräfte zurückführt (s. ausführlicher dazu Kap. IV).

Polly Hill versuchte in einer viel zitierten Fallstudie eines Hausa-Bauerndorfes in Nord-Nigeria diesen "Mythos der amorphen Bauernschaft" zu durchbrechen (Hill, P. (1968); (1972)). Obwohl sie ihre Polemik gegen die mangelnde Praxisorientierung ökonomischer Modellbauer schon vor einem guten Jahrzehnt veröffentlichte, beginnt das Problem der sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheit innerhalb der Bauernschaft erst ganz allmählich in das Bewußtsein der bislang mehr mit der landwirtschaftlichen Produktion als mit der Lage der bäuerlichen Produzenten beschäftigten Ökonomen zu rücken.

P. Hill weist demgegenüber zwar beträchtliche ökonomische und soziale Ungleichheit unter den Hausa-Bauern nach. Auch sie betont jedoch - ähnlich wie Nadel (s.o.) -, daß diese sozio-ökonomische Differenzierung innerhalb der Bauernschaft sich (bisher) nicht in einer Klassenbildung manifestiere. Die Strukturen der Ungleichheit - obwohl kurzfristig stabil - brechen, so Hill, unter spezifischen, der Bauernschaft inhärenten Nivellierungskräften - insbesondere "dem Tod als dem großen Gleichmacher"-zusammen. Soziale Mobilität im Rahmen eines demographisch begründeten Lebens-Zyklus einer Bauernfamilie verhindere jede Verfestigung von Klassenpositionen (16).

Anhänger des dependencia- (Abhängigkeits-) Ansatzes in Afrika, wie Shenton/Freund (1978: 17) und andere, beharren dagegen auf der Auffassung, die These von der amorphen Bauernschaft beruhe keineswegs nur auf einem Mythos. Allerdings sehen sie die Ursachen dieser uniformen Armut nicht in der Natur der afrikanischen kleinbäuerlichen Familienwirtschaft begründet, sondern in der Abhängigkeit von dem System eines peripheren Kapitalismus (s. Amin, S. (1974); (1980)). Selbst ehemals prosperierende Bauernhaushalte der westafrikanischen Savanne seien heute gefangen in der Abhängigkeit vom Weltmarkt und gefesselt mit den Ketten einer zyklischen Verschuldung (Shenton/Freund (1978: 17)). Eine Klassenanalyse der Bauernschaft muß ihrer Ansicht nach von den Hauptwidersprüchen eines polit-ökonomischen Systems ausgehen (s. Wallerstein, I. (1973: 380)). In den abhängigen Staaten Afrikas bestehe dieser Hauptwiderspruch aber nicht auf nationalem oder sub-nationalem Niveau, sondern zwischen den imperialistischen Metropolen, bzw. deren lokalen Vertretern, etwa in Nigeria, Kenia oder der Elfenbeinküste, und der Masse der Bevölkerung auf dem Lande. Die Bauernschaft ist aus dieser Sicht gekennzeichnet durch ein gemeinsames (Klassen-) Interesse gegenüber mächtigeren Klassen oder Schichten des Staates oder der "internationalen Bourgeoisie" (s. Saul, J.S. et al. (1973: 104/05); Williams, G. (1977: 286); Shivji, I. (1975: 13)). Die Bauern bilden danach den Boden einer Klassen-Hierarchie; letztere transferiere einen beträchtlichen Teil des von den Landbewohnern erzeugten Mehrproduktes zu Klassen, deren Machtbasis (oder zumindest deren machtvolle Unterstützung) außerhalb des ländlichen Sektors liege (17).

Andere Autoren sind der Ansicht, selbst wenn in den letzten Dekaden in den ländlichen Regionen Schwarzafrikas eine Schicht von reichen Bauern entstanden sein sollte - wie etwa im cocoa-belt West-Nigerias - wo Großbauern das ganze Jahr über Lohnarbeiter beschäftigen, erhebliche Teile ihres Profites in konstantes Kapital reinvestieren und Ressourcen aus anderen Sektoren in die Landwirtschaft transferieren - selbst dann könne von einer abgrenzbaren Klasse kapitalistischer Farmer nicht die Rede sein: Denn erstens fehle ein entscheidendes, solch eine Klasse erst konstituierendes Merkmal, nämlich die Entwicklung der Produktivkräfte. Die sogenannten kapitalistischen Kakao-Bauern im Yorubaland unterscheiden sich - so Berry - in der Rückständigkeit der angewandten Produktionsmittel, der Hacke und der Machete, nur unwesentlich von ihren ärmeren Dorfnachbarn. Zweitens führe die chronische Knappheit an Arbeitskräften zu einer für die Landarbeiter günstigen Verhandlungsposition, die bewirke, daß die Arbeiter nicht durch Minimallohne ausgebeutet werden, sondern an den Wachstumsgewinnen dieser Region partizipieren (s. Berry, S. (1975: 117, 124, 134, 139-44, 181/82, 203-05)).

Daneben werden eine Reihe weiterer gegen die Klasseneinteilung der afrikanischen Bauernschaft gerichtete Argumente ins Feld geführt: Der Agrarkapitalismus sei auf eine Klasse landloser ortsgebundener Lohnarbeiter - oder zumindest ein den gesamten Jahresbedarf abdeckendes Angebot an Wanderarbeitern - angewiesen, ein ländliches Proletariat sei - zumindest in der westafrikanischen Savanne, wo der Boden noch weitgehend kommunales Eigentum sei - jedoch (noch) nicht entstanden (18). Oder die Bauern betrieben noch weitgehend Subsistenzwirtschaft, auch Kleinbauern beschäftigten Lohnarbeiter und produzierten für den Markt - diese Kriterien seien daher für die Klassenabgrenzung ungeeignet. Innerhalb der Bauernschaft artikuliere sich kein divergierendes Klassenbewußtsein (s. Beer, C. (1976: 5-8), etc., etc.).

Obwohl die genannten Autoren von Nadel und Norman bis hin zu Williams und Beer teilweise sehr unterschiedlichen methodologischen Positionen angehören und verschiedenste Facetten der Sozialstruktur der Bauernschaft hervorheben, teilen sie doch einen gemeinsamen - hier als "populistisch" bezeichneten Gesichtspunkt: (19) Es existiert gegenwärtig keine Klassendifferenzierung innerhalb der afrikanischen Bauernschaft oder sie ist vernachlässigbar gering.

Im folgenden Kapitel versuche ich demgegenüber in kritischer Durchleuchtung von fünf der verbreitetsten theoretischen Grundannahmen der vorher skizzierten Positionen aufzuzeigen, daß die Vorstellung einer klassenlosen afrikanischen Bauernschaft möglicherweise auf tönernen Füßen steht. Dazu mag nicht zuletzt auch das Fehlen eines quantifizierbaren, operationalen Klassen-Konzeptes beitragen, das bisher den Nachweis von Klassen, etwa innerhalb der Dörfer der westafrikanischen Savanne, verhinderte (s. ebenso Sklar, R. (1979: 550/51)). Mit der zunehmenden Zahl detaillierter agro-ökonomischer Felderhebungen, auch unter den Savannenbauern Nord-Nigerias, die im folgenden als Beispiel dienen sollen, gesellt sich zu dem oft beklagten Datenmangel ein Mangel an adäquaten Konzepten zur Analyse der vorhandenen Informationen.

2.2 Kritik verbreiteter populistischer Klassifizierungs-Schablonen (20)

Wie bereits im Kapitel über den Zusammenhang zwischen Problem und Methode angedeutet wurde, geschieht die Auswahl der Kriterien der Klasseneinteilung niemals "wertfrei", sondern sie wird - meist implizit - bestimmt im Hinblick auf das zugrunde liegende Problem und dessen Lösung. Die Forderung nach politischer Abstinenz innerhalb des positivistischen Zweck-Mittel-Denkens erweist sich vom methodologischen Standpunkt des Historischen Materialismus aus als bloße Ideologie (21).

Der Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist der historisch-materialistische Klassenbegriff, der sich auf die jeweilige Stellung des Menschen im Produktionsprozeß als der für die Klassenbildung entscheidenden Sphäre des gesellschaftlichen Lebens bezieht (22). Eine notwendige Voraussetzung der Klassenbildung ist danach ein Entwicklungsniveau der Produktivkräfte, das den Produzenten erlaubt, mehr zu produzieren, als sie selbst zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft benötigen.

Ab diesem Zeitpunkt macht die Arbeitsteilung - insbesondere die Teilung in materielle und geistige Arbeit - die Verfügung über fremde Arbeitskraft und deren Produkt möglich. Der Klassenbegriff beruht also wesentlich auf dem gesellschaftlichen Phänomen der Aneignung von Mehrarbeit in ihrer jeweiligen geschichtlich entstandenen Ausprägung. Er ist auf alle Gesellschaften anwendbar, in denen Appropriation von Mehrprodukt existiert, unabhängig davon, ob es sich um afrikanische-, feudalistische-, kapitalistische- oder sozialistische Produktionsweisen handelt und unabhängig von dem absoluten oder relativen Umfang des erzeugten Mehrproduktes (23).

Die konkreten historischen Ausformungen der Aneignung von Mehrarbeit sind dabei maßgebend, sowohl für die Charakterisierung einer bestimmten Klasse, als auch für die Wahl der optimalen empirischen Indikatoren der Klassenabgrenzung. Soweit im folgenden von Landarbeitern, Klein-, Mittel- und Großbauern die Rede ist, geht es nicht um sozial voneinander isolierte Individuen, sondern um Klassenindividuen; das heißt, um Personen nur insoweit sie "Personifikationen ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen" (Marx, K., MEW, B. 23: 16).

Dieses Klasseninteresse wird bestimmt durch die einer Gruppe von Menschen gemeinsame aktuelle Stellung im Produktionsprozeß - es ist unabhängig von dem Bewußtsein einzelner Individuen, über die mehr oder weniger großen Chancen, in ihrem Leben oder in der Generationenfolge verschiedene Klassen durchlaufen zu können. Das Klasseninteresse ist also keine Funktion sozialer Mobilität. Die Frage der Mobilität ist für die Lösung unseres Problems nur insofern von Bedeutung, als ein hoher Mobilitätsgrad die subjektive Bewußtwerdung des Klasseninteresses - und damit die politischen Aktivitäten einer Klasse - beträchtlich hemmen kann. In Bezug auf das (objektive) Klasseninteresse und die Existenz von Klassen "an sich" ist die Mobilitätsfrage irrelevant (24). Der hier angewandte Klassenbegriff hält die Marx'sche Unterscheidung zwischen der Klasse "an sich" und der Klasse "für sich" (s. dazu Marx, K., "Das Elend der Philosophie" (MEW, B. 4: 181) und Lukács, G. (1923: 62)) nach wie vor für sinnvoll. Einige marxistische Autoren, wie Poulantzas (1976: 15,18), verkennen meines Ermessens den methodisch-analytischen Wert dieser Unterscheidung und heben sie daher auf.

Die Abgrenzung der Klasse "an sich" und des daraus resultierenden Klasseninteresses ist für die Erklärung polit-ökonomisch motivierter Konflikte jedoch nur eine notwendige und keine hinreichende Bedingung. Zusätzlich können sich - auch und gerade in den Ländern der Dritten Welt - klassenbestimmte mit schichtspezifischen Konflikten überschneiden, sowohl innerhalb einer Klasse als auch klassenübergreifend. Darauf verwies Lenin, etwa in seinem Konzept von der "durch imperialistische Privilegien korrumpierten Arbeiteraristokratie" oder der Kategorie des "Halbproletariats", d.h. der Parzellenbauern mit ungesicherter Existenz, die sich einen Teil ihres Lebensunterhaltes durch Lohnarbeit erwerben müssen, sowie der "Schicht" der Kleinbauern, die Lenin als potentiellen Bündnispartner des Proletariats ansah (25). G. Elwert greift den Zusammenhang zwischen Schicht und Klasse in seiner These von der Dreierschichtung des Proletariats und der einfachen Warenproduzenten in Ungesicherte, Gesicherte und Professionelle wieder auf. Die Analyse dieser

Schichten und des schichtspezifischen politischen Handelns kann aber auch in seinen Augen die Analyse der Produktionsverhältnisse im engeren Sinne nicht ersetzen; vielmehr baut erstere auf letzterer auf und ergänzt sie (s. Elwert, G. (1980a: 21-24), auch zu den politischen Implikationen dieser Grenzziehung). Für die Klassenabgrenzung innerhalb der westafrikanischen Bauernschaft erscheint mir indes in diesem Zusammenhang nur die schichtspezifische Dichotomie von Ungesicherten, d.h. denjenigen, die sich ihrer Subsistenz nicht sicher sein können, versus Gesicherte relevant zu sein, da der Beruf des Landwirts in dieser Region bisher keiner Professionalisierung unterliegt (26).

Ebensowenig, wie die Entstehung von Klassen auf dem Lande eine Mobilitätsfrage ist, ist sie eine Frage der Angebotssituation auf dem Arbeitsmarkt. Lohnarbeiter sind ebenso wie Kapitalisten zwar Hauptprodukte des Verwertungsprozesses des Kapitals. Das Ausbeutungsverhältnis zwischen diesen beiden Klassen gründet sich aber nicht auf eine für den Arbeiter ungünstige Marktlage, die ihn zwingt, seine Arbeitskraft unter ihrem Wert zu verkaufen. Gerade der Verkauf der Arbeitskraft zu ihrem Tausch- (oder Reproduktions-) Wert gegen ihren höheren Gebrauchs-Wert ist eine Grundvoraussetzung für die Entstehung des Profits des Kapitalisten. Eine hohe Lohnrechnung mag zwar die Kapitalakkumulation auf dem Lande, und damit auch den Auflösungsprozeß der Bauernschaft, behindern; Versuche, die Frage der Klassenbildung von dem Marktpreis der Ware "Lohnarbeit" abhängig zu machen, müssen aber notwendigerweise fehlschlagen.

Drittens sollte man auch nicht jeden Arbeitskontrakt zwischen dem Grundherrn und dem Bauern und dessen Geldentlohnung gleich als Morgenmäher eines Agrarkapitalismus ansehen. Tagelöhner und "freie", das heißt von ihren Produktionsmitteln befreite Landarbeiter, die ihre Arbeitskraft gegen Geld tauschten, existierten und existieren auch in vor-kapitalistischen Produktionsweisen (27). Obgleich die Entlohnung dieser free hands sicherlich in vielen Fällen bis auf das absolute Existenzminimum reduziert wurde, und obgleich deren Herren Teile des angeeigneten Mehrproduktes verkauften und somit Tauschwert etablierten, war doch der Hauptzweck dieser Produktion die direkte oder indirekte Schaffung von Gebrauchswert, insbesondere von Luxusgütern für den Adel. Arbeit wurde in all diesen Fällen nicht eingetauscht als Gebrauchswert gegen den Tauschwert, sondern gegen Geld als Teil des Revenu des Grundherrn, das heißt als bloßes Zirkulationsmittel, welches den privaten Konsum der herrschenden Klasse sicherte. Kaum jemand würde hier auf den Gedanken kommen, die zugrunde liegenden Produktionsverhältnisse als kapitalistisch einzustufen: Denn erst wenn sich der Tausch von Arbeit als Gebrauchswert gegen ihren Tausch- (Reproduktions-) Wert zum Inhalt und vorrangigen Ziel des Austausches selbst entwickelt - wenn Dienstleistungen nicht mehr vorrangig zur Befriedigung privater Bedürfnisse, sondern zur Fortführung der Produktion gekauft werden und nicht mehr außerökonomische Gewalt die Beschäftigungs- und Entlohnungsverhältnisse regelt -, dann, und nur dann konstituiert sich der Lohnarbeiter im Sinne der politischen Ökonomie (s. Marx, K., "Grundrisse" (1953: 369-73)).

In diesem Licht erscheint es auch weniger schwierig, die immer wieder angeführten "Ausnahmefälle" in ein konsistentes Klassen-Modell zu integrieren, wie etwa den Fall des armen Bauern, der sporadisch während

der Erntezeit oder zum Unkraut-Jäten Tagelöhner einstellt, Bauern, die aus religiösen oder kastenbestimmten Gründen nicht auf familieneigene Arbeitskräfte zurückgreifen, oder Witwen und Kranke bzw. alte Bauern, deren eigene Arbeitskraft nicht ausreicht, um ihren Lebensunterhalt zu gewährleisten. Bei all diesen Gruppierungen ist nicht das Profitstreben für die Anstellung von Tagelöhnern entscheidend, sondern die Deckung ihres Existenzminimums: Sie kämpfen um ihr Überleben, nicht als Kapitalisten, sondern als Menschen.

Die ebenfalls im vorhergehenden Kapitel angesprochene Vorstellung, der Nachweis eines landlosen Ackerbau-Proletariats sei eine notwendige Vorbedingung, um von einer kapitalistischen Klassendifferenzierung auf dem Lande sprechen zu können, ist ein viertes Beispiel soziologischen Schubladen-Denkens, das die Klassenanalyse der afrikanischen Bauernschaft erheblich erschwert. Selbst in den Frühstadien der kapitalistischen Entwicklung in Europa, aus dem dieses Stereotyp stammen mag, waren Landarbeiter mit Parzellenwirtschaft eher die Regel als die Ausnahme. Beispiele dafür sind die Instleute, Häusler und Büdner in Deutschland, die teilweise ganz bewußt an die Scholle gebunden wurden, um den Lohn zu drücken und die Bauern an der Abwanderung zu hindern. In Frankreich wurde Ende des 19. Jahrhunderts der Anteil der Landarbeiter mit Grundbesitz auf mindestens 75% geschätzt. Die wichtigste Quelle des Lohnangebots in den saisonalen Arbeitsengpässen waren zu dieser Zeit in Europa nicht ortsansässige landlose Lohnarbeiter, sondern Wanderarbeiter, wie z.B. die "Sachsgänger" oder die "Bielefelder Schmitter" in Deutschland (s. Collins, E.J. (1969); Lenin (Werke, B. 3: 172-75); Kautsky, K. (1899: 155-63, 174-93, 223-31)).

Eine fünfte Position, die die Sozialstruktur afrikanischer Länder hauptsächlich aus dem Blickwinkel eines postulierten Hauptwiderspruchs zwischen Imperialismus und Dritter Welt sieht (s. Kap. II. 2.1), gelangt zu gleichermaßen irreführenden Ergebnissen. Diese Sichtweise, die besonders unter den Anhängern des Abhängigkeits-Ansatzes verbreitet ist, tendiert dazu, die aktuelle Klassendifferenzierung auf dem Lande zu unterschätzen oder gleich a priori zu negieren. Ihr Ausgangspunkt ist nicht der tatsächliche Produktionsprozeß auf dem Lande, sondern das (angenommene) Klasseninteresse bestimmter Gesellschaftsklassen. Gemäß diesem Abhängigkeits-Ansatz ist die ländliche Entwicklung in den meisten Ländern Afrikas durch einen vom Export abhängigen Agrarmarkt, stagnierende Nahrungsmittelproduktion, ständige Verschlechterung der terms of trade und eine Marginalisierung der Kleinbauernschaft charakterisiert. Dieses abhängige neo-koloniale Wirtschaftssystem perpetuiert angeblich die vorkapitalistischen Produktionsverhältnisse in weiten Teilen des Hinterlandes, wie etwa in den Emiraten Nord-Nigerias, und verdammt diese Regionen zu Arbeitsreservoirs der für den Export oder eine begrenzte Luxuskonsumgüternachfrage produzierenden Wachstumseliten. Reiche und arme Bauern gleichermaßen, kurz die Bauernschaft als Klasse, wird durch den Staat, die Grundherren und eine internationale Bourgeoisie ausgebeutet (28). Das hohe Abstraktionsniveau dieses Ansatzes verführt nur allzuleicht dazu, die Ungleichzeitigkeit und die regional begrenzte Entwicklung eines eigenständigen ländlichen Kapitalismus in Schwarzafrika zu übersehen. Es überrascht daher nicht, daß dieser Ansatz oft zu einer Verwechslung der auf Beseitigung imperialistischen

Einflusses gerichteten übereinstimmenden Teilinteressen verschiedener Klassen innerhalb der Bauernschaft mit dem angenommenen Klasseninteresse einer homogenen Bauernschaft neigt (so z.B. Shivji, I. (1975: 12-14); Williams, G. (1976: 139-45)).

Die Dominanz der Wirtschaft eines Entwicklungslandes durch den Imperialismus und eine städtische Bourgeoisie mag zwar Antagonismen zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten auf dem Lande verdecken, weil sowohl Großbauern als auch Kleinbauern und Landarbeiter ein gemeinsames Interesse im Kampf um nationale wirtschaftliche Unabhängigkeit vertreten. Eine historisch-materialistische Klassenabgrenzung kann aber nicht allein aus der unterschiedlichen Gewichtung der gesellschaftlichen Widersprüche innerhalb eines Landes oder gar innerhalb des Weltwirtschaftssystems abgeleitet werden. Solch eine Position wäre idealistisch: Sie bestreitet die Existenz von Klassen innerhalb der Bauernschaft in letzter Konsequenz nur deswegen, weil der Agrarkapitalist ebenfalls der Ausbeutung unterworfen ist - sei es durch den Staat oder die "internationale Bourgeoisie" im Rahmen des "ungleichen Tausches". Ausgehend von der durchaus korrekten Einsicht, daß ländliche Ausbeutungsbeziehungen sich nicht auf die Dorfebene beschränken müssen, betrachtet dieser Ansatz nur die "hauptsächlichen" Klassenunterschiede als relevant und schert den doppelt- und dreifach geschröpften Kleinbauern über einen Kamm mit seinem großbäuerlichen Dorfnachbarn. Ob und welche Klasseninteressen existieren und wie sie sich artikulieren, kurz die ganze Frage der Klassenbündnisse, ist jedoch ohne eine vorhergehende detaillierte Untersuchung der Produktionsweisen in den Dörfern unlösbar.

Die These der vorliegenden Studie ist weder, daß es möglich sei, in allen Bauerngesellschaften Schwarzafrikas mehr oder weniger klare Klassenunterschiede nachzuweisen, noch leugne ich, daß bestimmte, vom dependencia - Ansatz beschriebene Strukturen, wie das Fehlen eines Inneren Marktes, mangelnde Profitabilität und Stagnation der Grundnahrungsmittelproduktion, sowie eine Verelendung der Bauernschaft ohne Proletarisierung, auch in West-Afrika vorkommen mögen.

Es dient jedoch nicht der Erkenntnis gesellschaftlicher Entwicklungsge-setze, wenn die Gültigkeit der genannten Abhängigkeitsbeziehungen global - ohne näheres Hinsehen - für die weitaus überwiegende Zahl der Regionen angenommen wird, für die bislang keine fundierten Sozialstruktur-Analysen vorliegen. Es erscheint dagegen durchaus möglich, daß ge-duldige empirische Untersuchungen der Klassenbeziehungen auf dem Lande Tendenzen aufdecken, die dem Abhängigkeits-Mechanismus entgegenwirken. Die vorliegende Nupeland-Studie soll ein erster Schritt in dieser Richtung sein.

- 3. Die Operationalisierung des Klassen-Konzeptes
- 3.1 Diskussion verfügbarer quantifizierbarer Indikatoren sozio-ökonomischer Schichtung im Dorfe
- 3.11 Der Grundbesitz

Offizielle Agrarstatistiken in Nigeria und auch in vielen anderen afrikanischen Ländern - soweit sie überhaupt Auskunft über sozioökonomische Schichtung auf dem Lande geben - stützen sich dabei in der Regel auf die Grundbesitzverteilung, die implizit oder explizit als wichtigster Gradmesser ländlicher Ungleichheit angesehen wird. In Nigeria zum Beispiel nehmen die Statistiken einer landesweiten Umfrage über die Landbesitzverhältnisse die scheinbar egalitäre Bodenverteilung zwischen den Bauernhaushalten, deren Ursache in dem angeblich kommunalen Landeigentumsystem gesehen wird, als Anzeichen dafür, daß bislang keine nennenswerte wirtschaftliche Ungleichheit unter den nigerianischen Bauern existiert (29). Der Maßstab der Grundbesitzverteilung ist zwar operational, weil vergleichsweise leicht meßbar und nachprüfbar, was sicherlich ein wesentlicher Grund für seine häufige Benutzung darstellt. Jedoch kommen in letzter Zeit immer mehr Wissenschaftler - aus teilweise sehr unterschiedlichen Gründen - zu der Erkenntnis, daß die Anbaufläche ein irreführender Indikator der sozio-ökonomischen Schichtung im ländlichen Afrika ist. P. Matlon gibt zum Beispiel zu bedenken, daß die Grundbesitzverteilung nur dann als Indikator der Ungleichheit der Bauern dienen kann, wenn der Boden ein knappes Gut ist. Im Gegensatz zu asiatischen Regionen, wo das Angebot an Ackerland aus demographischen oder eigentumsrechtlichen Gründen begrenzt sei, sieht Matlon den Grundbesitz in den dünnbesiedelten Landüberschuß-Regionen Nord-Nigerias, wo der Zugang zum Boden relativ unbegrenzt sei, als unzureichenden Maßstab des Wohlstandes eines Bauern an (s. Matlon, P. (1979: 67)).

Die Besiedlungsdichte ist indes keineswegs ein so eindeutiger Indikator der Knappheit des Bodens, wie Matlon zu vermuten scheint. Denn die Neulandaufnahme kann auch in der dünnbesiedelten westafrikanischen Savanne Restriktionen unterliegen, zum Beispiel durch rechtlich nicht fixierte Grundherrschaftsansprüche selbst auf unbebautes Land, wie im Falle der Nupe (s. dazu Kap. III). Zweitens ist der Boden der Savanne kein homogener Faktor. Zwischen den nur durch Regen bewässerten Hochlandböden und den rund dreimal so fruchtbaren Marschböden in den Flußtälern bestehen zum Beispiel signifikante Qualitäts- und Wertunterschiede. Die Kultivierungsdichte und die Verfügbarkeit des Bodens sind daher nicht zuletzt abhängig von diesen unterschiedlichen Bodenqualitäten, die selbst innerhalb eines Dorfes beträchtlichen Schwankungen unterliegen. Während oft alles Marschland einen Eigner hat, bleiben weite Teile des Buschlandes ungenutzt. Ebenso wenig kann man von einer gleichen Verteilung der Bodenfläche und des Bodenwertes zwischen den Bauernhaushalten ausgehen. Selbst eine hohe Korrelation zwischen der Fläche und dem Wert des Bodens bei der Gesamtheit der Bauernhaushalte eines Dorfes ist - insbesondere zu Beginn einer rural-kapitalistischen Differenzierung, wenn die Zahl und der Umfang kapitalistischer Betriebe noch relativ klein ist - durchaus kompatibel mit signifikanten Unterschieden in der Verteilung von Anbaufläche und Bodenwert zwischen den sozialen Klassen im Dorfe (30).

Drittens kann eine ungleiche Verfügung der Bauern über Arbeitskräfte und Produktionsmittel die Neulandaufnahme seitens der ärmeren Bauern auch in Landüberschußregionen erheblich einschränken oder gänzlich verhindern. Hier setzt P. Hill's Kritik des mechanistischen Glaubens an, demgemäß der afrikanische Bauer vom Land allein lebt. Selbst wenn fruchtbarer Boden, auf den kein anderer Besitzanspruch erhebt, in Dorfnähe verfügbar ist, kann die Armut eines Bauern daran hindern, dieses Neuland unter den Pflug zu nehmen; zum Beispiel, weil er nicht über genügend Arbeitskräfte und/oder Kapital verfügt, um den Busch zu roden. Statt seinen Hof aufstocken zu können, wird ein Kleinbauer unter den Bedingungen eines sich entwickelnden ländlichen Kapitalismus durch ökonomische Kräfte, auf die ich im Kapitel III und IV noch ausführlicher eingehen werde, auch im dünnbesiedelten Hausa- oder Nupeland nur allzuoft gezwungen, Land zu verkaufen, zu verpachten oder zu verschenken (31). Vor allem aber kann die Grundbesitzverteilung auch deswegen zu übermäßig vereinfachten Vorstellungen von der Lage der Bauern im allgemeinen und der Entwicklung eines ruralen Kapitalismus in der westafrikanischen Savanne im besonderen führen, weil der Maßstab der Anbaufläche einer möglichen klassenspezifischen Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion, d.h. der zunehmenden Arbeitsintensivierung (unter Einsatz von Lohnarbeitern) und/oder steigendem Produktionsmitteleinsatz, bei gleichzeitiger Konstanz oder sogar Abnahme der Anbaufläche, überhaupt nicht Rechnung trägt (32). Auf diesen Aspekt soll in Kapitel IV am konkreten Beispiel des Nupelands näher eingegangen werden.

- 3.12 Statusindikatoren
- 3.121 Die Berufsstatusklassifizierung

Eine bislang weithin gebräuchliche sozio-ökonomische Klassifizierung der Einwohner Nord-Nigerias beruht auf dem Berufsstatus oder -klassenmodell der Hausa-Gesellschaft, wie es von M.G. Smith aufgezeichnet wurde (33). In dieser nach Prestige geordneten Berufsklassen-Skala gehören die "armen Bauern, die meist in ländlichen Siedlungen leben", in die unterste der vier "Klassen" des Modells, während die Mehrheit der übrigen Bauern in die "Mittelklasse" eingeordnet wird (s. Smith (1959: 249)). Der Rang, den die Bauern im sozialen Statussystem einnehmen, scheint in den Augen Smiths nicht zuletzt davon abhängig zu sein, welchen Nebenberuf sie ausüben. Alle Bauern mit "unwichtigen" Nebenbeschäftigungen gehören zur "Mittelklasse" (s. Smith (1955: 16)). Gemäß Smith gibt dieses Modell den Hausa zwar eine "einheitliche umfassende Basis" zur Einschätzung sozialer Schichtung in die Hand, es sei aber eher ein ideologisches denn ein analytisches Abgrenzungskriterium (s. Smith (1959: 250)). Das Modell beruht auf einer normativen Vereinfachung gesellschaftlicher Zusammenhänge - die Smith aus Gründen der Praktikabilität allerdings für notwendig erachtet - und sollte nicht an seiner Vollständigkeit oder der Exaktheit der Abgrenzungen gemessen werden. So tendiert es zum Beispiel dazu, soziale Unterschiede zwischen Jung und Alt, zwischen Stadt und Land, zwischen Arm und Reich zu vernachlässigen - Unterschiede, die - so Smith (1959: 249) - keineswegs der Aufmerksamkeit der Hausa entgehen.

In Bezug auf die afrikanische Bauernschaft vermuten auch andere Autoren eine systematische Verbindung zwischen dem Nebenberuf der Bauern und ihrem sozio-ökonomischen Status. Die Lohnarbeit, das Brennholzsammeln oder der Verkauf von Dung wird zum Beispiel typischerweise mit der Schicht der armen Bauern in Verbindung gebracht (34). Diese Zusammenhänge bilden aber ein zu grobes Raster, als daß darauf eine exakte quantitative Einschätzung des Klassendifferenzierungsprozesses in den Dörfern aufgebaut werden könnte (35).

3.122 Multi-Faktoren-Indices des sozio-ökonomisches Status

Patel/Anthonio versuchten Mitte der siebziger Jahre, die quantitative Analyse der ländlichen Sozialstruktur Nigerias zu objektivieren, indem sie nach Möglichkeit subjektiv wertende Klassifizierungen durch statistische standardisierte Abgrenzungskriterien ersetzen (s. Anthonio/Patel (1975: 707); Patel/Anthonio (1974: 110/11)). In Berufung auf eine lange Tradition empiristischer Forschung in dieser Richtung in den USA (für einen Literaturüberblick s. Patel/Anthonio (1974: 99/100)), stellten sie aus dem "Universum des sozio-ökonomischen Status" eine Liste von 25 verschiedenen Merkmalen zusammen, von der Farmgröße über den Besitz einer Sonnenbrille, eines Metall-Löffels oder der Anzahl der Ehefrauen bis hin zur Mitgliedschaft im Ältestenrat. Eine theoretische Begründung für die Auswahl gerade dieser Faktoren fehlte, ebenso wie ein Versuch der Erklärung der Ursachen des ungleichen sozio-ökonomischen Status, wenn man nicht eine allgemeine Bezugnahme auf die Statusdefinition von F.S. Chapin (1933: 3) als eine solche Begründung ansehen will (36). Ausgefeilten statistischen Methoden, wie der Faktorenanalyse, wird dagegen ein um so größerer Stellenwert eingeräumt. Gewichtet werden die 25 Statusmerkmale umgekehrt proportional zur Häufigkeit ihres Auftretens (Sigma Methode), wobei die Autoren von der (unüberprüften) Annahme ausgehen, daß die für die Beurteilung des sozio-ökonomischen Status wichtigsten Merkmale am wenigsten häufig in der Bevölkerung vorkommen (Patel/Anthonio (1974: 106)).

Die Validität ihrer Skala messen die Autoren an den subjektiven Vorstellungen einer Zufallsstichprobe von Bauern der Untersuchungsregion, mehreren Yoruba-Dörfern bei Ibadan. Eine mögliche ideologische Beeinflussung wird weder bei der Auswahl der Faktoren noch bei der Befragung der Bauern über ihre eigenen Vorstellungen von Statusunterschieden problematisiert.

Patel/Anthonio meinen zwar, die von ihnen konstruierte Skala habe deren "Fähigkeit, gültige und verlässliche Messungen des sozio-ökonomischen Status" von nigerianischen Bauernfamilien zu produzieren, "klar bewiesen" (1974: 110; Übersetzung D.K.). Indes scheint ihr Ansatz ein typisches Beispiel für die empirizistische Methode zu sein, die meint, sozialwissenschaftliche Erkenntnis durch angeblich reine Beobachtung, Beschreibung und Systematisierung vorantreiben zu können. Auf die gefährlichen Auswirkungen dieses puristischen Eifers nach methodischer Exaktheit, insbesondere in der Soziologie und Anthropologie der englisch-sprachigen Länder haben Popper und Adorno bereits eindringlich hingewiesen - dem ist nichts hinzuzufügen. Um mit Popper zu sprechen:

der Sieg des Empirizismus "ist ein Pyrrhussieg: noch solch ein Sieg und wir sind verloren - das heißt nämlich die Anthropologie und die Soziologie." (Popper, in: Adorno et al. (1969: 109)).

3.125 Hills Selbsteinschätzungs-Ansatz

Angesichts des begrenzten Aussagewertes einer Berufsstatus-Klassifizierung nach dem Muster von M.G. Smith, sowie der für unüberwindlich gehaltenen Schwierigkeiten im Rahmen der gegebenen Restriktionen des Erhebungsumfeldes und des Forschungssetats selbst zu akkurateren Daten über die sozio-ökonomische Lage der Bauern gelangen zu können, entwickelte P. Hill einen zunächst unorthodox erscheinenden Ansatz, um soziale Schichtung von Hausa-Bauern Nord-Nigerias zu untersuchen (s. Hill, P. (1968: 246/47); (1972: 57-60); (1977: 106-112)). Sie hat verlässliche Informanten, die in den Untersuchungs-dörfern heimisch waren oder zumindest alle Einwohner persönlich kannten, um eine Einordnung aller zum Dorf gehörenden Bauernhaushalte - und zwar je nach dem Grad ihrer Fähigkeit, Hungersnöten widerstehen zu können, in drei (später vier) "ökonomische Gruppen". Hill vertritt dabei die Auffassung, die vermeintlich objektive Beschreibung eines sozialen Schichtungssystems durch Wissenschaftler, die sich auf exakte standardisierte Messungen berufen, basiere unter den gegebenen Bedingungen mindestens ebenso auf persönlichen Vorurteilen oder der Gesellschaftsordnung nicht entsprechenden methodischen Konzepten, wie die Einschätzung durch wohlinformierte Bauern. Letztere seien aufgrund jahrelanger Beobachtung und Erfahrung oft weit besser dazu befähigt, detaillierte ökonomische Merkmale, wie die Bodenqualität einzelner Felder, oder sensitive Informationen, etwa über die Verschuldung der Bauern, zu berücksichtigen, als ein Feldforscher, der auf der Basis unzureichender Erkenntnis zur Quantifizierung gezwungen wird. Auch seien die Bauern sehr wohl in der Lage, zwischen ökonomischen, politischen oder demographischen Faktoren der Ungleichheit zu unterscheiden; die Gefahr, daß ein Bauer etwa allein schon wegen seines Kinderreichtums als reich angesehen würde, sei daher gering (s. Hill, P. (1977: 111/12)). So manchem, der die praktischen Schwierigkeiten einer Feldforschung im ländlichen Afrika selbst erfahren hat (s. dazu Kap II.5), dürfte es schwer fallen, der These zu widersprechen, die Bauern selbst seien besser als jeder andere dazu befähigt, die sozio-ökonomische Lage ihrer Mitbewohner innerhalb eines Dorfes zu beurteilen. Insofern, und ebenso in der Betonung der Heterogenität der Sozialstruktur der Dörfer West-Afrikas, stellt Hills Ansatz daher einen erheblichen Fortschritt gegenüber den bisher diskutierten Klassifizierungs-Konzepten dar.

Erhebliche Vorbehalte scheinen jedoch gegenüber Hills Objektivitätsbegriff angebracht zu sein, der dem bereits kritisierten totalen Ideologiebegriff der Wissenssoziologie nahe verwandt ist. Hill nimmt die Konformität und innere Widerspruchsfreiheit der Rangordnung, die ihre Informanten unabhängig voneinander aufstellen, als Beweis für die Objektivität ihrer Klassifizierung, die sie durch ergänzende eigene Analysen weiter bestätigt sieht (s. Hill, P. (1977: 107); (1972: 59)). Diese Konformität der Skalen bestätigt jedoch allenfalls die Übereinstimmung der Informanten in deren Sichtweise von Armut und Reichtum und dessen Verteilung. Da es sich aber sowohl in Hills Felderhebung in Batagarawa, Katsina Provinz (s. Hill, P. (1972)), als auch in ihrer Untersuchung des Hausa-Dorfes Dorayi, nahe Kano (s. Hill, P. (1977)), nur um jeweils

In Bezug auf die afrikanische Bauernschaft vermuten auch andere Autoren eine systematische Verbindung zwischen dem Nebenberuf der Bauern und ihrem sozio-ökonomischen Status. Die Lohnarbeit, das Brennholzsammeln oder der Verkauf von Dung wird zum Beispiel typischerweise mit der Schicht der armen Bauern in Verbindung gebracht (34). Diese Zusammenhänge bilden aber ein zu grobes Raster, als daß darauf eine exakte quantitative Einschätzung des Klassendifferenzierungsprozesses in den Dörfern aufgebaut werden könnte (35).

3.122 Multi-Faktoren-Indices des sozio-ökonomischen Status

Patel/Anthonio versuchten Mitte der siebziger Jahre, die quantitative Analyse der ländlichen Sozialstruktur Nigerias zu objektivieren, indem sie nach Möglichkeit subjektiv wertende Klassifizierungen durch statistische standardisierte Abgrenzungskriterien ersetzten (s. Anthonio/Patel (1975: 707); Patel/Anthonio (1974: 110/11)). In Berufung auf eine lange Tradition empiristischer Forschung in dieser Richtung in den USA (für einen Literaturüberblick s. Patel/Anthonio (1974: 99/100)), stellen sie aus dem "Universum des sozio-ökonomischen Status" eine Liste von 25 verschiedenen Merkmalen zusammen, von der Farmgröße über den Besitz einer Sonnenbrille, eines Metall-Löffels oder der Anzahl der Ehefrauen bis hin zur Mitgliedschaft im Ältestenrat. Eine theoretische Begründung für die Auswahl gerade dieser Faktoren fehlte, ebenso wie ein Versuch der Erklärung der Ursachen des ungleichen sozio-ökonomischen Status, wenn man nicht eine allgemeine Bezugnahme auf die Statusdefinition von F.S. Chapin (1933: 3) als eine solche Begründung ansehen will (36). Ausgefeilten statistischen Methoden, wie der Faktorenanalyse, wird dagegen ein um so größerer Stellenwert eingeräumt. Gewichtet werden die 25 Statusmerkmale umgekehrt proportional zur Häufigkeit ihres Auftretens (Sigma Methode), wobei die Autoren von der (unüberprüften) Annahme ausgehen, daß die für die Beurteilung des sozio-ökonomischen Status wichtigsten Merkmale am wenigsten häufig in der Bevölkerung vorkommen (Patel/Anthonio (1974: 106)).

Die Validität ihrer Skala messen die Autoren an den subjektiven Vorstellungen einer Zufallsstichprobe von Bauern der Untersuchungsregion, mehreren Yoruba-Dörfern bei Ibadan. Eine mögliche ideologische Beeinflussung wird weder bei der Auswahl der Faktoren noch bei der Befragung der Bauern über ihre eigenen Vorstellungen von Statusunterschieden problematisiert.

Patel/Anthonio meinen zwar, die von ihnen konstruierte Skala habe deren "Fähigkeit, gültige und verlässliche Messungen des sozio-ökonomischen Status" von nigerianischen Bauernfamilien zu produzieren, "klar bewiesen" (1974: 110; Übersetzung D.K.). Indes scheint ihr Ansatz ein typisches Beispiel für die empirizistische Methode zu sein, die meint, sozialwissenschaftliche Erkenntnis durch angeblich reine Beobachtung, Beschreibung und Systematisierung vorantreiben zu können. Auf die gefährlichen Auswirkungen dieses puristischen Eifers nach methodischer Exaktheit, insbesondere in der Soziologie und Anthropologie der englisch-sprachigen Länder haben Popper und Adorno bereits eindringlich hingewiesen - dem ist nichts hinzuzufügen. Um mit Popper zu sprechen:

der Sieg des Empirizismus "ist ein Pyrrhussieg; noch solch ein Sieg und wir sind verloren - das heißt nämlich die Anthropologie und die Soziologie." (Popper, in: Adorno et al. (1969: 109)).

3.125 Hills Selbsteinschätzungs-Ansatz

Angeichts des begrenzten Aussagewertes einer Berufsstatus-Klassifizierung nach dem Muster von M.G. Smith, sowie der für unüberwindlich gehaltenen Schwierigkeiten im Rahmen der gegebenen Restriktionen des Erhebungsumfeldes und des Forschungssetats selbst zu akkurateren Daten über die sozio-ökonomische Lage der Bauern gelangen zu können, entwickelte P. Hill einen zunächst unorthodox erscheinenden Ansatz, um soziale Schichtung von Hausa-Bauern Nord-Nigerias zu untersuchen (s. Hill, P. (1968: 246/47); (1972: 57-60); (1977: 106-112)). Sie bat verlässliche Informanten, die in den Untersuchungsdörfern heimisch waren oder zumindest alle Einwohner persönlich kannten, um eine Einordnung aller zum Dorf gehörenden Bauernhaushalte - und zwar je nach dem Grad ihrer Fähigkeit, Hungersnöten widerstehen zu können, in drei (später vier) "ökonomische Gruppen". Hill vertritt dabei die Auffassung, die vermeintlich objektive Beschreibung eines sozialen Schichtungssystems durch Wissenschaftler, die sich auf exakte standardisierte Messungen berufen, basiere unter den gegebenen Bedingungen mindestens ebenso auf persönlichen Vorurteilen oder der Gesellschaftsordnung nicht entsprechenden methodischen Konzepten, wie die Einschätzung durch wohlinformierte Bauern. Letztere seien aufgrund jahrelanger Beobachtung und Erfahrung oft weit besser dazu befähigt, detaillierte ökonomische Merkmale, wie die Bodenqualität einzelner Felder, oder sensitive Informationen, etwa über die Verschuldung der Bauern, zu berücksichtigen, als ein Feldforscher, der auf der Basis unzureichender Erkenntnis zur Quantifizierung gezwungen wird. Auch seien die Bauern sehr wohl in der Lage, zwischen ökonomischen, politischen oder demographischen Faktoren der Ungleichheit zu unterscheiden; die Gefahr, daß ein Bauer etwa allein schon wegen seines Kinderreichtums als reich angesehen würde, sei daher gering (s. Hill, P. (1977: 111/12)). So manchem, der die praktischen Schwierigkeiten einer Feldforschung im ländlichen Afrika selbst erfahren hat (s. dazu Kap II.5), dürfte es schwer fallen, der These zu widersprechen, die Bauern selbst seien besser als jeder andere dazu befähigt, die sozio-ökonomische Lage ihrer Mitbewohner innerhalb eines Dorfes zu beurteilen. Insofern, und ebenso in der Betonung der Heterogenität der Sozialstruktur der Dörfer West-Afrikas, stellt Hills Ansatz daher einen erheblichen Fortschritt gegenüber den bisher diskutierten Klassifizierungs-Konzepten dar.

Erhebliche Vorbehalte scheinen jedoch gegenüber Hills Objektivitätsbegriff angebracht zu sein, der dem bereits kritisierten totalen Ideologiebegriff der Wissenssoziologie nahe verwandt ist. Hill nimmt die Konformität und innere Widerspruchsfreiheit der Rangordnung, die ihre Informanten unabhängig voneinander aufstellen, als Beweis für die Objektivität ihrer Klassifizierung, die sie durch ergänzende eigene Analysen weiter bestätigt sieht (s. Hill, P. (1977: 107); (1972: 59)). Diese Konformität der Skalen bestätigt jedoch allenfalls die Übereinstimmung der Informanten in deren Sichtweise von Armut und Reichtum und dessen Verteilung. Da es sich aber sowohl in Hills Felderhebung in Batagarawa, Katsina Provinz (s. Hill, P. (1972)), als auch in ihrer Untersuchung des Hausa-Dorfes Dorayi, nahe Kano (s. Hill, P. (1977)), nur um jeweils

drei, bzw. fünf Informanten handelt, die ausschließlich der Oberschicht angehören oder nahe stehen (als deren Verwandte oder Freunde), ist die Vermutung naheliegend, daß deren Sichtweise der dörflichen Sozialstruktur sehr einseitig gefärbt ist. Dafür spricht bereits die augenscheinlich ideologisch begründete Charakterisierung der Angehörigen der obersten Schicht im Dorfe als "diejenigen, die - weit davon entfernt zu hungern - aktiv andere in ihrer Not durch Geschenke und Darlehen unterstützen." (Hill, P. (1972: 59); Übersetzung D.K.). Es mag zwar zutreffen, daß reiche Bauern absolut gesehen am meisten Almosen geben und am meisten Geld ausleihen. Ob ein Natural- oder Geldkredit, zum Beispiel gegen Wucherzinsen, adäquat als Hilfe für notleidende Bauern charakterisiert werden kann, ist indes eine andere Frage. Es ist auch durchaus möglich, daß die Hilfe der armen Bauern für andere notleidende Dorfbewohner nicht nur relativ (zu ihrem eigenen Wohlstand), sondern auch absolut größer ist, daß sie aber in anderen Formen als Geschenken und Darlehen, etwa durch Arbeitshilfe, geleistet wird (37). Auch die Einschätzung der Informanten in Dorayi, zu denen zwei Dorfälteste, ein naher Freund sowie ein Bruder eines Dorfvorstehers gehören, die sich selbst als "weder reich noch arm" bezeichneten (s. Hill, P. (1977: 109)), muß keineswegs mit der Einschätzung durch die Mehrheit der übrigen Dorfbewohner übereinstimmen (38). Aber selbst wenn letzteres zuträfe, so wäre immer noch zu berücksichtigen, daß die Dorfelite ihre Ansicht von den Ursachen und Formen der Ungleichheit auf dem Lande möglicherweise um so vehementer gegenüber den ärmeren Dorfbewohnern (deren abhängige Position Hills Informanten ganz offen zugeben, ja, sogar als charakteristisch ansehen, siehe oben) durchzudrücken versuchen, je weiter die soziale Differenzierung fortschreitet, je mehr sie im Falle eines Klassenkonfliktes zu verlieren haben (39). Zur Vermeidung dieser ideologischen Fallstricke scheint die im folgenden beschriebene Klassifizierungs-Methode der chinesischen Bodenreform geeigneter zu sein.

3.13 Das Klassifizierungs-Konzept der chinesischen Bodenreform von 1950

Der Klassifizierungs-Ansatz des chinesischen Agrarreformgesetzes von 1950 beruht zwar ebenso wie die Methode Hills auf einer Selbsteinschätzung durch die Dorfbewohner; in drei entscheidenden Punkten weicht er jedoch von Hills Methode ab: Erstens gaben alle Bauern eines Dorfes und nicht nur bestimmte Personen oder Gruppen eine Selbsteinschätzung ab. Zweitens unterlag letztere der öffentlichen Kritik durch die Gesamtheit der Dorfbewohner in einem oft monatelang andauernden Diskussionsprozeß. Und drittens vollzog sich die Klassifizierung nach anderen und detaillierteren methodischen Leitlinien als bei Hill. Diese methodischen Grundlagen des chinesischen Klassifizierungs-Ansatzes legte bereits Mao Tse-tung 1926 mit einer Klassenanalyse des ländlichen China dieser Zeit. Im Zuge der Erfahrungen bei der Durchführung der Bodenreform in den "roten Gebieten" wurde dieses Konzept zwischen 1928 und 1945 mehrmals modifiziert und ausgebaut (40). Der Klassenstatus bestimmte sich im wesentlichen nach der Haupteinkommensquelle eines Bauernhaushaltes, wobei unter anderem mittels der auf dem eigenen Hof eingesetzten Familien- und Fremdarbeitstage zwischen Ausbeutungs- und Nicht-Ausbeutungseinkommen, sowie innerhalb des Ausbeutungseinkommens zwischen feudalistischer und kapitalistischer Aus-

beutung unterschieden wurde (41). Die Klassenabgrenzung diente somit den Zielen der chinesischen Agrarreform, d.h. der Abschaffung des feudalen Grundeigentums und der Errichtung des Bauereigentums am Grund und Boden, um die ländlichen Produktivkräfte freizusetzen und den Weg für Chinas Industrialisierung zu ebnen (s. Artikel I des Agrarreformgesetzes (1950: 1)). In einer bäuerlichen Gesellschaft wie der Chinas, die überwiegend aus Kleinproduzenten bestand, wären schwere ökonomische Rückschläge unvermeidbar gewesen, hätte man mit einem Schlag auch die wenigen vorhandenen progressiven kapitalistischen Triebe vernichtet, die auf dem Lande existierten. Die Kommunistische Partei Chinas forderte daher, sowohl während der Bodenreform als auch in den Jahren danach, im Rahmen der sogenannten "vier kleinen Freiheiten" eine kontrollierte kapitalistische Entwicklung auch auf dem Lande. Zu diesem Zwecke zog man eine klare Trennungslinie zwischen dem Klassenstatus einer Bauernfamilie innerhalb und außerhalb der Landwirtschaft. So wurden die Produktionsmittel und die Grundstücke von Grundherren in der Industrie oder im Handel, im Gegensatz zum feudalen Grundeigentum auf dem Lande, nicht enteignet (s. Agrarreformgesetz (1950: 2,45/46)). Großgrundbesitzer, deren verpachtetes Land weniger als das Doppelte des mit Hilfe von Familien- und Lohnarbeit bestellten Bodens betrug, zählten nicht als Grundherren, sondern als Großbauern, d.h. Agrarkapitalisten (42). Das Land der Großbauern, welches sie selbst oder mit Hilfe von Lohnarbeitern bearbeiteten, galt als gesetzlich geschützt, und das (netto) verpachtete Land dieser Klasse wurde nur dann requiriert, wenn dessen Ausdehnung das durch sie selbst oder Lohnarbeiter bestellte Land überstieg (ibid., S.3). Ebenso wurden Einnahmen von Großbauern aus Handel und landwirtschaftlicher Verarbeitung, etwa aus Mühlen, Baumwollentkörnungs- oder Bohnenpreßbetrieben, bei der Klassifizierung der Dorfbewohner nicht berücksichtigt (43). Der chinesische Klassifizierungs-Ansatz diente somit bestimmten Zielen, die nicht ohne weiteres in anderen Ländern der Dritten Welt als gültig vorausgesetzt werden können, und seine Anwendung beruhte auf politischen Voraussetzungen und Machtkonstellationen, die ebenfalls in den meisten dieser Länder nicht gegeben sind.

Spätestens an dieser Stelle mag man sich fragen, ob theoretische bzw. methodische Ansätze, die in Bezug auf ganz andere Völker oder andere Zeiträume entwickelt wurden, überhaupt auf die aktuelle Lage, etwa der Savannenbauern Westafrikas, anwendbar sind. Und in der Tat wird oft davor gewarnt, Kategorien, wie die der asiatischen Produktionsweise oder des (europäischen) Feudalismus oder Frühkapitalismus auf afrikanische Verhältnisse zu übertragen. So opponieren beispielsweise J. Goody (1969) und P. Hill ((1975: 6/7); (1977: 7-10)) gegen die ihrer Ansicht nach un-kritische Übernahme der "Feudal-Terminologie" zur Beschreibung der Sozialstruktur der nigerianischen Emirate durch Kolonialoffiziere, wie Lord Lugard oder Autoren wie Nadel oder M.G. Smith. Die Lehnsherren (hakimi, hakimai, pl., in Hausa) des Kano Emirates seien zum Beispiel keine Grundherren im Sinne des europäischen Feudalismus gewesen, vielmehr habe kommunales Grundeigentum vorgeherrscht, welches den (freien) Bauern jederzeit die Kultivierung von Neuland erlaubte. Die Bauern seien keine Hörigen ihrer Herrscher gewesen, sondern besäßen, so Hill, selbst den größten Teil der Sklaven im Hausaland. Die Herrscher seien keine auf ihren Lehnen residierenden Landadligen, sondern städtische Aristokraten gewesen, die allenfalls zur Steuereinzahlung übers Land zogen, und im übrigen sei das Entwicklungsniveau der Produktivkräfte

der afrikanischen Bauern, die weder das Rad, den Pflug bzw. tierische Zugkraft kannten, bedeutend niedriger gewesen als in der europäischen Feudalzeit (s. Goody, J. (1969)). - Inwieweit diese Vorstellungen tatsächlich zutreffen, bzw. der Realität der Untersuchungsregion dieser Studie, des Nupelandes, entsprechen, soll im Kapitel III geklärt werden. Es ist allerdings nicht auszuschließen, daß die Betonung der Einmaligkeit des afrikanischen Entwicklungsweges und die Einschränkung des Gültigkeitsbereiches historisch-materialistischer Konzepte etwa auf die europäischen oder asiatischen Länder auch noch andere Ursachen als die Erkenntnis unterschiedlicher sozio-ökonomischer Verhältnisse in afrikanischen Gesellschaften gegenüber anderen Ländern hat. Sie scheint nämlich zu einem erheblichen Teil der Abneigung gegen die Beschäftigung mit marxistischer Literatur im allgemeinen und gegen die Anwendung historisch-materialistischer Untersuchungsmethoden im besonderen zu entspringen, die man nach Möglichkeit in die Mottenkiste der Theorien-geschichte verbannen will. P. Hill etwa ignoriert in ihrer Feudalismus-Kritik vollständig eine ausgedehnte kontrovers geführte Diskussion in der marxistischen Afrikaliteratur um die Frage, ob das Sokoto-Reich als Feudalsystem charakterisiert werden kann oder nicht (44), obwohl sie sich ausdrücklich auch auf den marxistischen Feudalismusbegriff bezieht (s. Hill, P. (1975: 6)). Eine Berücksichtigung dieser Literatur hätte Hill vermutlich bald gezeigt, daß die Angemessenheit der (Feudalismus-) Terminologie nicht allein eine Frage der optimalen Anpassung an den Untersuchungsgegenstand ist, sondern auch davon abhängt, im Rahmen welcher Kategorien und Theorien letzterer problematisiert wird. Gleiches gilt auch für Coquery-Vidrovitch und andere, die sich gegen einen Vergleich asiatischer mit afrikanischen Produktionsweisen wenden: Beide Systeme ähnelten sich zwar in dem Vorhandensein einer traditionellen, sich selbst erhaltenden Dorfgemeinschaft ("communautés villageoises d'autosubsistance"), aber in vielen afrikanischen Bauerngesellschaften würden die Dorfbewohner, anders als in Asien, nicht durch direkte Intervention in ihre Produktionsbedingungen, etwa durch Sklaverei oder Grundrente, sondern indirekt, über die Kontrolle der Zirkulationssphäre, ausgebeutet (s. Coquery-Vidrovitch, C. (1969: 64,77); Meillassoux, C. (1964); (1973)). Die neuere Literatur zeigt dagegen, daß die Betonung der Rolle des Austausches bei der Analyse der Unterentwicklung afrikanischer Staaten weniger auf der spezifischen Eigenart der afrikanischen Produktionsweise als vielmehr auf einem Methodenstreit zwischen "Smithianischem" und "Ricardianischem Marxismus" beruht (s. Terray, E. (1974); Brenner, R. (1977); Fine, B. (1978)). Hier sei weder bestritten, daß ein dogmatisches Festhalten an (marxistischen) Konzepten und Begriffen - gerade in der Produktionsweisen-Debatte oft zu irrelevanten und unfruchtbaren Diskussionen geführt hat, noch daß tiefgreifende soziale, ökonomische und politische Unterschiede zwischen den Gesellschaftsordnungen des alten China, Indiens, Nigerias etc. bestehen. Allerdings sollte man die Möglichkeit, aus dem Entwicklungsweg anderer Völker zu lernen, auch nicht vorschnell ausschließen. Das chinesische Klassifizierungs-Modell besitzt auch für afrikanische Entwicklungsländer einen hohen methodisch-analytischen Wert, der bisher von den meisten Wissenschaftlern, die sich mit sozialer Schichtung in Afrika beschäftigten, verkannt wurde. Seine grundlegende Methode der Abgrenzung der Klassen im Dorfe entspricht einer Analyse der Produktionsverhältnisse beim Übergang von vorkapitalistischen zu kapitalistischen Produktionsweisen auf dem Lande und ist im Prinzip auf jedes Land übertragbar, welches gerade diese Entwicklungsphase durchläuft (womit keineswegs behauptet

werden soll, daß alle Entwicklungsländer früher oder später diese Phase durchlaufen müssen). Indes weicht die Klassendefinition des chinesischen Modells in einem mir nicht unwesentlich erscheinenden Punkt von dem grundlegenden Klassifizierungssystem gemäß der den Menschen jeweils dominierenden Stellung im Produktionsprozeß ab (45). Dieser Punkt betrifft die Abgrenzung von Grundherren und Großbauern, also die Unterscheidung zwischen kapitalistischen und vorkapitalistischen Produktionsverhältnissen auf dem Lande.

Sowohl Großbauern als auch Grundherren leben per Definition überwiegend von Ausbeutungseinkommen. Während sich Großbauern jedoch hauptsächlich im Rahmen einer kapitalistischen Produktionsweise den Surplus der von ihnen angestellten Lohnarbeiter (Knechte, Tagelöhner etc.) aneignen, expropriieren die Grundherren ihre Bauern im Rahmen einer feudalistischen Produktionsweise, etwa durch Grundrente in Geld oder Naturalien oder als Arbeitsrente und durch Wucherzinsen (s. Mao (1933), "Wie man die Klassen im Dorfe unterscheidet" (AW, B. 1: 157/58)). Während der chinesischen Bodenreform nahm die kommunistische Regierung jedoch nicht mehr allein die Haupteinkommensquelle des Bauernhaushaltes, sondern auch den absoluten persönlichen körperlichen Arbeitseinsatz des Bauern als Basis der Trennungslinie zwischen diesen beiden Klassen (s. Agrarreformgesetz (1950: 24/25)). Bauern, die mehr Lohn- als Familienarbeiter beschäftigten und in den drei Jahren, die der Bestimmung des Klassenstatus vorbergingen, mindestens vier Monate jährlich selbst körperlich in der landwirtschaftlichen Produktion mitarbeiteten, galten als Großbauern. Bauern, die sich ausschließlich auf Lohnarbeiter stützten, aber selbst nicht an der landwirtschaftlichen Produktion teilnahmen, oder nur Leitungs- und Verwaltungsaufgaben übernahmen, wurden dagegen als Grundherren klassifiziert, auch wenn sie keinerlei feudales Ausbeutungseinkommen aus Grundrente, Wucher etc. bezogen (ibid. S. 25). Andererseits zählten selbst Großgrundbesitzer-Familien, die mehr als 6.000 kg Getreide Grundrente jährlich einzogen und mehr als 1.000 Silber-Dollars zu überhöhten Zinsen ausliehen, als Großbauern, wenn eines ihrer Familienmitglieder mindestens ein Drittel des Jahres auf den Feldern arbeitete und die Familie zahlreiche Mitglieder umfaßte, so daß ihre Konsumausgaben relativ hoch lagen (46). Diese Abweichungen vom grundlegenden Klassifizierungs-Schema nach der Art des Einkommens und der Haupteinkommensquelle mögen von dem aktuellen politischen Gesichtspunkt aus gesehen, nämlich ein Klassenbündnis gegen einen gemeinsamen Gegner auf der Basis gemeinsamer Interessen herzustellen, gerechtfertigt erscheinen. Als analytische Kategorie ist jedoch eine Klassifizierung allein oder hauptsächlich nach dem absoluten persönlichen Arbeitseinsatz vom historisch-materialistischen Standpunkt aus kaum zu rechtfertigen.

Von dieser Abweichung abgesehen, wäre jedoch das chinesische Modell der Klassendifferenzierung in seiner Grundstruktur besser als alle anderen bisher diskutierten Klassifizierungs-Ansätze für die Analyse der afrikanischen Bauernschaft, etwa in Nord-Nigeria, geeignet gewesen: Erstens, weil die Methode der Selbsteinschätzung auf der intimen Kenntnis der Bauern über die sozio-ökonomische Lage ihrer Dorfnachbarn über mehrere Jahre, oft sogar Jahrzehnte, hinweg aufbaut. Sie muß somit nicht von der Annahme ausgehen, daß das jeweilige Untersuchungsjahr als typisch angesehen werden kann; eine Annahme, die fraglich erscheinen mag, weil bereits die Vorstellung eines "normalen" Jahres in einer Bauerngesell-

schaft , die so sehr von externen Einflüssen wie dem Wetter, Tier- und Pflanzenkrankheiten, der Gunst der Grundherren, etc. abhängt, inadäquat sein kann, wie P. Hill (1972: 59) anmerkt.

Zweitens bietet die öffentliche Diskussion der Selbsteinschätzung eines jeden Bauern in einer geistigen Atmosphäre, die nicht durch negative Sanktionen der Mächtigen innerhalb und außerhalb des Dorfes bedroht ist, die Chance einer intersubjektiven Überprüfbarkeit der Erkenntnis über die Klassenstruktur, deren kritisches Potential weit über das hinausgeht, was jemals im Rahmen einer positivistisch beschränkten Wissenschaft geleistet werden kann (47). Für die Anwendung dieser Methode der Selbsteinschätzung fehlen indes in den meisten Ländern Schwarzafrikas zwei notwendige Voraussetzungen: Erstens ist die Macht der herrschenden Klasse auf dem Lande, im Gegensatz zu den politischen Verhältnissen in den "roten Gebieten" Chinas, ungebrochen. Unter diesen Bedingungen wäre es illusorisch zu glauben, die ärmeren und abhängigen Schichten oder Klassen der ländlichen Bevölkerung würden offen gegen ihre lokalen Unterdrücker auftreten, selbst wenn ihnen die Mechanismen ihrer Ausbeutung bewußt wären. Zweitens gibt es in den meisten afrikanischen Staaten, so auch in Nigeria, keine Institution oder Partei, die die Bauern organisieren und deren politische Bildung in deren eigenem Interesse fördern würden. Daß unter diesen Umständen ein Versuch, die Bauern zu einer Selbsteinschätzung ihrer Klassenlage anzuregen, bereits in den Anfängen stecken bleiben muß, soll in Kapitel II.5 gezeigt werden.

3.14 Neuere Ansätze zur empirischen Klassifizierung der indischen Bauernschaft

Unbefriedigende Resultate der Untersuchung der Agrarstruktur mit Hilfe der neo-klassischen oder neo-populistischen Wirtschaftstheorie, die weder den aktuellen Stand der sozialen Differenzierung der indischen Bauernschaft noch deren Entwicklungsgeschichte adäquat erklären konnte, führten in der seit gut einem Jahrzehnt andauernden Debatte über die Entwicklung eines ländlichen Kapitalismus in Indien zur Suche nach neuen Konzepten (s. Patnaik, U. (1976); Schoer, K. (1977); (1980)). Warum die dabei gemachten Erfahrungen nicht von vornherein als irrelevant für afrikanische Verhältnisse abgetan werden können, wurde bereits bei der Behandlung des chinesischen Modells angesprochen. Die Fragen, die sich uns in diesem Zusammenhang stellen, sind: Welche Indikatoren reflektieren die Ausbeutungsverhältnisse im Zuge einer rural-kapitalistischen Entwicklung Indiens am besten? Und sind diese Indikatoren auch auf die speziellen Verhältnisse etwa des Nupe- oder Hausalandes in Nord-Nigeria anwendbar?

3.14 Patnaiks Arbeits-Ausbeutungsrate

U. Patnaik versuchte 1976, ausgehend von der marxistischen Theorie der Klassendifferenzierung, innerhalb der Bauernschaft Kriterien für eine empirische Klassifizierung zu finden. Ausgehend von Lenins (1920) und Maos (1933) Unterteilung der Landbevölkerung in Grundherren, Groß-, Mittel- und Kleinbauern sowie Landarbeiter - eine Unterteilung, die jedoch nach Patnaik nicht unmodifiziert auf die indischen Verhältnisse übertragbar ist -, versucht sie eine Synthese und eine weitergehende

Formalisierung dieser beiden Ansätze (s. Patnaik, U. (1976: A85)). Gemäß Patnaik haben sich die beiden Klassiker des Marxismus bei dem Entwurf ihres Klassifizierungsmodells auf jeweils unterschiedliche sozio-ökonomische Bedingungen bezogen: Lenin habe die Ursache sozialer Differenzierung innerhalb der Bauernschaft vor dem Hintergrund der europäischen und amerikanischen Verhältnisse zur Jahrhundertwende hauptsächlich in dem Eindringen kapitalistischer Produktionsweisen in die Dörfer gesehen und daher die Verwendung von Lohnarbeit als wichtigstes Abgrenzungskriterium vorgeschlagen. Im China der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts sei dagegen eine kapitalistische Produktionsweise "offensichtlich" so gut wie nicht entwickelt gewesen. Mao Tse-tung habe daher vor allem das Aufkeimen feudalistischer Ausbeutungsformen, zum Beispiel durch Grundrente und Wucher unter den Bauern selbst, für die Differenzierung innerhalb der Bauernschaft verantwortlich gemacht. Der indische Fall, so Patnaik, liegt irgendwo zwischen diesen beiden Extremen (s. Patnaik, U. (1976: A88)). Der von ihr konstruierte Arbeits-Ausbeutungsindikator mißt feudalistisches und kapitalistisches Ausbeutungseinkommen an der Relation von Familien- und Fremdarbeitsnutzung (s. Patnaik (1976: A84)) - ebenso wie der bereits beschriebene Ansatz des chinesischen Agrarreformgesetzes, (das Patnaik allerdings nicht erwähnt). Der Wert dieses Index liegt meines Ermessens vor allem in einer logisch-mathematischen Formalisierung des chinesischen Modells, die dessen Anwendung auf vorhandene Datensätze und die Bearbeitung durch moderne Datenverarbeitungstechniken ermöglicht. Der Ansatz Patnaiks weist allerdings einige Unzulänglichkeiten auf, die bereits bei der Interpretation der "Klassiker" beginnen. Während die vermeintlich mangelnde Bezugnahme Maos auf die kapitalistische Produktionsweise für Patnaik anscheinend ein Hauptgrund war, um nach neuen, den indischen Verhältnissen besser angepaßten Klassifizierungswegen zu suchen (s. Patnaik (1976: A88)), wurde tatsächlich die Existenz eines ländlichen Kapitalismus in China nicht nur von Mao und der KP Chinas erkannt, sondern dessen unentbehrliche Rolle in der ersten Phase des Aufbaues einer sozialistischen Landwirtschaft auch ausdrücklich hervorgehoben und bei der Klassifizierung von Grundherren und Großbauern ausdrücklich berücksichtigt, wie wir bereits gesehen haben (48). Daher ist es nicht verwunderlich, daß sich Patnaiks Synthese, die in der Unterteilung kapitalistischer und feudalistischer reicher Bauern resultiert, keineswegs vom chinesischen Modell unterscheidet, wie Patnaik anzunehmen scheint. Vielmehr entspricht ihr Ansatz in dieser Hinsicht bis ins Detail der Klassifizierung des chinesischen Modells, und gerade diese Übereinstimmung - die meines Ermessens schematische Übernahme einzelner Punkte - bietet Anlaß zur Kritik: Wenn Patnaik, ebenso wie die Ausführungsbestimmungen des chinesischen Agrarreformgesetzes, die Beteiligung oder Nicht-Beteiligung an der körperlichen Arbeit als wichtigstes Unterscheidungskriterium zwischen (feudalistischen oder kapitalistischen) landlords und reichen Bauern nimmt, ohne den eigenen Arbeitseinsatz an der Ausnutzung fremder Arbeitskraft zu messen (s. Patnaik (1976: A85)), so verläßt sie damit das grundlegende Klassifizierungskriterium einer marxistischen Klassenanalyse, auf das sie sich selbst bei der Konstruktion der Arbeits-Ausbeutungsrate beruft (siehe oben). Während für die "Klassiker" die Großbauern kapitalistische Unternehmer sind, die im antagonistischen Widerspruch zu den ärmeren Klassen innerhalb der Bauernschaft stehen (49), sind sie für Patnaik nur "Möchtegern"-Kapitalisten (oder Feudalisten) (s. Patnaik (1976:A85)), im Gegensatz zu den "wirklichen" kapitalistischen oder feudalistischen landlords , die sich die Hände nicht mehr durch körperliche Arbeit

schmutzig machen. Auch in einem anderen Punkte läßt Patnaik die bereits beschriebenen Implikationen, die die Anwendung des polit-ökonomischen Konzeptes der Lohnarbeit als Abgrenzungskriterium mit sich bringt, außer acht. Bei der Einordnung der sogenannten Grenzfälle, zum Beispiel der Klein- und Mittelbauern, die aus religiösen oder kastenbestimmten Gründen niemals einen Pflug berühren und ihre Parzellen durch Lohnarbeiter bestellen lassen, greift sie auf anscheinend willkürlich gewählte absolute Werte, wie das durchschnittliche Ausbeutungseinkommen von Groß- und Mittelbauern, zurück (s. Patnaik (1976: A88)), ohne einen Begründungszusammenhang zwischen ökonomischer Basis und Klassenlage herzustellen (50).

Man mag sich fragen, warum hier gerade der Abgrenzung von Großbauern und Grundherren so viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der Grund liegt darin, daß der Klassengegensatz zwischen diesen beiden Klassen und den übrigen Klassen auf dem Lande als antagonistischer Gegensatz eingeschätzt wird, im Unterschied etwa zu dem Klassengegensatz zwischen Klein- und Mittelbauern. Klassenanalysen, die sich nicht damit begnügen wollen, überwiegend akademische Interessen zu befriedigen, können sich in diesem Falle nicht mit der Konstruktion von Idealtypen, die sich beispielsweise nur an der Eingliederung oder Nicht-Eingliederung in den Arbeitsprozeß orientieren, begnügen. Eine dem Produktionsprozeß so genau wie möglich entsprechende Klasseneinteilung, die den Schwerpunkt der unterschiedlichen Produktionsweisen, die in der Realität in einem Individuum zusammentreffen, herauskristallisiert, ist von entscheidender Bedeutung für die Bündnispolitik und die Durchsetzung der politischen Ziele einer Klasse. Die katastrophalen praktischen Folgen einer "links- bzw. rechtsopportunistischen" Abgrenzung in Bezug auf die Zersetzung der Einheitsfront bei der Durchführung der chinesischen Bodenreform zeigt W. Hinton in seiner Dokumentation über die Revolution in einem chinesischen Dorf exemplarisch auf (s. Hinton, W. (1972.2: Kap. IV-VII)).

3.142 Schoers Ressourcenpositions-Index

Das Konzept des Ressourcenpositions-Indikators bringt, so Schoer - eine Abkehr von der Orientierung an der Vielfalt der Formen wirklichen oder scheinbaren Ausbeutungsverhaltens hin zur Ressourcenposition des Bauern selbst: Das Verhältnis von eigenem Kapital (im weiteren Sinne) zum Familienarbeitspotential bestimmt die Grenzpunkte zwischen Ausbeutern und den übrigen Klassen auf dem Lande (s. Schoer, K. (1977: 8); (1980: 12/13)). Die Ressourcen eines Bauernhaushaltes, die dessen eigene Arbeitskraft übersteigen und ihn somit zur Ausbeutung fremder Arbeitskraft zwingen, kennzeichnen ihn als Großbauern (s. Schoer, K. (1977: 8); (1980: 13)), wobei implizit vorausgesetzt wird, daß ein Großbauer auch stets bestrebt ist, seine Ressourcen voll zu nutzen, bzw. deren Ertrag zu maximieren.

Problematisch ist allerdings bei diesem Ansatz die empirisch exakte Erfassung der Ressourcenposition. Der von Schoer gewählte Maßstab, die Anbaufläche, ist gerade zu Beginn einer rural-kapitalistischen Entwicklung nicht unbedingt der geeignetste Maßstab, wie wir bereits gesehen haben. Das tatsächliche Ausbeutungsverhalten, gemessen an der einge-

setzten Familien- und Fremdarbeitszeit, mag in diesen Fällen unter Umständen ein besserer Indikator der Ressourcenposition sein. Aber selbst wenn man letztere als bekannt voraussetzt, ist die Beziehung zwischen der Kapitalbasis und der Ausbeutung nicht immer eindeutig determiniert. Das die Familienarbeitskraft übersteigende Kapital eines Bauern ist nämlich nicht generell oder zwangsläufig ein hinreichender Indikator der Aneignung fremden Mehrproduktes. Zumindest im dünnbesiedelten Nupeland Nigerias gibt es Situationen, in denen der tradierte Eigentumsanspruch auf große Flächen fruchtbaren Bodens aus institutionellen, politischen und ökonomischen Hinderungsgründen (s. dazu Kap.III) bislang nicht in Profit oder Rente umgemünzt wurde, obwohl das Land - in Antizipation zukünftiger Erträge - durchaus einen Wert hat (51). Es würde allerdings wohl auch gegen die Intentionen des Schoer'schen, in erster Linie auf indische Verhältnisse bezogenen Ansatzes verstoßen, wollte man ihn unverändert auf andere Länder übertragen. Bei anderen Kapitalformen, etwa den Ersparnissen, ist deren zukünftiger Verwendungszweck nicht ohne weiteres ersichtlich; sie können sowohl die Funktion einer Alters- und Krankenversicherung haben, als auch als variables Kapital in den Lohnarbeitsfond wandern. Drittens kann die Diskrepanz zwischen Ressourcenposition und Expropriationsmöglichkeit, etwa bei den Mittelbauern, unter bestimmten Voraussetzungen (52), solche Ausmaße annehmen, daß den Angehörigen dieser Klasse die Wahl bleibt, ob sie die Farm mit eigener Arbeitskraft weiterführen wollen oder ob sie sich in einen kapitalistischen Betrieb verwandeln: Etwa, indem sie Arbeitseinsatz und ihren kalkulatorischen Arbeitslohn auf ein Niveau nahe dem notwendigen Produkt reduzieren, dafür Lohnarbeiter einstellen und den möglicherweise vorhandenen Überschuß zur Fortführung der Produktion auf höherer Stufenleiter verwenden. Daß in solchen Fällen allein das Fehlen eines durch die Ressourcenposition bedingten Ausbeutungszwanges ausreicht, um den Klassenstatus einer Familie zu bestimmen, die alle Zeichen einer großbäuerlichen Wirtschaft aufweist, jedoch zwangsläufig als Mittelbauernfamilie eingestuft werden müßte, sei hier bezweifelt. Zwar ist die Klassenlage solcher Bauern vermutlich labil, wie meistens in den Übergangsstadien zwischen den Klassen. Jedoch scheint mir das tatsächliche Ausbeutungsverhalten - bestimmt auf der Grundlage der Verfügung über Ressourcen, die diese Ausbeutung erst ermöglichen - das Klasseninteresse der betroffenen Bauern besser widerzuspiegeln.

Nicht zuletzt sind auch bei dem Ressourcenpositions-Ansatz die Gefahren einer idealtypischen Abgrenzung zu beachten - beispielsweise wenn Mittelbauern schon deswegen der Großbauernklasse zugeordnet werden, weil sie in Zeiten der Arbeitsbedarfsspitzen nicht mehr ohne die Mithilfe von Fremdarbeitern auskommen (s. Schoer (1977: 9); (1980: 14)) und etwa zum Unkrautjäten, für ein oder zwei Tage Lohnarbeiter beschäftigen.

3.2 Der Nettoausbeutungs-Indikator und die Abgrenzung der Klassen auf dem Lande

3.21 Der Modellentwurf

Die bisher diskutierten empirischen Klassifizierungsansätze boten keine befriedigenden Methoden zur Analyse der Sozialstruktur der afrikanischen Bauernschaft. Entweder gaben die Indikatoren der Klassenlage die bäuerliche Ressourcenposition zu unvollkommen wieder, oder sie zogen keine

klare Trennungslinie zwischen Status und Klasse; andere Abgrenzungen unterlagen ideologischer Beeinflussung oder waren nur unter hier nicht gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen anwendbar. Es gilt daher, neue Wege einer operationalen quantifizierbaren Klassenabgrenzung zu finden. Die hier angestrebte Formalisierung des Klassenkonzeptes baut auf dem bereits zu Beginn des zweiten Kapitels vorgestellten historisch-materialistischen Klassenbegriff auf und folgt hinsichtlich der Abgrenzung der Klassen auf dem Lande weitgehend dem oben diskutierten Ansatz des chinesischen Agrarreformgesetzes. Ausbeutung wird somit als Hauptmerkmal einer jeden Klassengesellschaft angesehen. Die Aneignung fremden Mehrproduktes im Rahmen bestimmter Produktionsweisen ist der Ausgangspunkt der Klasseneinteilung, deren Grenzen also wesentlich durch die Relation von Ausbeutungs- zum selbsterzeugten Familieneinkommen gesetzt werden (53). Die hier benutzte Klassifizierung aufgrund gleicher Revenuen-Quellen ist also eine Einkommensklassifizierung. Sie hat aber sowohl eine qualitative (Ausbeutungseinkommen, Notwendiges Produkt) als auch eine quantitative Dimension und grenzt sich damit ab von einer Einkommensgruppierung der Dorfbewohner nach rein statistischen Kriterien, etwa der Minimierung der Varianz innerhalb einer Klasse oder der Einteilung in Einkommensdezile, wie sie P. Matlon ((1977), (1979)) und andere in Analysen ländlicher Ungleichheit in Westafrika benutzen (54).

Eine Grundannahme der folgenden Klassifizierung ist, daß in Entwicklungsregionen, wie der der westafrikanischen Savanne, die Haupteinkommensquelle der Menschen auf dem Lande deren Klasseninteresse bestimmt. Diese historisch-materialistisch begründete Voraussetzung (s. Kap. II.2, sowie Marx (MEW, B.25: 884,893)) ist sicherlich von einem positivistischen Erkenntnisinteresse aus anfechtbar. Beide erkenntnistheoretischen Positionen sind sich jedoch einig in der Ablehnung der deterministischen, vulgärmarxistischen Auffassung, nach der das Sein das Bewußtsein einseitig kausal festlegt. Die hier vertretene Position bezieht sich auf die bereits angesprochene analytische Trennung zwischen der Klasse "an sich" und der Klasse "für sich", bzw. zwischen objektivem und subjektivem Interesse, die gerade die Interdependenz zwischen Sein und Bewußtsein betont und die Klassensubjekte keineswegs zu fatalistischer Ergebnislosigkeit in ihre Lage verdammt. Ob die hier gewählte Klassendefinition zweckmäßig ist oder nicht, das heißt, ob sich auf ihrer Grundlage unsere Erkenntnis erweitern läßt, erweist sich am besten durch ihre praktische Überprüfung (55).

P. Hill (1968: 246) gibt zu bedenken, daß das Jahreseinkommen den Lebensstandard eines Savannen-Bauern nur unvollkommen charakterisiere - nicht zuletzt deswegen, weil auch die Verteilung des Einkommens (und der Ausgaben) im Jahresablauf über die Chancen der Bauern entscheide, Hungersnöten zu widerstehen. Diese Vorbehalte gegenüber dem (unqualifizierten) Jahreseinkommen als Indikator des Existenzminimums sind sicherlich berechtigt. Daten über die zeitliche Verteilung des Familieneinkommens oder -konsums sind angesichts der begrenzten finanziellen und personellen Ressourcen vieler Feldforschungsprojekte aber oft nicht vorhanden. Eine detailliertere Erfassung der Einkommens- und Ausgabenströme wäre zwar wünschenswert, indes ist meines Ermessens das Jahreseinkommen einer Bauernfamilie, bei Berücksichtigung auch seiner qualitativen Aspekte, sowohl ein ausreichender Indikator der Reproduktionsfähigkeit der Arbeitskraft eines Bauern im besonderen als auch der

Klassenlage im allgemeinen. Vermögen oder Kapital findet bei der folgenden Klassifizierung nur insofern Berücksichtigung, als es Erträge abwirft, die sich im Familieneinkommen niederschlagen, oder insofern es zur Abgrenzung kapitalistischer gegenüber vorkapitalistischer Produktionsweisen notwendig erscheint.

Bei der konkreten Klassifizierung der Dorfbewohner erweist es sich, daß letztere sich nicht idealtypisch einer bestimmten Produktionsweise zuordnen lassen. Vielmehr sind alle diejenigen Individuen bzw. Haushalte in einer Klasse zusammenzufassen, die durch ein gleiches Ausbeutungsverhältnis oder eine gleiche Kombination von Ausbeutungsverhältnissen (soweit mehrere Expropriationsbeziehungen gleichzeitig bestehen) dominiert werden. Dabei stellt sich in der Regel heraus, daß eine bestimmten Gruppe von Bauern gemeinsame Verhältnis zu den Produktionsmitteln bei den einfachen Warenproduzenten nicht ausreicht, um deren unterschiedliche Handlungsmotivation zu charakterisieren. Dieses gilt insbesondere für die Abgrenzung der Mittelbauern gegenüber den Kleinbauern. Die folgende Abgrenzung fußt daher - ebenso wie die der Klassiker, auf die sie sich beruft (s. dazu Kap. II.2.2) - auf einer Kombination von Merkmalen der gemeinsamen Stellung im Produktionsprozeß und der gemeinsamen ökonomischen Schichtzugehörigkeit. Letztere geht jedoch hinsichtlich der Dichotomie von gesicherter und ungesicherter Subsistenz ebenfalls von der materiellen Basis des Lebensprozesses als der Determinante des klassen- bzw. schichtspezifischen Handelns aus (56). Da es hier um die Frage geht, ob und in welchem Ausmaß ein rural-kapitalistischer Differenzierungsprozeß stattfindet, dient die Verwendung von Lohnarbeit als Hauptindikator von Ausbeutungseinkommen, weil sie der direkteste, kennzeichnendste und beweiskräftigste Maßstab einer kapitalistischen Entwicklung ist (57).

Um die Kategorie der Lohnarbeit in ihrer polit-ökonomischen Bedeutung (s. Kap. II.2) erfassen zu können, müssen jedoch noch zusätzliche Bedingungen zur Abgrenzung eines kapitalistischen Betriebes eingeführt werden: Ein kapitalistischer Farmbetrieb macht die Aneignung von Mehrwert zum Leitmotiv des Tausches von Arbeit gegen Kapital und greift nicht nur sporadisch, primär zur Existenzsicherung, auf die Anstellung von Lohnarbeitern zurück. Er versucht seine Profitrate, das heißt den angeeigneten Mehrwert in Relation zum eingesetzten Gesamtkapital, zu maximieren (58). Im folgenden soll weiterhin nur der Bauernhaushalt als kapitalistisch gelten, der den angeeigneten Mehrwert zumindest in dem Ausmaß in die landwirtschaftliche Produktion investiert, daß der Wert der Produktionsmittel (59) signifikant über dem bäuerlichen Durchschnitt liegt. Letztere Voraussetzung bezieht sich auf das Problem, ob Akkumulation eine notwendige Bedingung der Definition kapitalistischer Produktionsweise ist, dies wurde auch in der Debatte über die Entwicklung eines ruralen Kapitalismus in Indien bereits ausführlich beleuchtet (s. Chattopadhyay, P. (1972); Patnaik (1976)). Ein Bauer kann in großem Ausmaß Mehrprodukt von Landarbeitern aneignen, dieses jedoch nicht in der Farm, sondern in anderen profitableren Anlagensphären, wie im Handel oder im Baugewerbe, investieren. Wenn hier auf überdurchschnittliche landwirtschaftliche Investitionen zur Abgrenzung eines Großbauern zurückgegriffen wird, so nicht, weil die Auffassung vertreten wird, ein Bauer, der seinen Profit lieber in gewinnträchtigeren Branchen als der

Landwirtschaft investiert, sei kein Kapitalist, sondern um einen zusätzlichen Anhaltspunkt für das Entwicklungspotential der kapitalistischen Landwirtschaft gegenüber anderen Wirtschaftssektoren zu gewinnen (60).

Als Grundherren sollen diejenigen Familien gelten, die, ohne materielle Not zu leiden, überwiegend von angeeignetem Mehrprodukt leben, das nicht durch Lohnarbeit erzeugt wurde.

Kleinbauern und Landarbeiter seien dagegen diejenigen Klassen, die über so wenig eigene Ressourcen verfügen, daß ihr Lebensunterhalt nicht durch das daraus resultierende Einkommen gedeckt wird, und/oder die darauf angewiesen sind, sich bei anderen Bauern als Lohnarbeiter zu verdingen.

Mittelbauern verdienen dagegen ihren Lebensunterhalt hauptsächlich durch eigene Arbeit mit eigenen Ressourcen.

Es erscheint als unzweckmäßig, nur solche Wirtschaftseinheiten als Bauernhaushalte zu definieren, die den überwiegenden Teil ihres Einkommens aus landwirtschaftlicher Tätigkeit beziehen. Denn in diesem Fall müßten selbst Grundherren oder Großbauern, die mehr als alle anderen Dorfbewohner im Agrarsektor verdienen, aus der Untersuchung ausgeschlossen werden, wenn deren Zweiteinkommen, wie bei manchen Beamten oder Kaufleuten, das landwirtschaftliche Einkommen übersteigt. Zählt aber andererseits jedermann, der ein nennenswertes Einkommen, sagen wir mehr als die Hälfte seines Existenzminimums, aus der Landwirtschaft bezieht, als Bauer, so ist insbesondere bei den Mittel- und Großbauern eine Trennung angeraten zwischen ihrer Klassenlage in der Landwirtschaft und einer sich davon möglicherweise unterscheidenden Klassenlage in anderen Wirtschaftssektoren. Für diese Trennung sprechen zwei Gründe:

Erstens soll, wie bereits gesagt, die Klassenabgrenzung nicht nur den status quo darstellen, sondern auch die Analyse der Entwicklungsrichtung des Auflösungsprozesses der Bauernschaft erleichtern. Man würde jedoch das Entwicklungspotential des Kapitalismus in der Landwirtschaft überschätzen, wollte man zum Beispiel Reismüller oder Bauunternehmer, die in ihren Industrieunternehmen mehrere Lohnarbeiter beschäftigen und daneben Parzellenwirtschaft mit Familienangehörigen betreiben, als Agrarkapitalisten einstufen, nur weil deren Gesamtstellung im Wirtschaftsprozess eine kapitalistische ist. Zweitens wurde bereits bei der Diskussion des chinesischen Klassifizierungsmodells gezeigt, daß ein Dorfbewohner, der in einer Person einerseits Grundherr und andererseits Industriekapitalist oder Lehrer, Handwerker, Arzt etc. ist, im Agrarsektor einen gänzlich anderen polit-ökonomischen Stellenwert haben kann, als in den übrigen Wirtschaftssektoren.

Die Mißachtung der gesamten Ressourcenposition eines Bauern kann andererseits aber auch zur Unterschätzung des Entwicklungspotentials der Landwirtschaft führen. Zum Beispiel dann, wenn die Profitabilität der Agrarproduktion relativ zu anderen Investitionsprojekten steigt und somit einen Zustrom beispielsweise von Handelskapital in Agrarbetriebe begünstigt. Diese Unterschätzung trägt jedoch zu einer vorsichtigen Beurteilung des Auflösungsprozesses der Bauernschaft bei und soll deswegen in Kauf genommen werden.

Bevor wir zur Formalisierung der Klassenabgrenzung schreiten, sind noch einige dafür benötigte Begriffe zu klären, die sich sämtlich auf einen Bauernhaushalt als Rechnungseinheit sowie auf den Zeitraum eines Jahres beziehen: (61)

Das Notwendige Produkt sei das zur Reproduktion der Familienarbeitskraft notwendige Netto-Einkommen. Natürlich variiert letzteres gemäß den regional unterschiedlichen sozio-ökonomischen Bedingungen. Im Nupeland war 1976 der Tagelohn eines Landarbeiters mal der Anzahl der durchschnittlichen jährlichen Arbeitstage der erwachsenen männlichen Arbeitskräfte eines Haushaltes ein brauchbarer Näherungswert des Notwendigen Produktes. Der Tagelohn ist jedoch nicht per se als Maßstab geeignet. Im Kano River Project, Nord-Nigeria, betrug der Tagelohn von weiblichen Landarbeitern zum Beispiel 1977 nur 30 - 36 Kobo, d.h. gerade 16% des Tagelohnes eines männlichen Lohnarbeiters (s. Jackson, S. (1978: 24)) und lag damit weit unter dem Existenzminimum.

Das Familien-Einkommen oder Haushaltseinkommen besteht aus landwirtschaftlichem und außerlandwirtschaftlichem Einkommen. Das landwirtschaftliche Netto-Einkommen sei gleich dem Bruttoproduktwert eines Haushaltes minus den Betriebskosten (Familienarbeit zählt hier nicht als Kostenfaktor) plus dem Nebeneinkommen aus Grundrente und Wucher.

Der Netto-Ausbeutungs-Index sei gleich dem in der Landwirtschaft angeeigneten durch Fremdarbeit erzeugten Surplus minus dem insgesamt durch eigene (Familien-) Arbeit für andere erzeugten Surplus.

Weil die Relation von angeeignetem fremden Mehrprodukt und dem auf eigener Arbeit beruhenden Einkommen eines Bauern sich am leichtesten und direktesten einschätzen läßt durch den Vergleich des geleisteten Arbeitseinsatzes, soll die Abgrenzung - ähnlich wie im chinesischen Modell und bei Patnaik - in Arbeitstagäquivalenten erfolgen. Wenn also beispielsweise ein Bauer und ein von ihm angestellter Lohnarbeiter mit gleichem Arbeitseinsatz ein bestimmtes Jahresprodukt erzeugen, so wird der Anteil an diesem Jahresprodukt, der die Produktionskosten einschließlich des Lohnes, sowie das Notwendige Produkt des Bauern übersteigt, als Ausbeutungseinkommen angesehen (62). Bezieht ein Bauer Ausbeutungseinkommen aus anderen Quellen als Lohnarbeit, beispielsweise aus Grundrente oder Wucher, so kann dieses Mehrprodukt (S) bei Kenntnis der durchschnittlichen Mehrwerttrate (r) und des Tagelohnes (w) ebenfalls in Arbeitstageäquivalente (D) umgerechnet werden ($D=S/(r \times w)$). Letztere geben natürlich nur einen groben Anhaltspunkt für das tatsächlich ausgebeutete Arbeitsquantum an. Der Netto-Ausbeutungs-Index (X) ist - in Arbeitsäquivalenten ausgedrückt - gleich der Zahl der in der Landwirtschaft eingesetzten Fremdarbeitstage (d) minus der Anzahl der für andere geleisteten Arbeitstage (t). Die Differenz (d - t) kann gemäß dem Netto-Betrag verschiedener Ausbeutungseinkommen beliebig unterteilt werden in Netto-Lohnarbeitstage ($d_w - t_w$), Netto-Arbeitstage angeeignet (oder abgegeben) durch Rente, Wucher etc., analog zu Patnaiks outside-labour index (s. Patnaik (1976: A84)). Der Netto-Ausbeutungs-Index soll die Beurteilung des Anteils von Ausbeutungseinkommen am Farm-Gewinn ermöglichen und bildet in dem hier vorgeschlagenen Modell ein entscheidendes und notwendiges, jedoch nicht hinreichendes Abgrenzungskriterium.

Der Farmgewinn setzt sich aus dem durch Fremdarbeit und eigenbeschäftigte Familienarbeit erzeugten Mehrprodukt zusammen. Er entspricht dem landwirtschaftlichen Netto-Einkommen abzüglich des Notwendigen Produktes der auf der Farm eingesetzten Familienarbeit.

Auf der Basis der genannten Voraussetzungen und Definitionen ergibt sich folgende quantitative Abgrenzung der Klassen auf dem Dorfe:

Landarbeiter: Das Netto-Einkommen stammt mindestens zur Hälfte aus landwirtschaftlicher Lohnarbeit.

Kleinbauern: Das Netto-Einkommen ist kleiner als das Notwendige Produkt. Die Haupteinkommensquelle ist die Landwirtschaft, und weniger als die Hälfte des Netto-Einkommens stammt aus Lohnarbeit.

Mittelbauer: (1) Das Netto-Einkommen ist größer oder gleich dem Notwendigen Produkt, und
(2) weniger als die Hälfte des Netto-Einkommens stammt aus landwirtschaftlicher Lohnarbeit, und
(3.o) das landwirtschaftliche Netto-Einkommen ist kleiner als das Notwendige Produkt, oder
(3.1) der Farmgewinn besteht zu weniger als der Hälfte aus Netto-Ausbeutungseinkommen, d.h. der Netto-Ausbeutungs-Index ist kleiner als die Hälfte der Summe aus Fremdarbeitstagen und eigenbeschäftigten Familienarbeitstagen auf der eigenen Farm, oder
(3.2) Der Wert des konstanten Kapitals der Farm liegt unter oder ist gleich dem Durchschnittswert aller Bauernhaushalte.

Großbauer oder Agrarkapitalist:

- (1) Das landwirtschaftliche Netto-Einkommen ist größer oder gleich dem Notwendigen Produkt, und
- (2) der Farmgewinn besteht mindestens zur Hälfte aus Netto-Ausbeutungseinkommen, d.h. der Netto-Ausbeutungs-Index ist größer oder gleich der Hälfte der Summe aus Fremdarbeitstagen und eigenbeschäftigten Familienarbeitstagen auf der Farm, und
- (3) mindestens die Hälfte der ausgebeuteten Fremdarbeit ist Lohnarbeit, und
- (4) der Wert des konstanten Kapitals liegt über dem Durchschnittswert aller Bauernhaushalte.

Grundherr: (1) und (2) wie bei der Klasse der Großbauern, und
(3) weniger als die Hälfte der ausgebeuteten Fremdarbeit ist Lohnarbeit.

Zusammenfassend läßt sich sagen:

Landarbeiter werden immer (netto) ausgebeutet. Klein- und Mittelbauern können sowohl Ausbeutete sein, als auch selbst sich (netto) fremdes Mehrprodukt aneignen; letzteres hält sich aber in engen, durch das Notwendige Produkt oder die Familienarbeitskraft gesteckten Grenzen.

Großbauern und Grundherren sind stets Netto-Ausbeuter der Landbevölkerung; auch sie können allerdings - wie alle anderen Klassen im Dorfe auch - der Ausbeutung durch Kräfte außerhalb des ländlichen Sektors unterliegen.

3.22 Zur Operationalität des Modells

Das hier vorgeschlagene Modell der Klasseneinteilung mag durch die Trennung zwischen landwirtschaftlichem und nicht-landwirtschaftlichem Einkommen, sowie durch die Umrechnung von Einkommen in Arbeitstage, etwas unübersichtlich erscheinen. Die Operationalität muß darunter aber nicht notwendigerweise leiden. Neben den schon erwähnten Vorteilen der Schätzung der Einkommensrelationen aufgrund von Arbeitsäquivalenten sei zu bedenken gegeben, daß die Aufgabe der Trennung zwischen landwirtschaftlichem und nichtlandwirtschaftlichem Einkommen auch eine gesonderte Erfassung des Mehrproduktes außerhalb der Landwirtschaft bedingen und dadurch die Erhebungskosten erheblich steigern würde. Letzteres würde außerdem Sekundäranalysen der meisten veröffentlichten Dorfuntersuchungen in Afrika verhindern, da in diesen Studien Nebeneinkommen in der Regel gar nicht oder nur ungenügend aufgeschlüsselt sind.

Die Ansprüche an die Präzision der Ausgangsdaten sind nicht ganz so groß, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, weil es hier in erster Linie auf Relationen und weniger auf genaue absolute Beträge ankommt. Bei Großbauern und Grundherren beispielsweise, läßt sich oft schon bei der ersten Ansicht ihrer Ressourcenposition, des Landbesitzes der Produktionsmittel etc., aus der Kenntnis der lokalen Verhältnisse sagen, daß das netto Farmeinkommen das Notwendige Produkt wahrscheinlich übersteigen wird, was die Überprüfung der Angaben erheblich erleichtert.

Die meisten Schwierigkeiten liegen bei der Erfassung des Ausbeutungseinkommens: Renten, Tribut und Zinsleistungen sind äußerst sensitive Daten. Sowohl auf der Geberseite als auch beim Empfänger bestehen eine Vielzahl religiöser, sozialer und/oder ökonomischer Gründe, auf die in den nächsten Kapiteln ausführlicher eingegangen wird, die es geboten erscheinen lassen können, bestehende Abhängigkeitsverhältnisse zu verschleiern. Angaben über diese Bereiche - soweit sie nicht von vornherein verweigert werden - lassen sich nur schlecht im Einzelfall überprüfen, so daß man sich meist mit groben Schätzungen begnügen muß. Auch die Erfassung des Arbeitseinsatzes ist oft nicht unproblematisch. Wie wir später noch genauer sehen werden, stellte sich zum Beispiel während der Untersuchungen im Nupeland heraus, daß eine Tendenz bestand, die Verbreitung von Lohnarbeit zu unterschätzen: Einerseits weil Armut - die einen Kleinbauern zwingt, sich gegen Entgelt bei seinem reichen Dorfnachbarn zu verdienen, als Schande empfunden und möglichst verschwiegen wird (zu den Gründen dafür s. ausführlicher Kap. II.5) - und andererseits, weil Mittel- und Großbauern oft entgegen der Wahrheitangaben, bestimmte Feldarbeiten selbst zu erledigen - sei es um ihre Arbeitskraft zu betonen oder um ihre Ausgaben für Lohnarbeit und damit ihre Liquiditätsposition in einem nicht allzu rosigen Licht erscheinen zu lassen. Beide Haltungen führen jedoch zu einer Unterschätzung der

Verbreitung der Lohnarbeit und tragen damit ebenfalls zu einer zurückhaltenden Einschätzung der Entwicklungsmöglichkeiten des ländlichen Kapitalismus bei.

4. Auswahl und Lage der Untersuchungsregion

4.1 Auswahlkriterien und Lage des Nupelandes

Wie bereits im Einleitungskapitel erwähnt wurde, scheint die nigerianische Savanne besonders für eine Untersuchung des Problems der Verelendung der afrikanischen Kleinbauern geeignet zu sein. Denn hier läßt sich eine als wesentlich angesehene Ursache dieser Verelendung, die kapitalistische Differenzierung innerhalb der Bauernschaft, unbeeinflußter von anderen Entwicklungshemmnissen, wie den chronischen Zahlungsbilanzschwierigkeiten oder der Exportabhängigkeit der Agrarproduktion, analysieren.

Die folgende Studie konzentriert sich auf das Nupeland, nördlich des Niger-Flusses, und zwar aus mehreren Gründen:

Die Nupe-Region hat sich aufgrund ihrer besonderen geographischen Lage am dünnbesiedelten Südrand der Guinea Savanne, und als Drehscheibe des Handels zwischen Nord- und Südnigeria, auf die Nahrungsmittelproduktion für den heimischen Markt spezialisiert. Sie gilt spätestens seit Anfang der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts als die "Kornkammer" Nigerias (s. dazu ausführlicher Kapitel III). Diese Region war daher weniger vom Exportmarkt abhängig als beispielsweise der Kakao-Gürtel West-Nigerias oder die Erdnuß- und Baumwollanbauggebiete Nord-Nigerias in den fünfziger Jahren. Wenn überhaupt eine eigenständige kapitalistische Entwicklung der Landwirtschaft in den Ländern Schwarzafrikas unter den Bedingungen eines peripheren Kapitalismus möglich ist, so sollte sie hier mit am ehesten zu beobachten sein. Zweitens lagen bereits zwei ungewöhnlich detaillierte Studien über die politische und ökonomische Geschichte der Nupe vor (s. Nadel, S.F. (1942); Mason, M. (1970), (1973)), die aufschlußreiche Vergleichsmöglichkeiten mit dem gegenwärtigen sozio-ökonomischen Entwicklungsstand der Nupe-Bauernschaft versprachen. Drittens war das Nupeland nicht von der Sahel-Dürre betroffen, die zwischen 1972 und 1975 in den nigerianischen Emiraten nördlich des 12. Breitengrades teilweise zu bedrohlichen Hungersnöten führte und deren Auswirkungen eine Generalisierung der Untersuchungsergebnisse erheblich beeinträchtigt hätte (63). Daneben vermag die Untersuchung möglicherweise nicht unwesentliche Entscheidungshilfen bei der Durchführung der in dieser Region geplanten Entwicklungsprojekte liefern (64).

Vor einer Diskussion der Auswahlkriterien der in der Erhebung einbezogenen Nupe-Dörfer soll ein kurzer Überblick über die allgemeinen Merkmale der Region gegeben werden, in der ich von März bis November 1976 Untersuchungen durchführte.

Die Emirate im semiariden Norden Nigerias sind nicht nur geographisch und klimatisch, sondern auch durch eine unterschiedliche politische und ökonomische Entwicklung, von der später noch ausführlicher die Rede sein

wird, von der West- und Ostregion Nigerias abgegrenzt. Die Nord-Region schließt 79% der Fläche und etwa die Hälfte der Bevölkerung Nigerias ein. Die Nupe sind nach dem letzten gültigen Bevölkerungszensus von 1963 mit rund einer halben Million Menschen neben den Hausa und den Fulani die drittgrößte Volksgruppe des Nordens. Während des jihad - des islamischen "Kreuzzuges" des Sokoto-Reiches zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts - wurden die Nupe unterworfen und islamisiert. 91% der Bevölkerung des Nupelandes bekennen sich heute zur islamischen Religion (s. "North-Western State, Statistical Handbook, 1973", Sokoto (1975: 20,22)). Zwar gibt es in allen größeren Städten Nigerias, wie in Lagos, Ibadan, Kaduna, Onitsha, ebenso wie längs des Niger- und Benue-Flusses bis hin in die Sokoto-Provinz bzw. die Ribada-Division in Yola, mehr oder weniger große Nupe-Kolonien, denn die Nupe sind seit alters her als Händler und Migranten bekannt (s. Temple, C.L. (1922: 320)). Der weitaus überwiegende Teil lebt jedoch im Nupeland, das heißt der Region nördlich und südlich des Niger, die von Nupe sprechenden Menschen bewohnt wird, welche zu mehr als 80% von der Landwirtschaft leben.

Eine detaillierte Beschreibung der Geographie, des Klimas, der Bodenschätze, der Vegetation und der Bevölkerung gab bereits S.F. Nadel (1942) in seiner Studie über das Nupe-Königreich, die auf Felderhebungen Mitte der dreißiger Jahre beruht. Da sich die natürlichen Ressourcen dieser Region seitdem nicht wesentlich verändert haben, sei der Leser auf diese Studie verwiesen. Eine kurze Zusammenfassung sowie einige aktuellere Daten mögen hier genügen:

Das Nupeland erstreckt sich zwischen dem achten und zehnten Grad nördlicher Breite in der Guinea-Savanne, dem sogenannten Middle Belt Nigerias, der durch eine geringe Bevölkerungsdichte gekennzeichnet ist. Es liegt in einem Tieflandbecken, das durch die Flußtäler des Niger (s. Nnaduma, "Mutter Niger", oder Edu, in Nupe; Kwara, in Hausa), Kaduna (Lavun, in Nupe) und Gbako geformt wurde, und entspricht in etwa den administrativen Grenzen des Bida-Emirates, bzw. der heutigen Gbako- und Lavun Local Government Areas, plus den gegenüberliegenden Distrikten am Südufer des Niger, in der Ilorin-Provinz (65). Die feuchten Sümpfe und Marschen der Flußtäler (bata in Nupe, auch die Hausa Bezeichnung fadama, fadamu pl. wird häufig von den Nupe benutzt) heben sich deutlich von dem darüber liegenden leicht hügeligen Savannen-Hochland (lati, in Nupe) ab (66). Die fadama des Niger, Kaduna und Gbako, bilden die Bida Crop Development Area, und stellen wegen ihrer geringen Kultivierungsdichte - besonders westlich des Kaduna - im Zusammenhang mit den guten Bewässerungsmöglichkeiten ein potentielles reiches Reisanbaugebiet dar (67). Der von Nord nach Süd strömende Kaduna teilt das Nupeland in die trockene und dünnbesiedelte Hochebene zwischen Mokwa und Wuya - westlich des Kaduna (Lavunkpa, d.h. "Trans-Kaduna", in Nupe) - und das dichter besiedelte Marsch- und Hochland im Osten des Kaduna (Cis-Kaduna). Man sagt, daß die Nupe-Distrikte zu den heißesten und zugleich feuchtesten Regionen Nigerias gehören (s. Nadel (1942: 3)). Das Klima mit einer Trockenzeit von vier bis fünf Monaten zwischen November und März/April bestimmt die Länge der Anbausaison und den Anbauzyklus. Nur Bauern, die über bewässerte fadama Felder verfügen, können ganzjährig Landwirtschaft betreiben - die übrigen sind in der Trockenzeit auf einen Nebenerwerb angewiesen.



Abb.2: Die Verteilung des Hochlandes und der Marschen (fadamu) des Niger, Kaduna und Gbako im Nupeland. Während der Trockenzeit heben sich die dunkleren fadamu deutlich von dem helleren Hochland ab. - Satelliten-Aufnahme vom 7. Dez. 1975 (Infrarot; Band 5; Qualitätsstufe 5; Maßstab 1:1.08 Mio.; LANDSAT-2 (MSS); Quelle: NASA - U.S. Geological Survey, Sioux Falls, Eros Data Center).



Abb.3: Typische Hochland-Landschaft in Trans-Kaduna. Die Hügel eines Yam-Feldes zu Beginn der Regenzeit. Die Felder sind durchsetzt von kleinen und großen Termitendomen. Dazwischen stehen wirtschaftlich nutzbare Bäume (Sheanuß - links, und Locust-Bean rechts im Bild). Im Hintergrund eine Strohütte zum Lagern des Yam und zum Übernachten während der Hauptarbeitssaison.



Abb.4: Typische Marschlandschaft. Reisfelder am Kaduna bei Wuya; zweite Reissaat in der Mitte der Trockenzeit. Rechts im Bild der aufsteigende Hochlandrücken.

4.2 Auswahlkriterien, Lage und Geschichte der Untersuchungs-Dörfer.

Nicht nur im Norden Nigerias als Ganzem, sondern auch innerhalb einer relativ kleinen, überschaubaren Region wie dem Bida-Emirat, bestehen beträchtliche regionale Unterschiede in der sozio-ökonomischen Entwicklung der Bauernschaft. Um diese Vielfalt der Entwicklung besser erfassen zu können, beschränkte ich mich nicht auf eine soziologische Lotstudie eines einzelnen Dorfes, sondern wählte unter mehreren in Frage kommenden Dörfern vier aus. Der endgültigen Festlegung ging eine ausführliche Diskussion möglicher Standorte der Erhebung mit Beamten der Local Authority in Bida (68) und eine Auswertung veröffentlichter und unveröffentlichter Quellen über die Geschichte und die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung der Region (69) voraus.

Als Auswahlkriterien wurden folgende Punkte berücksichtigt:

Erstens sollte mindestens je ein Dorf aus den Trans- und Cis-Kaduna Distrikten stammen, weil anzunehmen war, daß die unterschiedliche politische und wirtschaftliche Entwicklung dieser Regionen auch Auswirkungen auf die soziale Lage der Bauern hatte. Cis-Kaduna, wo der Grundadel während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit über tausend Sklavendörfer bzw. -plantagen gründete, galt als weitaus stärker den semifeudalen Produktionsverhältnissen (s. Kap. III) unterworfen als Trans-Kaduna.

Zweitens war nicht auszuschließen, daß der größere Bevölkerungsdruck auf das Land östlich des Kaduna Auswirkungen auf das Grundeigentumsystem und/oder die Pachtverhältnisse, sowie die Anbaumethoden der Bauern haben würde.

Drittens lag Trans-Kaduna weiter entfernt von dem Zentrum der Produkten- und Faktormärkte des Nupelandes, sowie dem landwirtschaftlichen Beratungszentrum, dem Farm Center, Bida, und war auch verkehrsmäßig weniger erschlossen als Cis-Kaduna. Nach der von Schulz reformulierten Hypothese der Thünen'schen Kreise, bzw. des Zusammenhangs zwischen Marktentfernung und Betriebsorganisation, hat die unterschiedliche Stellung der Dörfer in der Lage-Matrix einer Region einen wesentlichen Einfluß auf die Einkommen der Bauern (s. Schultz, T.W. (1951) sowie Norman, D.W. (1974.): 1) für die Anwendung auf Nord-Nigeria). Die Auswahl von Dörfern mit unterschiedlicher Marktentfernung sollte der Überprüfung dieser Hypothese dienen.

Viertens waren innerhalb Cis-Kadunas Unterschiede im Entwicklungsgrad der Warenwirtschaft zwischen den reichen Marschbauern in den Fadamu südlich von Bida, die bereits lange vor dem Zweiten Weltkrieg Reis in großem Umfang für den Markt produzierten und den Hochlandbauern des Lemu-Distriktes nördlich von Bida zu erwarten. Weil die Annahme bestand, daß der Auflösungsprozeß der Bauernschaft nicht unabhängig von der Entwicklung des Inneren Marktes verläuft, war die Einbeziehung eines weiteren Dorfes aus der Marschregion angeraten.

Fünftens stellte sich während der Erhebung heraus, daß in einem Gürtel rund um Bida mehrere Siedlungen existierten, die als Arbeits-

kräfte-Reservoir für den Reisbauern in den Marschen des Gbako- und Kaduna-Deltas dienten. Da diese Konzentration von Arbeiter-Bauern eine willkommene Möglichkeit bot, den ländlichen Arbeitsmarkt des Nupelandes näher zu durchleuchten, wurde eine Stichprobe von saisonalen Wanderarbeitern aus einer dieser Siedlungen zusätzlich in die Untersuchung einbezogen.

Weil der Felderhebung sowohl zeitlich als auch finanziell enge Grenzen gesetzt waren, mußten als Randbedingung alle Untersuchungsörter mit dem Auto erreichbar sein, um die Kommunikation zwischen den 50-60 km voneinander entfernten Dörfern für den Autor zu erleichtern. Die Untersuchungsörter sind daher zumindest in bezug auf den Marktzugang möglicherweise nicht repräsentativ für die überwiegende Zahl der verkehrsmäßig nicht erschlossenen Nupe-Siedlungen. Eine agro-ökonomische Pilot-Studie von 69 Nupe-Haushalten in Dörfern des Mokwa- und Kutigi-Distriktes im Rahmen des Niger Agricultural Project kam jedoch bereits zu dem Ergebnis, daß es "keine signifikanten Unterschiede in den Daten für große und kleine Dörfer, Dörfer an und abseits der Straße, Dörfer und deren Tochtersiedlungen gab" (Baldwin, K.D.S. (1957: 129; Übersetzung D.K.). Die Auswirkung dieser Faktoren ist daher wahrscheinlich nur von untergeordneter Bedeutung.

Außerdem war aufgrund von Normans agro-ökonomischen Erhebungen in drei Hausa-Dörfern der Zaria-Provinz, 1966/67, zu vermuten, daß zumindest hinsichtlich der Entwicklung eines ländlichen Kapitalismus die Marktnähe nicht zwangsläufig entscheidend ist. Denn in der Zaria-Region war der Auflösungsprozeß der Bauernschaft gerade in dem am isoliertesten gelegenen Dorf, Dan Mahawayi, am weitesten fortgeschritten (s. Norman et al. (1972.2), sowie Kapitel IV). Auch vom Marktzugang abgesehen könnte eingesetzt werden, daß die ausgewählten Dörfer im statistischen Sinne nicht repräsentativ für das Nupeland sind. Dazu ist jedoch zweierlei zu bemerken: Erstens existierte weder eine Liste, in der sämtliche Dörfer des Bida-Emirates verzeichnet waren, noch eine zuverlässige Landkarte, aus der man eine Zufallsstichprobe hätte auswählen können. Denn die meisten Dörfer, und nicht nur die unbedeutendsten, sind in den vorhandenen Karten nicht verzeichnet. Ein eigener Dorfzensus lag aber weit außerhalb meiner eigenen Möglichkeiten. Es fehlten somit also bereits wichtige Angaben über die Grundgesamtheit. Zweitens beruht das Konzept eines "repräsentativen" Dorfes - ebenso wie das eines "typischen" Farmers - bereits auf theoretischen Grundannahmen über die Uniformität der Produktionsverhältnisse innerhalb der Bauernschaft, deren Kritik als eine der Hauptaufgaben dieser Studie angesehen wird. Tatsächlich ist eher die Ungleichzeitigkeit und regionale Disproportionalität der sozio-ökonomischen Entwicklung "typisch" für ländliche Regionen, wie das Nupeland. Insofern lassen sich bestimmte Dörfer allenfalls negativ, als besonders atypisch abgrenzen, wenn abzusehen ist, daß deren Entwicklungsweg sich nicht in anderen Dörfern wiederholen wird (70). In bezug auf die untersuchten Nupe-Dörfer bestanden jedoch keinerlei Anzeichen dafür, daß sie hinsichtlich ihrer Lage oder sozio-ökonomischen Entwicklung solch eine besonders atypische Stellung einnahmen. Trotz der betonten Unterschiedlichkeiten glaube ich daher, daß die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Savannenbauern Nord-Nigerias genügend Gemeinsamkeiten aufweisen, um sinnvolle Vergleiche zwischen verschiedenen Dörfern oder Regionen durchführen zu können (71).

Die Besonderheiten, aber auch Gemeinsamkeiten der ausgewählten Dörfer soll die folgende Einführung in die Geschichte und Lage der vier Untersuchungsdörfer verdeutlichen:

D A B B A: (N 09° 18' / O 05° 44')

Nach der durch den Dorfvorsteher (72) und einen der Dorfältesten, dem Shaba Wangwa, mündlich überlieferten Dorfgeschichte, kamen die ersten Siedler vermutlich im 17. Jahrhundert (73). Sie waren Jäger und siedelten zunächst in dem heute nicht mehr existierenden Cingiti, ein- einhalb Meilen östlich vom heutigen Dabba, im Busch, um sich gegen Sklavenjäger zu schützen (74). Etwa eine Generation später folgten deren Freunde und Verwandte nach und siedelten auf dem gegenwärtigen Standort von Dabba. Innerhalb der Dorfgemeinschaft entwickelte sich allmählich - möglicherweise aufgrund der besonderen anerkannten Fähigkeiten eines der Dorfbewohner, des Wangwa, im Tuchefärben - ein vererbbares Rangsystem mit dem Wangwa an der Führungsspitze (75). Für die Anfertigung von qualitativ hochwertigen Roben und Stoffen erlangte Dabba bald überregionale Berühmtheit; Nupe-Tuche aus Dörfern wie Raba, Dabba, Kutigi oder Sàkpe waren Mitte des 19. Jahrhunderts - ebenso wie die von Kano - im ganzen West-Sudan bekannt (s. Barth, H. (1858.4: 208); Nadel (1942: 279)). Ein weiterer Nebenerwerb der Dorfbewohner war das Eisenschmelzen in den umliegenden laterithaltigen Hügeln. Ende des 18. Jahrhunderts gewann Shebu Abdulrahman - einer der frühen Nupe-Kreuzritter des Islam - die Oberherrschaft über das Dorf. Er forderte die Bewohner der umliegenden Siedlungen auf, nach Dabba zu ziehen, das er mit einem etwa zwei Meter hohen Schutzwall aus gestampftem Lehm umgeben ließ. Solche Umsiedlung der Bevölkerung in befestigte Dörfer, die Schutz vor den Raubzügen konkurrierender Sklavenjäger boten, war zu dieser Zeit im Nupeland, ebenso wie in Teilen des Hausalandes (beispielsweise im nördlichen Zaria-Emirat) eine verbreitete Erscheinung. Sie wurde vermutlich bewußt von den lokalen Herrschern gefördert, um so ihre Untertanen und ihre Tributeinnahmen besser kontrollieren zu können (76). Dabba wurde so zum lokalen Stützpunkt der Truppen Abdulrahmans, die von hier aus weitere Dörfer, wie Eti, Bgece, Cegi (Chogi?), ein bis zwei Tagesreisen nördlich von Dabba, eroberten. Abdulrahman, als Sohn eines arabischen Gelehrten und einer Nupe-Mutter von Abaji, südöstlich von Abuja, geboren, widmete sich zunächst den Koranstudien und führte dann ausgedehnte "Missionszüge" durch. Für diese Feldzüge konnte sich Abdulrahman zumindest zeitweilig (z.B. im Jahre 1810) die Unterstützung der Truppen Usman dan Fodios aus Sokoto sichern (s. Arnett (1922: 98); Mason (1970: 57)) (77). Die Dorfbewohner, die sich ihm nicht unterwarfen, wurden versklavt und gen Norden gesandt im Austausch gegen Pferde, Esel etc.. Alle eroberten Dörfer seines Machtbereiches mußten aus ihren eigenen Reihen Sklaven als jährlichen Tribut an Abdulrahman abführen. Bereits zu dieser Zeit gab es in Dabba einen etablierten Sklavenmarkt, der erst mit der Ankunft der Britischen Besatzungstruppen im Nupeland, 1897, ein plötzliches Ende fand.

Dieser Nupe - jihad Abdulrahmans schien jedoch in Konflikt zu geraten mit den Intentionen des Gründers des Sokoto-Reiches, Shehu Usman dan Fodio, bzw. dessen Bruder, Abdullahi. Letzterem war 1808 der südliche und westliche Teil des Sokoto-Reiches - die sieben "Bastard"-Staaten



Abb.5: Die Westansicht von Dabba. Die Schlaf- und Wohnhütten sind jeweils von den in der Außenmauer eingesetzten Getreidespeichern umgeben. - Das Fahrrad ist heute neben der Bäuerin als Träger das wichtigste Transportmittel der Bauern, auf dem sie selbst ausgewachsene Ziegen zum Markt bringen.



Abb.6: Eine Dorfstraße in Dabba. An dem mit Zement verputzten, mit Wellblech gedeckten einstöckigen Haus eines reichen Dorfbewohners gegenüber den strohgedeckten Lehmhütten im Vordergrund deutet sich bereits die sozio-ökonomische Differenzierung im Dorfe an.

(Banza Bakawai in Hausa), zu denen auch das Nupeland gehörte zur Eroberung freigegeben worden (78). Um einen Vorstoß des Fulani-Einflusses ins Nupeland zu stoppen, scheint Abdulrahman in Sokoto mit Shehu Usman verhandelt zu haben - jedoch erfolglos. Frobenius hörte während seines Aufenthaltes im Nupeland (1911), daß Abdulrahman sieben Jahre lang regierte, dann von Mallam Dendo abgesetzt und später von dessen Anhängern, bzw. dessen Sohn Abdu Gboya getötet wurde (79). Mallam Dendo, der Begründer der Fulani-Dynastie im Nupeland, der von Abdullahi mit der Aufgabe betraut wurde, das Nupeland in das Sokoto-Reich einzugliedern, hatte ebenfalls besondere persönliche Bindungen zu Dabba. Dort lernte er Fatima, die Tochter eines Nupe-Adeligen, kennen, die er durch einen "Zauber" von einer schweren Krankheit kurierte und später heiratete. Fatima gebar einen Sohn, Masaba, den ersten Fulani-Etsu (Etsu ist die Nupe-Bezeichnung für "König") in Bida, der sich rühmen konnte, Nupe-Blut in seinen Adern und daher eine besonders enge Beziehung zu seinem Volke zu haben.

Von Dabba aus, das ihn wegen seiner islamischen Tradition und wegen seiner Lage an der alten Handelsroute nach Sokoto angezogen haben mag, begann Mallam Dendo Anfang des 19. Jahrhunderts seinen Feldzug gegen den unter sich zerstrittenen Nupe-Adel. Die besonderen Beziehungen Dabbas zu der Fulani-Dynastie in Bida bewirkten, daß das Dorf von den Raubzügen der Grundherren aus Bida und Kontagora während des 19. Jahrhunderts weitgehend ausgespart blieb. Aus Solidarität mit seinen Herrschern nahm Dabba als eines der wenigen Dörfer in Trans-Kaduna auch nicht an der Kwenti-Rebellion der Bauern westlich des Kaduna (1867) teil und blieb daher von der darauffolgenden Strafexpedition verschont (s. Kap. III, sowie Dupigny (1920: 9/10); Nadel (1942: 142/43)). Dabba war eine Relaisstation im Überlandhandel am Kreuzungspunkt der Handelsrouten Sokoto-Bida und Katsina/Kano - Ilorin, deren "vielbesuchter Markt" bereits von H. Barth (1854:286) für erwähnenswert gehalten wurde. Händler aus Katsina verkauften hier beispielsweise Esel, Pottasche (Natron) oder Häute und brachten auf dem Rückwege Kola-Nüsse aus Ilorin mit; Kaufleute aus Sokoto handelten hauptsächlich mit Pferden und Sklaven.

Mit der Eroberung Bidas durch britische Kolonialtruppen 1897 und dem Amtsantritt des ersten britischen Residenten in Bida 1901 begann für das Nupeland eine neue Entwicklungsära. Nach der Errichtung der Kolonialherrschaft war Dabba für kurze Zeit (1908-1913 (?)) Distrikt-Hauptquartier des Yeti-Egbako-Distriktes, unter dem Nakorgi, einem traditionellen hohen Würdenträger aus dem Königsbaus Malikis in Bida (s. Dupigny (1920: 28,33)). Zu dieser Zeit rekrutierte der District Head (D.H.) auf Anweisung der Kolonialadministration bis zu 100 Männer monatlich aus Dabba für den Eisenbahn- und Straßenbau, sowie für Trägerdienste (80). 1911 wurde die Eisenbahnlinie Lagos-Jebba-Zungeru fertiggestellt und ein Jahr später Kutiwengi als Handelsplatz an dieser Linie ausgebaut, den man durch eine Stichstraße mit Dabba verband (81). Mit der Verlagerung des Überlandhandels auf die Eisenbahn und die neu gebaute Straße Mokwa-Bida - sowie mit der neu gewonnenen Sicherheit vor der Bedrohung vor Sklavenjägern - verlor Dabba an Bedeutung. Wie auch in anderen Nupe-Dörfern, verließen viele Familien den Schutz der Stadtmauern und gründeten kleinere Tochttersiedlungen in der Umgebung von Dabba.

Heute umfaßt das Dorf 525 Steuerzahler, d.h. 2011 Einwohner (82). Die alte Stichstraße nach Kutiwengi, obwohl immer noch auf den Straßenkarten Nigerias eingezeichnet, ist schon seit langem vom Busch überwuchert und nicht mehr zu befahren. Dafür ist Dabba jetzt durch einen schlecht unterhaltenen, etwa 10 km langen einspurigen Feldweg mit der seit 1968 voll ausgebauten Hauptstraße Bida-Mokwa verbunden. Das Dorf gehört heute zum Kutigi-Distrikt, Lavun L.G., in Trans-Kaduna. Es besitzt einen gut besuchten Markt, der alle fünf Tage abgehalten wird. Bis zum Markt in Bida sind mit dem Auto etwa 55 km zurückzulegen. Der Kutigi-Distrikt ist mit durchschnittlich 18 Personen per km² nur halb so dicht besiedelt wie der Lemu-Distrikt und nur ein Drittel so dicht wie der Jima/Doko-Distrikt (83). Die ertragreichen fadama-Felder und Ölpalmen längs des Eme-Flüßchens, das Dabba im Norden begrenzt, verteilen sich auf nur wenige Familien - hauptsächlich aus dem Clan des Ndawangwa. Der Bevölkerungsdruck auf das unbewässerte Hochland ist im Gegensatz dazu so gering, daß die Bauern dort noch Wanderhackbau mit Busch-Brache betreiben. Neben dem Anbau von Yam, deren Qualität lokal und in Bida geschätzt wird, bilden die Einnahmen aus der Kultivierung von Hirse, Sorghum, Erdnüssen und Baumwolle die Existenzgrundlage der meisten Dorfbewohner.

Die Landwirtschaft reicht aber bei vielen Bauern nicht aus, um die Familie zu ernähren; sie sind daher auf einen Nebenerwerb angewiesen. Weil die Nebenverdienstmöglichkeiten in dieser Region jedoch stark eingeschränkt sind, sehen insbesondere die Jungbauern oft keinen anderen Ausweg mehr als die Landflucht. Dabba ist daher heute eines bedeutenden Teils seiner männlichen Arbeitskräfte beraubt. Nahezu die Hälfte der steuerzahlenden Männer - vor allem die jüngeren unter ihnen - emigrierte in den letzten Jahren - verstärkt seit dem Ende des Bürgerkrieges - in die urbanen Zentren insbesondere von Lagos, aber auch von Ibadan oder Kaduna. Dort leben auch die sechs reichsten Söhne Dabbas als angesehene Unternehmer (bis auf einen, übrigens alle ohne "moderne" Schulbildung). Letztere kehren nur noch zu größeren Festlichkeiten in ihr Heimatdorf zurück, zu dem sie nichtsdestotrotz noch eine starke soziale Bindung haben, wie die Gründung des Dabba Nasara Clubs, d.h. des "Clubs der Erfolgreichen aus Dabba", im Jahre 1973 zeigte. Sie sind das Ideal der männlichen Jugend von Dabba, deren Patron und Anlaufstelle, wenn sich die Jugendlichen zum ersten Mal in die ihnen unbekanntes Welt der Großstädte begeben.

Dabba (s. Abb. 4 und 5), ist gegenwärtig in vier Dorf-Bezirke (efu, in Nupe) mit je einem efutso (d.h. einem Dorfältesten, meist dem Sippenoberhaupt) als Sprecher im Dorfrat gegliedert: Takogi, dem efu des Ndawangwa, unten am Flusse; Shaba Wangwa, dem efu nahe dem Hofe des Shaba, auch Baki Kasuwa, d.h. "Markt-Mund" genannt, also den Häusern am Marktplatz, sowie den beiden efu Langifu und Fubororo im Südosten und Südwesten Dabbas. Neben der großen Freitags-Moschee für alle Dorfbewohner besitzt jeder efu eine kleine aus Zementblöcken gebaute Moschee für die alltäglich zu verrichtenden Gebete. Dieses sind die modernsten (und für europäische Begriffe die häßlichsten) Häuser am Platz, mit Zement verputzt, mit grellen Farben bemalt, sowie mit Zementboden, Wellblechdächern und Glasfenstern versehen. Außerdem unterhält jeder efu eine kleine Koran-Schule, in der an bestimmten Abenden in der Woche Jungen und (wenige) Mädchen unter freiem Himmel

zusammenkommen, um in monotonem, ständig sich wiederholendem Singsang Koran-Verse auswendig zu lernen. Die bereits 1933 im Kutigi District Notebook erwähnte alte Dorf-Moschee - mit ihren meterdicken Lehmmauern eines der wenigen erhaltenen Zeugnisse vergangener Nupe-Baukunst, in der der Priester des Mamma-Kults (84) residierte - wurde 1976 während meines Aufenthaltes im Dorf abgerissen.

Am Dorfausgang nach Batati stehen schon seit längerem eine Dorfschule mit etwa 250 Schülern aus dem Umkreis von Dabba, eine Dispensary (d.h. eine Ambulanz-Station), ein kleiner Gerichtshof, sowie - erst kürzlich erbaut - das Haus des Village Council, in dem ich zusammen mit meiner Frau während unseres dreimonatigen Aufenthaltes in Dabba wohnte.

Als Außenseiter lebt ein junger field overseer des Landwirtschaftsministeriums, der Sohn eines reichen Bauunternehmers aus Bida, im Dorfe. Er hat die Aufgabe, die Bauern in bezug auf neue Anbaumethoden zu beraten, die Verteilung des subventionierten Kunstdüngers zu übernehmen, etc.. Wegen der Ineffektivität des landwirtschaftlichen Beratungsdienstes im allgemeinen und seiner persönlichen Unerfahrenheit im besonderen wurde er aber von den meisten Bauern gemieden. In Fubororo und Takogi gibt es je zwei kleine dieselbetriebene Kornmühlen (vom Typ 'Ralister'), die für den alltäglichen Haushaltsbedarf Sorghum, Hirse etc. mahlen. In den Monaten der Anbausaison, in der die Arbeitszeit auch der Frauen knapp ist, bringen sie dem Eigner mit einem Umsatz von etwa 7 ₦ per Tag einen ansehnlichen Nebenverdienst ein.

1976 errichtete das Landwirtschaftsministerium 1-2 km westlich von Dabba eine Veterinär- und Rindermaststation, die jedoch noch nicht in Betrieb war. 1974 versuchten einige Dorfbewohner eine Group Farm (Genossenschaft) für den kommerziellen Erdnußanbau einzurichten, was aber daran scheiterte, daß das Landwirtschaftsministerium die dafür in Aussicht gestellte Versorgung mit subventioniertem Kunstdünger und Tractor Hiring Service nicht genehmigte; auch in dem darauffolgenden Jahr versuchte man vergeblich, vom Ministerium verbilligte Kredite zu erhalten.

L E M U: (N 09° 24' / O 06° 02')

Seit zwei Generationen ist Lemu das Verwaltungszentrum des gleichnamigen Distriktes in Cis-Kaduna, in dem sich der Sitz des D.H., ein Gericht der Local Authority, eine Sanitäts-Station, eine Polizeiwache, sowie eine Grundschule befinden. Das Farm Center, Bida, hat hier ebenfalls eine mit einem field overseer besetzte Außenstelle. Eine kleine Poststation war bis vor einigen Jahren in Betrieb, hatte dann aber ihren Dienst mangels Nachfrage einstellen müssen und diente meiner Frau und mir als Unterkunft während des dreimonatigen Aufenthaltes in Lemu. Das Dorf, in dem 1975/76 117 Steuerzahler (d.h. etwa 600 Einwohner) lebten, liegt an der asphaltierten Straße Bida-Zungeru-Kaduna, 36 km nördlich von Bida und hat einen gut besuchten Wochenmarkt direkt neben der Straße. Nach den Aussagen des Shugaba Noma, des Oberhauptes der Bauern von Lemu, gründeten Gwari-Stammesangehörige das Dorf im 18. Jahrhundert (85). Während der Regierungszeit Etsu Maliki (1884-95) wurde das Dorf nach anfänglichem Widerstand von den vereinten Truppen der Fulani-Könige Madibo

aus Wushisi und Maliki aus Bida erobert und war seitdem dem ajele, dem Lehnsherrn, des Maliki, Tsekata, tributpflichtig (86). 1897 gewährte das Dorf für kurze Zeit dem vor den Truppen der Royal Niger Company aus Bida geflüchteten Etsu Abubakar, einem Sohn Masabas, Asyl. Drei Jahre später führten Kolonialtruppen unter dem Vorwand, daß Dorfbewohner einen "ihrer" Träger "gekidnappt" hätten, eine Strafexpedition gegen Lemu durch, die die "große heidnische Stadt Lemu" auf ihre jetzige Größe reduzierte (s. "Annual Colonial Reports, Northern Nigeria, No. 346, for 1900", London, 1902: 5; Übersetzung D.K.). Bereits in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts war der Lemu-Distrikt wegen ständiger Beschwerden über Korruption, Steuerhinterziehung und Vetternwirtschaft bei den britischen Residenten in Bida besonders berüchtigt. Im November/Dezember 1953 begannen sich die Dorfbewohner wegen der ungerechten Besteuerung und anderer politischer Gründe, von denen später noch die Rede sein wird (s. Kap. III), offen gegen die etablierten Autoritäten aufzulehnen. Diese Rebellion wurde jedoch durch ein rigoroses Eingreifen der Polizei und der Gerichtshöfe der N.A. Anfang 1954 im Keime erstickt.

Lemu war den Hausa-Händlern bereits im letzten Jahrhundert als Handelsstation an der Sokoto-Wushisi-Bida Strecke bekannt (s. Dupigny (1920: 69)). In den ersten Jahrzehnten der Kolonialherrschaft errichteten die Briten am östlichen Ortsrand des Dorfes ein kleines Resthaus, von dem heute aber nur noch die Außenmauern, sowie ein nicht mehr benutzter Brunnen stehen. Außerdem ließen sie eine Stichstraße zu der etwa 30 km östlich gelegenen Eisenbahnstation Kataregi, an der 1910 fertiggestellten Eisenbahnlinie Baro (am Niger) - Minna anlegen. Dieser Zufahrtsweg ist aber - ebenso wie der in Dabba - schon seit langem außer Betrieb; die Brücken über den Gbako und andere kleinere Flüsse sind weggeschwemmt oder eingestürzt (87).

Da ein Fließchen, der Pandara, am West- und Südrand des Dorfes vorbeifließt, hat Lemu in etwas größerem Maße Zugang zu fadama-Land als Dabba. Die Irrigation Division des Landwirtschaftsministeriums, Bida, begann hier 1972/73 ein kleines Bewässerungsprojekt anzulegen. Geplant waren drei acres Gemüsegelder. Das Projekt wurde jedoch nicht fertiggestellt; der Brunnen, die Pumpstation und die halbfertigen Bewässerungskanäle verfallen allmählich wieder. Während der Trockenzeit kommen saisonale Hausa-Migranten aus dem Norden, etwa 25 Männer jedes Jahr, um auf einem gepachteten Acker zu beiden Seiten des Baches Tomaten, Okra, Pfeffer und Zwiebeln anzubauen. Das Gemüse wird mit Hilfe von shadufs, einer Art Ziehbrunnen, bewässert (s. Abb. 6) - einer unter den Nupe sonst unüblichen Bewässerungsmethode, die eher in den trockeneren nördlicheren Gebieten der Savanne, etwa um Sokoto, zu Hause ist. Diese arbeitsintensive Gartenbaukultur hat anscheinend schon eine lange Tradition; denn schon Dudgeon (1911: 154/55) berichtete von den hoch entwickelten Bewässerungsmethoden des Zwiebel-Anbaus in Lemu. Die Dorfbewohner selbst praktizieren nach den Aussagen des Shugaba Noma von Lemu keine Gartenbauwirtschaft während der Trockenzeit. Früher verdienten sich die Bauern durch Fischfang, das Eisenschmelzen oder die Weberei ein Nebeneinkommen. Heute besteht ein relativ hoher Anteil der Dorfbewohner aus Klein-Händlern, Maklern oder Staatsbediensteten, wie Gerichtsboten, Polizeibeamten, Lehrern. In den dreißiger Jahren

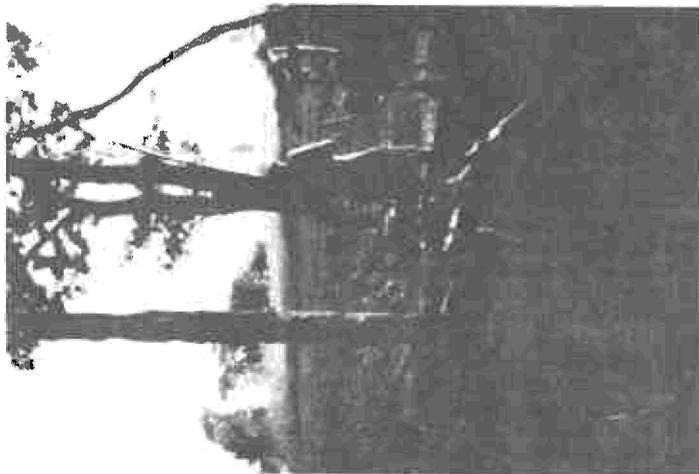


Abb.7: Ein shaduf in Lemu dient zur Bewässerung von Gemüsefeldern in der Trockenzeit. - Auf gepachtetem Land bauen hier saisonale Haus-Migranten Zwiebeln, Pfeffer, Okra, Tomaten etc. an.



Abb.8: Ein Zeichen der Landflucht. - Eine verlassene Siedlung bei den gunnu-hills, nahe Lemu. Im Hintergrund ein stark verunkrautetes Sorghum-Feld Ende Oktober.

erwarben im Zuge des mixed farming scheme der Kolonialbehörden drei Bauern aus Lemu Pflug und Ochsen auf Kredit. Das Projekt stellte sich aber bald als Fehlschlag heraus, weil sämtliche Zugtiere an der hier endemischen Tsetse-Plage zugrunde gingen. In den sechziger Jahren schlossen sich einige "progressivere" Bauern mit Unterstützung des Landwirtschaftsministeriums zu einer Vermarktungs- und Kreditgenossenschaft zusammen. Diese Genossenschaft führt heute jedoch nur noch ein Schattendasein, weil die Kreditvergabemöglichkeiten sehr begrenzt sind. Lemu kann jedoch mit Stolz als einziges der Untersuchungsdörfer auf vier öffentliche Wasserzapfstellen verweisen, aus denen man zu bestimmten Tageszeiten fließend Wasser entnehmen kann. Nur am Rande sei erwähnt, daß keines der Dörfer über eine Elektrizitätsversorgung verfügte.

Auf einem Hügel am Dorfrand von Lemu, hinter dem Hof des Dagacin Lemu, wurde zwar vor einigen Jahren eine moderne, mit einem hohen Zaun umgebene Richtfunk-Relaisstation errichtet. Letztere ist für die Bauern aber allenfalls ein Sinnbild dafür, daß sie bisher von den Errungenschaften der modernen Technik weitgehend ausgeschlossen blieben. Außer einem Nachwächter-Posten fiel für die Dorfbewohner bei dem Bau dieser Station nichts ab. Tradition und Fortschritt stehen sich hier nicht nur sinnbildlich gegenüber. Denn in Sichtweite der Funkstation, ein paar Kilometer weiter westlich, liegen die Gunnu-Hügel, die mit etwa 360 m über N.N. die höchste Erhebung im Bida-Emirat und der mythische Ausgangspunkt des gunnu-Kultes sind, dessen Praktizierung von den Nupe - zumindest noch in den dreißiger Jahren - als eines der wesentlichsten Erkennungsmerkmale der Zugehörigkeit zu ihrem Volksstamm angesehen wurde (s. Nadel (1937: 96); (1942: 16)).

J I M A: (N 08° 58' / O 05° 55')

Vor dem Nupe/Fulani-jihad eine der Hauptstädte und Regierungssitz des alten Nupe-Königreiches, ist Jima heute zu einer unbedeutenden Siedlung von 67 Steuerzahlern, d.h. etwa 230 Einwohnern, die noch um sieben weitere Haushalte in den etwas außerhalb liegenden efu Ebanti und Nuwazurugi ergänzt werden, zusammengeschrumpft. Nur die überwucherten Reste des Stadtwalls von mehreren Kilometern Umfang zeugen noch von der einstigen Größe des Dorfes (s. Abb. 7). Die Geschichte der Entstehung Jimas ist umstritten. Nach Nadel wurde die Stadt unter Etsu Abdu Waliyi - einem Nachkommen Tsoedes, des mythischen Gründers des Nupe-Reiches - Ende des 17. Jahrhunderts erbaut. Seine größte Macht und Ausdehnung erreichte Jima zur Regierungszeit Etsu Ma'azus, Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts, der Jima mit dem oben erwähnten Schutzwall umgeben ließ (s. Nadel (1942: 76,406/7); Mason, M. (1970: 52/53)). Die Nupe-Könige in Jima überzogen das Land bis hin nach Ilorin mit Raubzügen. Die dabei erbeuteten Kriegsgefangenen wurden entweder als Sklaven gegen Waffen und Pferde aus dem Hausaland getauscht oder in Sklavenplantagen (tunga, tungazi, pl. in Nupe) angesiedelt, die die Versorgung der Städte und des Heeres übernehmen mußten - eine Praxis, die die Fulani-Könige von Bida ein Jahrhundert später verstärkt fortsetzten (s. Kap. III). Nach Auskunft des gegenwärtigen Dorfoberhauptes waren unter anderem die Dörfer Doko, Pichi, Etwu, Sakpe und Ela solche tungazi von Jima.

Im Thronfolgestreit zwischen Jimada, einem Sohn Ma'azus und dessen Nefen oder Stiefbruder Majia, Endes des 18. Jahrhunderts, bei dem es vermutlich nicht zuletzt um die Vormachtstellung im lukrativen Handel mit Sklaven, Pferden und europäischen Feuerwaffen ging, wurde Jima belagert, schließlich erübert und dem Erdboden gleich gemacht. Die Einwohner emigrierten zum großen Teil nach Lade und Pategi, südlich des Niger. Als die Fulani-Invasoren einige Jahre später eintrafen, fanden sie nur noch die Ruinen der alten Hauptstadt vor (s. "Jima District Notebook", NAK, n.d., n.p.). Erst Umaru Majigi (1873-84) begann damit, Jima von Bida aus wieder zu bevölkern, indem er einen befreiten Sklaven, den Maji, als Dorfältesten einsetzte. Die ersten drei Dorfvorsteher des neuen Jima bis 1932 waren befreite Sklaven aus dem Umaru-Könighaus. Nachdem die Kolonialverwaltung 1932 den Dagacin Jima wegen Steuerhinterziehung absetzen mußte, wählten die Einwohner einen der Nachkommen einer alten Jima-Familie, die nach der Eroberung der Stadt nach Pategi geflüchtet war, zu ihrem neuen Oberhaupt; diese Familie hält das Amt bis heute inne.

Unter der Herrschaft Etsu Masabas und Etsu Umaru Majigis entstanden im Kima/Doko-Distrikt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über 280 tungazi (s. Mason (1973: 457-66)). Der Distrikt gehört damals wie heute zur traditionellen Einflusssphäre des Majigi-Clans und dessen Lehnsherren, die für das meiste Land um Jima Tributzahlungen von den Dorfbewohnern verlangen (s. dazu ausführlicher Kap. III).

Jima liegt 17 km südwestlich von Bida, am Rande eines - im Vergleich zu Dabba und Lemu - mit 54 Personen per km² (s. Anhang D) dicht besiedelten, ausgedehnten Marschgebietes - das durch das Dreieck Wuya-Muregi-Baro umschrieben wird. Die fadama-Felder sind meist klein und stark fragmentiert, so daß manche Bauern in der Anbausaison täglich 15 km oder mehr gehen müssen, um ihre Äcker zu erreichen. Reis ist hier die alles dominierende Feldfrucht. Die reisanbauenden Distrikte des Bida-Emirates - Jima/Doko, Badeggi und Katcha - weisen heute den höchsten Entwicklungsgrad der Warenwirtschaft auf. Jima selbst hat zwar nur einen kleinen, wenig besuchten Freitags-Markt, es ist aber durch eine Laterit-Straße mit Bida verbunden, auf der täglich mammy-lorries Produkte von und zum Markt in Bida bringen.

Der kleine Marktplatz von Jima wird auf der einen Seite durch die Freitags-Moschee und das Haus des Village Council und auf der anderen Seite durch einen Brunnen, sowie zwei Kolonialwarenstände und eine kleine Schmiede, die Fahrräder repariert und daneben (Vorderlader zur Jagd) aus Wasserrohren herstellt, eingegrenzt. Letzteres sind relativ neue Unternehmen, die von der kleinen Yoruba-Gemeinde im Dorfe, d.h. insgesamt neun Bauernhaushalten aus Ilesha und Bacita, betrieben werden, die in den letzten 15 oder 20 Jahren nach Jima kamen und dort auch etwas Land erhielten. Die übrigen Dorfbewohner sind fast alle hauptberuflich in der Landwirtschaft tätig. Die Landflucht stellt hier kein so gravierendes Problem dar wie in Dabba. Abgesehen von den Grundherren aus Bida, gibt es mindestens drei nicht aus Jima stammende Unternehmer und Beamte aus Bida, die auf dem Dorfland von Jima einige acres fadama und lati von Lohnarbeitern bestellen lassen.

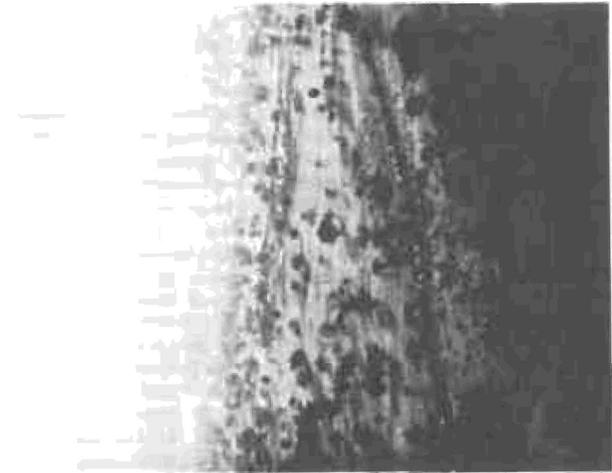


Abb.9: Der ehemalige Ringwall von Jima, obwohl schon nahezu gänzlich verfallen, ist aus der Vogelperspektive noch gut zu erkennen. Er läßt die Ausmaße der ehemaligen Reichshauptstadt der Nupe im 18. Jahrhundert erahnen. Heute ist Jima auf wenige Höfe zusammengeschrumpft. Die überwiegend mit Wellblech gedeckten Häuser deuten den höheren Wohlstand der Reisbauern in Cis-Kaduna gegenüber den Hochlandbauern von Dabba an.



Abb.:10: Reisfelder eines Großbauern in den fadama südlich von Jima. Im Hintergrund ein Ölpalmen-Hain.

KUCHI: (N 09° 01' / O 05° 58')

In einem relativ unfruchtbaren und dichtbesiedelten Hochlandgürtel, der sich in 5 bis 10 km Entfernung um Bida zieht, liegen mehrere kleinere Gemeinden wie Eyagi, Shaba Maliki, Kuchi, die als Arbeitskräftereservoir der Reisbauern in den weiter südlich gelegenen Fadamu gelten. Kuchi - oder Kuchigi, wie das Dorf auch genannt wird - wurde nach den Angaben des Dorfvorstehers während der Regierungszeit Etsu Usmans (1854-59) als *tunga* von 77 Fulani-Bauern aus der Yauri/Zuru-Division gegründet, die versklavt und hierher verschleppt worden waren. Gleiches gilt für die umliegenden Siedlungen. In den ersten Jahren mußten die Einwohner ihre Tributpflicht in Sklaven aus ihren eigenen Reihen begleichen; letztere hatten entweder für den Emir zu arbeiten oder sie wurden in das Hausaland verkauft. Später mußte nur noch jeder Bauer ein Bund Sorghum per Jahr abführen, das ein Repräsentant des Etsu als *gandu* (Tribut) am Ende eines jeden Jahres requirierte. Dieser Vertreter des Etsu Nupe war Ndatsu Isako aus der Familie des Shesi Tsaduya (Masaba-Clan) (88). Heute ist der Tribut angeblich weiter ermäßigt auf jährlich zwei Bund Sorghum für alle Haushalte des Dorfes. Die Kuchi-Gemeinde besteht aus der Siedlung Kuchi selbst, dem Sitz des Dagaci mit etwa 40 Einwohnern, direkt an der Laterit-Straße Bida-Doko/Jima, ca. 8-10 km vor den Toren Bidas, sowie verkehrsmäßig nicht erschlossenen Weilern von je 10 bis 20 Steuerzahlern in der näheren Umgebung, wie Ekoto, Esurugi, Emitete, Emitambo und Fikin. Außer dem Hof des Etsu Nyenkpa befinden sich in Kuchi keinerlei öffentliche Einrichtungen.

Da viele Einwohner selbst nicht über genügend fruchtbares Land verfügen, um sich ernähren zu können, arbeiten je nach Siedlung 30-50% der zum Kuchi Steuerbezirk gehörenden Steuerzahler als saisonale Wanderarbeiter in den Marschen von Dancitagi, Magayaki, Sosa, Takpa, Kogi, Tsaduyagi, Sagi, Nimwoye, Dokogi, Mambe, Batagi etc., einige Dutzend Kilometer südlich von Kuchi (89).

Die Wanderarbeit begann während der Regierungszeit Etsu Ndayakos vermutlich Anfang der dreißiger Jahre, als die Reisproduktion in dieser Region einen großen Aufschwung nahm und verstärkte sich nach dem Ende des Bürgerkrieges (1967-70). Die meisten jungen Bauern bleiben in der Regel von Juli bis zum Ende des Jahres in den Reisanbaugebieten, um rechtzeitig zur Sorghumernte wieder zurückkehren zu können (s. ausführlicher Kap. III).

5. Der Einfluß der Erhebungssituation auf die Untersuchungsmethode

Im folgenden will ich einen Überblick über die Erhebungssituation - das heißt die sozialen Rahmenbedingungen der Erhebung in den beschriebenen Untersuchungsdörfern - sowie über damit zusammenhängende praktische Probleme der Untersuchungsmethode geben. In Verbindung damit sollen einige methodische Grundlagen, auf denen die Felderhebung beruht, wie die Stichprobenauswahl und die Konzeption des Fragebogens, dargestellt werden.

5.1 Im Erhebungsfeld begründete operationale Schwierigkeiten und deren Auswirkung auf den Selbsteinschätzungsansatz

In einer Bauerngesellschaft, wie der des Nupelandes, die anderen sozialen Organisationsformen, Maß-, Zeit- und Wertvorstellungen unterliegt als etwa Industriegesellschaften der westlichen Welt - in einer Gesellschaft, in der die meisten Menschen weder lesen noch schreiben können und sich zum ersten Mal in ihrem Leben einer systematischen Befragung ausgesetzt sehen, lernt man bald, seine Ansprüche an die Meßgenauigkeit, die ja nicht zuletzt von den Erkenntnismöglichkeiten abhängen, zu relativieren (90). Obwohl angesichts des Zieles, den Auflösungsprozeß der Bauernschaft zu analysieren, ganz bewußt auf eine Quantifizierung des Klassenbildungsprozesses nicht verzichtet werden sollte, kam es doch weniger auf exakte absolute Zahlen als vielmehr auf eine korrekte Einschätzung von Relationen, beispielsweise des Arbeits- und Kapitaleinsatzes der Bauernhaushalte verschiedener Klassen, an. Es waren also eher Fehler in der Meßgenauigkeit als in der Stichprobenauswahl zu akzeptieren. Diese methodische Schwerpunktsetzung wurde nicht zuletzt dadurch erleichtert, daß detaillierte agro-ökonomische Studien des Institut of Agricultural Research (IAR), Samaru, in anderen Teilen Nord-Nigerias vorlagen (s. Norman et al. (1972); (1974)); denn letztere boten eine brauchbare Referenzbasis, um die Präzision der eigenen Daten zu kontrollieren. Trotzdem erschienen die bereits im Erhebungsumfeld begründeten Schwierigkeiten zunächst als nahezu unüberwindlich. Viele dieser operationalen Probleme sind bereits aus der Literatur bekannt (s.o.) und wurden zum Teil auch hier schon angesprochen, wie das Fehlen einer katastermäßigen Erfassung der Dörfer und deren Einwohner oder des Geburtsdatums. Die Nupe selbst legen auf ihr Geburtsdatum keinen Wert; letzteres stellt auch kein Identitätsmerkmal ihrer Person dar, wie etwa in europäischen Ländern. Ihre Arbeitskraft - ebenso wie die ihrer Söhne - können die Bauern - im Gegensatz zum Feldforscher - auch ohne Altersangabe einschätzen; und über die noch nicht arbeitsfähigen eigenen oder adoptierten Kinder ihres Haushaltes haben sie ohnehin nur einen groben Überblick. Letzteres gilt auch für die wirtschaftlichen Aktivitäten ihrer Frauen, die einerseits zwar einen wesentlichen Beitrag zum Haushaltsbudget leisten, ökonomisch aber weitgehend unabhängig von ihren Männern sind (s. dazu ausführlicher Kap. III). Die islamische Praxis des *pardah*, das heißt der Abkapselung des Lebens der Frauen von der Männerwelt, macht eine Untersuchung über die Tätigkeiten und Einkommen der Frauen durch die meist männlichen Interviewer so gut wie unmöglich. Die institutionalisierte Scham unter den Nupe- und Hausa-Bauern geht sogar so weit, daß Fragen nach dem Namen der Frauen oder des Erstgeborenen zum Zwecke der Überprüfung der Anzahl der Haushaltsmitglieder als grobe Unhöflichkeit gelten. Selbstverständlich machen die Bauern auch keinerlei Aufzeichnungen über ihre Wirtschaftstätigkeit; selbst der Etsu Nupe, der Emir von Bida, führt nach seinen eigenen Angaben keine Bücher über seine ausgedehnten Ländereien. Aber auch wenn die Bauern in der Lage wären, Bücher zu führen, gäbe es kaum einen Anreiz, dieses auch zu tun. Die Nupe-Bauern messen ihr Einkommen oder ihre Ausgaben ebenso wie ihre Farmgröße auch nicht notwendigerweise mit quantitativen Maßstäben; bereits die Vorstellung eines abstrakten Flächenmaßes ist vielen von ihnen fremd. Der Mangel an schriftlichen Aufzeichnungen erschwert ebenfalls die Erfassung von Trends, sei es der Lohn- oder Preis-

entwicklung, des Wachstums der Warenproduktion oder der sozialen Mobilität. Oft kann man sich nur auf indirekte Indikatoren berufen, die allenfalls zu "wohlinformierten Schätzwerten" führen können.

Diese Liste der empirischen Erfassungsschwierigkeiten könnte beliebig fortgesetzt werden. Die Diskussion führt an dieser Stelle aber zu sehr ins Detail; sie soll daher später, wenn es darum geht, die konkreten Fehlerquellen einzelner Daten zu beurteilen, wieder aufgenommen werden. Statt dessen will ich im folgenden an dem konkreten Beispiel des Versuches, die Dorfbewohner zu einer Selbsteinschätzung ihrer Klassenlage zu bewegen, schildern, wie eine an sich vielversprechende Erhebungsmethode an den bestehenden sozialen und politischen Barrieren scheiterte:

Unter den gegebenen operationalen Schwierigkeiten einer Erhebung über die sozio-ökonomische Lage der Bauern im islamischen Norden Nigerias, wäre meines Ermessens die Selbsteinschätzung der Bauern die Klassifizierungsmethode, die die Gesamtheit der Ressourcenposition der Bauernhaushalte am besten widerspiegeln würde (s. Kap. II.3). Wie wir bereits sahen, ist P. Hills Ansatz der Selbsteinschätzung der Bauern für unsere Zwecke ungeeignet, unter anderem, weil die von ihr vorgegebene Einteilung der Bauernschaft in vier "ökonomische Gruppen", je nach dem Grad ihrer Armut, wenig über die Ursachen dieser Armut und die Objektivität der Klassifizierung aussagt (91). Ich wählte daher ein anderes Klassifizierungssystem, das - analog dem bereits diskutierten chinesischen Modell (s. Kap. II.3) - auf der Verfügung über fremde Arbeitskraft aufbaute. Die befragten Nupe-Bauern versuchte ich auf der Basis dieses Systems zu einer Selbsteinschätzung zu bewegen, indem ich sie beispielsweise nach der Relation von Familien- und Fremdarbeitseinsatz in den einzelnen Bauernhaushalten ihres Dorfes befragte. Dabei konnte ich davon ausgehen, daß auch den Savannenbauern Westafrikas ein Zusammenhang zwischen der Ausbeutung fremder Arbeitskraft und Herrschaft keineswegs fremd ist. Die erst seit zwei oder drei Generationen zurückliegende Sklaverei, ebenso wie die im Nupeland bis in die Mitte der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts verbreitete Schuldknechtschaft (sofa, in Nupe), hat den Dorfbewohnern diesen Zusammenhang unmittelbar vor Augen geführt. Manche ältere Nupe- oder Hausa-Bauern wissen von den Auswirkungen der Sklaverei noch aus der Erfahrung am eigenen Leibe zu berichten. Hausa-Bauern des südlichen Niger zum Beispiel definieren das Wort talaka, die auch unter den Nupe gebräuchliche Bezeichnung für den politischen Untertan im allgemeinen und für den armen Bauern im besonderen, folgendermaßen:

"Ein talaka arbeitet auf dem Feld, die Macht rührt keine Hacke an." oder "Wer selbst auf dem Felde arbeitet, ist ein talaka, wer andere dafür anstellt, ist keiner."; oder "Der Bauer ist ein talaka, weil er notgedrungen auf dem Felde arbeitet." (92)

Die Bauern empfinden Herrschaft auch keineswegs in jedem Falle als legitim. Die Inhaber der politischen Macht werden von ihnen eher mit Hyänen (kura, kuraye, pl., in Hausa), die sie zwar als stark, gleichzeitig als niederträchtig oder unersättlich ansehen, als mit den Königen der Savanne, den Löwen oder Elephanten, assoziiert. Gleiches gilt auch für die Nupe: Etsu Masaba, zum Beispiel, erhielt von den Nupe den Beinamen

Makundunnu, "die Hyäne", wegen seiner besonders raffgierigen Raubzüge rund um Labozhi (Trans-Kaduna) Mitte des letzten Jahrhunderts (s. Frobenius, L. (1912.2: 287)). Die folgenden von G. Spittler gesammelten Sprichwörter charakterisieren eine ähnliche Einstellung von Hausa-Bauern gegenüber ihrer Herrschaft, als deren vorrangiges Ziel die Ausbeutung der talaka gilt:

"Der talaka ist die Nahrung der Macht."

Die Mächtigen sind unersättlich und habgierig:

"Die Hyäne frißt nicht nur den Hund, sondern auch das Halsband"; oder "Auch wenn die Hyäne nicht gesund ist, frißt sie den Hund."

Die Herrscher nehmen von den Bauern ohne Rücksicht auf deren Lage und ohne an Bezahlung zu denken:

"Die Hyäne kennt nicht den Preis der Kuh, die sie gefressen hat."; und "Wer das Ei ißt, weiß nicht wie schmerzhaft es für das Huhn war, es zu legen." (93)

Obwohl die Bauern also der Ausbeutung fremder Arbeitskraft allem Anschein nach einen großen Stellenwert in ihren Vorstellungen über soziale Schichtung einräumten, beantworteten die befragten Dorfbewohner meine aus diesem Klassifizierungssystem resultierenden Fragen nur mit großer Zurückhaltung. Und zwar unabhängig davon, ob ich diese Fragen innerhalb der regulären Fragebogeninterviews, auf die ich weiter unten noch ausführlicher zu sprechen komme, oder in informellen Gesprächen mit einzelnen Vertrauenspersonen stellte, die ich bat, diejenigen Dorfbewohner zu bezeichnen, die entweder überwiegend Lohnarbeiter beschäftigten oder als Landarbeiter arbeiteten.

Die Ursache dieser Zurückhaltung liegt wahrscheinlich weniger in der Unkenntnis der Bauern über die Relation von Fremd- und Familienarbeits-einsatz auf den Feldern ihrer Dorfnachbarn. Vielmehr ist zu berücksichtigen, daß viele Bauern im Nupe- und Hausalandes noch heute als eine Schande ansehen, gezwungen zu sein, für andere arbeiten zu müssen. Armut und die Erniedrigung, die sie mit sich bringt, wie das Betteln, sei es um Geld, Getreide oder um Arbeit, und generell eine menschenunwürdige Lebensführung werden als persönliche Schmach empfunden - auch unabhängig davon, ob man selbst für seine Armut verantwortlich ist oder nicht. Viele Nupe-Tagelöhner suchen daher lieber in der Fremde als bei ihrem Dorfnachbarn um Arbeit nach. Letzteres scheint ein typisches Zeichen des Jugendstadiums einer agrarkapitalistischen Entwicklung zu sein, welches ähnlich auch auf den Gutshöfen Ost-Elbiens zur Jahrhundertwende bekannt war. Max Weber führt als Erklärung dafür eine Kombination psychologischer und wirtschaftlicher Momente an, die weitgehend auch für die Nupe-Bauern zutreffen dürften:

"Der Wanderarbeiter würde eine allgemeine Lebenshaltung - es handelt sich nicht allein, nicht einmal hauptsächlich, um die Nahrung... in der Heimat nicht bieten lassen. Auf Grund eben dieser erniedrigten Lebenshaltung aber ... erspart er, auch wenn die Lohnsätze in der Fremde nicht höher sind, als in der

Heimat, relativ erhebliche Beträge ... Aber ferner und namentlich: die Abwanderung entzieht ihm der Notwendigkeit, bei den benachbarten heimatlichen Gutsherren Arbeit zu suchen ... es ist der dunkle Drang nach persönlicher Freiheit, welcher die Arbeiter zur Arbeit in der Fremde treibt. Sie opfern ihre gewohnten Lebensverhältnisse dem Streben nach Emanzipation aus der Unfreiheit..." (Weber, M. (1924: 493); s. auch (1892: 241); Herv. i. Orig.)

Nur ist vermutlich im Nupeland nicht der Grundherr der Hauptarbeitgeber, sondern die neu emporgekommene Klasse der Großbauern. Und der Drang nach persönlicher Freiheit betrifft nicht nur die Abhängigkeit vom Grundherrn, sondern auch die Flucht aus der sozialen und ökonomischen Enge der patriarchalischen Familie (der efakó- Einheit, s. dazu ausführlicher Kap. III). Die befragten Nupe-Bauern waren sich aber nur allzugut bewußt, daß es in erster Linie die materielle Not ist, die einen Bauern in die Lohnarbeit treibt (s. ebenso P. Hill (1968: 247) über die Hausa-Informanten). Wegen der mit der Frage der Lohnarbeit verbundenen sozialen Wertung "beschuldigter" die befragten Arbeiter-Bauern andererseits aber auch höchst ungerne reichere Dorfbewohner - von deren Gunst sie abhängen -, auf Kosten fremder Leute Arbeit zu leben. Sowohl Bauern, die von anderen als typische Arbeitgeber im Dorfe charakterisiert wurden, wie etwa der Steuereinnahmer von Dabba, als auch Bauern, von denen es hieß, daß sie häufig als Landarbeiter tätig seien, wiesen diese "Anschuldigungen" oft konsterniert oder gar empört zurück, auch wenn alle verfügbare Evidenz offensichtlich das Gegenteil indizierte. Hinzu kam, daß viele ärmere Bauern nicht nur (aus den genannten ökonomischen und sozialen Gründen) lieber außerhalb ihres Heimatdorfes nach Arbeit suchten (zur Wanderarbeit im Nupeland s. ausführlicher Kapitel III), sondern auch häufig ihren Arbeitgeber wechselten, für den sie nur einige Tage oder Wochen arbeiteten. Die Landarbeiter in den Nupe-Dörfern konnten daher oft aus eigener Anschauung den jährlichen Familienarbeits-einsatz ihres Arbeitgebers kaum beurteilen. Es erscheint nur zu verständlich, daß sie unter diesen Bedingungen nicht allein aufgrund von Erzählungen Dritter, etwa von Arbeitskollegen oder des Großbauern, eine negative oder positive Einschätzung der Bauern abgeben wollten, bei denen sie ihr Brot verdienten.

Ein engeres Vertrauensverhältnis, das eventuell die Überwindung dieser Hemmschwelle zwischen den Befragten und mir ermöglicht hätte, wäre auch, einmal abgesehen von meinen mangelhaften Nupe-Sprachkenntnissen und der relativ kurzen Zeit, in der ich in den Dörfern lebte, kaum zu etablieren gewesen: Eine intensivere Beschäftigung mit den ärmeren und statusmäßig am niedrigsten stehenden Schichten der Dorfbewölkerung hätte wahrscheinlich die Kooperationsbereitschaft der traditionellen Autoritäten ernsthaft gefährdet; denn letztere haben - im Nupeland ebenso wie in anderen Emiraten Nord-Nigerias - oft ein genuines Interesse daran, daß die wahren Gründe der Armut der Bauern im Dunklen bleiben (95). Andererseits wäre wohl kaum ein Bauer zur Beantwortung meiner Fragen bereit gewesen, wenn ich mich nicht vorher der Unterstützung der Erhebung durch die Vertreter der Grundherrenklasse, vom Etsu Nupe abwärts über den District Head bis zum Etsu Nyenkpa, versichert hätte. Die soziale und politische Hierarchie ist im Nupeland noch so stark ausgeprägt, daß viele

Bauern aus Angst vor negativen Sanktionen nur bei einer Billigung der Befragung durch ihre Herrschaft zur Kooperation bereit sind. Ein anschauliches Beispiel dafür erlebt ich in Kuchi, wo ich ohne persönliche Einführung durch den District Head Interviews über den Lohnarbeitsmarkt durchführen wollte.

Der D.H. hatte mich darauf aufmerksam gemacht, daß Kuchi eines der typischen Arbeitsreservoirs der reichen Marschbauern südlich von Bida sei. Während des ersten Interviews mit dem Dorfvorsteher bestritt jener jedoch wortgewandt jegliche nennenswerte Tätigkeit seiner Dorfbewohner als Landarbeiter, wozu die Sensitivität des Themas Lohnarbeit das ihre beigetragen haben mag. Die Essenz seiner Ausführungen war: Migration in die fadamu sei vor zehn Jahren noch üblich gewesen, heute aber eingeschlafen. Eine Untersuchung sei in seinem Dorfe somit sinnlos - was der ebenfalls anwesende Dorfschreiber pflichtschuldigst bestätigte. Eine abermalige Rücksprache mit dem D.H. führte dazu, daß dieser den Distriktschreiber mit der Klärung des Falles beauftragte. Diese "Klärung" wußte der Distriktschreiber in einer nahezu handgreiflich verlaufenden Auseinandersetzung mit dem Dorfschreiber und -vorsteher wegen deren "unkooperativen Verhaltens" schnell herbeizuführen (96). Zweitens wurde mir durch die Einführung im Dorfe seitens des Sarkin Noma, des "Königs der Bauern" (dem Landwirtschaftsminister des Emirs), oder des jeweiligen District Head's, bereits ein hoher sozialer Status zugeschrieben, der jede "Fraternisierungsversuche" mit den ärmeren Schichten der Bevölkerung von vornherein illusorisch machte; nicht zuletzt auch deswegen, weil viele Bauern aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen - zu Recht - die weiße Hautfarbe, den Besitz eines Autos und generell den höheren Lebensstandard der Europäer als Indiz einer Interessensolidarität mit den traditionellen Autoritäten ansehen. Nicht zuletzt deswegen bemühte ich mich aber, den Abstand zu den Bauern nicht zu groß werden zu lassen. Zu diesem Zwecke erschien es mir unerlässlich, während der Erhebung selbst - zusammen mit meiner Frau - im Dorfe zu wohnen. Dadurch sollte den Einwohnern ein Einblick in unsere Lebensführung ermöglicht werden, was wiederum das Anknüpfen persönlicher Kontakte zu den Familien im Dorfe erheblich erleichterte, und damit auch die Chance vergrößerte, über unterschwellige soziale Beziehungen im Dorfe etwas mehr zu erfahren (97). Das Wohnen am Orte ermöglichte es außerdem, die Interviews und Feldbesuche zeitlich so zu organisieren, daß der Arbeitsablauf der Bauern möglichst wenig gestört wurde, und zu improvisieren, falls ein Bauer kurzfristig ankündigte, daß er verhindert sei.

5.2 Der limited-visit approach

5.21 Struktur der Interviews und operationale Probleme bei der Befragung

Nachdem der Versuch der Selbsteinschätzung der Bauern nicht zum gewünschten Erfolg führte, blieb mir nur noch der Weg, über eine detaillierte systematische Befragung der Bauern ein eigenes Bild des Differenzierungsprozesses der Nupe-Bauernschaft zu erstellen. Meine Informationserfassung erfolgte dabei auf verschiedenen Wegen:

- (a) Mittels formaler, vorstrukturierter Interviews; d.h. durch die Befragung der Bauern über ihr Alter, ihre Familiengröße, Arbeitsorganisation, Anbauprodukte etc. mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens (s. unten).
- (b) Durch direkte Messung - zum Beispiel der Farmgröße - hauptsächlich zur Kontrolle der erfragten Angaben.
- (c) Mittels Intensivinterviews über die Geschichte und die sozio-ökonomische Lage der Bauern in den einzelnen Untersuchungsdörfern mit Dorfältesten, District Heads, dem Sarkin Noma, Beamten des Farm Center, Bida, sowie anderen Autoritäten und Meinungsführern, wie etwa dem für seine Geschichtskennntnis bekannten Nupe-Pfarrer der Church Missionary Society (CMS, Bida) oder dem Makaman, Bida.
- (d) Durch die Auswertung von Akten über die Geschichte und die landwirtschaftliche Entwicklung im Bida-Emirat, in die mir das Farm Center, Bida, das Landwirtschaftsministerium, Sokoto und die National Archives in Kaduna Einsicht gewährten.

Die quantitativen Daten in den folgenden Kapiteln beruhen also hauptsächlich auf Fragebogeninterviews mit den Haushaltsvorständen in den einzelnen Untersuchungsdörfern (98).

Der angewandte sogenannte limited visit - oder farm business survey kann nicht gleichermaßen exakte Angaben über die Produktion, Konsumtion oder das Einkommen der Bauern liefern wie etwa der bedeutend geld- und personalaufwendigere frequent interviewing Ansatz der Erhebungen des IAR, Samaru, in anderen Teilen Nord-Nigerias (99). Daß auch die Methode der einmaligen oder begrenzten Anzahl der Befragungen nützliche Erkenntnisse über die Lage der Bauern hervorbringen kann, bewiesen jedoch bereits agro-ökonomische Studien in Nord-Nigeria von Kohlhatkar (1965), Luning (1963) und Mann (1967); Essangs oft zitierte Daten über die Einkommensverteilung unter den Yoruba-Kakao-Bauern beruhen ebenfalls auf einmaligen Fragebogeninterviews (s. Essang, S.M. (1971); Essang/Mabawonku (1974)).

Die Frage, ob die Qualität der erhobenen Daten als ausreichend angesehen wird oder nicht, hängt nicht zuletzt von dem angestrebten Ziel ab, Collinson (1972: 116-19, 225-47) zum Beispiel hält für Zwecke der landwirtschaftlichen Planung unter den gegebenen Restriktionen sogar die Erhebung von Daten über den Arbeitseinsatz der Bauern durch einmalige Befragung für hinreichend genau. Gleiches gilt meines Ermessens für Zwecke der Klassenanalyse - vorausgesetzt, man kann zur Kontrolle auf detailliertere und exaktere Studien des bäuerlichen Arbeitseinsatzes in vergleichbaren Regionen zurückgreifen (100).

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die Art der Fragen, deren Angepaßtheit an die Vorstellungswelt der Bauern, die vorsichtige Annäherung oder Umschreibung sensitiver Probleme etc. gerade bei einer einmaligen Befragung eine bedeutende Rolle für die Qualität der Daten spielen. Dieses wurde sowohl durch detaillierte Instruktionen und Kontrolle des Dolmetschers, als auch bei der Konzeption des Fragebogens berücksichtigt. Letzterer stützt sich sowohl auf Erfahrungen anderer Autoren, welche Interviews zur Lage der Bauern in Nigeria mittels Fragebogen

durchführten, wie M. Tiffen (1971: 29-45) und G.E. Okurume (1973: 118-23), als auch auf die Auswertung der Ergebnisse eines Vortestes mit ausgewählten Bauern aus Dabba (101). Um den Arbeitsablauf der Bauern so wenig wie möglich zu beeinträchtigen, fanden die Befragungen frühmorgens nach Sonnenaufgang oder am Nachmittag nach dem zweiten Mittagsgebet (d.h. ab 15.30 Uhr) statt. In der Zwischenzeit besuchte ich zusammen mit den Bauern deren Felder, um die Angaben über die Größe der Anbaufläche, angebaute Produkte etc. zu überprüfen (s. dazu ausführlicher Kap. IV). Der Ort der Befragung war in der Regel die katamba, die Eingangshütte der Gehöfte. M.G. Smith (1955: 116/17) bezweifelt, daß es sinnvoll ist, die Bauern selbst aufzusuchen. Er berichtet, daß die Hausa-Bauern seine anfänglichen Besuche auf ihren Höfen als eine Serie von faux pas, sowie als ein ungebührliches Eindringen in ihre Privatsphäre betrachteten (vermutlich, weil nach der traditionellen Hausa-Etikette ein statusmäßig Höherstehender niemals einen unter ihm stehenden zu Hause aufsucht, s. Whitaker (1970: 344). Außerdem gewann Smith den Eindruck, daß die ständige Anwesenheit Dritter während der Interviews auf dem Bauernhof die Mitteilungsbereitschaft der Bauern beeinträchtigte. Er ging daher dazu über, die Bauern durch den Dorfvorsteher zu sich bestellen zu lassen. Ähnliche Beeinträchtigungen konnte ich bei den befragten Nupe-Bauern indes nicht beobachten. Letztere schienen eher froh zu sein, daß ich ihnen einen Weg ersparte und sie in einer ihnen bekannten Umgebung interviewte. Die Anwesenheit von Brüdern, Söhnen oder engen Freunden während der Interviews führte in vielen Fällen eher dazu, ihnen die Angst vor der Befragung zu nehmen und die Qualität der Daten zu verbessern, als sie zu verschlechtern. Denn fragliche Punkte, wie ungenaue Angaben des Bauern über sein Alter oder die Farmgröße, die Anzahl der Felder, Verkaufspreise etc., konnten durch eine Gruppendiskussion korrigiert werden. Ein Interview dauerte im Durchschnitt etwa eine Stunde; es stellte somit nicht nur hohe Anforderungen an die Konzentrationsbereitschaft der Bauern (und des Interviewers), sondern kostete sie auch einen erheblichen Teil ihrer Arbeits- oder Freizeit. Pro Tag konnten maximal drei bis fünf Interviews - einschließlich der Feldbesuche zusammen mit den Bauern - durchgeführt werden.

Die Befragungen führte ich stets selbst durch, und zwar - bis auf die wenigen Ausnahmen, in denen die Bauern Englisch sprachen - mit Hilfe eines Nupe-Dolmetschers - eines extension workers -, der mir vom Farm Center, Bida, gestellt wurde. Dabei traten unerwartete Probleme auf: Theoretisch ist ein erfahrener extension worker, also ein in der landwirtschaftlichen Beratung geschulter Angestellter des Landwirtschaftsministeriums mit Mittelschulbildung, für diese Arbeit besonders geeignet, weil er nicht nur über die notwendigen Sprachkenntnisse verfügt, sondern auch mit den Problemen der Landwirtschaft vertraut ist. In der Praxis stellte sich jedoch heraus, daß - obwohl es sicherlich auch positive Ausnahmen gab - die verfügbaren extension worker nur widerwillig das Leben und Übernachten im Dorf - im bush, wie sie abfällig sagten - akzeptieren. Letzteres sahen sie allenfalls als notwendiges Übel auf dem Weg zu einem white collar job an. Die unregelmäßige Arbeitszeit, der unvermeidbare Leerlauf zwischen den Interviews, sowie die ständige Arbeitsüberwachung machten die Arbeit für sie sicherlich auch nicht attraktiver. Dazu kam, daß wiederholte Widersprüche in den Interviews nur durch geduldiges Nachfragen und Kreuzvergleiche ausgemerzt

werden konnten, was den Dolmetscher auf die Dauer frustrierte und manchmal zu der Auffassung veranlaßte, daß er die Antworten ohnehin besser wüßte als der Bauer und daher ein Nachfragen nicht notwendig sei.

Als ich meine Nupe-Kenntnisse soweit vervollkommen hatte, daß ich die Übersetzungsarbeit des Dolmetschers zumindest bei kritischen Fragen kontrollieren konnte, stellte sich heraus, daß ein erheblicher Teil der ersten 30 bis 40 Interviews nutzlos war (102). Alles mag dazu beigetragen haben, daß es mir - trotz eines attraktiven Gehaltes für den Dolmetscher erst nach dem zweiten gescheiterten Versuch und mehreren Wochen vergeblich investierter Arbeitszeit gelang, eine Person zu finden, die den Mindestanforderungen an Ausbildung, Bereitschaft, von den Bauern zu lernen und Kooperationsvermögen genügte.

5.22 Operationale und konzeptionelle Probleme der Stichprobenzusammensetzung

Den Bezugsrahmen für die Auswahl der befragten Bauern bildeten die Steuerzahler-Listen der Local Authority. Obwohl manche Autoren die Eignung dieser Steuerzahler-Listen als Referenz-Basis für agro-ökonomische Erhebungen in Frage stellen (s. z.B. Goddard (1971: 4)) - unter anderem, weil diese Listen nicht angeben, ob der Steuerzahler ein Haushaltsvorstand ist oder nicht und der Dorfvorsteher nach eigenem Gutdünken bestimmte Personen nicht in die Liste aufnimmt -, erwiesen sie sich in der Nupeland-Studie als äußerst nützlich: Erstens, weil ein eigens durchgeführter Bevölkerungszensus dem ohnehin schwer zu zerstreuenen Verdacht der Bauern, daß ich einen Veranlagungsbericht zur Erhöhung der Kopfsteuer anfertigte, neue Nahrung gegeben hätte. Zweitens, weil es höchst unwahrscheinlich ist, daß ein eigener Bevölkerungszensus unter den gegebenen Limitierungen des Forschungsbudgets bessere Resultate erzielt hätte (103). Und drittens wegen der offensichtlichen Zeit- und Geldersparnis.

Nach dem Personal Tax Law von 1962 sollen alle (männlichen) Erwachsenen über 15 Jahre gemäß ihrem Reichtum Gemeindesteuer (community tax) zahlen. Explizit ausgenommen von dieser Steuerpflicht sind nur alte gebrechliche oder kranke Leute, die nicht mehr als ein Subsistenz Einkommen verdienen, Schüler und Studenten, sowie Inhaber bestimmter Auszeichnungen, wie dem Victoria Cross (!) (s. Hill, P. (1972: 265/66, 324/25)). Praktisch ist die community tax jedoch schon seit jeher eine Kopfsteuer (von jährlich 4 Naira (N), 1975/76), die ärmere und kinderreiche Bauernfamilien im Nupeland oft noch ziemlich hart trifft. In Dabba und Jima wurden bereits zehnjährige Jungen - ebenso wie kranke ältere Männer - in die Steuerliste aufgenommen, weil der Dorfvorsteher sich anderenfalls nicht in der Lage sah, seine entstehenden Ausgaben zu decken. Andererseits erschienen in zwei der untersuchten Nupe-Dörfer bestimmte Personenkreise der Dorfelite nicht in der Liste. Entweder, weil sie an einem zweiten Wohnsitz registriert waren oder weil man annahm, daß sie wegen ihres hohen Einkommens zur Einkommensteuer veranlagt und daher von der Gemeindesteuer befreit wurden (104); politische Rücksichtnahme auf die besonderen Beziehungen dieser Personen zur Grundherrenklasse und der von ihr dominierten Administration in Bida sind ebenfalls nicht auszuschließen. Eine signifikante Unterschätzung der Anzahl der Steuerzahler auf Dorfebene

durch die Steuerzahler-Listen ist aber unwahrscheinlich (105). Zum einen, weil die Dorfvorsteher zumindest noch bis zur Unabhängigkeit Nigerias (1960) unter anderem auch nach der Anzahl der Steuerzahler bezahlt wurden (106), und zum anderen, weil einzelne Überprüfungen der Steuerlisten durch einen davon unabhängigen Bevölkerungszensus zumindest hinsichtlich der männlichen Erwachsenen keine größeren Abweichungen ergaben (107). Wegen der oben genannten Unklarheiten, und weil aus den Steuerlisten nicht hervorgeht, ob der Steuerzahler als Bauer im Dorfe lebt oder aber emigriert ist, wurden die Listen zusammen mit dem Dorfschreiber und den Dorfältesten gründlich überprüft und ergänzt (108).

Ein weiteres Problem stellte die Abgrenzung der Untersuchungseinheit - des Bauernhaushaltes - dar. Viele Nupe-, ebenso wie Hausa-Bauern, wohnen traditionellerweise im Sippenverband, der sich in einzelne Segmente oder Haushalte aufspaltet (s. ausführlicher Kapitel III sowie Nadel (1942: 29/30, 242-44)). Weil die Grenzen dieser einzelnen Segmente von Außenstehenden nicht ohne weiteres erkennbar sind, hat sich in Felderhebungen in Nigeria die Definition eines Bauernhaushaltes gemäß den Richtlinien des Federal Survey Office (F.O.S.), Lagos, eingebürgert. Danach bilden "diejenigen Leute, die aus einem Topf essen", einen Haushalt, unter der Annahme, daß es sich bei einem Bauernhaushalt um eine jeweils identische Arbeits- und Konsumtionseinheit handelt (109). Diese Annahme, von der bereits Nadel (1942: 245) bei seiner Definition der efakó-Arbeitseinheit der Nupe-Bauern ausging, trifft aber zumindest heute nicht mehr zu und war vermutlich auch in bezug auf die Vergangenheit eher eine idealtypische Abgrenzung. Wie M.G. Smith, P. Hill und andere feststellten, brauchen sich die Arbeits- und Konsumtionseinheit auf dem Lande keineswegs zu entsprechen. Die Arbeitseinheit der Großfamilie (110) kann zum Beispiel mehrere Kochgruppen umfassen. Diese Kochgruppen sind in ihrer Zusammensetzung nicht zuletzt von der Saison abhängig; es besteht die Möglichkeit, daß sie in der Trockenzeit auseinanderfallen. Angesichts des hohen Kommerzialisierungsgrades der Beziehungen zwischen Männern, Frauen und deren Kindern bei den Nupe und Hausa ist es überhaupt fraglich, ob die Familie oder der Haushalt als Untersuchungseinheit geeignet ist. S. Jackson (1979: 25-30) verweist darauf, daß der alleinige Bezug auf den Haushalt als männliche Arbeitseinheit bei empirischen Untersuchungen im Hausaland dazu führte, daß die Tätigkeit der Frau, welche sich keineswegs allein auf Bereiche innerhalb des Haushalts beschränkt, sondern neben der Heimarbeit, dem Handel oder dem Brennholzsammeln sogar ländliche Lohnarbeit umfassen kann, völlig übersehen wurde (111). Im Hinblick auf die operationalen Schwierigkeiten, die jegliche Erfassung weiblicher Tätigkeiten in einer islamischen Bauerngesellschaft, wie der der Hausa oder Nupe bereitet, wird hier jedoch weiterhin an dem konventionellen Haushalts-Konzept mit geringfügigen Modifikationen festgehalten: Die folgenden Angaben beziehen sich nicht allein auf die Definition des Federal Survey Office, die für die Kleinfamilie weitgehend zutrifft, sondern im Zweifelsfall auf die soziale Einheit, die die Reproduktion der Arbeitskraft ihrer Mitglieder sichern soll - genauer diejenige Gruppe, die gewohnheitsmäßig unter einem Leiter gemeinsam eine Farm bearbeitet, einschließlich der nicht (auf der Farm) mitarbeitenden Gruppenmitglieder, die an dem Arbeitsprodukt partizipieren und für die der Gruppenleiter Verantwortung trägt (112).

Insgesamt wurden 210 interviewte Bauernhaushalte in die Untersuchung einbezogen: 88 aus Dabba, 52 aus Lemu, 50 aus Jima und 20 aus Kuchi. In Lemu und Jima, wo 1975/76 65 bzw. 63 Bauernhaushalte wohnten, handelt es sich praktisch um eine Vollerhebung: Das heißt, ich interviewte alle Haushaltsvorstände, sofern sie nicht krank oder im Befragungszeitraum verreist waren oder das Interview verweigerten, was ihnen ausdrücklich freigestellt worden war (113). In Dabba war die Anzahl der Bauernhaushalte so hoch (212 Haushalte 1975/76), daß hier eine Zufallsstichprobe von 50%, also insgesamt 106 Bauern als angemessen repräsentativ erschien. Von den Interviews mußten aber aus den weiter oben genannten Gründen offensichtlich inkorrektur Antworten später 18 ausgeschlossen werden. In Kuchi interviewte ich eine einfache Zufallsstichprobe von 22 aus 32 in der Steuer-Liste aufgezählten Arbeiter-Bauern (119); zwei dieser Befragungen entfielen später wegen unvollständiger bzw. sich widersprechender Angaben.

Die in die Untersuchung einbezogenen Haushalte sind somit zwar für die einzelnen Dörfer repräsentativ - möglicherweise mit der Ausnahme von Kuchi -; insgesamt gesehen ist die Stichprobe aber bewußt sehr heterogen zusammengesetzt. Diese Zusammensetzung soll die bereits skizzierten regional voneinander abweichenden Produktionsbedingungen im Nupeland widerspiegeln. Es sei aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die mit der unterschiedlichen Fallzahl per Dorf vorgenommene Gewichtung der Gesamtstichprobe ein sehr grobes Raster ist und allenfalls auf einer gut informierten Schätzung der relativen Bedeutung der regional unterschiedlichen Produktionsweisen im Nupeland beruht. Generalisierungen auf der Grundlage der erhobenen Daten sind daher mit einer entsprechenden Vorsicht zu interpretieren (115). Die Befragung bezog sich auf die bäuerlichen Aktivitäten während eines gesamten Jahres, und zwar von März 1975 bis März 1976, und wurde, wie bereits gesagt, in den Monaten März bis November 1976 durchgeführt.

Jedem Bauern wurde zu Beginn und Ende des Interviews Gelegenheit gegeben, sich über die Ziele der Befragung zu informieren und Fragen zur Durchführung des Projektes zu stellen. In der Vergangenheit hatten die Bauern bittere Erfahrungen gemacht, weil die Erkundigungen der Kolonialbeamten nach ihrem Einkommen oft dazu benutzt wurden, die Steuerschraube noch einige Windungen weiterzudrehen. Die daraus resultierende Zurückhaltung der Bauern konnte möglicherweise auch während der eigenen Felderhebung nicht gänzlich aus dem Wege geräumt werden, obwohl ich alles daran setzte, jedem befragten Bauern die vertrauliche Behandlung der Angaben offensichtlich zu machen. Insbesondere wurde den Bauern versichert, daß es sich um keine Befragung seitens staatlicher Stellen handelte, nichts mit Besteuerung zu tun hatte und alle Angaben vertraulich behandelt werden würden (116). Eine Belohnung für die Mitarbeit wurde weder versprochen noch erwartet (117). Trotzdem zeigten die Bauern in der Regel ein großes, teilweise sogar enthusiastisches Interesse an dem Projekt und sahen es geradezu als eine Ehre an, in die Untersuchung einbezogen zu werden (118).

Generell bin ich der Überzeugung, daß die hier beschriebene Erhebungsmethode - trotz aller Probleme, zum Beispiel bei der Erfassung des Einkommens oder der Verwendung von Lohnarbeit - den an sie gestellten An-

sprüchen voll genügt. Gegenüber detaillierteren, auf direkter Beobachtung und Messung während eines ganzen Jahres beruhenden Farm-Management Erhebungen oder im Vergleich zu einer politisch motivierten Selbsteinschätzung der Bauern nach dem Muster der chinesischen Bodenreform, ist sie sicherlich nur eine second-best Lösung. Andererseits sind nicht nur die qualitativen, sondern auch die quantitativen Informationen der vorliegenden Nupelandstudie mit großer Wahrscheinlichkeit vollständiger, detaillierter und in den meisten Fällen auch exakter als die Daten, von denen die Verwaltungsbeamten und Landwirtschaftsplaner in Bida oder Minna bisher auszugehen hatten.

III. ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DER LÄNDLICH-KAPITALISTISCHEN DIFFERENZIERUNG IM NUPELAND

1. Artikulation der Produktionsweisen im vorkolonialen Nupeland

1.1 Anmerkungen zur Produktionsweisen-Debatte

Die Diskussion um die Sozialstruktur vorkapitalistischer Gesellschaften in Afrika zentriert sich seit geraumer Zeit um zwei eng miteinander verbundene Fragen: Die erste Frage betrifft die Determinanten der Staatenbildung in einer als egalitär angesehenen afrikanischen Urgesellschaft. Den Hintergrund dieser Diskussion bilden Staatstheorien, die mit F.Engels (MEW, B.21: 30-173) den Ursprung des Staates auf aufkeimende antagonistische Klasseninteressen innerhalb der Gentilorganisation zurückführen. Der Staat, eine dritte Macht, die scheinbar über den widerstreitenden Klassen steht - im wesentlichen jedoch ein Instrument der herrschenden Klasse zur effektiveren Ausbeutung der unterdrückten Klassen ist -, stellt sich somit als das Produkt einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufe dar (119). Diese Problemstellung steht in direktem Zusammenhang mit der zweiten Frage nach dem Produktionsweisen-Konzept, das am adäquatesten die jeweilige Sozialstruktur afrikanischer Gesellschaften charakterisiert (120).

Die verschiedenen Versuche der Rekonstruktion afrikanischer Produktionsweisen knüpfen an eine ausgedehnte Produktionsweisen-Debatte an (121). Diese Produktionsweisen-Debatte hat in der Vergangenheit in verschiedene Sackgassen geführt: Eine davon konkretisierte sich in dem scholastischen Streit um Definitionen oder Typologien und in der "Kanonisierung des Marxismus zur Hohen Schule der Theorie" (Foster-Carter (1978: 51)), die bereits in der Fragestellung eine Orientierung an einem praxisrelevanten Erkenntnisinteresse vermissen ließ; als typisches Beispiel hierfür mögen Hindess/Hirsts (1975) oder Ahlers' (1973: 156-60) Diskussion der Produktionsweise des Sokotoreiches gelten. Ein anderer Weg mündete in dogmatische Stufentheorien der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, dergestalt, daß man zum Beispiel die Entwicklung eines ländlichen Kapitalismus als notwendige Stufe zu einer sozialistischen Entwicklung ansah. P.P. Rey (1971: xi/xii) und andere polemisieren gegen den versteckt reaktionären Gehalt dieser Stufentheorien und betonen demgegenüber die Notwendigkeit, die Verflechtung von verschiedenen Produktionsweisen innerhalb einer Gesellschaft darzustellen, um deren Entwicklungsdynamik erfassen zu können. Während "bürgerliche" Ethnologen und Ökonomen in erster Linie den Markt als Transformationsmittel der "traditionalen" zur "modernen" Gesellschaft ansahen - wobei sie durch die Vernachlässigung bestimmter Teilmärkte, etwa des Arbeitsmarktes, ihren Blickwinkel zusätzlich einschränkten (122) -, betonten die Marxisten die entscheidende Rolle außer-ökonomischen Zwanges in diesem Entwicklungsprozeß (s. Rey, P.P. (1971: 65-70, 149/50)). In einem Punkt stimmte eine vorherrschende Argumentationslinie der marxistischen Entwicklungstheorie aber mit dem von ihr kritisierten, auf die Vervollkommnung des Marktes und der Arbeitsteilung ausgerichteten Evolutionsansatz Adam Smiths und seiner Schüler überein:

Der Ausbeutungsprozeß, der sich in der Bildung widerstreitender sozialer Klassen äußert, ist in afrikanischen Gesellschaften typischerweise nicht in der direkten Kontrolle der herrschenden Klasse über den Produktionsprozeß, sondern in der Zirkulationssphäre anzusiedeln (s. Rey, P.P. (1971: 100-02)). In bezug auf den Reichtum und die Macht der Herrscher westafrikanischer Königreiche im Vorkolonialismus sehen zum Beispiel M. Godelier (in: CERM (1969: 87)), C. Coquery-Vidrovitch (1969: 64), S. Amin (1973: 181/82) und andere den ungleichen Tausch im Rahmen des Fernhandels als wesentlichsten Ausbeutungsmechanismus an. Die Bauernschaft in diesen Gesellschaften könne dagegen weitgehend frei von äußeren Eingriffen arbeiten - sei es, weil die extrem niedrige Produktivität der afrikanischen Landwirtschaft die Abschöpfung eines Mehrproduktes illusorisch mache, oder weil die herrschende Klasse auf die Unterstützung ihrer Untertanen, zum Beispiel im Kriegsdienst, angewiesen sei und daher von sich aus die direkte Expropriation limitiere.

Demgegenüber kritisieren E. Terray, R. Brenner und andere, daß dieser "Neo-Smithianische Marxismus" eine Analyse des eigentlichen Klassenbildungsprozesses, das heißt der konkreten Produktionsbedingungen, unter denen das Mehrprodukt erzeugt und angeeignet wird, ebenso wie einen möglichen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit und der Klassenstruktur, im Dunkeln läßt. Sie insistieren auf dem Primat der Analyse der Produktionssphäre, welches die Marx'sche Ökonomie unterscheidet von der "bürgerlichen" Ökonomie, die es vorziehe, die Ursachen wirtschaftlicher und sozialer Ungleichheit in der Distributions-sphäre zu suchen (123).

In bezug auf das vorkoloniale Nupeland hat M. Mason (1970; 1976) diese aus den unterschiedlichen Produktionsweisen hervorgehenden Staatsformen und Herrschaftsverhältnisse bereits in bemerkenswert detaillierter Weise analysiert. Hinsichtlich dieser Frühphase des Klassenbildungsprozesses unter den Nupe können wir uns daher weitgehend auf das von Mason zusammengetragene Material stützen, das jedoch in einzelnen nicht unwesentlichen Punkten - insbesondere in bezug auf das frühe Nupe-Reich bis zum Ende der Periode der Erbfolgekriege (ca. 1800-1857) - einer korrigierenden Interpretation und Ergänzung bedarf.

1.2 Produktionsweisen im Nupe-Reich bis zum Ende der Erbfolgekriege (ca. 1860)

1.2.1 Zur Entwicklung des Handelskapitals und der Warenwirtschaft einschließlich des Sklavenhandels

Die spärliche Dokumentation der Frühphase des Entwicklungsprozesses der Nupe wird durch den spezifischen Blickwinkel der Chronisten, die in erster Linie an dem Austausch von Produkten und nicht an den Bedingungen, unter denen die Menschen produzierten, interessiert waren, weiter erschwert. Oftmals ist eine Analyse der Produktionssphäre nur indirekt, über eine induktive Interpretation der Zirkulationssphäre möglich. Letzteres soll im folgenden versucht werden.

Als ab 1826 die ersten europäischen Entdeckungsreisenden, Missionare und Kaufleute, zu den Nupe Kontakt aufzunehmen begannen, fanden sie bereits eine seit langem etablierte Warenwirtschaft vor. Genauere und detailliertere Angaben über die Geschichte des Nupelandes beginnen aber erst mit diesen Reiseberichten, etwa von H. Clapperton (1829), der Brüder Lander (1833) oder Laird/Oldfield (1837). Nur arabischen Manuskripten über die Entstehung der den Nupe benachbarten Königreiche sind vereinzelt ebenfalls relativ verlässliche Hinweise über die politische und ökonomische Organisation der Nupe vor dem 19. Jahrhundert zu entnehmen. So berichtet die von H.R. Palmer übersetzte Kano-Chronik, daß zur Regierungszeit Sarkin Daudas von Kano (ca. 1421-1438) die Königin Amina von Zaria alle Städte im Süden ihres Reiches bis hinunter in das Nupeland und Kwararafa erobert und tributpflichtig gemacht habe. Der König der Nupe habe ihr 40 Eunuchen (Sklaven) und zehntausend Kolanüsse als Tribut gesandt (124). Amina sei auch der erste Herrscher im Hausaland gewesen, der Eunuchen, Kolanüsse, sowie die "Gesamtheit der Produkte des Westens" in das Hausaland bringen ließ. Etwa zu Aminas Regierungszeit soll die Handelsroute zwischen Bornu und Gwanja (Gonja) eröffnet und das Kamel als Lasttier im Hausaland eingeführt worden sein (s. Palmer (1908: 75)). Gonja war das traditionelle Produktionszentrum der Kolanüsse, eines der wichtigsten Exportgüter im Überlandhandel West-Afrikas im 18. und 19. Jahrhundert (s. Lovejoy, P.E. (1973); Krieger, K. (1954)). Eine Hauptroute dieses Überlandhandels (fatauci, in Hausa) zwischen dem Hausaland und Bornu im Osten sowie Gonja und Ashante (im heutigen Ghana) im Westen, führte durch das Nupeland (125). Clapperton (1829: 83/84) weist darauf hin, daß über diese Handelsstraße ebenfalls ein großer Teil der Güter der Europäer (z.B. Rum, Tuche, Zinn- und Tonwaren) von Dahomey aus den Zentral-Sudan erreichte. Denn den Schifffahrtsweg in das Innere West-Afrikas über den Niger entdeckten die Europäer erst im 19. Jahrhundert.

Für die Nupe war der Verkehrsweg des Náduma, der Mutter Niger, dagegen die wirtschaftliche und politische Lebensader seit der Geburt des Nupe-Staates im 15. Jahrhundert (s. Nadel, S.F. (1935: 131)). Daß diese beiden Haupthandelsströme das Nupeland durchkreuzten, lag natürlich nicht zuletzt an dessen geographischer Position zwischen den Savannen- und den Küstenstaaten. Der Fernhandel blieb aber nicht ohne Auswirkung auf die wirtschaftliche Entwicklung des Nupelandes.

Erstens siedelten sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts längs der Handelsrouten Kaufleute aus benachbarten Staaten an. So soll zum Beispiel Kutigi, die Hauptstadt der heutigen Lavun Local Government Area (Trans-Kaduna), durch islamische Kaufleute aus Bornu gegründet worden sein (s. Schultze, A. (1913: 329/30); Nadel (1942: 20); Mason (1970: 45)). Der Kolaanbau in Labozi, einem der ältesten Nupe-Dörfer, etwa ein Dutzend Kilometer westlich von Kutigi, führte nach der sagenumwobenen Überlieferung der Dorfbewohner ein Kaufmann aus Borgu ein (s. Nadel (1941: 231)); wegen seiner qualitativ hochwertigen Kolaproduktion wurde Labozi später im ganzen West-Sudan berühmt (125). Zweitens waren die Nupe-Dörfer und -Städte spätestens gegen Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur eine Durchgangsstation für die Karawanen, sondern die Nupe beteiligten sich auch selbst aktiv an diesem Warenaustausch, sei es als Zwischenhändler oder Lastträger oder im Austausch mit den Produkten des eigenen Landes.

So berichtet die Kano-Chronik, daß bereits Yakubu, der 19. König in Kano (ca. 1452-63), vom König der Nupe Sklaven im Austausch gegen Pferde kaufte. Und zur Regierungszeit des Sarkin Kano, Kumbari (ca. 1731-43), sowie dessen Vorgänger, Mohamma Shurefa (ca. 1703-31), führte Kano zum ersten Mal Nupe-Schilde sowie Gewehre und Kauri-Muscheln über das Nupeland ein (126). Die Hauptprodukte im Überlandhandel dieser Zeit scheinen Salz, Natron, Pferde, Perlen, Tuche, Kolanüsse und Sklaven gewesen zu sein (s. Clapperton (1829: 136/37)). Kulfo, eine Stadt von 12000-15000 Einwohnern (1826) im Nord-Westen des Nupelandes, umgeben von einem etwa sechs Meter hohen Stadtwall, war - so Clapperton - "seit jeher" eine der großen Handelsmetropolen im Zentral-Sudan und das größte Handelszentrum der Nupe zu Beginn des Bürgerkrieges. Kaufleute aus allen umliegenden Ländern, aus dem Yorubaland und Benin im Süden, Dahomey und Borgu im Westen, Yauri, Zaria und Sokoto im Norden und dem Bornu-Reich im Nord-Osten, kamen hierher, um ihre Güter gegen Kauri-Muscheln oder Waren zu tauschen (s. Clapperton (1829: 135/38)) (127). Der wohl bedeutendste Produktionszweig der Nupe neben der Landwirtschaft war die Textilindustrie, d.h. das Weben und Färben von Stoffen, sowie das Zuschneiden und Besticken von Gewändern. R. Lander (in: Clapperton (1829: 311)) berichtet 1827, die Nupe-Stoffe würden als die besten in ganz Zentral-Afrika gelten und eine dementsprechend große Nachfrage aus allen Teilen dieser Region erzeugen (128).

Die Arbeitsteilung und Warenproduktion umfaßte auch den lokalen Konsum der Nupe. Reisende konnten spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts an den Markttagen, die in größeren Städten, wie Egga, Rabba und Kulfo täglich, in den Dörfern alle vier oder fünf Tage abgehalten wurden, neben Getreide und anderen Nahrungsmitteln, wie Shea-Butter, zubereiteten Speisen, Sorghum-Bier oder Kleinvieh, auch Haushaltsartikel, etwa Tonwaren, verzierte Kalabassen, Strohmatte, Körbe, Hüte, Sandalen und selbst Kosmetika, wie Henna, Indigo und Bleiglanz erwerben; einfache Produktionsmittel, zum Beispiel Hacken unterschiedlicher Größe und Macheten, waren ebenfalls auf den Märkten zu kaufen. Im Süden des Nupe-Reiches fanden spätestens seit 1840 auf turnusmäßig wechselnden "heiligen" (d.h. gegen Übergriffe gesetzlich geschützten) Plätzen am Niger alle 14 Tage "internationale" Handelsmessen statt, auf denen benachbarte Völker ihre Waren zum Kauf anbieten (s. Allen/Thomson (1848.1: 398)). Diese Messen standen möglicherweise im Zusammenhang mit einem Transportmonopol, welches die Kede-Flussschiffer (ein Unterstamm der Nupe) mit ihren Kanus schon im 18. Jahrhundert auf dem zum Nupeland gehörenden Teil des Niger besaßen (129).

Nur vor diesem Hintergrund einer bereits fest etablierten Warenproduktion im Nupeland wird der Sklavenhandel verständlich, für den die Nupe später, unter den englischen Kolonialherren, einen zweifelhaften Ruhm genossen (130). Wie die bereits zitierten Hinweise aus der Kano-Chronik sowie der Tsoede-Mythos über die Entstehung des Nupe-Reiches (131) andeuten, waren Sklavenraubzüge und der (innerafrikanische) Sklavenhandel ein wesentlicher Aspekt der Wirtschaft des Nupe-Reiches praktisch seit dem Beginn seiner Existenz. Sklaven waren den Nupe-Herrschern unter mehreren Gesichtspunkten nützlich: Als Produzent von Subsistenz- und Handelsgütern, als Soldaten, als Geldersatz und schließlich auch als Mittel zur Begleichung von Tributforderungen. Über die quantitative Relation, in der diese verschiedenen Verwendungszwecke der Sklaven zueinander standen, liegen für die Zeit des frühen Nupe-Staates keine zuverlässigen Informationen vor. Allerdings spricht einiges dafür, daß die Ansicht Masons und anderer, die Erwerbung von Sklaven für den Export sei das Hauptanliegen der Nupe-Machthaber

bis zur Gründung des Bida-Emirates (1857) gewesen (s. Mason, M. (1976: 1,9)), und erst der Rückgang des europäischen Sklavenhandels habe eine "radikale Veränderung in der Organisation der Produktionsfaktoren" hin zur Plantagenwirtschaft mit sich gebracht (s. Lovejoy, P.E. (1978: 342, 350)), so nicht haltbar ist. Die Geschichtsüberlieferung der Dorfbewohner von Dabba ebenso wie von Jima, welches einst zu den Hauptstädten des Nupe-Reiches zählte, besagt vielmehr, daß die Ansiedlung von Sklaven in Sklaven-"Dörfern" oder "Plantagen" "seit jeher" unter den Nupe-Fürsten üblich war (s. auch die Dorfgeschichte von Jima, Kap. II.4.2). W.B.Baikie, der 1862 das Nupeland bereiste und eine der ersten Chronologien der Nupe-Könige aufzeichnete, schrieb ebenfalls in bezug auf Etsu Majiya (Jia):

"Etsu Jia, king about 1760-85. A great warrior, and a popular king, whose reign is said to have been the most flourishing in Nupe. ... All Nupe, from Ebe to Dibo and Kupa, was directly under him. When he captured people he made them settle and built towns, and many of these towns still exist and flourish" (Baikie, (1967: 105)).

Diese Sklaven-tungazi, deren übliche Charakterisierung als (Sklaven) "Dörfer" die sozio-ökonomische Beziehung zwischen den Sklaven und den Herren der "Dörfer" verschleierte und daher durch die Bezeichnung "Plantagen" ersetzt werden sollte (zur Begründung s. Lovejoy (1978: 344)), waren daher im Nupeland ebenso wie im übrigen Zentral-Sudan (132) bereits vor dem Islamisierungsfeldzug des Sokoto-Imperiums eine etablierte Form der Arbeitsorganisation, die lediglich nach dem jihad verstärkt ausgebaut wurde. Dagegen scheint die Betonung der Bedeutung des überseeischen Sklavenhandels für die politische und wirtschaftliche Organisation der Königreiche des Zentral-Sudan des 18. Jahrhunderts im allgemeinen und des Nupe-Reiches im besonderen (s. Mason (1976: 4,22)) falschen Analogieschlüssen mit den Staaten an der westafrikanischen "Sklavenküste" zu entspringen. In den Handels-Journalen der britischen und französischen Sklavenhändler erscheinen Sklaven aus dem nördlichen Hinterland der Bucht von Benin erst relativ spät, etwa ab 1790 (133). In einer Analyse des ethnischen Ursprungs einer Stichprobe von St.Domingo-Sklaven, die zwischen 1760 und 1800 über die Bucht von Benin exportiert wurden, finden Nupe-Sklaven in nennenswertem Umfang ebenfalls erst ab 1780/90 Erwähnung (s. Curtin (1969: 202)). Dieser Sachverhalt findet seine Bestätigung und Erklärung durch einen Bericht Baikies, der während seines Aufenthaltes in Bida 1862 hörte, daß Etsu Aliaza, dessen Regierungszeit Baikie um 1790 ansetzt, "zum ersten Mal mit der Praxis begann, Kriegsgefangene als Sklaven zu verkaufen." (134) Ob Kriegsgefangene der Nupe vor 1780/90 ausschließlich zur Begleichung von Tributforderungen und in der heimischen Produktion benutzt wurden, oder ob sich Baikies Äußerung möglicherweise nur auf den Verkauf an die Atlantikküste bezieht, der als besonders grausam galt (135), kann hier nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Fest steht aber, daß auch, abgesehen von den oben genannten alternativen Nutzungsmöglichkeiten, die Europäer und Amerikaner kein Nachfragemonopol im Sklavenhandel hatten, sondern sich der Konkurrenz des innerafrikanischen Handels, insbesondere des Trans-Sahara-Handels der Araber, ausgesetzt sahen.

Der lokale Sklavenhandel war nicht zuletzt deswegen von Bedeutung, weil man dadurch spezifischer handwerklicher oder sonstiger Fähigkeiten anderer Volkstämme teilhaftig wurde. Nupe-Sklaven waren zum Beispiel im Yorubaland zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonders als Händler und in Sokoto als Weber und Schmiede gefragt. Nupe-Frauen galten als die besten Baumwollspinner und die Männer als beste Weber im ganzen Sudan, die - einmal erhalten - niemals wieder außerhalb des Landes verkauft wurden (136). Im Falle, daß das Angebot die lokale Nachfrage nach Sklaven im Zentral-Sudan überstieg - was vermutlich nur in der Zeit größerer Kriege, etwa während des Eroberungsfeldzuges Etsu Maazus im nordwestlichen Yorubaland (1790/91 (s. Mason (1970: 52/53)) und insbesondere während des jihad zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Fall war -, wurden wahrscheinlich nur die "Überschuß"-Sklaven über den Atlantik oder die Trans-Sahara-Route exportiert (s. Hogendorn (1980: 487)). Welche dieser beiden Routen den Vorrang hatte, ist ungewiß, da die wenigen quantitativen Angaben über den Trans-Sahara-Handel zu unzuverlässig sind. Es ist jedoch durchaus möglich, daß bis zur Austrocknung des Trans-Sahara-Handels durch die Entdeckung des Niger-Schiffahrtsweges Mitte des 19. Jahrhunderts, der größere Teil der Überschuß-Sklaven über die Kano-Ghat-Chadames- oder die Bornu-Fezzan-Tripolis-Route lief (137). Laird/Oldfield (1837.1: 420) beobachteten zum Beispiel, daß die Nupe-Truppen während ihrer Sklavenraubzüge im Igbirraland, im Süd-Osten des Nupe-Reiches, in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts den größten Teil ihrer Sklaven an arabische Kaufleute verkauften und nur wenige Kriegsgefangene über den Niger schließlich den Atlantik erreichten (138). Außerdem ist es nicht auszuschließen, daß die Trans-Sahara- und die Atlantik-Route bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hinsichtlich des Sklavenhandels weniger in Konkurrenz zueinander standen, als gemeinhin angenommen wird. Die Nachfrage der Araber konzentrierte sich nämlich vermutlich mehr auf weibliche, die der Amerikaner mehr auf die männlichen Sklaven (s. Tambo, D.C. (1976: 209); Hogendorn (1980: 490)), Amerikanische Sklavenhändler, die (auf dem Landwege?) bereits um 1824 bis nach Rabba, dem wichtigsten Sklavenmarkt der Nupe zu dieser Zeit, kamen, suchten hauptsächlich männliche Sklaven, für die sie bis zum 70 Dollar boten (139).

Zwar wurden bereits ab 1780 Sklaven aus den Savannengebieten Nigerias über den Atlantik exportiert, den letzten Anstoß für die Umlenkung des Trans-Sahara-Handels auf den Atlantikhandel scheint aber erst die Entdeckung des Schiffahrtsweges in das "Innere Afrikas" in den dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts gegeben zu haben. In dieser Beziehung sind die von H. Barth wiedergegebenen Beschwerden der Araber sehr illustrativ:

"Anstatt selbst diese Entdeckung (des Niger-Schiffahrtsweges, D.K.) zu ihrem (der Engländer, D.K.) eigenem Besten und zu dem der Menschlichkeit auszubeuten, haben sie es zugelassen, dass diese Hochstraße des Handels in die Hände der Süd-Amerikanischen Sklavenjäger gefallen ist, die einen regelmäßigen jährlichen Sklavenhandel mit den Landschaften des Binnenlandes eröffnet haben. ... So hat denn Amerikanische Ware, in großer Menge auf den Markt von Nupe gebracht, angefangen Mittel-Sudan zu überschwemmen, zum größten Nachteil des Handels der Araber

und zu ihrem ungeheuren Ärger, da sie überzeugt sind, daß die Engländer, wenn sie wollten, so etwas verhüten könnten. Denn dies ist nicht der gesetzmäßige Handel, den die Briten zum Ziel ihrer Bemühungen um die Abschaffung des Sklavenhandels gemacht haben, sondern es ist nichts als Sklavenhandel im Großen. Die Amerikaner nehmen nichts zurück für ihre Ware und ihre Dollars, als Sklaven - ein bißchen Natron abgerechnet..." (Barth, H. (1858.2: 153/54).

Unter Berücksichtigung dieser Umstände scheint der Boom in der europäischen Sklaven-Nachfrage an der Atlantikküste West-Afrikas im 18. Jahrhundert weniger dramatische Auswirkungen auf die Organisation des frühen Nupe-Reiches gehabt zu haben als M. Mason vermutet (140).

Die einzigen Häfen, über die die Weißen nach den verfügbaren Daten während des 18. Jahrhunderts Nupe-Sklaven exportierten, liegen in der Bucht von Benin - das heißt, zwischen Whyda, Badagry und Lagos (s. Curtin, P.D. (1969: 192-95,227)). Nach eigenen Schätzungen, die auf den Daten Curtins basieren, verdoppelte sich der Anteil der Nupe an den gesamten englischen, französischen und portugiesischen Sklavenexporten aus der Bucht von Benin von 2% im Jahrzehnt 1780-90 auf 4% in der folgenden Dekade, während die absolute Zahl der exportierten Nupe-Sklaven in dieser Periode (1780-1800) wegen eines Rückganges der Gesamtexporte vermutlich annähernd konstant blieb bei je 2700 bis 2800 Sklaven pro Dekade; im Durchschnitt der Jahre von 1760 bis 1800 mag der jährliche Transport von Nupe-Sklaven über den Atlantik etwa 180 Sklaven pro Jahr betragen haben (141).

Hinsichtlich der Auswirkungen dieses Sklaven-Transfers auf die Nupe-Wirtschaft wären auch weniger die Brutto-Exportzahlen als vielmehr die Netto-Importe oder -Exporte interessant - unter Einbeziehung des innerafrikanischen Sklavenhandels. Hierüber liegen jedoch keine quantitativen Angaben vor.

Unter den gegebenen Umständen läßt sich nur sagen, daß bis zum Tode Etsu Maazus (ca. 1795) ein signifikanter Abzug von Ressourcen oder gar eine Ausblutung des frühen Nupe-Reiches aufgrund des von den Europäern induzierten Sklavenhandels unwahrscheinlich ist.

Der Erbfolgestreit zwischen Jimada und Majia nach dem Tode Etsu Maazus und der daran anschließende "Islamisierung"-Feldzug rivalisierender Nupe- und Fulani-Fürsten (s. dazu ausf. Mason (1970: 56-118)) zu Beginn des 19. Jahrhunderts resultierten in einer rund fünfzigjährigen Periode des Bürgerkrieges. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die aus diesem Nupe-jihad schließlich als siegreich hervorgehende Fulani-Dynastie Mallam Dendos zu Anfang des Bürgerkrieges einen großen Teil ihrer Gefolgschaft in der unterdrückten Nupe-Bauernschaft fand, der sie die Befreiung von der Sklaverei und Ausbeutung durch deren traditionelle Herrscher in Aussicht stellte (s. Mason (1970: 74,82)). Die Brüder Lander, die im Oktober 1830 auf der Suche nach dem Verlauf des Niger in Rabba weilten, hörten über die Armee Mallam Dendos:

"Alle flüchtigen Sklaven werden ermuntert, in seine Reihen zu treten, indem sie dann die Freiheit erhalten. Aus den Gegenden in der Nähe kommt daher eine große Menge an." (142)

Der Bürgerkrieg im Nupeland (ca. 1800-57) übte nicht nur einen retardierenden Effekt auf die Nupe-Wirtschaft aus, wie wir im folgenden noch näher sehen werden, er bewirkte auch eine Umorientierung der bisherigen Wirtschaftspolitik des Nupe-Staates. Und zwar wandte sich die Aufmerksamkeit der Nupe-Herrscher verstärkt dem atlantischen Sklavenhandel zu, was möglicherweise ein gleichzeitig zurückgehendes Interesse an der produktiven Tätigkeit der Sklaven zur Folge hatte.

Auch dieser Wandel war aber nicht fremdbestimmt, etwa durch die starke Sklavennachfrage der europäischen und amerikanischen Sklavenhändler, sondern beruhte eher auf einer Kombination von sozialen, politischen und wirtschaftlichen Konflikten innerhalb der afrikanischen Bevölkerung dieser Region. Die möglichen sozialen Konflikte, die dem jihad zugrunde lagen, wurden oben bereits angesprochen. Mason (1970:49,57) führt als wesentliche Ursache für den Erbfolgekrieg der Nachfolger Etsu Maazus außerdem einen Streit um die Aufteilung der Handelsgewinne an, die wegen politischer Turbulenzen in den benachbarten Königreichen - insbesondere des Unterganges des alten Oyo-Reiches - und den dadurch gestörten Handelsverbindungen vermutlich immer spärlicher in die Staatskassen flossen (143). Ein weiterer Grund für den Bürgerkrieg lag in der Rebellion der Nupe-Bauern Trans-Kadunas unter der Leitung Etsu Tsados (einem König aus der alten Nupedynastie, der durch die neue Fulani-Dynastie zur Abdankung gezwungen wurde) gegen das ihnen aufgezwungene neue ajele-Steuersystem (s. Probenius, L. (1912.2: 282/83)), von dem später noch die Rede sein wird. So mag denn der Export von Nupe-Sklaven über den Atlantik ab 1800 hauptsächlich aus drei Gründen zugenommen haben: Erstens weil die politische und militärische Lage, insbesondere die latente Bedrohung durch die Raubzüge der um das Königszepter rivalisierenden Parteien, während des Bürgerkrieges eine Ansiedlung von Kriegsgefangenen in den Sklaven-Plantagen erschwerte und unprofitabel machte. Die Vergrößerung der eigenen Streitmacht mittels der Sklaven mag unter diesen Umständen eine naheliegendere Alternative gewesen sein (s. Mason (1973: 458)). Zweitens, weil die Feldzüge im Rahmen des jihad auch in anderen Provinzen des Sokoto-Imperiums einen großen Überschuss an Sklaven ergaben, den die heimische Wirtschaft nicht mehr aufzunehmen vermochte. Drittens, weil das Bestreben der kämpfenden Parteien, sich durch die Verfügung über Feuerwaffen der Europäer einseitige Vorteile zu verschaffen, die Nupe-Herrscher bewegte, sich in dieser Zeit verstärkt dem Sklavenhandel mit der Küste zuzuwenden (144).

Der Hauptleidtragende des Streites zwischen den rivalisierenden Fraktionen der herrschenden Klasse des Nupelandes waren aber letztendlich die talakazi, d.h. die "Gemeinen" oder die "Armen". Als Clapperton 1826 auf seinem Wege von Badagry nach Kano das westliche Nupeland durchquerte, sah er eine Vielzahl zerstörter Dörfer, sowie von Unkraut überwucherte Indigo- und Baumwollpflanzungen der von den Raubzügen heimgesuchten Bauern in der Nähe des Heerlagers Etsu Majias bei Zugurma. Kulfo war zwischen 1820 und 1826 bereits zweimal durch marodierende Truppen niedergebrannt und die Handelsroute in den Süden nach Benin

durch den Bürgerkrieg abgeschnitten worden (s. Clapperton (1829: 122, 125, 143)). Von Etsu Majia, den Clapperton in dessen Kriegslager aufsuchte, heißt es:

"He has been the ruin of his country by his unnatural ambition (his greediness, D.K.) and by calling in the Fellatas (Fulani, from Sokoto, D.K.), who will remove him out of the way the moment he is of no more use to them. ... Through him the greater part of the industrious population of Nyffé (Nupe, D.K.) have either been killed, sold as slaves, or fled from their native country." (Clapperton (1829: 128))

Aufgrund der Vielzahl von Gefangenen, die während des Bürgerkrieges gemacht wurden, war das Nupeland in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts - so Clapperton - der größte Sklavenproduzent im Zentral-Sudan (s. Clapperton (1829: 95)). Der über den Atlantik exportierte Anteil der Kriegsgefangenen läßt sich allerdings im 19. Jahrhundert noch schwieriger erfassen als im 18. Jahrhundert, weil der Sklavenexport an der westafrikanischen Küste mit dem Verbot durch die Briten illegal wurde. Letzteres störte mangels einer effektiven Kontrolle durch die britische Marine den Handel zunächst zwar wenig, beeinträchtigte aber die Handelsstatistiken erheblich. Nach den verfügbaren Daten exportierten portugiesische, brasilianische und spanische Sklavenschiffe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts rund gerechnet eine weitere halbe Million Afrikaner von den Buchten Benins und Biafras. Nach eigenen groben Schätzungen mögen sich darunter durchschnittlich 200 bis 300 Nupe p.a. befunden haben (145).

Die Ansicht, der Export von Sklaven habe die "Hauptstütze der frühen Wirtschaft des Nupe-Staates" gebildet (s. Mason (1970: 86/87)), trifft jedoch allem Anschein nach auch für die Bürgerkriegsperiode nicht zu. Und zwar weniger, weil von Leo Africanus bis Heinrich Barth Entdeckungsreisende Zeugnis von der qualitativen und quantitativen Priorität des "legitimen" Handels mit den Produkten der heimischen Landwirtschaft und des Handwerks gegenüber dem Sklavenhandel gegeben haben, wie E.A. Ayandele (1969: 331) und Ahlers et al. (1973: 147) meinen. Ausschlaggebend ist vielmehr, daß nicht die Kontrolle über den Handel, sondern über die Menschen und deren Produktionsbedingungen den Nupe-Herrschern die Schlüssel zur Macht in die Hand gab, wie im folgenden gezeigt werden soll (146).

1.22 Zur Organisation der Staatsgewalt und der staatlichen Einkommensquellen

Nach C. Meillassoux (1971: 61-63, 195); (1972)) und anderen ist die Existenz einer gentilen Produktionsweise inkompatibel mit der Produktion für den Markt. Geht man von dieser Annahme aus, so ist die relativ entwickelte Form der Warenwirtschaft im Nupe-Reich des 18. Jahrhunderts ein Indiz dafür, daß die auf Verwandtschaftsbeziehungen aufbauende Subsistenzökonomie des Stammes bereits durch aufkeimende Klassengegensätze und die Bildung eines diese Gegensätze regulierenden Staates unterlaufen wurde (147).

Tatsächlich finden wir im frühen Nupe-Reich des 18. Jahrhunderts bereits unterschiedliche soziale Schichten (148):

Die gitzuzi, d.h. den erblichen königlichen Adel und die sarakizi, den Beamtenadel, die beide gemeinsam die "Gemeinen" oder "Armen" (talakizi) dominieren; letztere schließen sich oft als barazi, d.h. Klientel oder Hörige, einem adeligen Schutzpatron an. Neben den Freien stehen die Sklaven, wuzizi, und deren Nachkommen, mangizi (149).

Diese Schichten kristallisierten sich bereits zu mindestens zwei sozialen Klassen: den adeligen Ranginhabern und Höflingen, die nicht mehr in der Produktion tätig waren und von der Ausbeutung ihrer Untertanen lebten, auf der einen Seite und den Ausgebeuteten, die das durch Abgaben, Arbeitsrente etc. angeeignete Mehrprodukt produzierten, auf der anderen Seite. Das Rangsystem, ebenso wie die territoriale Abgrenzung des Reiches in königliche Domänen und Lehen, war "definitiv vor-Fulanischen Ursprungs" (Nadel (1935: 316); s. ebenso Frobenius (1912.2: 321-25)), das heißt, es bestand bereits lange vor dem Nupe-jihad.

Von dieser Staatsorganisation dominiert und mit ihr verflochten, existierten bis Mitte des 19. Jahrhunderts noch stammesgemeinschaftliche Organisationsformen der Kede und Beni, die Nadel (1935: 309/10); (1940); (1942: 25, 115/16, 119) bereits ausführlich darstellte. Der Nupe-Staat dieser Zeit wich in den wesentlichen Merkmalen seines Macht- und Unterdrückungsapparates nicht von der Staatsorganisation anderer Völker Westafrikas ab (150). Danach verfügte der König über ein relativ kleines stehendes Heer - eine Elitetruppe von etwa 80 Schützen und 100 Reitern, die als Leibwache und Erzwingungsstab dienten. Im Falle von Kriegs- und Raubzügen ließen der König und seine Lehnsherren weitere Haushaltsmitglieder, Sklaven und Bauern aus den Dörfern ihrer jeweiligen Lehnsgelände zum Kriegsdienst ausheben (151). Auf diese Weise verfügte der Etsu Nupe über eine erhebliche Streitmacht. Lander schätzte die Armee Mallam Dendos in Rabba 1830 auf etwa 1000 wohlbewaffnete Reiter und eine "unübersehbare" Menge Fußvolkes (Lander/Lander (1833.2: 267)); Laird/Oldfield (1837.1: 420) setzten die Größe des Heeres zwei Jahre später sogar mit 5000 Mann Kavallerie und 20 000 Mann Infanterie an (152).

Nicht alle diese Soldaten waren periodisch zum Kriegsdienst gepreßte Bauern. Ein Teil der Armee setzte sich, wie wir bereits sahen, auch aus geflohenen Sklaven sowie aus Hausa- und Bornu-Söldnern zusammen (153). Solche großen, von der Zentralregierung geplanten Feldzüge zur Ausdehnung des Machtbereiches der Nupe-Herrscher, wie im Gwariland oder gegen Ejuku und Oke im Yorubaland, die sich manchmal über mehrere Jahre erstreckten (s. Mason (1970: 257-60)), scheinen aber zu aufwendig gewesen zu sein, als daß man sie jedes Jahr hätte durchführen können (154). In der Zwischenzeit führten die Lehnsherren, von denen jeder über eine mehr oder weniger große Privatarmee verfügte (zu deren Organisation und Umfang s. Mason (1970: 449-52)), Raubzüge innerhalb der Grenzen des Nupe-Reiches durch. Die Berichte der ersten Entdeckungsreisenden im Nupeland sind voll von den Beschreibungen der Auswirkungen dieser Überfälle (s. z.B. Laird/Oldfield (1837.1: 420)). Die relativ ungeschützt längs der offenen Marschen des Niger gelegenen Handelsstätten und Dörfer scheinen besonders reiche Beute versprochen zu haben: Allen/Thomson

berichten 1841 von einem 900 Mann starken Trupp der Nupe/Fulani-Raubritter, der seit drei Monaten nahe Kelebeh (südlich von Egga) lagerte:

"From their encampment, the Filatahs were constantly making predatory excursions to the neighbouring villages, from which they generally returned with captives, whom they enslaved. Some time back, the Filatahs attacked 'Kelebeh' by night, burnt and destroyed many of the huts, and made numbers of the inhabitants prisoners. The inhabitants of a village inland, near which some Filatahs are at present settled, had begged to be received into Kelebeh; but the chief was obliged to refuse them protection, for fear of giving offence to his terrible enemies." (155)

Der Sklavenraub wird oft als die wichtigste Einkommensquelle der Staaten des West-Sudan in dieser Zeit angesehen; Raub und Versklavung waren jedoch nicht die einzigen und möglicherweise nicht einmal die quantitativ bedeutendsten Einkommensquellen des Nupe-Staates. Neben der bereits erwähnten Arbeitsrente der Bauern im Kriegsdienst und den Natural- und Geldeinnahmen aus den Sklaven-Plantagen flossen den Nupe-Herrschern mehr oder weniger regelmäßig beträchtliche Tributzahlungen, eine Vielzahl unterschiedlicher Steuern, Zölle, Gewinne aus Handelsmonopolen etc. zu (156).

Zwar scheint eine systematische Besteuerung der Nupe mittels eines Verwaltungsstabes von über die Distrikte verteilten Steuereinziehern (ajele) erst um 1824-29 während des Nupe-jihad unter Mallam Dendo eingeführt worden zu sein (s. Lander/Lander (1833.2: 268)), Tribut mußten die Nupe aber seit dem Bestehen des Nupe-Reiches leisten (157). Die damit erkaufte Protektion war aber höchst einseitig und unbeständig. Einseitig, weil sie keine Gewähr dafür bot, daß nicht benachbarte Staaten oder raffgierige Lehnsherren des "Königs Frieden" brachen (s. Nadel (1942: 115,122)); und unbeständig, weil die Abgaben sowohl der Höhe als auch der Anzahl nach ständig zunahmen.

In Egga zum Beispiel, einer 1841 etwa 7000-8000 Einwohner umfassenden Nupe-Handelsstadt am Niger, stieg der Tribut von jährlich 50000 Kauris im Nupe-Reich von 1800 auf 120000 unter Mallam Dendo (1832) und betrug 1841, unter Usman Zaki, 400000 Kauris. Daneben preßten die Steuereintreiber der Bevölkerung dieser Stadt unter den verschiedensten Vorwänden, hauptsächlich als Strafe für tatsächliche oder vermeintliche Vergehen, weitere größere Geldsummen ab (158). Gut eineinhalb Jahrzehnte später war die Stadt anscheinend so ausgeblutet, daß sie sich nicht mehr in der Lage sah, den inzwischen auf 100000 Kauris ermäßigten Tribut zu zahlen; die Steuereintreiber gingen dazu über, Ziegen, Schafe und selbst halbfertige Stoffe von den Webstühlen, ebenso wie landwirtschaftliche Produktionsmittel zu konfiszieren (s. Crowther/Taylor (1859: 70,72,124/25)). Weitere gelegentliche Forderungen in Geld oder in Sklaven blieben, wie bereits gesagt, davon unberührt: Zur selben Zeit (1857), als Crowther die Stadt zum zweiten Mal besuchte, waren Boten des Königs eingetroffen, die, unabhängig von dem oben genannten jährlichen Tribut, 12 Sklaven für Usman Zaki und Masaba in Bida verlangten (ibid.).

Unter diesen Umständen waren selbst kleinere Summen von 20000 Kauris von den Bauern nur unter den größten Schwierigkeiten aufzubringen, wie Allen/Thomson am Beispiel von Kinami, einem Nupe-Dorf von etwa 1000 Einwohnern, südlich von Egga, zeigen:

"A tribute to the amount of 20 000 cowries is annually exacted ... This sum, although apparently not large, they have often great difficulty in having ready for their tax-masters. Robbed as they continually are of their agricultural implements, their clothes, their crops, and even their children, they are kept in a state of constant terror and poverty. A boy was lately carried off from Kinami by the Filatahs to Egga, where he was exposed in the market-place for sale. His parents ... sold everything they possessed. With the cowries raised in this way, the father hurried off to Egga, hoping to be able to purchase his own child. This all was not enough for his rapacious foes. 'Go back', said the Filatah, 'you must get more cowries.' 'Yes', answered the half-distracted man, 'I will endeavour to get more.' Upon this the Filatah said, 'You had better not come here; if you do, we will sell you.'" (Allen/Thomson (1848.2: 91/92))

Dieses Ausmaß an Ausbeutung mit schon nahezu sadistischen Zügen scheint keineswegs ein Einzelfall gewesen zu sein, wenn man den Berichten anderer Entdeckungsreisenden Glauben schenken will (s. Crowther/Taylor (1859: 70,162/63,196/97), Clapperton (1829: 128)). Die Dorfältesten litten unter dieser Unterdrückung allerdings oft weniger als die übrige Dorfbevölkerung, an der sie sich schadlos halten konnten. Dabei trat die sozio-ökonomische Ungleichheit innerhalb der Dörfer bereits in der vorkolonialen Zeit besonders in den Nupe-Kolonien südlich des Niger deutlich zutage. Hier führten die Nupe schon ein halbes Jahrhundert vor den Briten ein Regierungssystem ähnlich der indirect rule ein, indem sie die einflußreichsten und wohlhabendsten Männer in den eroberten Dörfern mit Nupe-Titeln versahen und mit der Befehlsgewalt lokaler Despoten ausstatteten; diese von den Nupe-Besatztruppen aufoktroyierten Autoritätsstrukturen führten noch bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts zu Konfrontationen mit der entmündigten Bevölkerung (s. Bradbury, R.E. (1957: 115-19)). Über die Invasion der Etsako und Akoko in der Kukuru-Division durch die Nupe in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schreibt R.E. Bradbury:

"All eventually paid tribute, in the form of slaves, to the Emir of Bida, and Nupe agents were posted in some Etsako settlements. The rulers of Aviele entered into friendly relations with the Nupe and supplied them with slaves from the surrounding tribes. ... A Nupe 'chief', Umoru, settled at Uzairhue and compelled the people to provide 20 slaves a year to Bida. He made a descendant of the tribal founder the head of Uzairhue and the North-West Edo villages, Ate and Ikpeshi; his task was to supervise the collection of tribute, in return for which he received presents from Bida."

"The Oso people say that. ... At the beginning the tribute collectors came annually, but later two stayed in the town for periods of four and five years. They were given food and concubines and in return the village head received presents of horses and clothes. (Bradbury (1957: 101,113).

Der C.M.S. Missionar Williams berichtete 1887 über die von den Nupe unterworfenen Aworro, daß die Dorfbewohner selbst an der Grenze des Verhungerns lebten und Gefahr liefen, versklavt zu werden, falls sie den geforderten Tribut nicht aufbringen konnten, während ihr mit den Nupe kollaborierender Dorfvorsteher, der einen Teil des eingesammelten Tributs einbehielt, in Wohlstand lebte und selbst mehrere Sklaven besaß (Williams, zitiert in: Mason (1970: 464)). Wie das Beispiel Egga indiziert, stieg der Ausbeutungsgrad der Bauernschaft durch Raub, Tribut und andere Abgaben während des Bürgerkrieges wahrscheinlich nicht zuletzt aufgrund der steigenden Effektivität des Unterdrückungsapparates (zum Beispiel durch das *ajele*-System) beträchtlich an. Dieser Trend hielt auch während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an. Zu Beginn (in der Zeit vor dem Bürgerkrieg), so Nadel, betrug die Steuer für jeden Bauernhaushalt einen Taler (159), sowie einen annähernd gleichen Betrag an "Geschenken" für den Steuereinnahmer in Naturalien. Später wurde die Geldsteuer immer arbiträrer, und Sklaven wurden in Zahlung genommen. Zu Beginn der Herrschaft der Fulani-Dynastie betrug die Geldsteuer eines Beni-Dorfes in den "königlichen Domänen" Cis-Kadunas L 2, unter Etsu Masaba (1859-73) stieg sie auf L 3 und unter Etsu Umaru Majigi (1873-84) erreichte sie ein Stadium, in dem es "keine Gewißheit und keine Grenzen" mehr gab, wie die Nupe sagten (160). Der Übergang zwischen dem auf brutaler Gewalt beruhenden Sklavenraub und einem "legalen" Tributsystem scheint somit fließend gewesen zu sein, so daß schon aus diesem Grunde eine Abgrenzung des relativen Gewichtes beider Revenue-Quellen schwierig ist.

Neben dem Raub und Tribut, den vermutlich wichtigsten Einkommensquellen der herrschenden Klasse im Nupeland bis zum Ende des Bürgerkrieges, flossen dem Staat aber auch beträchtliche Einkommen aus der Kontrolle des Handels zu. Obwohl über deren Entstehung und Wandel im Laufe der Zeit noch weniger Informationen vorliegen als über die staatlichen Tributeinnahmen, irren M. Mason und andere, wenn sie in Widerlegung der These des "ungleichen Tausches" des *dependencia*-Ansatzes (s.o.) meinen, daß die Kontrolle des Überlandhandels - mit der "möglichen Ausnahme des (königlichen) Kola-Monopols" - keine nennenswerte Revenue-Quelle des Nupe-Staates darstellte (161). Mason führt zur Begründung seiner These drei Punkte an: Erstens existierten bis zum Niedergang der Handelszentren Raka und Panda, jenseits der West- und Ostgrenze des Nupe-Reiches, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts angeblich weder wichtige internationale Handelsrouten noch wichtige Märkte innerhalb des Nupelandes. Zweitens gäbe es keine Anzeichen dafür, daß die neuen Nupe-Handelsplätze Rabba und Egga, die ab 1820 den Platz von Raka und Panda einzunehmen begannen, Steuern oder Zölle auf den Handel erhoben hätten. Und drittens sei die Anzahl der Fährübergänge über den Niger - der natürlichen Barriere im Überlandhandel zwischen dem Zentral-Sudan und den Küstenstaaten - so groß gewesen, daß der Nupe-Staat keine effektive Kontrolle darüber zu etablieren vermochte, die er ökonomisch hätte ausnutzen können.

Die verfügbare Evidenz bestätigt jedoch keinen dieser drei Punkte: Wie bereits gezeigt wurde (s. Kap. III.1.21), bildeten mindestens zwei internationale Handelswege - die Nigerroute sowie die Kolaroute die Lebensadern des Nupe-Reiches im 18. Jahrhundert und vermutlich auch schon vorher. Wichtige Handelsplätze im Nupeland, ebenso wie in den benachbarten Staaten, wie Kulfo, Rabba, Bussa und Kiama, verlangten von den durchziehenden Karawanen spätestens seit Beginn des Erbfolgekrieges der Nupe Zölle und andere Handelsabgaben, die - wenn nicht in ihrer Gesamtheit, so doch zu einem großen Teil - direkt oder indirekt (über die Statthalter) an den König flossen und manchmal erhebliche Ausmaßnahmen (162).

Je nach der Geographie und der Handelspolitik eines Landes, sowie nach der militärischen Lage, besaßen Karawanen mehr oder weniger große Chancen, einzelne wegen ihres hohen Zolls berühmte Städte zu umgehen (163). Andererseits bedeutete aber jeder Umweg zusätzliche Kosten und Gefahren für die Kaufleute; und bestimmte alternative Handelswege waren zeitweilig wegen kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen benachbarten Staaten vollständig blockiert (164). In Anbetracht dieser Lage mag die Besteuerung des Handels und die Höhe des Zollsatzes für die Nupe-Herrscher in erster Linie ein Optimierungsproblem gewesen sein. Der von den Nupe erhobene Zoll lag zumindest zur Zeit des Bürgerkrieges relativ niedrig. Er betrug mit 50 - 100 Kauris per Lastochse beispielsweise nur etwa ein Drittel bis ein Fünftel der Zollsätze von anderen Nicht-Nupe-Städten an der Karawanenstraße zwischen Kiama, Kulfo und Zaria (165). In Anbetracht des trotz des Bürgerkrieges regen Handels, standen die jährlichen Zolleinnahmen der großen Handelsstädte der Nupe jedoch deren Tributzahlungen vermutlich nicht wesentlich nach (166). Die Fährgebühren über den Niger, die, wie wir gleich sehen werden, ebenfalls zum größten Teil in den Staatssäckel flossen (s. Crowther/Taylor (1859: 201)), lagen noch bedeutend höher: 1000 Kauris per Lasttier und 100 - 120 Kauris - gestaffelt nach Staatsangehörigkeit - für Lastträger. Crowther schätzt, daß die Fähre in Rabba im Durchschnitt insgesamt 4400 Taler (1 Taler à 2000 Kauris) in einem halben Jahr einbrachte. Die Fähr- und Zollgebühren der sechs wichtigsten Nupe-Fähren über den Niger, d.h. von Rabba, Poto, Jegede, Tshuwa, Lade und Ila, beliefen sich nach seinen Schätzungen in den sechs trockensten Monaten des Jahres, der Hauptreisezeit der Hausakarawanen, auf mindestens 8800 Taler, was zur damaligen Zeit dem Wert von 880 Sklaven entsprach (s. Crowther/Taylor (1859: 201/02)).

Angesichts der Bedeutung des Karawanenhandels für die Realisierung der Revenue des Königshofes im allgemeinen und der Lukrativität des Fährbetriebes im besonderen, ist es nicht verwunderlich, daß Etsu Masaba im Anschluß an die endgültige Verlegung des Regierungssitzes der Nupe-Könige nach Bida (1857) auch die Karawanenstraße in den Süden näher unter seiner Kontrolle haben wollte. Die Fähre bei Rabba wurde gestoppt, und alle Karawanen mußten nun von Poto (Kpoto, am Niger, gegenüber von Lafiagi) aus den Fluß überqueren (s. Mason (1970: 487)). Anders als beim Labozi-Kolanuhandel (s. dazu Nadel (1942: 90,122)) oder beim Handel mit Feuerwaffen, von dem später noch die Rede sein wird, begründete die staatliche Kontrolle der "Königlichen Fähre" (167) zwar keine staatliche Monopolstellung im Handel. Außer dem König und anderen Ranghohen des

Reiches, konnten auch "gemeine" wohlhabende Kaufleute in Kanus investieren, die sie an ihre Passagiere gegen eine Leihgebühr von 2000 Kauris per Passage ausliehen (s. Crowther/Taylor (1859: 200-02)). Die "gemeinen" Kanueigner, ebenso wie die meisten Adligen, hatten aber einen Teil ihrer Einnahmen an den Etsu Nupe sowie den Kuta, das Oberhaupt der Kede-Flußschiffer, sowie einige andere ranghohe Staatsbeamte abzuführen. Außerdem erforderte der Fährbetrieb erhebliche Investitionen, die am ehesten von dem Adel aufgebracht werden konnten, der aus den Einnahmen des Sklavenraubes, Tributes etc. über überdurchschnittlich hohe liquide Mittel verfügte.

Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die Kontrolle der Handelswege - ebenso wie bei den "Zollhäusern" der Akan (Ghana) (s. dazu Daaku, K.Y. (1971: 175/76)) - neben den wirtschaftlichen auch politischen Zwecken diente, z.B. um von Reisenden die neuesten Nachrichten über die militärische Lage in benachbarten Staaten zu erfahren oder um mißliebige Händler zu bestrafen bzw. fernzuhalten.

Neben der Kriegsbeute, dem Tribut, Zoll und den Fährgebühren existierten noch eine Vielzahl anderer Abgaben an den König, von denen die bedeutendsten vermutlich die Erbschaftsteuer (gado, ushira), der dem König zustehende Teil des "Zehnten" (zakka, oder eyi zanka, "Getreide-Steuer"), sowie Antrittsgeschenke (gaisuwa) von Untergebenen und Besuchern waren (168).

Obwohl der Handel der herrschenden Klasse des Nupelandes also nicht nur zur Realisation des von ihr angeeigneten Mehrproduktes des eigenen Volkes diente, sondern bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und wahrscheinlich auch schon vorher, eine selbständige Einnahmequelle des Staates im Rahmen des Ungleichens Tausches (s. Amin (1973)) darstellte, war nicht der Handel, sondern die durch außerökonomische Gewalt erzwungene Kontrolle über die Menschen, die Grundlage des Reichtums und der Macht dieser Klasse. "Monopolgewinne" aus dem überregionalen Handel, ebenso wie direktere Expropriationseinkommen, konnte der Nupe-Adel nur aufgrund seiner politischen und militärischen Macht erzielen. Der Unterhalt seines Erzwingungsstabes und der Subsistenz- und Luxuskonsum, der die Herrschaft des Königs und seines Hofstaates nach außen hin sichtbar dokumentierte, wäre jedoch allein aus den Handelsgewinnen kaum zu decken gewesen. Die Einmischung in die Organisation der Produktion des eigenen Volkes, die Aneignung von dessen Mehrarbeit und/oder Mehrprodukt, war vielmehr - im Gegensatz zu den Thesen Coquery-Vidrovitchs (1969) und anderer - eine notwendige Voraussetzung der Konsolidierung und Ausdehnung der militärischen Macht des Nupe-Staates. Und in diesem entscheidenden Merkmal stimmte die Organisation des Nupe-Staates mit den wesentlichen Aspekten der Staatsorganisation anderer Königreiche West-Afrikas zu dieser Zeit, etwa den Daxome (s. Elwert, G. (1973)) oder den Gyaman und Ashante (s. Terray (1974)) überein. Es ist daher die Frage der Arbeitsorganisation im Nupe-Reich, der wir uns nun zuwenden.

1.23 Gentile Arbeitsorganisation und Sklavenarbeit

1.231 Gentile Arbeitsorganisation

Die Arbeitsorganisation im vorkolonialen Nupeland ist mit Ausnahme der Sklavenarbeit, für die die Europäer aus moralisch-ideologischen Gründen ein größeres Interesse zeigten, weitgehend im Dunkeln geblieben. Der bereits skizzierte Entwicklungsstand der Warenwirtschaft deutet aber darauf hin, daß auch die Arbeitsteilung schon relativ weit fortgeschritten war. In Erwerbszweigen, wie der Weberei, dem Schmiedehandwerk und in der Fabrikation von Matten und Sandalen, begann sie spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts bereits das Stadium der Manufaktur zu erreichen. Schön/Crowther schreiben zum Beispiel über den Entwicklungsstand der Weberei in Egga, 1841:

"...the manufacturing of country cloths deserves the first notice: with nothing of African industry I ever saw, was I more pleased. There are no less than about 200 looms employed in various parts of the town, and sometimes as many as ten in one place." (Schön/Crowther (1842: 173))

Clappertons Bericht über hauptsächlich von Schmieden bewohnte Dörfer bei Tabra, dem temporären Regierungssitz Etsu Majiyas um 1826, zeigt einen ähnlich hohen Entwicklungsgrad des Schmiedehandwerks, der möglicherweise durch den Rüstungsbedarf der Armee des Etsu stimuliert wurde. In El Wata, westlich von Tabra, sah Clapperton auf seinem Weg durch das Dorf allein vier große Werkstätten mit je fünf Essen (170).

In bezug auf die Bauernschaft scheint zu dieser Zeit die Arbeit im Verband der Großfamilie vorgeherrscht zu haben. Familiäre Arbeitsgruppen (efakó) von 10-15 Männern - Brüdern, Vätern und Söhnen - waren nach den Informationen Nadels in vorkolonialer Zeit durchaus üblich; einige Schätzungen setzen die Größe dieser efakó-Einheiten mit 30-100 Männern (oder Mitgliedern?) noch weit höher an (171).

Ob die gentile Arbeitsorganisation bereits im frühen Nupe-Reich des 18. Jahrhunderts auf einer patriarchalischen und patrilokalen Familienorganisation basierte, oder ob erst der Einfluß des jihad das ursprünglich im Nupeland angeblich vorherrschende Mutterrecht verdrängte, ist eine offene Frage (172). Vermutlich war die Gentilorganisation zu dieser Zeit bereits durch das Vaterrecht und die dadurch begünstigte Reichtumsanhäufung und -differenzierung (173) in der patriarchalischen Familie untergraben. Zumindest scheint es aber auf die Auswirkungen des Islam und des Nupe-jihad zurückzuführen zu sein, daß nicht nur die politische Funktion des Clans oder Stammes zugunsten übergeordneter Staatsinteressen weiter zurückgedrängt (174), sondern auch die Arbeitsorganisation auf der Basis von Verwandtschaftsbeziehungen eingeschränkt wurde und die durchschnittliche Größe der Bauernhaushalte abnahm. In dem Maße, in dem die Männer durch den Kriegsdienst von der Feldarbeit abgehalten wurden und ihre Frauen unter dem Druck der Forderungen islamischer Mallams aufhörten, auf der Farm zu arbeiten, mußten die männlichen Familienmitglieder mehr Arbeitskraft in ihre individuellen buca-Felder investieren, die ihrer Subsistenz dienten und hatten dem-

entsprechend weniger Zeit für die gemeinschaftlich bewirtschafteten efakó -Felder des Familien-Oberhauptes. Möglicherweise ist auch die weitgehende Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau - deren ungewöhnlich stark ausgeprägte individuelle Eigentumsrechte ebenso wie die ökonomisch-soziale Autonomie beider Partner -, die bereits Clapperton und andere Europäer auf ihren ersten Reisen im Nupeland mit Erstaunen bemerkten (175), auf die allmähliche Zerstörung der gentilen Arbeitsorganisation durch die exzessive Ausbeutung der Familie seitens des Sklavenhalter-Staates zurückzuführen (176). Spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber schon vorher, war der Bauer in erster Linie für die landwirtschaftliche Produktion und den Kriegsdienst und seine Frau für die Verarbeitung und Distribution, sowie für Haushalt und Kinder zuständig (177).

Clapperton, der auf seiner Reise nach Kano im Mai 1826 eine Woche lang in Kulfo Rast machte, berichtet, daß neun von zehn Kleinhändlern in der Stadt Frauen waren, die zwar oft nicht mehr Produkte (vor allem Tuche, Salz und Pfeffer) besaßen, als sie selbst auf dem Kopfe oder am Leibe tragen konnten, trotzdem aber ihren Handel bis in das mehr als 200 km westlich gelegene Nikki, der Hauptstadt des Borgu-Reiches, ausdehnten. Eine Vielzahl von Frauen bot sich auch den durchziehenden Karawanen als Lastträger an (s. Clapperton (1829: 68,136/37)). Allerdings nahmen Frauen nicht nur unter den Kleinhändlern und Lastträgern, sondern auch unter den wohlhabenderen "gemeinen" ebenso wie den adeligen Kaufleuten und Maklern einen hervorragenden Platz ein. Clappertons Wirtin gehörte zu den reichsten und angesehensten Kaufleuten der Stadt. Sie handelte vor allem mit Salz, Natron, Bier und Palmwein und vermittelte für die auswärtigen Kaufleute Unterkunft und Geschäfte; Clapperton zählte zeitweilig nicht weniger als 21 Händlerinnen in ihrem Haus (178). Der Handel der Frauen beschränkte sich somit also nicht auf den heimischen Dorfmarkt, sondern er umfaßte auch den überregionalen Warenaustausch. Letzteren führten die Bäuerinnen in den Marschen des Kaduna und Niger zum Beispiel oft in Verbindung mit den Parongizi, den Eignern der Handels-Kanus auf dem Niger, durch, die die Frauen mitsamt ihren Kindern, Kochutensilien und der Ware den Niger abwärts von Markt zu Markt transportierten (s. Crowther/Taylor (1859: 199,204)). Die Nupe-Frauen besaßen somit zwar weitgehende ökonomische und soziale Unabhängigkeit (s. dazu ausf. Nadel (1942: 332/33)), diese war aber bei der weitaus überwiegenden Mehrheit der Frauen in den ländlichen Gebieten durch eine erdrückende Arbeitslast teuer erkauft. Letzteres schildert S. Crowther in einer für die damalige Zeit bemerkenswert einfühlsamen Weise:

"Among these (traders) the women are the most active; they not only deal in cloths of native manufacture, but also in such European goods as they can purchase from traders from the coast. ... The women are the most active traders in produce, such as yams, Indian and Guinea corn, beans, plantains, calabashes, cotton, etc., which they purchase from the farmers, and load in their large hired canoes, which are to be met with in every part of the river, going from one market to another. The female population may be said to be the life of trade in this country...."

A saving club, called Dasi, is practised by the Nupe as by the Yorubas, but chiefly by the females... On them solely devolves the care of their children... with such a charge upon them, without help, having to labour hard in bearing burdens, for they are the chief carriers of loads, grinding corn upon the millstones, many times till late hours of the night, beguiling the tedious labour by their mill songs; which labour is again resumed at an early hour of the morning, preparing the flour into meal, retailing the same in the market, or hawking it about the town from house to house ... in time of war, when these poor women are unfortunate enough not only to lose their own liberty, but also that of their children, the additional care of procuring a ransom for themselves and their children, adds ten-fold more to their already heavy burdens. ... Very little is done by the husband to ransom so many wives and children; the consequence is, every woman must see after herself and her children the best way she can, to prevent their being sold into foreign slavery." (Crowther/Taylor (1859: 204/05)).

Ob und inwieweit die graduelle Zerstörung der verwandtschaftlichen Arbeitsorganisation durch die systematische Räuberei der herrschenden Klasse auch Auswirkungen auf das Produktionsvolumen hatte, ist eine offene Frage. Es ist aber zu vermuten, daß die abnehmende Fähigkeit der efakó -Einheiten, ein genügend großes Mehrprodukt für die herrschende Klasse zu produzieren, die Entwicklung anderer Arbeitsorganisationsformen vorantrieb, die eine rigidiere Kontrolle der Arbeit und eine Senkung der Reproduktionskosten der Arbeiter auf ein absolutes Minimum ermöglichen.

1.232 Sklavenarbeit

Neben der Arbeit auf der Basis des erweiterten Familienverbandes gab es möglicherweise bereits im frühen Nupe-Reich des 18. Jahrhunderts kommunale, die Familie übergreifende Arbeitsgruppen, egbé und dzoro, von denen wir später noch ausführlicher hören werden (s. auch Nadel (1942: 348-51)); über deren Ursprung oder den Zeitpunkt ihrer Entstehung ist indes so gut wie nichts bekannt. Zumindest egbé scheint aber früher starke Züge einer Arbeitsrente für das Clanoberhaupt und für gemeinschaftliche Aufgaben in der Verteidigung und bei Investbauten (Wegen, Dämmen, Kultstätten etc.) gehabt zu haben (s. Kap. III.2.3). Auch ein Ursprung aus eventuell im 18. Jahrhundert noch existierenden urgemeinschaftlichen Jagdgruppen ist nicht ausgeschlossen (179).

Die bei weitem wichtigste Arbeitsform neben der efakó -Arbeit war aber die Sklavenarbeit. M. Mason schätzt den Anteil der Sklaven (wuzi, pl. wuzizi, in Nupe) an der Gesamtbevölkerung in Cis-Kaduna Ende des 19. Jahrhunderts auf etwa 50% (s. Mason, M. (1973: 468)). Obwohl solche Schätzungen, insbesondere hinsichtlich der Landbevölkerung, mit einem sehr großen Unsicherheitsfaktor behaftet sind (180), und obwohl der Netto-Import von Sklaven vermutlich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark anstieg, waren auch schon im 18. Jahrhundert,

bei einer Gesamtbevölkerung von vielleicht 60 000 bis 100 000 Nupe, unzweifelhaft Tausende von Sklaven in der Nupe-Landwirtschaft tätig (181). Analog zu I. Sellnows (1964: 94/95) und C. Meillassoux (1971: 63/64) Kategorisierung der Sklaven im Hausaland bzw. in West-Afrika können wir drei verschiedene Hauptformen der Sklaverei im Nupereich unterscheiden:

Erstens, die in dem Haushalt ihres Eigentümers lebenden Sklaven, die in die Familienproduktions- und -konsumtionseinheit (efakó; gandu, in Hausa) einbezogen wurden und neben den Familienmitgliedern arbeiteten. Das Arbeitsprodukt des Sklaven war von dem der übrigen efakó-Mitglieder nicht mehr unterscheidbar. Seine Ausbeutung war nicht offensichtlich. Sie fand in der Produktionssphäre durch die regelmäßige Zuteilung der schwersten und unangenehmsten Arbeit statt und äußerte sich in der Distributionssphäre durch mangelnde Berücksichtigung bei der Verteilung des Jahresproduktes durch das Familienoberhaupt, sowie durch seine sozial und rechtlich inferiore Stellung innerhalb der Familie, z.B. beim Erbrecht oder in bezug auf seine persönliche Freiheit, sowie die seiner Kinder. Im Laufe der Generationen wurden diese Sklaven sukzessive mit immer mehr Rechten ausgestattet und schließlich in die Familie assimiliert.

Zweitens, Sklaven mit eigener Haushaltsführung, denen man individuelle Feldanteile zur Selbstversorgung überließ. Die Eigentümer dieser Sklaven nahmen oft nicht mehr selbst an der Feldarbeit teil, sondern beschränkten sich auf Überwachungsfunktionen; sie profitierten von der Arbeitsrente ihrer Sklaven, die auf den efakó-Feldern gewöhnlich 4-6 Tage oder sechs lange Vormittage (ca. 9-14 Uhr) in der Woche arbeiten mußten. Die Sklaven hatten jedoch an dem Verteilungssystem der Familie ihres Eigentümers normalerweise keinen Anteil. Der Sklavenstatus wurde erblich (182).

Drittens, Sklaven, die in eigens für sie bestimmten "Dörfern" oder Plantagen (tunga, pl. tungazi) ihres Eigentümers angesiedelt wurden. Diese Sklaven hatten eine Naturalrente an ihre Herren abzuliefern und Arbeitsdienst auch außerhalb der Landwirtschaft zu leisten; letzteres galt in vermutlich geringerem Umfang aber auch für die beiden ersten Kategorien. Assimilationstendenzen waren hier im Normalfall nicht mehr zu beobachten (s. Mason (1976: 10/11)). Die Übergänge zwischen allen diesen Formen der Sklaverei waren jedoch fließend.

Während die Plantagen-Sklaverei im Zentral-Sudan in verschiedenen Studien bereits hinreichend charakterisiert wurde (183), scheint die Darstellung der beiden ersten Formen der (Haushalts-) Sklaverei, zumindest in bezug auf das Nupeland, bisher unter der Vermischung von Ideologie und Praxis der Sklaverei zu leiden. Im folgenden konzentriere ich mich daher auf die Darstellung dieser Haushalts- oder Familiensklaverei unter den Nupe.

Clapperton und Reverend Schön, die beiden ersten Europäer, von denen uns Berichte über die Lage der Nupe-Sklaven vorliegen, waren über die scheinbar relativ menschliche Behandlung der Sklaven so überrascht, daß sie den Berichten der Einheimischen zunächst keinen Glauben schenken wollten (s. Schön/Crowther (1842: 187), Clapperton (1829: 139)), und

auch McWilliam, der 1841 zusammen mit Schön und Crowther das englische Dampfschiff "Albert" auf seiner Fahrt den Niger aufwärts in das Nupeland begleitete, fand, daß sich "die Lebensbedingungen der Haushalts-sklaven (domestic slaves) wenig von denen ihres Herrn unterscheiden, mit der Ausnahme, daß sie wegen bestimmter Vergehen oder im Falle großer Not verkauft werden können." (184) Letzteres verweist darauf, daß der Sklave bei den Nupe spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts bereits als persönliches Eigentum galt; denn auch die Ermordung eines Sklaven ahndete man nicht mit der Todesstrafe, wie bei freien Bürgern, sondern mit einer, wenn auch schweren, Geldbuße (185). Der Besitz von Sklaven war nicht geschlechtsspezifisch beschränkt. Reiche Männer ebenso wie wohlhabende Frauen nannten im Nupeland Sklaven beiderlei Geschlechts ihr eigen. S. Schön schreibt, daß ein Nupe-Sklave nur die Hälfte seiner Arbeitszeit, gewöhnlich den "langen Vormittag" (efoko, in Nupe; d.h. von ca. 9-14 Uhr) in die Dienste seines Herrn stellen mußte, während er die übrige Zeit auf seiner eigenen Farm zubringen durfte, über deren Produkte er - nach einer Abgabe an seinen Eigner - frei verfügen konnte. Ebenso sei dem Sklaven erlaubt gewesen, in seiner Freizeit Nebengewerbe, wie Handel oder Handwerk, auszuüben. Mit dem dabei erwirtschafteten Gewinn, von dem er ebenfalls einen nicht näher bestimmten Teil an seinen Eigentümer abgeben mußte, konnte sich der Sklave (im Idealfall!, D.K.) selbst eine Frau, eigene Sklaven oder sogar die eigene Freiheit erkaufen, was nach Schön und Clapperton nicht selten geschah (s. Schön/Crowther (1842: 187/88), Clapperton (1829: 94/95, 139)). Den Nupe galten die Sklaven - so Clapperton - nahezu als Kinder der Familie; sie selbst nannten ihre Eigentümer Vater und Mutter. Ihre Nahrung unterschied sich angeblich nur unwesentlich von der ihres Herrn; mit der Ausnahme, daß letzterer vielleicht mehr Fleisch auf dem Teller hatte und die Sklaven von der übrigen Familie getrennt aßen (s. Clapperton (1829: 139)). Abgesehen von Einschränkungen beim Erbschaftsrecht (186), erscheinen die Rechte der Sklaven in diesen und anderen zeitgenössischen Darstellungen so umfassend, daß man sich fragen mag, ob denn überhaupt noch wesentliche Unterschiede zwischen der Stellung des Sklaven und der der eigenen Kinder in der paternalistischen Großfamilie bestanden. Und in der Tat ziehen Nadel (1942: 105/06), Hill (1976: 400-02), (1972: 40) und andere weitgehende Parallelen zwischen dem Status erwachsener Söhne und Sklaven innerhalb der efakó- bzw. gandu-Einheit der Nupe oder Hausa. M. Mason vertritt sogar die Auffassung, daß alle (Haushalts-) Sklaven im Nupeland "mehr oder weniger" die Früchte ihrer eigenen Arbeit genossen, in der Lage waren, Reichtum zu akkumulieren und - ebenso wie freie Bauern - ein beträchtliches Maß an sozialer Sicherheit genossen (Mason (1970: 461/62)). Der Sklave sei im Nupeland sogar möglicherweise weniger ausgebeutet worden als der freie Bauer, weil ersterer bei zu harscher Behandlung durch seinen Herrn immer der Ausweg der Flucht offengestanden habe (Mason (1976: 14)). Und tatsächlich scheinen die Nupe von dieser Möglichkeit, sich der Ausbeutung durch Flucht zu entziehen, reichlich Gebrauch gemacht zu haben. Clapperton konstatiert diese vermeintliche Undankbarkeit der Sklaven mit einigem Erstaunen, denn seiner Ansicht nach hatten es geflohene Sklaven "niemals wieder so gut", wie unter der Obhut desjenigen, der sie in jungen Jahren gekauft und aufgezogen hatte:

"...if they were to run away ... they would never be so well off

as they were before. Those who are taken when grown-up men or women, and even boys and girls, run whenever an opportunity offers, and, whenever they can, they take their owner's goods or cattle to assist them on their journey. Instances of this kind happened every night." (Clapperton (1829: 143/44).

Viele Sklaveneigner kauften wegen des Fluchtrisikos auch lieber Sklaven aus weit entfernten Regionen als Angehörige des eigenen Stammes, weil erstere in einem ihnen fremden Land, dessen Sprache sie nicht verstanden, weniger Möglichkeiten zur Flucht fanden (s. Schön/Crowther (1842: 187)). Die hohe Fluchtbereitschaft indiziert allerdings - angesichts des damit verbundenen Risikos, zum Beispiel des Verkaufs an die Atlantikküste (s. dazu Allen/Thomson (1848.2: 92), Clapperton (1829: 95)) -, daß es den Sklaven vielleicht doch nicht so gut ging, wie es die Erzählungen der Einheimischen glauben machen wollten; denn bei deren Darstellung ist zu berücksichtigen, daß die Nupe, mit denen die Europäer zusammentrafen, in erster Linie die Mächtigen und die Reichen waren, die oft selbst Sklaven besaßen und möglicherweise eine andere Vorstellung von der Lage der Sklaven hatten als diese selbst (187). Zumindest hinsichtlich des Freikaufrechtes und der Sorge des Eigners um die Verhehlung seiner Sklaven ist eine idealisierende Darstellungsweise erkennbar. Das Rückkaufrecht der Freiheit war in der Praxis nämlich erheblich eingeschränkt, weil der Preis mit dem Reichtum des Sklaven anstieg (188); die so teuer erkaufte Freiheit mußte in einem ständig von Sklavenraubzügen heimgesuchten Land außerdem von zweifelhaftem Wert erscheinen. Insoweit den Sklaven, insbesondere den gerade gefangenen, Gefahr drohte, in das Ausland verkauft zu werden - sei es über die Trans-Sahara-Route oder über den Atlantik -, so blieb den nahen Verwandten oft nur die Möglichkeit, sich selbst zu verpfänden, um noch rechtzeitig das Lösegeld aufbringen zu können. Crowther beschreibt dieses System des Menschenpfandes (sofa, in Nupe; s. dazu ausf. Kap. II.2.3) am Beispiel einer Mutter aus einem Dorf in der Nähe von Rabba, deren zwei adoptierte Nichten während des Bürgerkrieges gefangen wurden:

Da der Verkauf ihres eigenen Vermögens bei weitem nicht ausreichte, um das Lösegeld zu decken, verpfändete die Mutter sich selbst, sowie zwei ihrer eigenen Kinder, gegen je 20 000 Kauris. Während bei den Kindern deren eigene Arbeitskraft als Ersatz für die Verzinsung des Kredites angesehen und ihnen somit jegliche Möglichkeit genommen wurde, sich durch eigenen Verdienst loszukaufen, hatte die Mutter 30 Kauris pro Tag als Zinsen zu zahlen (189), während sie über ihr Arbeitseinkommen frei verfügen konnte, was ihr die allmähliche Tilgung des Kredites ermöglichte (s. Crowther/Taylor (1859: 205/06)).

Was die Heirat eines Sklaven anbetrifft, so lag die Versorgung des Sklaven mit einer Frau und den notwendigsten Subsistenzmitteln, wie einem Stück Land, im ureigensten Interesse des Sklavenhalters. Erstens, weil die Familiengründung das Fluchtrisiko verminderte und zweitens, weil die aus einer Ehe entspringenden Kinder der Sklaven im Zentral-Sudan üblicherweise als Eigentum des Herrn galten, ganz ebenso wie die Küken einer Henne dem Besitzer der Henne gehörten (190). Die Fürsorge des Sklaveneigners hatte in dieser Hinsicht also wohl nicht nur humanitäre Gründe.

Gleiches gilt vermutlich für die scheinbar relativ niedrigen Arbeitsanforderungen an die Sklaven, denn Clapperton schreibt zum Beispiel über die Sklaven in Wawa: "The mere labour is very light ... but their food is also light." (191)

Es ist durchaus möglich, daß erstens Farm-Sklaven in dörflichen Haushalten humanitärer behandelt wurden als in städtischen Haushalten und die Assimilation der Sklaven in die Familie des Eigners in ersteren schneller vonstatten ging. Und zweitens unterlagen Sklaven in West-Afrika sicherlich nicht in dem gleichen Maße der Ausbeutung, wie etwa auf den amerikanischen Zuckerrohr- oder Kaffeeplantagen. E. Terray begründet letztere These damit, daß die Sklavenproduktion in westafrikanischen Staaten in erster Linie und unmittelbar einem Gebrauchszweck diene, nämlich der Subsistenz des Sklaven, des Königshofes und des Heeres. Und selbst wenn die Sklaven Waren produzierten, so diene deren Tausch doch dem spezifischen Ziel des Waffen- und Luxusgüterkonsums der herrschenden Klasse und nicht der Maximierung der abstrakten Profitrate (192). Außerdem ist zu bedenken, daß der Entwicklungsstand der Produktivkräfte in Amerika ungleich höher war als in Afrika und daher die amerikanischen Plantagenbesitzer c.p. auch einen höheren relativen Mehrwert aus ihren Sklaven heraus schlagen konnten.

Der niedrige Entwicklungsstand der Produktion gerade in der Landwirtschaft, macht es andererseits aber auch unwahrscheinlich, daß Haushaltsklaven im Nupeland - von einzelnen Ausnahmen abgesehen - Vermögen akkumulieren konnten. Sieht man einmal von dem eng begrenzten Kreis der bevorzugten Sklaven des Königs - der ena wuzi, dem Sklaven-Orden des Hofes - oder auch den Sklavenaufsehern des Nupe-Adels generell ab, so hatte die überwiegende Mehrheit der Sklaven auf dem Lande wahrscheinlich Mühe, mit der ihnen zur freien Verfügung stehenden Arbeitszeit von maximal 2-3 Tagen oder 7 Nachmittagen pro Woche, auch nur ihr eigenes Existenzminimum zu decken. Wenn der Herr seinen Sklaven Land zur Verfügung stellte oder ihnen die Ausübung eines Nebenerwerbs, wie Gras- und Brennholzsammeln, Weben oder den Handel gestattete, so vermutlich weniger aus altruistischen Motiven, sondern um die Reproduktion seiner Sklaven auch in der Trockenzeit zu gewährleisten.

Dem reichen Bauern, Kaufmann oder Lehnsherren, der sich den Kauf eines Sklaven leisten konnte, versprach die Investition in einen Farm-Sklaven dagegen auch unter rein ökonomischen Gesichtspunkten einen ansehnlichen Gewinn von jährlich schätzungsweise 20 000 bis 35 000 Kauris (193). Das heißt, unter glücklichen Umständen hatten sich seine Investitionen in einen starken jungen Sklaven, der auf dem Markt von Rabba 1833 für 40 000 Kauris zu haben war (s. Lander/Lander (1833.2: 268)) innerhalb von ein bis zwei Jahren amortisiert. Im Falle einer Sklavin lag diese Rate, bei Berücksichtigung der Gebärfähigkeit der Frau, möglicherweise noch günstiger. Eine notwendige Bedingung für dieses Rentabilitätskalkül war aber, daß der Sklavenbesitzer sein Eigentum vor Übergriffen anderer schützen konnte - sei es durch eigene Soldaten oder durch ein Klientel-Verhältnis mit einem der Mächtigen im Staate. Unter diesen Bedingungen konnte ein einfacher Farm-Sklave ebensowenig akkumulieren wie die überwiegende Mehrheit der armen Bauern, die weder die Kosten für einen Sklaven aufbringen noch sich ein Patronageverhältnis leisten konnten.

Verbreitete Annahmen über die soziale Mobilität unter den Nupe-Sklaven (s. Ayandele (1967: 336); Ahlers et al. (1973: 153/54); Mason (1970: 427,460/61)), die in der Regel auf Nadel's Beschreibung der Stellung der Sklaven am Königshof von Bida zurückgehen, erscheinen daher ebenfalls als fragwürdig (194). Sie müssen im Zusammenhang mit Nadel's funktionalistischen Schichtungstheorien sowie der entscheidenden Bedeutung eines gemeinsam anerkannten Wertesystems in seiner Theorie der Klassenbildung (s. dazu Kap. II.2, sowie Nadel (1942: 128)) interpretiert werden. Und diesbezüglich sei hier erstens bezweifelt, daß innerhalb der Nupe-Gesellschaft ein einheitliches Wertesystem hinsichtlich des Status des Sklaven bestand, wie Nadel voraussetzt (1942: 106), und zweitens, daß überhaupt solch eine Statusposition von ausschlaggebender Bedeutung für die Klassenlage und soziale Mobilität zwischen den Klassen ist.

Sicherlich war in den Augen der Bida-Aristokratie das Stigma, welches einem einfachen Farm-Sklaven anhaftete, gleichbedeutend mit sozialer und ökonomischer Inferiorität; in ihrer Verachtung gegenüber den armen Sklaven in den tungazi und den "heidnischen Bauern" auf dem Lande trafen die (wohlhabenden) Männer aus Bida daher keinen großen Unterschied (s. Nadel (1942: 106)). Daß sich jedoch die Bauern, etwa in Trans-Kaduna, über denen selbst ständig das Damokles-Schwert der Versklavung schwebte, diese Verachtung gleichermaßen zu eigen machten, ist wenig wahrscheinlich. Für sie mochte das "Stigma" eines zu harter Feldarbeit verdamnten Farm-Sklaven gerade ebenso auf der bloßen Ungunst des (Kriegs-) Schicksals beruhen, wie für den Adligen oder Kaufmann in Bida der Sklaven-Titel seines avancierten Hofbeamten oder Verwalters. Was nun die sozio-ökonomischen Aufstiegschancen der Sklaven angeht, so waren diese zumindest bei den Farm-Sklaven angesichts des oben geschilderten Umfangs der Ausbeutung wahrscheinlich so gut wie nicht gegeben. Aber auch in den Haushalten der Reichen von Bida waren die Aufstiegschancen eng begrenzt. In die ena wuzi, die Sklaven-Elite des Hofes, fanden zum Beispiel nur bereits privilegierte hochgestellte Kriegsgefangene, wie Prinzen, Fürsten, hohe Offiziere und einige Nachkommen dieses Personenkreises Eingang (195). Und in den übrigen reichen Familien der Hauptstadt des Landes war die soziale Mobilität eines Sklaven vermutlich weniger durch dessen Leistungsfähigkeit als durch den beschränkten Bedarf an Sklavenaufsehern und Heerführern limitiert (196).

Soweit das spärliche Datenmaterial über die Sklaverei überhaupt gesicherte Schlußfolgerungen zuläßt, kann man also zusammenfassend konstatieren: Die bei den (reichen) Nupe und in den zeitgenössischen Darstellungen verbreiteten Annahmen über den gesicherten sozio-ökonomischen Status des Haushaltssklaven ebenso wie über Assimilationstendenzen und soziale Mobilität dienen vermutlich ideologischen, herrschaftsstabilisierenden Zwecken. Letztere standen im Gegensatz zum tatsächlichen rechtlosen Hungerdasein der weitaus überwiegenden Mehrheit der Sklaven auf dem Lande. Für die Schicht der Sklavenhalter war nicht nur der Sklavenhandel und die Sklaven-Plantagenwirtschaft (s. dazu Mason (1973)), sondern auch die Produktion mittels Haushaltssklaven ein profitables Geschäft. Unter für den Sklavenhalter günstigen Umständen vermochte er die Zahl seiner Sklaven innerhalb von ein bis zwei Jahren durch deren eigene Arbeit zu verdoppeln. Gegendüber dem alternativen Weg der Erweiterung

der Familienarbeitskraft durch die Heirat (eventuell mehrerer Frauen) und die "Aufzucht" der Kinder entfiel bei der Sklavenproduktion durch die "billigere" Methode des Raubes oder Kaufes der Arbeiter ein Teil der Reproduktionskosten der familiären Arbeitskraft (197).

1.3 Produktionsweisen im Bida-Emirat (1857-1897)

Mit der Etablierung der Nupe/Fulani-Dynastie in Bida, der neuen Landeshauptstadt, im Frühjahr 1857, fand die Zeit der Fraktionskämpfe innerhalb der herrschenden Klasse des Nupelandes ein vorläufiges Ende.

Einige Monate später, im September 1857, erreichte eine im Auftrage der britischen Regierung ausgerüstete Expedition unter der Leitung von W.B. Baikie die neue Nupe-Hauptstadt, um Handelswege und -möglichkeiten in das "Innere Afrikas" zu erkunden. Damit begann eine neue Ära des "legitimen Handels" der Europäer mit den Nupe. Letztere erhielten im Austausch gegen Sheanußbutter, Palmöl und Elfenbein Feuerwaffen, Pulver, Kaurimuscheln und Schnaps von den Europäern (s. Rohlf's, G. (1872: 56,69, 83/84). Der "legitime Handel" bedeutete aber keineswegs ein Ende der Sklaverei oder des innerafrikanischen Sklavenhandels. Er gab vielmehr dem durch die neu gewonnene Einheit gestärkten Nupe-Adel die Mittel in die Hand, seine expansionistische Politik des Sklavenraubes auf höherer Stufenleiter fortsetzen zu können (s. Mason (1970: 163)). Diese Entwicklungsphase wurde anhand von Aufzeichnungen des Foreign Office und der Church Missionary Society (C.M.S.), London, sowie anderer zeitgenössischer Dokumente von M. Mason bereits überzeugend analysiert. Der an einer ausführlicheren Darstellung interessierte Leser sei daher auf Masons Studien (1970; 1973; 1976: 9-20) verwiesen. Eine Zusammenfassung seiner bisher noch weitgehend unveröffentlichten Ergebnisse, sowie einige ergänzende Kommentare erscheinen aber als angebracht, um den Argumentationsfluß zu gewährleisten.

Die stark zurückgehende Nachfrage im atlantischen Sklavenhandel Mitte des 19. Jahrhunderts, die Eröffnung des europäischen Nigerhandels und das Ende des Bürgerkrieges brachten eine Umorientierung der Produktion und des Handels im Nupeland mit sich. Diese Transformation ging nicht ganz reibungslos vor sich. Eine kleinere Fraktion innerhalb der herrschenden Klasse in Bida, angeführt von der einflußreichen Schwester Etsu Usmans (198), wollte sich von dem während des Bürgerkrieges so profitablen und florierenden Sklavenexport nicht ohne weiteres lösen. Von Tinubu, der Sklavenhandels-Königin aus Lagos mit generösen Geschenken unterstützt, opponierte Abiba gegen die neu entstandenen Handelsverbindungen zwischen ihrem Rivalen, Etsu Masaba (1859-73) und den Briten, die den Sklavenexport zu beeinträchtigen drohten (s. Mason (1970: 196/97)). Der Konflikt kam zum offenen Ausbruch, als Abiba heimlich die Revolte der Bauern Trans-Kadunas, die Kwenti-Rebellion von 1867, gegen die etablierte Herrschaft in Bida unterstützte. Im Bündnis mit den Kede und den Kakanda, sowie einer großen Streitmacht von 500 Kriegskanus und einer Armee von gut 20 000 Mann gelang es Etsu Masaba, die Rebellion nach einem mehrmonatigen Feldzug niederzuschlagen (199). Seinen Sieg verdankte Masaba nicht zuletzt der Unterstützung durch die Briten, die ihn auf seine Bitte hin mit Pulver und Gewehren versorgten (s. Mason (1970: 193/94)).

Damit gewann Masaba nicht nur eindeutig die Oberhand in Bida, sondern er wurde anlässlich eines Besuchs seines Oberherrn, des Sultans von Gwandu, 1870 zum primus inter pares der umliegenden kleineren Emirate Lafiagi, Ilorin, Lapai und Agaie gewählt, was er mit fürstlichen Geschenken, die er im Handel mit den Europäern erstanden hatte, zu entgelten wußte (s. Mason (1970: 205)).

Etsu Masaba und seine Nachfolger gewannen die Einsicht, daß es für sie gewinnbringender war, die Kriegsgefangenen in Sklavenplantagen produzieren zu lassen, als den alten Sklavenexport an den Atlantik weiter aufrechtzuerhalten. Und so wurden allein unter Masabas Regierung 694 tungazi, das heißt durchschnittlich 43 per Jahr, gegründet. Spätere Etsuzi waren nicht ganz so geschäftig, aber immerhin stieg die Zahl der Neugründungen von Sklaven-Plantagen im Nupeland zwischen 1857 und 1901 um 1601 tungazi an (200).

In gut zwei Dritteln (67,7%) dieser Plantagen, die hauptsächlich (zu 87%) in Cis-Kaduna im Umkreis von Bida etabliert wurden, bildeten Nupe den Hauptteil der Arbeitskräfte. Dieses deutet darauf hin, daß die wiederholten Sklavenraubzüge im Westen des Nupelandes nicht zuletzt dem Zwecke dienten, die rebellischen Bauern Trans-Kadunas unter eine stärkere Kontrolle Bidas zu bringen (s. Mason (1973: 460)). Die wirtschaftliche Bedeutung der tungazi lag nicht nur in der Versorgung der (1879) ca. 100 000 Einwohner zählenden Reichshauptstadt, die mit ihrem Hofstaat, den Handwerkern, Händlern, Privat- und Staatsarmeen einen großen Bedarf an Nahrungsmitteln und Viehfutter hatte. Auch die kommerzielle Produktion von pflanzlichen Ölen, Baumwolle, Indigo und Kolanüssen sowie von gewerblichen Produkten, zum Beispiel Textilien, brachte den Plantagenbesitzern beträchtliche Einnahmen (s. Mason (1973); Lovejoy (1978)).

Über die quantitative und wertmäßige Relation von Subsistenz- und Warenproduktion geben die historischen Quellen keine Auskunft. Ebenso wenig über die Aufteilung der Warenproduktion zwischen den freien bäuerlichen Familienwirtschaften und der Plantagenwirtschaft oder zwischen dem heimischen und dem ausländischen Markt. Lediglich über den Exporthandel mit den Europäern sind einige Daten verfügbar (201).

Zwischen 1864 - dem Zeitpunkt der ersten rein kommerziellen Expedition der Briten - und 1879 - dem Zeitpunkt der Bildung des englischen Handelsmonopols am Niger - stieg allein der Sheabutter-Export, der noch vor dem Elfenbein der wichtigste Ausfuhrartikel der Nupe in dieser Zeit war, von weniger als 10 Tonnen auf 1500 Tonnen oder L 58 500 per Jahr an (202). Nicht zuletzt, weil dieser Exportboom zeitlich genau mit der starken Zunahme der tungazi- Gründungen zusammenfällt und die Sheabutter-Produktion ein sehr arbeitsintensiver Prozeß ist, vermutet M. Mason (1976: 12), daß die für den Export bestimmte Sheabutter hauptsächlich in den Sklavenplantagen des Bida-Adels produziert wurde. Wenn dem so war, so beruhte das daraus resultierende Ausbeutungseinkommen der herrschenden Klasse des Nupelandes aber nicht auf dem privaten Grundeigentum, wie etwa im europäischen Feudalismus, oder auf der Kontrolle des Handels, wie der dependencia- Ansatz vermutet, sondern auf der direkten Kontrolle der Menschen und ihrer Produktionsbedingungen (203).

Denn the Sheanuß wächst auch heute noch wild im Busch, und sowohl die Produktion des Fettes als auch dessen Verkauf unterlag, soweit uns bekannt ist, keinen Restriktionen, außer den bereits erwähnten Transportzöllen und Marktsteuern (204).

Auch die Palmöl-Herstellung, etwa in den reichen Ölpalmen-Hainen von Yeti in Trans-Kaduna und die Textilproduktion der Nupe lag vermutlich weitgehend in der Hand von Sklaven. Spezialisten in diesem Gewerbe wurden extra zu diesem Zweck aus dem Yorubaland eingeführt (205).

Die Kolanußproduktion auf den königlichen Plantagen von Labozi, der Handel mit den Nüssen und vor allem der Handel mit den Feuerwaffen war dagegen königliches Monopol und zwar nicht nur aus ökonomischen Gründen (206). Die Labozi-Nüsse galten als Symbol königlicher Gunst. Sie wurden königlichen Boten als Legitimations-Ausweis mitgegeben (s. Rohlf's (1872: 86)), und die Qualität und Menge der Nüsse, die ein Untergebener des Kaisers erhielt, ebenso wie die Art und Weise, wie er sie empfing - ob durch Boten, den König selbst, etc. -, spiegelte genau den sozialen Status wider, der dem Empfänger zugemessen wurde (s. Nadal (1942: 129)).

Die Kontrolle des Waffenhandels durch die Nupe hatte, wie bereits gezeigt wurde, eine lange Tradition und geschah nicht zuletzt aus machtpolitischen Gründen. Seit der Umlenkung des europäischen Handels auf den Niger verstärkte sich diese Kontrolle zum effektiven Monopol, denn die weiter nördlich gelegenen Emirate konnten Feuerwaffen nur noch über das Nupeland importieren, welches den Handel zu beiden Ufern des Niger, von Rabba bis hinunter nach Lokoja monopolisierte (207).

Die zweite große Exporteinnahmequelle des Staates war der Elfenbeinhandel, von dem aber nicht allein der Bida-Adel profitierte. Mit der Etablierung englischer Faktoreien am mittleren Niger, in Lokoja und Egga, nahm der Elfenbeinhandel des Zentral-Sudan, der früher über Kuka und Kano an das Mittelmeer führte, ebenfalls eine andere Richtung. 1869 eröffnete Masaba die direkte Karawanenstraße über Abuja nach Adamawa, dem "Eldorado" der Elfenbeinhändler. Der Elfenbeinexport über Egga wuchs, bei steigenden Preisen, von etwa 5 Tonnen im Jahr 1864 auf 70-80 Tonnen, mit einem Wert von etwa L 52000, im Jahre 1878 (208). Der Handel der Nupe in Elfenbein, der die Verfügung über beträchtliche Geldsummen erforderte, geschah hauptsächlich auf Kredit. Letzteren gewährten jedoch nicht die europäischen Ankäufer, wie es an der Atlantikküste üblich war, sondern reiche Nupe-Bankiers - nicht zuletzt der Etsu Nupe selbst -, die über viel flüssige Mittel verfügten, sich aber nicht selbst im Handel engagieren wollten (s. Flegel (1883/84: 140); Nadal (1942: 311)). Die Europäer gingen aus diesem Handel und dem Zusammenschluß verschiedener Firmen zur United African Company (U.C.A.), 1879, ebenfalls gestärkt hervor; dazu mag nicht zuletzt ein für sie besonders profitables System des ungleichen Tausches beigetragen haben (209). Die U.C.A. sah sich nun ihrerseits in der Lage, auch auf der Nachfrageseite ein Monopol aufzubauen. Sie handelte mit Etsu Umaru, dem Nachfolger Masabas, zum Nachteil ihrer Konkurrenten - den afrikanischen Niger-Händlern, den Franzosen und den Deutschen - die alleinigen Handelsrechte auf dem Niger gegen eine jährliche Rente von L 400 an den Etsu aus (s. Mason (1970: 332/33)). Diese Vereinbarung hatte für die herrschende Klasse im Nupeland

unvorherersehbarer Konsequenzen: Die Nupe-Kaufleute sahen sich plötzlich einer gnadenlosen Monopolpreispolitik der Company ausgesetzt. Die Elfenbeinhändler zum Beispiel, die es sonst gewohnt waren, daß man sich bei ihrer Ankunft in Egga oder Wonangi (südlich von Bida) um sie rief, blieben plötzlich auf ihrer Ware sitzen, deren Preis auf etwa ein Fünftel gefallen war. Viele Händler wurden vollständig ruiniert: "sie mußten ihren Gläubigern (in Bida, D.K.) alles lassen: ihr Pferd, ihre Sklaven; die Weiber liefen den Verarmten davon." (Flegel, (1883/84: 140/42)).

E.R. Flegel, der zur Erkundung der deutschen Handelsmöglichkeiten zu dieser Zeit im Nupeland weilte, faßte die Entwicklung folgendermaßen zusammen:

"Wie Elfenbein im Preis heruntergegangen war, so auch alle übrigen Produkte. Die englische Compagnie hatte das Monopol im Niger. ... Der Vertrag konnte von König Umoru nicht aufrecht erhalten werden, weil er nicht nur sämtliche Unterthanen, die natürlich nicht gefragt worden waren, sondern den König selbst und die Grossen schädigte, die früher vom Fett des Handels im Ueberflusse lebten, welches nun die Monopolisten ausschliesslich für sich in Anspruch zu nehmen beabsichtigten. Was der König und diese durch den Vertrag augenblicklich gewannen, ging ihm an sonst reichlich von seinen Unterthanen empfangenen Abgaben verloren und er hielt sich daher betrogen." (Flegel (1883/84: 141)).

Während die Company den Etsu durch höhere Bestechungsgelder für die entgangenen Handelsgewinne kompensierte und ihn somit zum Schweigen brachte, opponierte der vom sozialen Abstieg bedrohte übrige Adel immer stärker gegen die übermächtige britische Präsenz. Alte politische Rivalitäten brachen wieder auf. Es kam zu mehreren Rebellionen (210), zur Besetzung Eggas durch die Aufständischen, die auch die Faktorei der U.C.A. in Shonga in Brand steckten (s. Mason (1970: 287-94) und Flegel (1883/84: 141/42)).

Den Truppen des Etsu gelang es zwar mit Unterstützung englischer Kanonenboote, diese Rebellionen zu unterdrücken. Die Ursache des Konfliktes war jedoch damit nicht beseitigt, und der König wurde immer stärker von den Europäern und deren Mitteln zur Aufrechterhaltung seiner Autorität abhängig. Während die Briten dem Etsu drohten, den Waffenhandel und damit eine der wichtigsten Stützen seiner Macht zu blockieren, falls er sich ihren Wünschen nicht beugte, gingen rebellische Nupe-Prinzen dazu über, die Faktoreien der U.C.A. zu plündern (s. Mason (1970: 332-408), (1976: 17-20)). Als die Engländer auch noch begannen, in einigen der südlichen Nupe-Kolonien, in denen sie Handelsinteressen besaßen, den Sklavenraub durch die Bida-Lehnsherren zu verbieten und geflohenen Sklaven in Lokoja Asyl zu gewähren, war eine offene Konfrontation nicht mehr zu vermeiden. Die Nupe-Prinzen griffen mehrmals die britische Handelsstation in Lokoja sowie Patrouillen der Company an, was den Engländern den Anlaß zum entscheidenden Gegenschlag bot. Im Dezember 1896 marschierten Truppen der Royal Niger Company (dem Nachfolger der U.A.C.) gegen Bida, das seine Kampfkraft durch die Spaltung in den eigenen Reihen weitgehend eingebüßt hatte und kaum noch Widerstand leistete.

Im Vertrag von Kusogi (5. Febr. 1897) setzten die Briten einen ihnen genehmen König in Bida ein und verlangten die Abtretung aller Nupe-Provinzen südlich des Niger an die Company. Damit ging die Ära des auf Sklavenraub und -produktion gegründeten selbständigen Nupe-Reiches zu Ende, und das Zeitalter der Kolonialherrschaft begann.

1.4 Zur Verflechtung der Produktionsweisen im vorkolonialen Nupeland: Schlußfolgerungen

Die Entwicklung der Produktivkräfte im frühen Nupe-Reich hatte spätestens Ende des 18. Jahrhunderts bereits ein Niveau erreicht, das den Bauern die Erzeugung eines erheblichen Mehrproduktes über das Existenzminimum hinaus erlaubte. Die überwiegende Mehrheit der Nupe-Bauern waren zu dieser Zeit keine reinen Subsistenzproduzenten mehr, sondern Mischproduzenten, die sowohl für die direkte Versorgung der Großfamilie als auch für den Markt produzierten und einen beträchtlichen Teil, wenn nicht das gesamte Mehrprodukt, in Geld und Naturalien an ihren Herrscher abgeben mußten. Die im Vergleich zu anderen Staaten des nigerianischen Middle Belt relativ weit entwickelte einfache Warenproduktion im Nupeland deckte neben den Bedürfnissen des überregionalen Marktes auch die lokalen Konsumbedürfnisse der Bauern und begann in einzelnen besonders fortgeschrittenen Erwerbszweigen, wie der Textilfabrikation, bereits das Manufakturstadium zu erreichen.

Soweit eine Gentilorganisation in den Dörfern noch existierte, wurde sie im Laufe des 19. Jahrhunderts immer stärker einem nicht mehr auf Verwandtschaftsverhältnissen, sondern auf der territorialen Abgrenzung von Herrschafts- und Tributsphären aufbauenden Staat unterworfen. Dieser Staat diente den Interessen einer privilegierten Klasse. Letztere setzte sich zusammen aus einem königlichen, zivilen und militärischen Adel, dessen einzelne Fraktionen mittels eines rigiden Rangsystems miteinander in Verbindung traten, welches sie statusmäßig von den "Gemeinen", den talakizi, abschnittete. Diese Oberklasse beteiligte sich nicht mehr selbst an der Produktion, sondern verlegte sich auf den Ausbau und den Erhalt eines Machtapparates, der im wesentlichen die Maximierung des Einkommens aus der Ausbeutung der unterworfenen Bauern, Handwerker etc. sowie aus der Kontrolle des überregionalen Handels, vornehmlich zum Nutzen der eigenen Klasse zum Ziele hatte. Diese "Elite" war weit davon entfernt, eine durch eine spezielle Ausbildung legitimierte "repräsentative Gruppe" im Sinne der funktionalistischen Staatstheorie Nadels (1942: 68) zu sein. Die exzessive Ausbeutung durch Sklavenraubzüge, Tribut und eine Reihe zusätzlicher Abgabeforderungen akzeptierten die Unterworfenen keineswegs als legitim, etwa im Sinne M. Webers (1922). Vielmehr ist die Geschichte des Nupelandes durchzogen von einer Reihe mehr oder weniger erfolgreicher Auflehnungsversuche der Bauern, denen der Staat nur durch die ständige Präsenz willkürlicher brutaler Unterdrückungsmaßnahmen, von der Geiselnahme über die exemplarische Hinrichtung von "Rädelsführern" bis zum Niederbrennen ganzer Dörfer und Landstriche und der Versklavung der rebellierenden Bevölkerung begegnen konnte (211). Der Widerstand der unterdrückten Nupe-Bauern fand in der Geschichte des Nupelandes wohl nicht zuletzt deswegen kaum Berücksichtigung, weil die niedergeschriebene Geschichte der Nupe eine Geschichte

der Herrschenden ist (212). Nur ganz vereinzelt gibt es beispielsweise in den offiziellen Kolonialberichten Hinweise darauf, daß die Bauern ihrer Ausbeutung keineswegs nur mit ohnmächtiger Hingabe begegneten (213).

Die Methoden des Widerstandes der Bauern waren vielfältiger, als verbreitete Thesen über die "Apathie" der geknechteten Bauernschaft gegenüber ihren Unterdrückern (s. Mason (1970: 74) und die dort angegebene Literatur) vermuten lassen. Sie reichten von passivem Widerstand und Flucht über Defensivmaßnahmen gegen Sklavenräuber (s. dazu ausfl. Hogendorf (1980: 48); Tempel (1922: 124)) und der Entwicklung von Widerstandsideologien (214) bis hin zum offenen Aufstand. Wenn Nadel die Niederschlagung solcher Revolten als im "Interesse des Staates und der Bevölkerung" hinstellt, weil dadurch "Ordnung und öffentliche Sicherheit wiederhergestellt" würden (s. Nadel (1942: 114)), so geht er dabei von der Annahme einer Reziprozität der Interessen zwischen den Bauern und dem Staat aus (ibid., S. 121), deren Fragwürdigkeit er schließlich selbst einräumt (215).

Die Existenz des Staates - dessen Handelsmonopol-Gewinne in bestimmten Wirtschaftszweigen ebenso wie direktere Ausbeutungseinkommen - konnte sich die herrschende Klasse nur durch ihre militärische und politische Macht über ihre Untergebenen sichern; und eine notwendige Voraussetzung für diese Macht war die Einmischung in die Produktionsverhältnisse der Bauern. Die durch Verwandtschaftsbande verknüpfte bäuerliche Arbeitseinheit, die zunächst die wichtigste Grundlage der Erzeugung des Mehrproduktes für den Unterhalt des Heeres, des Hofstaates und des städtischen Handwerks bildete, wurde jedoch durch die ständigen Raubzüge des Nupe-Adels allmählich untergraben. Die herrschende Klasse wandte sich daher in verstärktem Maße alternativen Arbeitsorganisationsformen zu, die eine rigidere Kontrolle der Produzenten, eine Senkung des Notwendigen Produktes zugunsten des Mehrproduktanteils und eine allgemeine Senkung der Reproduktionskosten der Arbeiter durch Sklavenraub und -produktion ermöglichten.

Dieser Wandel der Produktionsweisen hatte im wesentlichen interne Ursachen und wurde nicht von außen, etwa durch die europäisch/amerikanische Sklavennachfrage, induziert. Die Bedeutung des Handels, insbesondere des Sklavenexports über den Atlantik, für die frühe Entwicklungsphase des Nupe-Staates ist bisher überschätzt worden. Die Basis der Wirtschaft des Nupelandes war nicht die mehr oder weniger akzeptierte Kontrolle einer "Elite" über den (Sklaven-) Handel oder den Boden, sondern der Klassenantagonismus in Form der direkten gewaltsamen Unterdrückung und Ausbeutung der arbeitenden Bevölkerung durch die Klasse der Sklavenhalter. Die militärische und politische Macht dieser Klasse geriet als Folge von Erbfolgekriegen und Fraktionskämpfen innerhalb des Nupe-Adels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in zunehmende Abhängigkeit von der Versorgung mit den technisch relativ hoch entwickelten Waffen der Europäer. Englische Handelsinteressen, gestärkt durch ein für sie profitables System des ungleichen Tausches, wußten diese Abhängigkeit geschickt zur Spaltung des Bida-Adels zu nutzen. Der so geschwächte Herrschaftsapparat der Nupe vermochte den Truppen der Kolonialeroberer, die eine unliebsame Handelskonkurrenz am Niger ausschalten und gegenüber den imperialistischen Ambitionen der Franzosen im West-Sudan eine eigene Hegemoniesphäre abstecken wollten (s. dazu ausfl. Mason (1970: 318-33), (1976: 19)), keinen entscheidenden Widerstand entgegenzusetzen.

2. Artikulation der Produktionsweisen seit dem Beginn der Kolonialherrschaft

2.1 Erste Stützungsmaßnahmen der Kolonialherren zur Rettung der zusammenbrechenden Wirtschafts- und Sozialordnung

Die Nachricht von der Niederlage Etsu Abubakars in Bida, 1897, muß sich wie ein Busch-Feuer ausgebreitet haben. In allen Teilen des Nupe-Reiches und der angrenzenden Nachbarstaaten flammte der Widerstand der Bevölkerung gegen die jahrhundertelange Unterdrückung auf. Im Vertrag von Kusogi wurde Abubakar abgesetzt und der Makun Mohamradu, aus dem rivalisierenden Königshaus der Umaru-Majigi-Familie, zum neuen Etsu Nupe ernannt. Bida hatte sämtliche eroberten Distrikte südlich des Niger an die Company abzutreten und dem Sklavenhandel zu entsagen. Dabei erwies sich, daß nicht der Verlust der reichen Kolonien oder die Monopolpreispolitik der Royal Niger Company, sondern der Verlust über die Kontrolle der unterdrückten Bauern und Sklaven die Existenz des Staates der Sklavenhalterklasse von Bida am stärksten gefährdete (s. Mason (1976: 20)). Bereits knapp zwei Wochen nach seiner Einsetzung beschwerte sich der Makun gegenüber Goldie, dem Vertreter der Royal Niger Company: "Alle unsere Sklaven sind dabei, auf die andere Seite des Flusses (des Niger, D.K.) zu flüchten" (216). Der amtierende Hochkommissar für Nigeria berichtete im November 1901, daß seit 1897 mindestens 30 000 Sklaven aus der Bida-Provinz über den Niger geflüchtet seien (s. Mason (1970: 401)). Major Burdon, Bidas erster britischer Resident, schrieb im August 1901:

"The majority of the farm slaves have run away ... and there is famine in Bida." (217)

Bida, das vor der britischen Eroberung rund 100 000 Einwohner zählte, die schätzungsweise zur Hälfte Sklaven oder Sklavenabkömmlinge waren, welche in ihrer Mehrzahl die Farmen in und vor den Toren Bidas bewirtschafteten, schrumpfte nicht zuletzt durch die Flucht der Sklaven auf etwa 30 000 Einwohner im Jahre 1904 zusammen (Mason, M. (1970: 435)).

Um 1900 erhoben sich die Mokwa-, Bokani-, Rabba-, Yeti-, Bete- und Sakpe-Distrikte (Trans-Kaduna), geleitet von Haruna aus Rabba (218), in Allianz mit dem Gwunshi von Epa (einem Angehörigen der alten Nupe-Dynastie), in einem Versuch, die Herrschaft Bidas abzuschütteln und sämtliche Abgaben und Steuern zu verweigern (s. Dupigny (1920: 24)). 1902 befand sich die Native Administration des Bida-Emirates in den Augen des britischen Residenten in einem Zustand "ernster Unordnung und Desintegration":

"The pagan towns west of the Kaduna had all thrown off their allegiance, and would acknowledge no authority of either Emir or Resident. In Agaie and Lapai things were just as bad: Farms were being deserted by the slaves and such was the state of unrest that cultivation had almost ceased. The Fulani ruling classes were rapidly becoming desperate at the state of the country... The first essential was to gain the confidence

and friendship of the ruling classes." (NAK, BIDANA 6, B 655, S.3; Hervorhebung D.K.).

In den Nupe-Emiraten Lapai und Lafiagi konnten sich die Bauern - teilweise ebenfalls in einer "nationalen" Einheitsfront mit lokalen einheimischen Führern - zunächst gleichfalls der Herrschaft der Nupe/Fulani-Herrscher entledigen. Im Lapai-Emirat, östlich von Bida, dessen Emir 1897 den Herrschern in Bida gegen die R.N.C. zu Hilfe gekommen war, dann aber vor der Übermacht der herannahenden britischen Truppen flüchtete, rebellierten ein Jahr später Dibo- (ein Seitenzweig der Nupe), sowie Gwari- und Ganagana-Bauern, die Lapai in Schutt und Asche legten (219).

Dort, wo es den talakizi bereits gelungen war, sich ihrer Tribut-Herren zu entledigen, hoben die Soldaten der West African Frontier Force die traditionellen Herrscher jedoch sogleich wieder auf den Thron. Einer der wenigen überlieferten Beschreibungen dieser Vorgänge ist in der Gazette der Ilorin-Provinz von 1921 enthalten, und zwar in bezug auf die Rebellion der Nupe im Lafiagi-Emirat, südlich des Niger:

"About 1899 the Nupes at Lafiagi rose against the Filani. They said the Royal Niger Company had deprived the Filani of all power and that now the land belonged to the Nupes and that the Filani must return whence they came. The Nupes collected under Ndeji, Somasun, Ndachelaja and Nefenni... They fought the whole one day and till the next morning. Abubekr, the Yerima, was killed... The next day Amadu and the rest of the Filani fled to Shonga. Sixty soldiers under an European officer then arrived at Shonga from Ilorin and conducted Amadu back to Lafiagi. After the departure of the troops the Nupes again drove the Filani out and they ran to Gudu. After 20 days another officer arrived at Lafiagi with 27 soldiers. The Nupes were made to re-roof all the Filani compounds they had burnt and to return the stolen property. Ndeji, Somasun and Nefenni were sent to Lokoja prison for six months. The troops then left for Ilorin and Adamu returned as Emir of Lafiagi." (220)

Im Lapai-Emirat konnte der Emir noch bis 1904 seinen Tribut nur mit Hilfe von Patrouillen der W.A.F.F. von den Bauern erzwingen (s. Mason (1979: 61)).

Der Islam, auf dessen Religion der Befreiung bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts während des jihad viele unterdrückte Nupe-Sklaven und Bauern vergeblich gesetzt hatten (s. Kap. III.1.22), wurde zu Beginn der Kolonialherrschaft noch einmal zur Hoffnung und Handlungsanweisung der Unterdrückten, und zwar im Zuge der sogenannten mahdistischen Revolutionen.

Nach islamischem Glauben erscheint vor dem Weltuntergang ein Mahdi als Verkünder des Reiches Jesu Christi, der zusammen mit Jesus den al-Dajjal, den Anti-Christ und Verkörperung alles Bösen töten wird (s. Adeleye, R.A. (1972: 198)). Mahdistische Bewegungen gab es zwar auch schon während des 19. Jahrhunderts (s. Hodgkin, T. (1973)), sie gewannen aber eine neu revolutionäre Vehemenz mit den sozialen und

ökonomischen Umwälzungen, hervorgerufen durch die Eroberung der nigerianischen Emirate durch die britischen Truppen.

In den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch des Sokoto-Reiches erhoben sich in allen Teilen Nord-Nigerias Mahdi, die gegen eine in ihren Augen untragbare Verletzung der gerechten und gottgewollten Ordnung durch die "weißen Ungläubigen" und die mit ihnen kollaborierenden traditionellen Herrscher agitierten:

"Though probably at least half the population even in the northern states is pagan, and the great majority of even those who call themselves Moslems are in no way imbued with either the tenets or the fanaticism of Islam, there has been a series of local ebullitions in favour of some Mahdi or reformer ever since we have had any touch with or knowledge of what was going on in the country.... I do not think a year has passed since 1900 without one or more such Mahdi movements... The Resident (of Sokoto, D.K.) admits that there was much unrest among the talakawa (free-born peasantry) of which he was wholly unaware... " (Lugard, in: Colonial Reports for 1906/06: 16).

Den meisten Berichten über Mahdi-Rebellionen ist zu entnehmen, daß es den Aufständischen weniger um die Wiederherstellung der "reinen Lehre" als vielmehr um die Abschaffung konkreter Unterdrückungsformen ging. Dafür spricht auch, daß sich nicht etwa die in Koran-Schulen ausgebildeten und in scholastischen Interpretationen des Koran geschulten höheren Schichten, sondern gerade die analphabetischen, am meisten ausgebeuteten niederen Schichten der Gesellschaft am ehesten auflehnten (221).

Das Nupeland lieferte dafür eines der ersten Beispiele. Zur gleichen Zeit, als der britische Resident in Bida, Major Burdon, sich daran machte, die rebellierenden Trans-Kaduna-Distrikte unter Kontrolle zu bringen, ereignete sich in Bida ein mahdistischer Auflehnungsversuch, der jedoch sogleich niedergeschlagen wurde:

"On April 5th (1902), a Mallam Maizanna of low class, still alive in 1918, proclaimed himself a Mahdi and called on the people to drive out the British officials and the Emir of Bida as the Government nominee. The Mallam collected numerous followers from the neighbouring villages of Bida and from the lower classes in town. This rabble was, however, unprepared for any action and the ringleaders were surprised and quietly arrested by the Emir's dogari. The 'Mahdi' was tried and sentenced by the Native Court to six month's imprisonment in the town dungeon and the followers were fined 25 bags of cowries each." (222)

Im Frühjahr 1906 begann im benachbarten Kontagora-Emirat ebenfalls ein Mallam gegen die Zahlung von Steuern an die britische Administration zu predigen und das baldige Ende der britischen Herrschaft vorherzusagen. Ähnliche Berichte wurden auch aus Bauchi gemeldet (223).

Die Niederlage der Mahdi und deren Gefolgschaft war nicht nur auf die mangelnde Organisation der Aufständischen zurückzuführen, sondern auch auf die schnelle und schlagkräftige Zusammenarbeit zwischen traditioneller Autorität und Kolonialmacht, die gegenüber ihren Untertanen in der Aufrechterhaltung von "Ruhe und Ordnung" gleiche Interessen vertraten. Die Bekämpfung des mahdistischen Bauernaufstandes in Satiru, Sokoto Provinz (1906), an der neben den Engländern und den Truppen des Sultans auch der Emir von Bida Anteil nahm, in dem er bewaffnete Reiter zur Niederschlagung des Aufstandes anbot (s. Colonial Report for 1905/06: 22), ist dafür ein lehrreiches Beispiel:

Satiru war spätestens seit dem Einmarsch der britischen Besatzungstruppen in Sokoto ein Zentrum des Widerstandes in der Sokoto-Provinz. Der Lehnsherr von Satiru und den umliegenden Dörfern wagte weder Steuern in dieser Region einzuziehen noch Steuerveranlagungen durchzuführen, oder auch nur die Unbotmäßigkeit der Bauern dem Sultan zu melden. Britische Beamte bemerkten mit einiger Genugtuung, daß die Revolte nicht nur gegen ihre Verwaltung, sondern gegen jegliche Autorität gerichtet war. Erst im zweiten Anlauf gelang es einer britischen Strafexpedition, unterstützt von den Truppen des Sultans, den Aufstand niederzuschlagen, wobei etwa 500 Menschen getötet, 3000 Frauen und Kinder gefangen genommen und umgesiedelt, sowie Satiru dem Erdboden gleich gemacht wurde. Das Lob der Briten für diese effektive Zusammenarbeit blieb nicht aus. Major Burdon, der inzwischen nach Sokoto versetzt worden war, beobachtete:

"Had he (the Sultan of Sokoto) shown the slightest indecision, I have no doubt but that the bulk of 'talakawa' (poor or unofficial classes) would at once have joined the enemy, many headmen would have followed suit some voluntary, others perforce, and instead of an isolated, fanatical outbreak we should have had to meet general rising." (Burdon, zitiert in: Adeleye (1972: 208)).

Nur am Rande sei erwähnt, daß in den zitierten Beispielen der Kolonialberichterstattung bereits eine neue Tendenz sichtbar wurde, auf die wir auch später noch häufiger stoßen werden. Seit dem Augenblick, als die Briten die Herrschaft im Lande übernahmen, stellten sie die Auflehnung der unterdrückten Klassen in erster Linie als Folge tribaler Gegensätze, eines religiösen Fanatismus oder blinder anarchistischer Auflehnung dar (224), während in dem ganzen davorliegenden Jahrhundert britische Entdeckungsreisende und Kaufleute nicht müde geworden waren, die inhumanen Auswirkungen der Klassengegensätze, insbesondere des Sklavenraubes, zu beklagen (225). Die neuen Kolonialbeamten übersahen jedoch mehr oder weniger bewußt diese sozialen Ursachen der Auflehnung der Bauernschaft. Die Problematisierung dieses Themas hätte nur allzubald ihre eigene Herrschaft in Frage gestellt. Ihnen ging es vielmehr darum, im Rahmen der indirect rule, die etablierte hierarchische Sozial- und Kommandostruktur im Nupeland zu erhalten. Der Resident in Bida sah dieses Problem ganz praktisch. Die Aufrechterhaltung und sogar Stärkung der traditionellen Herrschaft war lebensnotwendig für das Funktionieren der Native Administration, auf die die Kolonialeroberer mangels Personal und Geld angewiesen waren:

"Our aim is to rule through existing chiefs.... To rule directly would require an army of British magistrates ... which both the general unhealthiness of the country and the present poverty forbid." (Burdon, J.A. (1904: 649)).

Die Emire waren in diesem Wandlungsprozeß jedoch kein passives Instrument in den Händen der britischen Residenten. Durch die Reinterpretation der traditionellen Machthierarchie zu ihren Gunsten gelang es ihnen, ihre Herrschaft über Minoritäten auszudehnen und die gesamte Herrschaftsstruktur zu festigen und zu zentralisieren. Da mit dem Verbot des Sklavenhandels auch eine wesentliche wirtschaftliche Grundlage der übernommenen lokalen Administration wegfiel, ergriffen die Briten, in Kooperation mit den Emiren, folgende entgegenwirkende Maßnahmen:

1. Substitution der Einnahmen aus dem Sklavenhandel durch eine allgemeine, vereinfachte und effektivere Besteuerung der Bauernschaft.
2. Konzentration der Macht des Emirs gegenüber seinen Lehnsherren.
3. Ausbau und Dezentralisierung der "Native Administration", um eine bessere Kontrolle der Bauernschaft und der Steuereinnahmen zu ermöglichen.
4. Maßnahmen, die einer zu schnellen Umformung der Sklaverei entgegenwirkten.

Zu 1: Wollte man die Kooperationsbereitschaft der Native Rulers erhalten, so mußte man ihnen als erstes einen Einkommensausgleich für die entgangenen Gewinne aus dem Sklavenhandel und den eingeschränkten Tributeinnahmen gewähren. Die notwendigen Ressourcen für diesen Ausgleich versuchten die Briten durch ein effektiveres Besteuerungssystem zu Lasten der Bauernschaft zu schaffen, das die arbiträre Konfiszierung bäuerlichen Eigentums durch Raubzüge bzw. das *ajele* - System ersetzen sollte durch eine niedrigere, aber dafür alle erwachsenen männlichen Bewohner des Landes erfassende Kopfsteuer (226).

Der erste von den Briten eingesetzte Emir in Bida, Etsu Mohammedu (1901-16), sah bald, daß es nur in seinem eigenen Interesse lag, mit der Kolonialregierung zusammenzuarbeiten:

"Under ... control of the Resident ... the new Emir (a man of great ability) rapidly began to learn what was required of him under British rule ... the Government had every wish, not merely to support but to augment his (the Etsu, D.K.) power, to enable him to collect his ancient tribute and to assist him to assess it fairly, to deal with turbulent pagan tribes and relieve him of the expense and trouble of all armed intervention, and finally, that it was not the intention of the Government to interfere with the institution of domestic slavery *vi et armis* but gradually substitute a better form of labour contract." (Lugard, in: Colonial Reports for 1901: 5)

Wie man aus den verschiedenen District-Notebooks der Bida Division ablesen kann, war denn auch eine der ersten Aufgaben, die sich die Residenten der gerade eroberten Provinzen stellten, die Anfertigung von Steuerveranlagungs-Berichten: Der District Officer (D.O.) oder sein Assistent reisten über Land, schätzten mehr oder weniger genau die Einwohnerzahl und das Einkommen der Dorfbevölkerung und setzten daraufhin die Steuer als Prozentsatz des geschätzten Durchschnittseinkommens fest. Im Sakpe-Distrikt (Trans-Kaduna) schätzte der A.D.O. zum Beispiel das Farneinkommen der Bauern im Jahre 1914 auf L 8 - 12 p.a. und das Gesamteinkommen auf L 15, wovon er 2% für jedes männliche Familienmitglied über 16 Jahre oder 6/- sh per Steuerzahler als Steuer ansetzte ("Assessment Report on Sakpe District, Bida Division", 1914, NAK, MINPROF 7/1, 237/1914).

Die Antwort auf die Frage, ob und inwieweit sich die Bevölkerung gegen diese Besteuerung auflehnte, galt dabei gleichzeitig als "supreme test of the tranquility of the country" (NAK, BIDANA 6, B 665, S.3) - wobei mit der Arroganz der Macht die Einhaltung von "Ruhe und Ordnung" gleichgesetzt wurde mit der Anerkennung des Kolonialsystems. Goldsmith, Resident der Nupe-Provinz in Bida ab 1902, konnte schon 1904 berichten, daß die ostentative Demonstration der waffentechnischen Überlegenheit britischer Truppen bei der Annexion von Kano und Sokoto einen "sehr beruhigenden Effekt" auf seine Provinz ausübe (Colonial Report for 1903: 10) (227). Die auf diese Weise schnell wiederhergestellte Ruhe - die auf der Seite der Bauern eher einer Grabesstille entsprach -, diente späteren Kolonialgeschichts-Schreibern als Beweis der Wertschätzung und Loyalität gegenüber der indirect rule, durch die "schweigende Mehrheit" der Bauernschaft Nord-Nigerias (228).

Zu 2: Wir deuteten bereits im vorhergehenden Kapitel an, daß die Auseinandersetzung zwischen den Angehörigen der rivalisierenden Herrscherfraktionen von Bida um Monopolprofite im Handel mit den Briten die Autorität Etsu Malikis (1884-95) schon so sehr geschwächt hatte, daß er unfähig war, irgendwelche Aktionen gegen die Bida-Prinzen zu unternehmen, die sich daran machten, die Handelsstationen in Lokoja und Egga zu plündern. Um 1901 besaßen die Lehnsherren eine nahezu ebenso große Machtfülle wie der Emir. Sie erhoben Steuern, erhielten erhebliche Naturalabgaben von ihren tributpflichtigen Untertanen, sprachen im eigenen Namen Recht und unterwarfen sich dem Emir allenfalls der Form nach (229).

Diese Privilegien gedachte die britische Regierung nun radikal zu beschneiden. Das neue Steuer- und Verwaltungssystem konnte nach ihrer Ansicht nur dann funktionieren, wenn die Macht der "Native Authority" soweit zentralisiert und die Verwaltung soweit dezentralisiert wurde, daß zumindest die Möglichkeit bestand, im Namen des Emirs erlassene Gesetze durchzudrücken und eigenmächtige Handlungen der Verwaltungsorgane, insbesondere Steuerhinterziehungen, zu unterbinden. Im Bida-Emirat unternahm Resident und District Officer daher größtmögliche Anstrengungen, um die Autorität des Emirs nicht nur wiederherzustellen, sondern auch noch zu verstärken. Die "absentee landlords" dagegen wurden gezwungen, die Metropole zu verlassen und in ihrer jeweiligen Distrikt-Zentrale zu residieren. Die Briten verboten alle Abgaben an die Lehnsherren, insbesondere die Zahlung von zakka, und führten statt dessen eine allge-

meine (Kopf-)Steuer ein, die ausschließlich dem Staat zufiel. Die Institution der ajele ebenso wie die der Lehen selbst galt als ungesetzlich und abgeschafft:

"...Messengers demanding gado (Erbschafts-Steuer, D.K.) or other fees on behalf of the Fief-holders (or Emir) are severely punished. The income power and privileges of Fief-holders over their pagan fiefs - on which they were never resident - have all been transferred, with limitations, to the Emir. Their followers farms, who usually paid zakka to their overlords, as well as to the Emir, now only pay one tax to the Emir. So thorough has been carrying out of this policy of concentration of power and income that it has overshoot its mark, and though rendering the Emir powerful and wealthy, has made him most unpopular among the impoverished and degraded (i.e. degraded of their wealth and power) Fief-holders." (Notes..., NAK, BIDANA 6, B 655, S.5-6)." (230)

Um den ranghöheren Lehnsherren eine Möglichkeit zu geben, zumindest einen Teil ihrer früheren Macht zu erhalten, und um gleichzeitig die lokale Verwaltung durch Dezentralisierung und Ausdehnung der Kontrolle bis in die entlegensten Dörfer zu stärken (231), ernannten die Briten 10 der einflußreichsten Titel-Inhaber des Fulani/Nupe-Adels zu District Heads (D.H.). Diese bezogen ein festes Gehalt von anfänglich L 76 p.a., wozu noch L 217 p.a. hinzuzuzählen waren, falls sie außerdem noch zu Beamten in Bida ernannt wurden, was die Regel war. Der Kpotun, der dritthöchste Rang im Bida-Staat hinter dem Etsu Nupe und dem Shaba, war zum Beispiel 1906 gleichzeitig Staatsbeamter in Bida und D.H. von Jima. Der Mākun, in der Rangfolge hinter dem Kpotun, war gleichzeitig Beamter in Bida und D.H. von Baro (Notes..., ibid.). Das Gehalt des Emirs von Bida betrug zu dieser Zeit (1906) L 606 p.a., das der neu ernannten Village Heads L 79 p.a., während das Durchschnitts-Einkommen eines Nupe-Bauern von Lugard auf nicht mehr als L 4-5 geschätzt wurde (s. Lugard (1907: 44)).

Zu 3: Da die Dörfer, die einem Lehnsherrn Tribut zahlten, oft über das ganze Nupe-Reich verstreut lagen (s. Nadel (1942: 118/19)), eigneten sich die (privaten) Lehen nicht in jedem Fall als Grundlage der Abgrenzung der neuen Distrikte. Ähnlich wie in anderen Teilen Nord-Nigerias, etwa in Kano (s. Colonial Reports for 1905/06: 24), war der Resident der Nupe-Provinz in Zusammenarbeit mit dem Etsu jedoch bemüht, die Distrikte gemäß den traditionellen Einflusssphären der drei Königshäuser aufzuteilen. So setzten die Briten die Lehnsherren derjenigen Königsfamilien in den Dörfern als District Heads ein, die ihnen auch schon früher "gehörten".

"Many of the farming settlements were composed of followers owing individual allegiance to their separate overlords. Zakka etc. was thus paid by each cultivator direct to his overlord, thus the taxes from one farm would be shared by half a dozen different fief-holders or men of rank. As the pacification of the pagan Districts proceeded, it was found

imperative to build up the scattered tribes into something approaching their old homologous groups. The Land Assessment work accentuated the necessity for this reorganization, as it was found impossible to assess several independent claims to a single group of hamlets. Thus it was found impossible to retain even the pretence of fiefs and fiefholders and they were accordingly abolished in 190.. (232)

... in 1906 as each farm was assessed individually, it was found possible to group them in tens and twenties, according to their old associations. The heads of these groups, subdistrict headmen, were responsible directly to the Emir and Resident. The sub-district system having proved a great success, it was then possible to appoint District Headmen from among the Sarakuna of Bida... They are all most keenly alive to the benefits of the new departure. And as the Emir is placing some of the 'opposition' in such important Districts as Bangba and Magwe, it is (thought) that this will lessen much of his present unpopularity ... farmers generally are nervous as to what the change may mean to them, and their Headmen will need very careful supervision at first." (233)

Zu 4: Der High Commissioner für Nord-Nigeria, Lord Lugard, wollte zu drastische und hastige Reformen nach Möglichkeit vermeiden. Er setzte alles daran, sich die Loyalität der einflußreichsten Persönlichkeiten der Emirate zu erhalten und nur die "Palast Clique", die "gang of low-class and avaricious retainers" radikal zu beschneiden (s. Lugard, in: Colonial Reports for 1905/06: 25). Die begeisterte Zustimmung vieler Adeliger zu den britischen Reformen, von denen die jährlichen Kolonialberichte zwischen 1904 und 1907 berichten, ist daher durchaus glaubwürdig. Insbesondere, wenn man außerdem bedenkt, daß die Tributherren die Anordnungen der britischen Administration bezüglich der Abschaffung der Lehen und der zakka-Zahlungen ungestraft in den Wind schlagen konnten; beide Institutionen bestehen heute noch (s. Kap. II.2.2).

Ein wesentlicher Grund, der die reibungslose Transformation der Produktionsweise des Sklavenraubes durch die Kolonialregierung erleichtern sollte, war, daß zwar der Sklavenhandel im Bida-Emirat bereits ab 1897 verboten wurde (234), nicht jedoch die Beschäftigung von Sklaven im Hause oder auf dem Felde. Die Fluchtwelle von Sklaven hielt im Falle Bidas und des benachbarten Kontagora-Emirates jedoch noch mindestens bis 1905-07 an. Die Sklaven-Plantagen entvölkerten sich, und es fand eine Wanderbewegung großen Ausmaßes von den befestigten Städten hin auf das Land statt: "Trotz der Tatsache, daß die Sklaven-Plantagen nun verlassen daliegen, wird überall neues Land aufgenommen, es regnet viel und die Ernte ist gut", schreiben die Kolonialberichte 1905/06 über die Nupe-Provinz (1905/06: 49; Übers. D.K.).

Die Emire beschwerten sich dagegen bitterlich, daß die Briten sie ihrer Arbeitskräfte beraubt hätten: "Die eine konstante Beschwerde der herrschenden Klasse ist, daß sie keine Sklaven hat." (235)

Um die herrschende Klasse nicht zu sehr zu vergrämen, blieb der Kolonialregierung im Rahmen der indirect rule nunmehr nichts anderes mehr übrig, als "einen zu schnellen Übergang von dem alten zu einem besseren

Arbeitsvertrag zu entmutigen." (236) Anderenfalls sah Lugard - keineswegs zu Unrecht - die unmittelbar drohende Gefahr, daß die soziale Ordnung des Landes vollständig aus den Angeln gehoben würde (ibid.). Die Art und Weise, wie die Briten diese Transformation der Sklaverei zur Lohnarbeit förderten, ist jedoch ein gesondertes Thema, das im Kapitel über die Entstehungsgeschichte der Lohnarbeit ausführlicher dargestellt werden soll (s. Kap. III.2.3).

- 2.2 Schwerpunkte der Konsolidierung und Ausdehnung der politischen Macht des Nupe-Adels unter der Kolonialherrschaft
- 2.2.1 Die Umwandlung des Lehnssystems und des kommunalen Grundeigentums in Privateigentum unter dem Einfluß der Kolonialgesetzgebung
- 2.2.1.1 Das Spannungsverhältnis zwischen Gesetz und Wirklichkeit

Im Vertrag von Kusogi (1897) mußte die Bida-Aristokratie etwa die Hälfte ihres Herrschaftsbereiches an die Royal Niger Company abtreten und sich mit dem eigentlichen Stammgebiet der Nupe nördlich des Niger begnügen. Die Unterdrückung der Bauern in den ehemals Bida tributpflichtigen Regionen wurde dadurch jedoch nicht vermindert. Die Yagba-, Bunu-, Kakanda-Bauern und andere Stämme an den südlichen Ufern des Niger bis hinunter nach Lokoja, hatten beispielsweise ihre Abgaben nun nicht mehr nach Bida, sondern an die Emire und Chiefs der Ilorin- und Kabba-Provinz abzuführen. Die Herrscher des Bida-Emirates wurden für ihren Gebietsverlust insofern entschädigt, als ihnen die "Land and Native Rights Ordinance, No.1" von 1916 weitgehende Rechte bezüglich der Verfügungsgewalt über Grund und Boden ihres Emirates gesetzlich zusicherte, die sie bis dahin gar nicht, oder nur zeitlich und regional begrenzt, genießen hatten, nämlich soweit jeweils gerade ihre direkte militärische Macht (Strafexpeditionen etc.) reichte (237). Bereits unter Etsu Masaba (1859-73) - so sagen die Nupe - gab es keinen Platz im Nupe-Reich, der nicht seinen Lehnsherrn als privaten "Eigentümer" hatte. Masaba, im Bestreben, die Macht seiner Dynastie zu festigen, teilte das gesamte Beni- und Kusopan-Land (d.h. Cis- und Trans-Kaduna) Dorf für Dorf unter seinen Söhnen, Töchtern und Gefolgsleuten auf, was ihm den Spitznamen nda na ma ga na, "Vater des Verteilens", eintrug (Nadel (1942: 118)). Der Begriff "Eigentum" ist in der Nupe-Terminologie jedoch nicht, wie etwa im europäischen Landrecht, genau spezifiziert. Der Nupe-Bauer bezieht sich auf die Oberhoheit des Dorfältesten über das Dorfland mit denselben Worten, wie auf seinen eigenen Acker oder das Gemeindefeld, das in der Nupe-Sprache ebenfalls dem Dorf "gehört" (s. Nadel (1942: 183)). Die "echten" Nupe nennen sich auch kintsozi, "Eigentümer des Landes" - in Abgrenzung gegenüber zugewanderten Fremden, zazi kati, "Leuten von draußen", wie etwa den Gwari von Lemu (s. Nadel (1942: 70/71)).

Nach herrschender Lehrmeinung galt in ganz Nord-Nigeria, gemäß den ungeschriebenen überlieferten Gesetzen der Bauern, daß alles Land - bebaut oder un bebaut, selbst Sumpf und Busch - seinen Herrn hat:

"... under native customary law there has never been any land which can be regarded 'unoccupied'. The indigenous system does not admit that land can ever be without an 'owner'." (238)

Diese Anschauung kann als ein typisches Merkmal aller naturwüchsigen Stammesgemeinschaften angesehen werden: (239) Der Stamm, ohne den das vereinzelte Individuum nicht existieren kann, erscheint als natürliche oder göttliche Voraussetzung der Aneignung des Bodens durch die bäuerliche Arbeit seiner Mitglieder. Die zusammenfassende Einheit des Stammeswesens - sei es das Oberhaupt der Stammesfamilie, der Despot oder ein Gott - repräsentiert den höheren oder eigentlichen (einzigen) Eigentümer, während die Mitglieder lediglich Besitzer sind und nur so lange ein Anrecht auf die Zuteilung von Boden haben, wie sie dem Gemeinwesen angehören. Die politische Organisation des Clans, des Stammes, der Gemeinde oder des Staates entscheidet über den Grad der Verfügungsgewalt des Bauern über seine Produktionsmittel und die Höhe der verlangten Abgaben. Abgesehen von direkter gewaltsamer Aneignung, bei der der Raubende nicht auf die Rechtmäßigkeit seiner Handlung, sondern auf die Überlegenheit seiner Waffen vertraut, kann das Stammesoberhaupt Tributforderungen aus dem Surplusprodukt des Bauern auf unterschiedliche Art und Weise legitimieren: Erstens als Entgelt für persönliche Dienstleistungen des Oberhauptes, die sich aus dessen sozialer Verpflichtung gegenüber seinen Untergebenen ergeben. Beispiele dafür wären die Organisation der Stammesverteidigung oder von Straßen- und Wasserbauprojekten, die Verteilung des vakanten Landes, die Vermittlung bei Streitigkeiten, Repräsentation der Interessen der Gemeinschaft gegenüber weltlichen oder göttlichen Herrschern, etc.. Zweitens als Umlage der direkten Kosten des Gemeinwesens, zum Beispiel beim Bau von Verteidigungsanlagen oder bei Stammesritualen (s. Ahlers et al. (1973: 21-32)). Wahrscheinlich beruhte - und beruht zum Teil auch heute noch - die jährliche Ernteabgabe, die die Bauern an ihre Dorfältesten zahlten, ebenso wie andere Vorrechte des Zitsu (s. Nadel (1935: 304); (1942: 60)), auf eben dieser Anerkennung der Legitimität seiner Herrschaft; denn diese Abgaben wurden vom Geber nicht als Zwangsabgabe oder Steuer, sondern eher als Geschenke angesehen (s. Nadel (1935: 304)). Diese politische Organisation des Stammes oder der Dorfgemeinschaft wurde jedoch im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts zunehmend dominiert von den Interessen der herrschenden Klasse in der Reichshauptstadt. Deren Herrschaft war, wie wir bereits sahen, keineswegs auf dem Glauben an ihre Rechtmäßigkeit aufgebaut, sondern auf ständiger militärischer Präsenz. Viele Aspekte dieser Verflechtung der divergierenden politischen Organisation von Staat und Dorfgemeinschaft wurden bereits von Nadel (1935) so ausführlich dargestellt, daß an dieser Stelle nicht mehr darauf eingegangen werden muß. In einem entscheidenden Punkt trug Nadel, ebenso wie die Kolonialregierung, dem sich aus dieser Verflechtung ergebenden Dualismus der Landeigentumsrechte im Nupeland, das der Bauernfamilie und der Dorfgemeinschaft in vorkolonialer Zeit noch weitgehende Verfügungsgewalt über das Land gab, jedoch keine Rechnung. Die Briten gingen vielmehr von der ihnen genehmen Ansicht aus, daß alle "Title to Land accrued to the later conquerors" (Lugard (1923: 283)), da nach dieser Interpretation sämtliche Landeigentumsansprüche bequem auf die britische Krone übertragen werden konnten (240).

Die "Land and Native Rights Ordinance" von 1916, die den Ergebnissen eines Untersuchungskomitees über Landfragen von 1908 Rechnung tragen sollte, stellte die Disposition über alle native lands ausschließlich dem britischen Gouverneur als Treuhänder der "Eingeborenen" anheim. - Diese Bestimmung diente aber in erster Linie dazu, den Erwerb von Grundeigentum durch Nicht-Nigerianer zu begrenzen, indem Landbesitz von Ausländern ohne Besitz-Zertifikat des Gouverneurs als illegal galt (241). In bezug auf die afrikanische Bevölkerung blieb diese Bestimmung nach Lugard ein dead letter, weil das Colonial Office die Befugnisse des Gouverneurs sogleich an die traditionellen Herrscher delegierte (Lugard (1923: 292); Perham, M. (1937: 306)). Die Gerichtshöfe der Emire, bzw. der Native Authority, gewannen somit nahezu unumschränkte legale Entscheidungsgewalt in allen Landeigentumsstreitigkeiten. Eine der "Autoritäten" in Fragen des nigerianischen Grundeigentums, T.O. Elias, hebt denn auch als einen der zwei Hauptkritikpunkte der Kolonial-Landgesetzgebung in Nord-Nigeria hervor:

"... its conversion of customary 'ownership' into a mere right of occupation, based largely upon the wrong hypothesis that the Fulani feudal lords of the people were the real owners of the land - their subjects could be at best only tenants at will;" (Elias, T.O. (1963: 329); s. auch Orr, C. (1911: 251)).

Die Verlagerung der Interpretation des Grundeigentums-Rechtes in die Gerichtshöfe der N.A. gewährte der Grundherren-Klasse von vornherein einen Platzvorteil. Entscheidend war hier letztendlich, ob Streitfälle nach dem traditionellen Gewohnheitsrecht (customary law) oder nach den Gesetzen des Islam, dem Sharia, abgeurteilt wurden. Das Gewohnheitsrecht, das nach herrschender Lehrmeinung Landtransaktionen in Nord-Nigeria normalerweise regelte (s. Anderson, J.N.D. (1954: 185); Hill, P. (1972: 240)), würde man vergeblich bemühen, wollte man daraus Ansprüche auf ein Grundeigentum ableiten, das den Bedarf der eigenen Familie weit übersteigt - zumal, wenn die Familie den Boden nicht selbst bestellt, sondern an den eigentlichen Besitzer gegen eine jährliche Rente verpachtet. Eine willkommene Möglichkeit, ererbte Eigentumsansprüche auf weite Landstriche durchzusetzen, war jedoch die Anwendung des islamischen Sharia, welches "absolutes Eigentum" im Gegensatz zum bloßen Nutzungsrecht anerkannte (s. Cole, C.W. (1952: 34,36)):

"... the persistence of ideas associated with fief holding... is the whole root of the pressure to have Moslem Law recognised in land matters."

Diese Aussage Coles (1952: 36) in bezug auf die Ambitionen der Lehnsherren von Zaria gilt auch für Bida, wo der Versuch, die traditionellen Lehnrechte in privates Grundeigentum zu verwandeln, jedoch angeblich noch nicht so weit fortgeschritten war wie in Zaria (s. Cole, C.W. (1952a: 34)). Ebenso wie in der Zaria-Provinz ließen sich auch in der Nupe-Provinz auf der Grundlage des mohammedanischen Rechtes die Privilegien der Grundherren-Klasse festigen und sogar noch ausbauen über Gebiete, die sich in vorkolonialen Zeiten der Kontrolle des Adels in Bida entziehen konnten. Die Kolonialadministration schob dem - trotz gegenteiliger Beteuerungen - weder zu Beginn ihrer Herrschaft noch in den späteren Jahrzehnten einen effektiven Riegel vor.

Sobald Dorfland, z.B. wegen des Todes des Bebauers, brach lag, eignete sich der Lehsherr der umliegenden Gebiete die Felder an (242), um sie dann selbst weiterzuverpachten. Der Wegfall eines großen Teils der vorkolonialen Ausbeutungsformen unter der Kolonialherrschaft bewirkte, daß sich der Adel um so mehr auf die ihm verbleibenden Abgaben stützte. Der ursprünglich religiös begründete "Zehnte" (zakka) wurde zum "biggest channel for extortion and robbery of the whole taxation system." (243)

Da Prozesse über Landstreitigkeiten im Bida-Emirat vor dem Alkali-Gerichtshof oder, in der Berufung, vor dem Gerichtshof des Emirs entschieden wurden (s. Cole (1952a: 35)), dürfte es den Richtern, die die politische Macht, sowie den Polizeiapparat hinter sich wußten, nicht schwer gefallen sein, in Fällen, in denen sie Gefahr liefen, die Privilegien ihrer eigenen Klasse zu schmälern, nach dem Sharia zu urteilen. Oft kam es aber gar nicht erst zur Verhandlung, weil die Beschwerde eines Bauern oder sogar eines ganzen Dorfes gegen den Grundherrn bereits im Vorfeld niedergeschlagen wurde; letzteres war insbesondere dann der Fall - selbst bei den offensichtlichsten Gesetzesbrüchen -, wenn der Beschwerdeführer keinen Patron aus der herrschenden Klasse als Fürsprecher fand (244). Die britische Administration sah sich mehr oder weniger zufällig erst im Jahre 1944 gezwungen, diesen Zustand offiziell zur Kenntnis zu nehmen (245). Der Anlaß dazu war ein Pensionsantrag eines N.A.-Beamten, der seinen Antrag auf Rentenerhöhung unter anderem damit begründete, er habe vor seiner Dienstzeit ein regelmäßiges Einkommen aus Grundrente von Bauern aus den umliegenden Dörfern erhalten - was in britischen Augen als illegal galt (s.o.). Bis zu diesem Zeitpunkt hatte man sich in Bida an die bereits erwähnte mehr auf Zweck-Optimismus als auf der Realität beruhende Äußerung Lugards gehalten, der 1906 in bezug auf die Nupe-Provinz berichtete:

"The old fief-holders have been abolished; they numbered 76 ... Ajeles (collectors) have been abolished (too)." (246)

Wie der Senior District Officer (S.D.O.), Bida aber nach einigen Diskussionen mit dem Etsu und dessen Hof-Rat bald bemerkte, war das Lehnssystem keineswegs tot, sondern noch quicklebendig:

"It touches the personal interests of practically every senior member of the Bida Native Administration... . In my opinion official recognition of the system by which large tracts of land are alienated from the peasantry would be as unconscionable as were the Enclosure Acts of the late 18th century in England I do not feel that the Native Courts in their present stage of development are sufficiently sound to withstand the pressure which is likely to be exercised by one class of litigants in cases of this nature." (247)

Um die Begründung für die Abweichung vom traditionellen Gewohnheitsrecht befragt, verfuhr der Emir und sein Rat mehrgleisig, wobei sie sich offensichtlich mehr um die Erhaltung ihrer Machtposition, als um eine objektive Darstellung der realen Landbesitzverhältnisse bemühten: Zunächst berief sich die Native Authority in Bida auf die Position,

zakka sei nicht gleichzusetzen mit den früheren Tributzahlungen, sondern das Wort bezeichne allein "die religiösen Verpflichtungen eines Moslems" (Chief Scribe, Bida N.A., to S.D.O., Bida, 5. Aug. 1944, NAK, ibid.). Dies mochte zwar hinsichtlich der Wortabstammung (s.o.) zutreffen - nur wurde in Bida unter zakka eben auch die traditionelle Grundrente oder Tributzahlung subsumiert, die im Falle der Nichterfüllung vor Gericht einklagbar war und zum Einzug des Landes seitens des Grundherrn führen konnte:

"... the tenancy is liable to forfeiture should the lessee fail purposely to give consideration to his landlord annually..." (Chief Scribe, Bida N.A., to S.D.O., ibid.). (248)

Anläßlich der Aufdeckung des Fortbestehens des Lehnssystems im Bida-Emirat sprach sich 1945 der Sultan von Sokoto, das Oberhaupt der nigerianischen Moslems, offiziell gegen das Lehnssystem und die daraus resultierenden zakka -Abgaben aus, als er in dieser Angelegenheit vom Etsu Nupe um Unterstützung gebeten wurde (s. Anhang E 2). Diese Stellungnahme des Sultans war anscheinend mit dem britischen Residenten in Sokoto abgesprochen worden (s. Resident Sokoto to Secretary North. Prov., Jan. 1946, NAK, ibid.) und stellt auch in bezug auf die Sokoto-Provinz vermutlich eher die offizielle Lehrmeinung als die tatsächliche Entwicklung dar (249).

Nachdem sich die ursprüngliche Position der Bida-N.A., zakka entspringe allein den religiösen Verpflichtungen eines Moslems, als unhaltbar herausgestellt hatte, verlegten sich der Etsu Nupe und seine Ratgeber auf eine neue Argumentation: Das Lehnssystem sei nicht nur legal, sondern ginge auch von den legitimen Interessen gleichberechtigter Partner aus, weil die Grundherren ihr Eigentum durch eigene Initiative erworben hätten, indem sie Bauern zu Investitionen in das Land veranlaßten, wie dem Roden des Busches, dem Pflanzen wirtschaftlich nutzbarer Bäume etc. (250).

Diese Sichtweise ließ sich jedoch ebenfalls kaum aufrechterhalten, weil das geltende Gewohnheitsrecht nur die vom tatsächlichen Bebauer des Landes eigenhändig vorgenommenen Investitionen berücksichtigen würde, das Land danach also eher den "Pächtern" als den Grundherren zufiel (251). Außerdem beanspruchten die Bida-Grundherren nicht nur für die Bebauung der Felder ihrer privaten Güter oder ehemaligen Sklaven-Plantagen Tribut, sondern für ganze Landstriche, und zwar sowohl für bebautes als auch für unbebautes Land:

"Consideration in kind and in its various forms is payable by Natives of Bida Emirat for the use of land ... it varies with the products from both cultivated and uncultivated estates." (252)

Letztendlich zog sich der Etsu Nupe daher auf die Position zurück, die Bauernschaft leiste die jährlichen Abgaben als Geschenk aus Respektbezeugung gegenüber der Familie, die das Land zur Verfügung stelle. Das ganze sei eine "harmlose Gewohnheit", und im übrigen gebe der sogenannte landlord Gegengeschenke, die mehr kosteten als das, was er erhalte (s. Resident, Niger Province, to Secretary Northern Provinces, 8 Nov. 1945, NAK, ibid.).

Weil die zakka-Zahlungen der offiziellen Intention der kolonialen Steuer- und Landgesetzgebung widersprachen und der Emir sowie seine Ratgeber die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses ablehnten, forderte der Senior District Officer den Etsu Nupe auf, eine Liste der Grundherren von Bida aufzustellen, um so einen Überblick über das Ausmaß des illegalen Lehnssystems zu erhalten.

Diese Liste (siehe Anhang E 1) ergab, daß im Bida-Emirat noch 1945 mindestens 145 Grundherren existierten, unter denen sich nicht nur Angehörige der drei Königsfamilien, sondern auch praktisch alle höherrangigen Mitglieder der Verwaltungs- und (ehemaligen) Militär-Aristokratie bis hin zu (ehemaligen) Sklavenrängen und weiblichen Mitgliedern des Bida-Adels befanden. Gemäß der Liste verfügten die Grundherren je nach Rang und Abstammung über 1 - 20 Dörfer - insgesamt 437 Dörfer oder ehemalige Sklaven-Plantagen im Bida-Emirat -, von denen sie jährlich je 1 - 250 Bund Sorghum als zakka erhielten (253).

Sowohl die Anzahl der Grundherren und Dörfer als auch die angegebenen Tributleistungen erscheinen in einzelnen, heute noch nachprüfbaren Fällen (aus naheliegenden Gründen) als zu niedrig angesetzt und geben daher allenfalls Mindestwerte an (254).

Nachdem die Fortdauer des Lehnssystems im Bida-Emirat nunmehr aktenkundig geworden war, regte der Sekretär der Nord-Provinzen Nigerias ein erneutes öffentliches Verbot aller Abgaben außer der regulären Steuer an - nicht zuletzt im Hinblick auf mögliche Gefahren, die eine neue durch übermäßige Ausbeutung in die Enge getriebene Bauernschaft mit sich bringen könnte:

"... the Etsu should realize that, when they (the peasants, D.K.) become fully alive to their significance, they are liable to take matters into their own hands..." (Secretary Northern Provinces to Resident Niger Province, 4 Dez. 1945, *ibid.*).

Auf Anordnung des District Officers bereiste der Etsu Nupe, gefolgt von seinen Ratsherren, im Januar 1946 die sieben District-Headquarters seines Emirats und verkündete den dort versammelten Dorfältesten, daß zukünftig Geber und Empfänger von zakka schwer bestraft würden (255).

Dieses war eine wahrhaft salomonische Entscheidung, die allen zukünftigen Beschwerden einen festen Riegel vorschob. - Welcher Bauer konnte es sich schon leisten, sein Recht einzuklagen, wenn er dabei Gefahr lief, selbst bestraft zu werden? Die britische Administration konnte daher das Problem beruhigt zu den Akten legen. Zehn Jahre später regelte die Kolonialregierung das Verbot von Abgaben an höher stehende Personen in ähnlicher Weise für ganz Nigeria durch die "Customary Present Order" von 1955 (256).

Faktisch sahen die traditionellen Herrscher des Nupelandes nach 1946 angesichts der bestehenden Machtverhältnisse keinerlei Notwendigkeit, ihre Tributforderungen aufzugeben. Die Briten zeigten angesichts des Widerstandes des Emirs und seiner Gefolgschaft auch kein übermäßiges

Interesse an der Durchsetzung ihrer Anordnungen. Letzteres hätte an der ökonomischen Basis der herrschenden Klasse gerüttelt und die Kooperationsbereitschaft der Nupe/Fulani-Dynastie, auf die die Kolonialverwaltung angewiesen war, möglicherweise in offene Feindschaft verwandelt.

Was war nun eigentlich tatsächlich hinsichtlich der Grundeigentumsverhältnisse im Nupeland in den ersten Jahrzehnten der Kolonialherrschaft geschehen? Augenscheinlich waren die früheren Lehen und die territorial voneinander abgegrenzten Tributsphären der drei Königshäuser in Bida lediglich in 10 (später 7) Distrikte (257) zusammengefaßt und als offizielle Verwaltungseinheiten der N.A. von der Kolonialregierung anerkannt worden. Viele - wenn nicht die meisten - der Sklaven-Plantagen hatte der Nupe-Adel keineswegs aufgegeben, sondern in semif feudale Landgüter umgewandelt (258). Als ihnen die direkte Kontrolle über ihre Sklaven und Bauern durch die Briten genommen wurde, erkannten die Nachkommen der ehemaligen Sklavenhalter den Nutzen des Privateigentums an Grund und Boden als Mittel der Herrschaftssicherung. Sie versuchten nun stillschweigend, über die von ihnen dominierte Rechtsprechung der N.A., Privateigentumsansprüche an ihren ehemaligen Sklaven-"Dörfern" und Lehen durchzusetzen. Das Verhältnis zwischen den Sklaven, bzw. deren Nachkommen und den Bauern einerseits und den neuen "Grundherren" andererseits wurde nunmehr nur noch vereinzelt durch direkte physische Gewaltausübung seitens der herrschenden Klasse bestimmt. Die von den Briten neu geschaffene politische, legislative, judikative und exekutive Gewalt - alle vereint unter der Kontrolle des Bida-Adels, wie wir noch ausführlicher sehen werden - ersetzten die unmittelbare Gewaltherrschaft durch eine legitimere Form der Herrschaft (259).

C.W. Cole, der Ende der vierziger Jahre mit der Untersuchung der Grundeigentumsverhältnisse im Bida-Emirat beauftragt wurde, konstatierte zwar ebenfalls die illegalen Bestrebungen der Grundherren, ihre Privateigentumsansprüche an Grund und Boden durchzusetzen, er hielt diese Entwicklung aber für eine Ausnahmeerscheinung, die sich auf wenige zer-splitterte Lehen nahe Bidas beschränkte (260). Hinsichtlich der territorialen Ausdehnung grundherrlicher Ansprüche war Coles Lagebericht aus der Nupe-Provinz jedoch ebenso von dem Zweckoptimismus des Kolonialbeamten geprägt, wie seine Einschätzung der erneuten Maßnahmen der Kolonialverwaltung gegen Tributzahlungen im Bida-Emirat, die - so Cole - das Lehnssystem nach "vergleichsweise wenigen Jahren" abschaffen werden (Cole (1952a: 36)).

Noch heute existieren die Grundeigentumsansprüche des Bida-Adels in allen Teilen Cis-Kadunas - und entgegen den Annahmen von Cole, Nadel (1942: 181) und Adeniyi (1972: 53) - sogar in Dörfern westlich des Kadunas.

Der Nagorji und District Head von Lemu nannte zum Beispiel noch 1976 drei Siedlungen südöstlich von Dabba, im Hochland Trans-Kadunas, weitab von jeder Stadt, als ihm tributpflichtig. Alle drei Siedlungen liegen in einem Gebiet, über das der Nakorji seit vorkolonialer Zeit Herrschaftsansprüche hat. Vor der britischen Eroberung war das benachbarte reiche Ölpalm-Gebiet um Yeti das Lehen des Nakorji (s. Nadel (1942:96)),

Über das der gleiche Titel-Halter auch 1908 von den Briten als District Head eingesetzt wurde. Nach Frobenius galt der Nakorji, der 1911 in einer prächtigen Residenz in Egbako (bei Dabba) über den Yeti-Egbako-Distrikt herrschte, als der reichste Fürst Bidas (261).

Ein weiteres Beispiel für Grundeigentumsansprüche des Bida-Adels in Trans-Kaduna ist das ertragreiche Kola-Anbaugebiet um Labozi, das seit jeher zur Einflußsphäre der Umaru-Majigi-Familie gehörte. Seit 1908 bis zur Zusammenlegung des Labozi-, Egbako- und Sakpe-Distriktes zum Kutigi-Distrikt besetzte diese Familie, mit kurzen Unterbrechungen, auch den Posten des D.H. in Labozi (s. Dupigny (1920: 21,33)). Noch heute besitzt zum Beispiel der Makun aus dem Majigi-Haus dort nach eigenen Angaben eine Plantage von etwa 200 Kola-Bäumen.

Im übrigen trifft die von Cole gegebene Darstellung schon deswegen nicht zu, weil die Aufteilung privater Lehen in viele zersplitterte, über das ganze Nupe-Reich verstreute Ländereien, gerade ein politisches Grundprinzip des Nupe-Staates darstellte, um der Machtkonzentration bei einzelnen Grundherren entgegenzuwirken (Nadel (1942: 117/18)) - die Zersplitterung der Lehen war also keineswegs auf die Umgebung der Großstädte beschränkt. Daneben existierte zwar - spätestens seit der Regierungszeit Etsu Malikis (1884-95) - eine Aufteilung des Nupelandes in sechs große zusammenhängende "öffentliche", an Rang und Amt gebundene Lehen oder Distrikte (s. Nadel (1942: 119)). Die Grenze zwischen "öffentlichen" und "privaten" Lehen war aber aus mehreren Gründen fließend, soweit man sie unter dem Gesichtspunkt der Transformationsmöglichkeit der Lehen in Privateigentum betrachtet:

Erstens waren auch wichtige Titel und die damit verbundenen Lehen, insbesondere in der Rangordnung der Hof-Sklaven vererbbar, wie z.B. das Amt des Ndatwaki (Lehen in vor-britischer Zeit, Kutigi und Enagi), des Manfada und des Dzwoafu. Vererbbare Titel gab es auch innerhalb des zivilen Verwältungs-Adels - Nadel erwähnt z.B. den Rang des Etsu Basa (s. Nadel (1942: 108,117,100)) - und, zumindest im frühen Nupe-Reich, sogar innerhalb der Königsfamilie(n). Baikie berichtete z.B., daß der Titel des nokoji (Narkoji, D.K.) sich traditionellerweise innerhalb des Etsu Maazu-Zweiges der Königsfamilie schon seit mindestens vier Generationen vom Vater auf den Sohn vererbte (s. Baikie, W.B. (1867: 106)).

Zweitens versuchten die drei Königsfamilien im Rahmen der Ämterrotation zwischen den rivalisierenden Clans, abgegrenzte territoriale Einflußsphären geltend zu machen, sobald Ämter, an die bestimmte Lehen geknüpft waren, zur Verteilung standen. Diese Tradition setzte sich auch unter der britischen Verwaltung fort, indem beispielsweise die neuen District Heads nach Möglichkeit aus der Mitte derjenigen Königsfamilien gewählt wurden, in deren Einflußsphären der Distrikt lag (s. Dupigny (1920: 28,33)). Wir sahen dieses Organisationsprinzip bereits am Beispiel Labozis. Gleiches galt auch für den Jima/Doko-Distrikt, dessen D.H. von 1908 bis heute ganz überwiegend, wenn nicht ausschließlich, aus dem Majigihaus stammte, zu dessen traditioneller Einflußsphäre diese Region gehörte (262).

Ein drittes Beispiel ist der Magwe/Dakmon-Distrikt (später in Lemu-Distrikt umbenannt). Hier hielt bis 1913 der Yerima Usman, danach der Rofien Isa, beide aus dem Masaba-Hause (s. Dupigny (1920: 33)), den

D.H.-Posten inne, den dieses Haus anscheinend seit Masabas Zeiten als Familien-Domäne betrachtete. 1932-36 und 1939 wurde diese Kontinuität durch die Absetzung des District Head wegen Steuerhinterziehung unterbrochen (s. "Lemu District Notebook, NAK, n.d., n.p.; Dupigny (1920: 21,33,35)). Heute bekleidet ebenfalls ein Nachkomme Masabas das Amt des D.H. in Lemu.

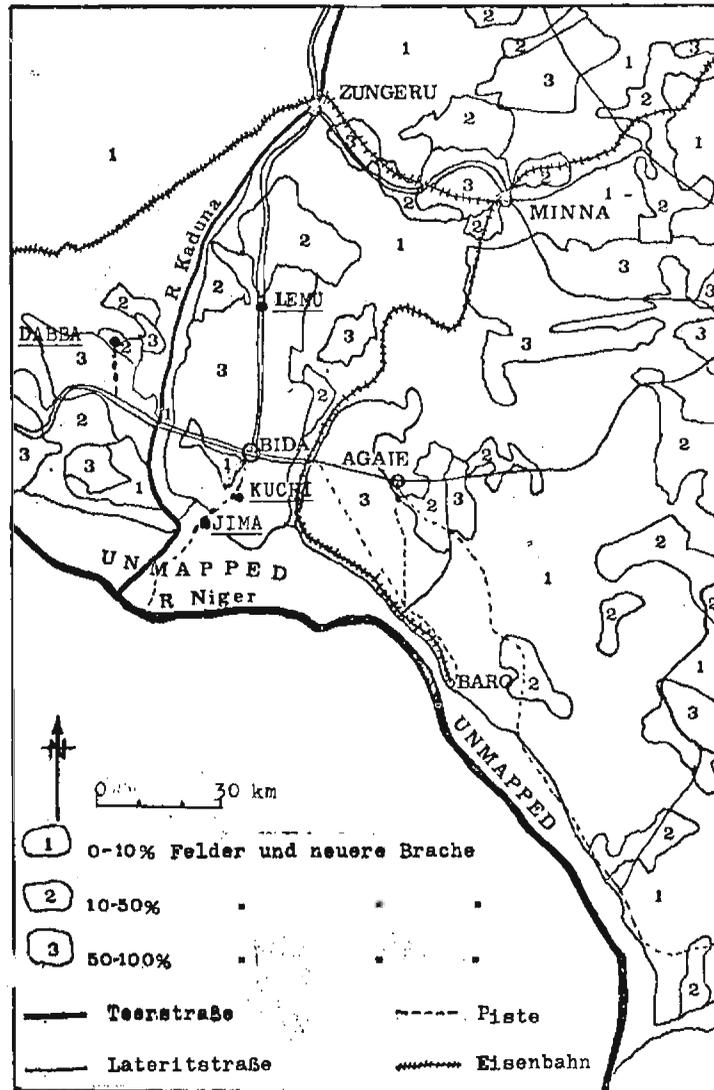
Entgegen den optimistischen Einschätzungen Coles blieb das semifeudalistische Grundeigentumssystem im Nupeland zwar auch nach dem Zweiten Weltkrieg bestehen, es bildeten sich aber in der Regel keine vorrangig ökonomischen, am Ertrag ausgerichteten Pachtkontrakte zwischen dem Grundherrn und den Bauern heraus, wie etwa bei den Share-crop-Arrangements der Bauern Indiens oder Perus. Dazu mag neben der verhaltenen Mißbilligung der Relikte der "Feudalwirtschaft" durch die Kolonialregierung auch die geringe Kultivierungsdichte im Nupeland beigetragen haben, die aber selbst wiederum nicht zuletzt politische Ursachen hat, wie wir später noch sehen werden (s. auch Nadel (1942: 181)).

Die These Nadels, daß in Cis-Kaduna, dem Zentrum des Nupe-Lehnssystems "kein überschüssiges Land existierte", das einem potentiellen Nachfrager zur Verfügung gestellt werden könne (Nadel (1942: 192/93)), trifft nämlich nur insoweit zu, als sie sich auf konkurrierende Grundeigentumsansprüche bezieht. Denn auch in dieser Region gibt es weite Flächen unbauten Landes - sowohl in den Marschen des Niger und Kaduna, als auch direkt vor den Toren Bidas, zum Beispiel entlang der Bida-Wuya- oder der Bida-Doko-Straße - wengleich der Bevölkerungsdruck östlich des Kaduna wesentlich höher liegt als westlich des Flusses.

Die Existenz fruchtbaren Ackerlandes, das nur durch den Eigentumsanspruch des Grundadels der Bebauung entzogen wird, bestreitet die Grundherrenklasse Bidas zwar in der Regel aus Gründen, auf die wir später zurückkommen. Anlässlich einer Reisanbau-Kampagne zur Versorgung der britischen Truppen in Gambia und anderswo während des Zweiten Weltkrieges gab allerdings der Etsu Nupe persönlich eine indirekte Bestätigung, daß selbst fruchtbares Marschland bis dahin aufgrund des Lehnssystems brach lag. Gemäß G.W. Lines bestimmte der Emir:

"Any potential rice swamps not cultivated by the absentee landlords are to be handed over for the duration of war (sic) to men who are willing to farm them." (Lines (1943: 91)).

Nur am Rande sei erwähnt, daß diese temporäre Aufhebung der Landeigentumsrestriktionen unter dem Druck der britischen Kriegsanstrengungen den Nupe-Bauern nicht nur Vorteile brachte. Die Kolonialverwaltung erlegte jedem Distrikt Getreide-Ablieferungsquoten auf, die etwa einem Zehntel der (von den Briten) geschätzten Gesamtproduktion entsprechen sollte - in Wirklichkeit aber vermutlich beträchtlich höher lagen. Lines berichtet, daß aus einer geschätzten Reis-Ernte von 8000 tons p.a. 2000 tons, d.h. 25% (!) direkt an das Militär abgeliefert wurden (Lines (1943: 89)). Nach den Statistiken des Bida, N.A.-Central Office betragen die abgelieferten Reisquoten der Bida Division 1944 sogar 120 615 Sack Reis (d.h. 3050 tons), die zu 63% aus den Jima-Doko- und Katcha-Distrikten stammten (NAK, BIDANA, 92A).



Karte 2: Landnutzung im Bida-Emirat und angrenzenden Regionen des Niger State (Kultivierungsdichte nach Luftaufnahmen von 1962, ausgewertet durch J. Valette). - Quelle: "Emirat Technical Service (1975:n.p.)

Die Aufteilung der Quota auf die einzelnen Bauern erfolgte durch die Dorfvorsteher und andere N.A.-Beamte. Ein Grundherr aus Bida, der von 1941-44 selbst an der Kollektion der Zwangsabgaben teilnahm, erzählte 1976, daß einige Farmer Reis oder Erdnüsse auf dem Markt einkaufen mußten, um ihre Quoten einhalten zu können und ihnen nahegelegt wurde, in den ebenfalls kriegswichtigen Zinn-Minen Bauchis Arbeit zu suchen, um damit das für den Ankauf des Getreides nötige Geld zu verdienen (pers. Inf.).

Daß die Hindernisse bei der Landaufnahme im Nupeland kaum demographisch erklärt werden können, zeigen auch die vorhandenen Statistiken. Der Bevölkerungszensus von 1952 gibt für die Distrikte Cis-Kadunas 38-89 Personen per Quadratmeile und für Trans-Kaduna 19-25 Personen per Quadratmeile an (263). Und selbst die heutige Bevölkerungsdichte von 47 bis 140 Personen per Quadratmeile (oder 34-94 Personen/km²) (s. Anhang D) setzt der Anbauflächenausdehnung noch keine "natürlichen" Grenzen.

Nach Luftaufnahmen des Nupelandes aus dem Jahre 1962 schätzt J. Valette die Kultivierungsdichte (incl. 1-2jähriger Brache) in Trans-Kaduna auf durchschnittlich weit unter 50%, in der Bida-, Jima- und Lemu-Region auf 50-100% und in dem durch das Dreieck Bida, Wuya, Kuchi (Cis-Kaduna) grob umrissenen Gebiet auf 0-10% (s. Karte 2). Selbst wenn man die Notwendigkeit von Brachland, Waldreservaten (für die Brennholzversorgung der Städte und Dörfer) und von Weideflächen für die Herden der Fulani-Nomaden berücksichtigt, bleibt wahrscheinlich immer noch unbebautes Land übrig, das man nach dem tradierten Gewohnheitsrecht verteilen könnte, wenn nicht der Eigentumsanspruch der Grundherren dem entgegen stände. Nur bei Anerkennung dieses Eigentumsanspruchs läßt sich die These "alles Land in Cis-Kaduna ist in festen Händen" aufrechterhalten.

Andererseits reichten die Beschränkungen der Landaufnahme durch das tradierte Lehnssystem bisher anscheinend auch in Cis-Kaduna nicht aus, den Nachfrageüberhang der Bauern nach neuem Acker so weit ansteigen zu lassen, daß sich einschneidende Renten-Erhöhungen durchsetzen ließen. Vermutlich steht dem auch die relativ niedrige Fluchtschwelle der Bauern in andere Verdienstmöglichkeiten oder andere Regionen entgegen (264).

2.212 Tributzahlungen und -einkommen

Ist die Umsetzung der traditionellen Tributforderungen in bares Geld aus politischen Restriktionen noch limitiert, so bildet aber der Loyalitätsbeweis der Bauern gegenüber ihren Grundherren heute noch ebenso wie in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts einen wichtigen Bestandteil der Tributforderungen. Bestehende Pachtverhältnisse können schon allein wegen mangelnder Respektbezeugung aufgekündigt werden (265). Stehen Pächter und Grundherr auf gleicher sozialer Rangstufe, oder bestehen besonders freundschaftliche Bindungen zwischen beiden, so genügen gewöhnlich kleine Geschenke, um das Nutzungsrecht am Boden zu erhalten. Normalerweise besteht die Rente jedoch aus einer relativ hohen Abschlagzahlung am Anfang und daran anschließenden jährlichen Naturalabgaben.

In den dreißiger Jahren betrug diese Abschlagszahlung je nach Größe der Farm, Qualität des Bodens und der sozialen Beziehung zum Grundherrn 10 sh bis L 3, im Durchschnitt L 1-2. Die jährlichen Tributleistungen schwankten zwischen 1-3 Bund Hirse oder Sorghum und mehreren Yam-Wurzeln oder dem Äquivalent in Reis, wobei auch noch die Größe der Familie und der Farm, die Qualität des Bodens, sowie des abgelieferten Getreides eine Rolle spielte (s. Nadel (1942: 185, 194-97)). Vorausgesetzt, daß eine gepachtete Farmparzelle durchschnittlicher Größe das Existenzminimum einer Familie deckte, so entsprach die jährliche Naturalabgabe in etwa der islamischen Faustregel, nach der der zakka den zehnten Teil der Ernte ausmachen soll (266). In bezug auf die Abschlagszahlung, die den Pachtvertrag maximal bis zum Tode eines der beiden Vertragspartner etablierte, bildete die Tributforderung aber schon eine erhebliche Investitions-Schwelle, gerade für ärmere Bauern, bei denen sie mehr als ein ganzes Jahreseinkommen (in Geld) verschluckte. Drohte der Grundherr dann auch noch, einen laufenden Pachtvertrag zu kündigen, (was anscheinend durchaus üblich war, s. Nadel (1942: 194)), so sah sich der Bauer nur allzu schnell in die Schuldknechtschaft (sofa, s. Kapitel III.2.3.) gezwungen.

Ein Fehlschlag der Ernte brachte keineswegs (im Gegensatz zu Nadels Auffassung (1942: 185)) in allen Fällen Befreiung von zakka (267). Auch entspricht Nadels Einschätzung des Tributes als "freiwilligem Geschenk", dessen Forderung keine Anerkennung vor den Gerichtshöfen finden würde (Nadel (1942: 185, 193, 197)), nicht den Tatsachen. Solange der Grundherr kontinuierliche Rentenforderungen nachweisen konnte, wurde er in jedem Fall von den N.A.-Gerichten, oder in letzter Instanz vom Gerichtshof des Emirs, sowohl in der Eintreibung des Tributes als auch notfalls beim Verjagen des zahlungsunwilligen (oder -unfähigen) Bauern von "seinem" Land unterstützt (s. das bereits zitierte Schreiben: Chief Scribe to S.D.O., Bida, 5. Aug., 1944). Die Einklagbarkeit des Tributes gilt auch heute noch unangefochten (pers. Inf., Makaman, Bida und Makun, Doko).

Der Vorsitzende des Distrikt-Gerichtes von Doko berichtete 1976, daß Prozesse in Landfragen einen wichtigen Platz unter den abgehandelten Fällen einnehmen: Von fünf Prozessen im Monat beschäftigte sich durchschnittlich einer mit tributzahlungsunwilligen Bauern. Werde der Bauer schuldig gesprochen, so müsse er für die Jahre des Zahlungsausfalls die doppelte Summe zakka nachzahlen. Verweigere er den Tribut weiterhin, so könne er von seinem Acker verjagt werden. Letzteres sei in seiner siebenjährigen Amtszeit aber nur in "sehr wenigen Fällen" vorgekommen (268). Erst wenn der Grundherr aus irgendwelchen Gründen längere Zeit auf Tributforderungen verzichtet, sieht die einheimische Rechtsprechung die Auffassung des Bauern bestätigt, der ursprüngliche Grundherr habe seine Eigentumsansprüche aufgegeben. Der Richter aus Doko nannte 1976 als Mindestzeitspanne zehn Jahre (269), was auch für andere Teile Nord-Nigerias Gültigkeit besitzt (s. Elias, T.O. (1962: 118)). Ein Grundherr wird daher selbst den Eingang kleiner Gaben mit Aufmerksamkeit registrieren, um nicht Gefahr zu laufen, daß der Gerichtshof in Bida im Streitfall das Land seinen Pächtern als Eigentum zuschlägt, wenn es letzteren gelingt nachzuweisen, daß sie mehr als zehn Jahre unwiderprochen keinen Tribut mehr geleistet haben.

Zuverlässige Angaben über das Ausmaß der Rentenzahlungen sind unter diesen Umständen durch außenstehende Dritte kaum zu erhalten. Beide Parteien sind sich der Illegalität der Tributzahlungen vor den aus der Kolonialzeit übernommenen Gesetzen augenscheinlich bewußt. Die Bauern sind außerdem bestrebt, ihre Zahlungen nicht als Tribut, sondern als Geschenk hinzustellen, um deren Wert möglichst herunterzuspielen und um nach außen möglichst nicht den Eindruck eines Pachtverhältnisses aufkommen zu lassen. Die Grundherren tendieren dagegen, ihre Ansprüche und empfangenen Leistungen gegenüber Dritten überzubetonen. In Interviews über Tributforderungen resultierten diese divergierenden Auffassungen manchmal in merkwürdig vertauschten Rollen: Ein hochgestellter Grundherr aus Bida, vom Autor über seine Tributeinnahmen befragt, nannte in Gegenwart einiger zufällig anwesender Pächter, die gekommen waren, ihren Herrn zu "grüßen", einen Betrag von L 10 pro Bauer p.a.; die zu seinen Füßen sitzenden Pächter horchten auf und widersprachen nachdrücklich; schließlich einigte man sich nach längerer Diskussion, daß erstens die Bauern zakka nur in Naturalien geben - möglicherweise, weil Geldzahlungen eher Assoziationen an eine reguläre Rente und weniger an ein Geschenk wecken - und zweitens, nicht mehr als 1-5 enanya Reis (270).

Nach E.O. Adeniyi, der 1969 eine wirtschaftsgeographische Studie des Nupelandes durchführte, zahlten Bauern 1969 Tribut in Geld und Naturalien. Und zwar für ein acre fadama (Marschland) L 2:10:- in Geld, vor der Kultivierung und zwei kondo (120 lbs) Getreide nach der Ernte; für ein acre lati (Hochland) L 1:10:- und 1,5 kondo (90 lbs) Getreide. Das entsprach nach Adeniyi in bezug auf die Naturalabgaben 11,6% bzw. 10,9% der Ernteerträge (Adeniyi, E.O. (1972: 144); (1972a: 56)). Dieser Prozentsatz ist aber vermutlich überschätzt: Denn erstens ist der von Adeniyi bei der Berechnung zugrunde gelegte Reis-Ertrag per acre fadama mit 1448 lbs sehr niedrig angesetzt (271). Zweitens gibt es relativ wenige Nupe-Bauern, die die Größe ihres Ackers in acre angeben können. Tribut wird daher in der Regel per Feld oder Parzelle und nicht per acre gezahlt. Der prozentuale Anteil des Tributes am Ernteertrag kann aber wesentlich geringer ausfallen, wenn man die Abgaben auf die durchschnittliche Gesamtanbaufläche per Familie (von Adeniyi (1972: 119) mit 8.8 acres ermittelt) oder - falls Tribut nur für einzelne Farm-Parzellen zu zahlen ist - auf die Größe und Anzahl der gepachteten Felder bezieht (272). Insgesamt sind laut Adeniyi 49,3% des Hochlandes und 68,3% der fadamu im Jima/Doko-Distrikt, sowie 42,1% des Hochlandes und 74,2% der fadamu im Katcha-Distrikt tributpflichtig (Adeniyi (1972a: 53)).

Berechnungen über den Einkommensanteil des Tributes lassen sich aus den Angaben Adeniyis allein jedoch kaum durchführen. Denn erstens ist nicht bekannt, auf wieviel Farm-Parzellen sich die abgabepflichtige Anbaufläche verteilt und zweitens zahlten nur 37 von 63 Adeniyi befragten Bauern (58,7%) in diesen Distrikten Tribut (Adeniyi (1972: 144)); die durchschnittliche Anbaufläche ist aber nur für die Gesamtheit der interviewten Familien angegeben, und es ist keineswegs sicher, daß tributpflichtige Bauern in bezug auf die Anbaufläche für die Gesamtheit der Bauern repräsentativ sind.

Nach eigenen Befragungen konnte man 1976 in Cis-Kaduna von folgenden Näherungswerten für Tributzahlungen ausgehen: Zunächst einer Abschlagszahlung von N 1-6 per Lati "farm" und N 10 per bata "farm" in Geld (273). Danach folgen jährliche Tribute als Naturalabgaben von ein bis drei Bund Sorghum oder 2-12 dana Reis, was in bezug auf das Hochland in etwa den bereits genannten Angaben Adeniyis und Nadels für 1969 bzw. 1936 entspricht; dagegen ist die starke Varianz der Tributforderungen bei den fadama -(Reis-)Feldern auffällig; möglicherweise ist sie ein Indiz für eine zunehmende Kommerzialisierung der Tributforderungen in den ertragreichen Marschen. Ein Bund Sorghum hatte 1976 je nach Größe und Qualität einen Wert von N 1-3; ein dana Reis entspricht etwa 5 lbs, der Wert des Reis-Tributes betrug je nach Qualität und Menge 1976 N 2-17.

Nach Angaben des Makaman, Bida, machte der Anteil des zakka 1976 nach einer Faustregel jedoch nur noch 5 Bund von 100 geernteten Bund Korn aus. Das Existenzminimum einer Nupe-Bauernfamilie lag 1976 bei einem Jahreseinkommen von etwa N 300-400 - abgeleitet aus dem Mindest-Lohn eines Tagelöhners in der Landwirtschaft von N 1.-. Unter Berücksichtigung dieser Angaben und wiederum unter der Voraussetzung, daß eine gepachtete "farm" wenigstens das Existenzminimum deckt, läßt sich im Vergleich zu Nadels Daten (s.o.) sagen, daß der Tribut im Realwert annähernd konstant, gemessen am bäuerlichen Einkommen jedoch im Laufe der letzten 40 Jahre gesunken ist und heute im Durchschnitt (weit) unter dem im Koran geforderten "Zehnten" liegt.

Direkt an den Ertrag gebundene share-crop-Verhältnisse haben sich, wie schon oben angedeutet, im Nupeland bisher kaum ausgebildet. Nach Nadel forderte Etsu Bello (1916-26) auf seinen königlichen Domänen (zum ersten Mal?) von seinen ehemaligen Farm-Sklaven ein Drittel der gesamten Ernte als Tribut. Seine Nachfolger übernahmen diese Regelung jedoch nicht, sondern kehrten wieder zu der alten jährlich gleichbleibenden zakka-Regelung von 1-2 Bund Sorghum per Familie zurück (Nadel (1942: 199)). Adeniyi berichtet drei Jahrzehnte später von der Existenz saisonaler Pachtverträge im Jahre 1969, bei denen der landlord den Boden (fadama) und Saatgut, Dünger, Wassergeld oder Kredit stellt - der Pächter bringt dagegen nur seine Arbeitskraft und Arbeitsinstrumente ein und muß dafür die Hälfte des Ertrages an seinen Herrn abführen (Adeniyi, E.O. (1972: 144,248); diese share-crop-Verhältnisse sollen für den Jima/Doko- und den Katcha-Distrikt besonders typisch sein und manchmal zu einer überdurchschnittlichen Ausbeutung der Bauern führen (274). Über deren Verbreitung finden sich bei Adeniyi aber keine genaueren quantitativen Angaben. Da die eigenen Felderhebungen 1976 weder in der Jima-Region noch in den anderen Untersuchungsörtern irgendwelche Hinweise auf solche oder ähnliche Pachtverträge ergaben, beschränken sie sich möglicherweise auf den Katcha-Distrikt und die Bewässerungs- und Entwicklungsprojekte der Bida-Local Authority in Loguma (200 acres), Badeggi (1500 acres) oder Edozhigi (2300 acres).

Von dem Edozhigi-Bewässerungs-Projekt berichtet nämlich bereits Angulu, daß dort Anfang der sechziger Jahre Regierungs- und L.A.-Beamte, sowie Kaufleute aus Bida die Zahlung von Wassergebühren (22 sh 6 d per acre) übernahmen, wofür die Bauern ihnen die Hälfte des Ernteertrages abliefern mußten (275).

Die Sensitivität aller den Grundeigentumsanspruch der traditionellen Herrscher in Bida betreffenden Fragen - sowie die Unzuverlässigkeit der erhaltenen Informationen - wird besonders deutlich, wenn es darum geht, die räumliche Ausdehnung dieses Anspruches zu erfassen. Am Beispiel der Jima-Region soll dies verdeutlicht werden:

Nach Adeniyi befanden sich 1969 über 60% des Landes im Jima/Doko-Distrikt in der Hand der Bida-Lehnsherren. Der Yerima (der Thronwärter) beanspruchte davon die Hälfte; Etsu Usman (1962-69 Emir und Oberhaupt des Masaba-Königshauses) ein Viertel und der Makun und Shesi zusammen ebenfalls ein Viertel (Adeniyi, E.O. (1972a: 54)).

Während der eigenen Felderhebung in Jima gaben zwar so gut wie alle interviewten Bauern zakka- Abgaben an - üblicherweise ein Zehntel der angegebenen Ernte -, die Mehrheit der Bauern stellte diese jedoch als freiwillige und aus religiöser Überzeugung an Verwandte, Mallams oder arme Nachbarn getätigte Leistungen dar. Nur 24% der Bauern aus Jima bekannten sich offen zu jährlichen Tributleistungen an einen Grundherrn. Der Dorfvorsteher von Jima indes gab zu verstehen, daß bis auf ca. 200 acres Gemeindeland der gesamte Boden um Jima von diesem oder jenem Lehnsherrn aus Bida als Hoheitsgebiet beansprucht werde. Mehr als die Hälfte des Landes in der Jima-Region gehöre einem ranghohen Grundherrn aus dem Umaru-Majigi-Königshaus, der den Rang des Tswankuku bekleide; der zweitgrößte Grundherr sei der Cekpa.

Daraufhin befragt, meinten einige Bauern aus Jima, "jedermann" im Dorfe sei dem Tswankuku tributpflichtig und gäbe in der Regel 2 mudu Reis (ein "großes mudu" oder dana entspricht 5-6 lbs) oder 2 Bund Sorghum an dessen Mittelsmann, der einmal im Jahr in der Trockenzeit den Tribut einsammele.

Der D.H. dieses Distriktes, ab 1969 selbst ein ranghoher Grundherr aus dem Majigi-Hause, bekundete dagegen, der Tsoida aus der "habgierigen" Masaba-Familie verfüge über ein Drittel des Landes um Jima und zusätzlich über die benachbarten Dörfer Edo Baba, Dangifu, Kudogi und Cecefu, während Tswankuku nur ein Viertel des Jima-Landes, sowie die im Südwesten angrenzenden Dörfer Dancitagi und Emiworogi beanspruche. Der Wacin Taba, ebenfalls aus dem Majigi-Hause, besitze noch das Dorf Kucogi.

Der derzeitige Tswankuku selbst schließlich hielt nach eigenem Bekunden in der Jima-Region doppelt so viel Land wie alle anderen Grundherren, insgesamt einen Landstrich von ca. 3 x 1,5 miles (etwa 12 km²) fadama südlich von Jima. Als weitere Grundherren von Jima neben ihm nannte er Shaba Aliyu, Tsoida - der jedoch wiederum dem Kpotun Tsadorusu tributpflichtig sei - und Usman (Zaki?), alle aus dem Masaba-Clan, sowie Wacin Taba (276).

Allein das Tributeinkommen eines angesehenen absentee landlord aus dieser Quelle (zakka) kann unter Umständen leicht das Fünf- bis Achtfache eines bäuerlichen Durchschnittseinkommens erreichen:

Tswankuku, zum Beispiel, bedaß nach eigenen Angaben (1976) fünf Dörfer

im Jima/Doko-Distrikt, und zwar Jima, Dagana Jigici, Landbata, Dancitagi und Emirworogi, aus denen ihm etwa 400 Bauern Tribut zahlten. Daneben "gehörten" ihm weitere vier Dörfer bzw. Siedlungen im Lemu-Distrikt, zwei Dörfer im Badeggi-Distrikt und ein Dorf im Katcha-Distrikt. Da laut Tswankuku jeder ihm tributpflichtige Bauer aus diesen 12 Dörfern jährlich 1-5 enanya Reis (5-25 lbs) abliefern, ergibt sich ein ansehnliches Brutto-Jahreseinkommen von (sehr grob geschätzt) N 2000-3000 allein aus "Grundrente" für diese Familie.

2.213 Klassenspezifische Auswirkungen des Landverkaufsverbotes

Der Verkauf von landwirtschaftlich nutzbarem Boden ist im Nupeland nach wie vor aufgrund der vielzitierten Third Schedule der "Land and Native Rights Ordinance" von 1917 und der auf ihr aufbauenden Landgesetze (s.o.) verboten.

Die Einhaltung des offiziellen Landverkaufsverbots gegenüber dem einfachen Bauern wird von den traditionellen Herrschern Nord-Nigerias wahrscheinlich um so strenger überwacht, je mehr sie danach trachten, das alte Lehnsystem für die Zukunft zu bewahren, oder sich die Chance offen zu halten, Lehnsigentum in Privateigentum an Grund und Boden umwandeln zu können. Das Verbot der Third Schedule wirkte sich nämlich - zumindest im Nupeland - in erster Linie auf den armen Bauern aus, der damit gezwungen wurde, die Oberhoheit des Grundherrn über sein Land anzuerkennen und sich einem Eigentumsanspruch zu beugen, dessen räumliche Ausdehnung nirgendwo fixiert ist und daher bei passender Gelegenheit ohne allzugroße Hindernisse ausgeweitet werden kann. Dafür, daß es sich bei der Landgesetzgebung um ein Klassenrecht handelt, spricht unter anderem, daß bereits lange vor der Landgesetzgebung der Briten die herrschende Klasse in einzelnen Emiraten versuchte, den Kauf und Verkauf von Land (durch die "Gemeinen") zu verbieten - allerdings waren sie dabei anscheinend nicht immer erfolgreich (277).

Im Nupeland fand der Verkauf von Lehnsrechten der herrschenden Klasse mindestens bis in die dreißiger Jahre statt (s. Nadel (1942: 193) und ist wahrscheinlich heute ebenso üblich. Die Verkäufer in diesen Transaktionen waren unweigerlich Angehörige des Bida-Adels und die Käufer entweder Angehörige ihrer eigenen Klasse, öfter aber talakizi, die keine andere Möglichkeit sahen, Land zu erhalten (s. Nadel (1942: 195)). Bei diesem "Kauf" gingen nicht etwa die Eigentumsrechte an den Bauern über, sondern der Grundherr verkaufte lediglich sein Lehnsrecht - die damit verbundenen Tributansprüche gingen bei Verkäufen innerhalb der herrschenden Klasse an den neuen Grundherrn über, bei Verkäufen an einen Bauern fielen sie an den Etsu zurück - der Bauer hatte also auf jeden Fall weiterhin - wenn auch eventuell einen geringeren - Tribut zu zahlen. Der Landverkauf der Bauern untereinander blieb dagegen verboten. Interessierte sich aber ein Grundherr für noch nicht appropriiertes Gemeindeland, so konnte er das Landverkaufsverbot ungestraft mißachten: In einem Interview des Autors mit dem D.H. von Doko über das Grundbesitzrecht des Nupelandes im Herbst 1976 betonte dieser z.B., der Verkauf von Land sei nach wie vor im Nupeland verboten, und dieses Verbot werde auch eingehalten. Am Ende des gleichen Interviews erwähnte er

dagegen beiläufig, er beabsichtige demnächst dem Dorfältesten von Doko 50 acres unbebautes (Gemeinde-)Land zur Erweiterung seiner Farm abzu kaufen. Der Dorfälteste würde es zwar wegen dessen inferiorer Stellung kaum wagen, von ihm Geld für den Boden zu fordern, er wolle aber trotzdem zahlen, um nach außen hin den Eigentumstransfer deutlich zu machen. Solch eine Dokumentation war wohl auch angeraten, denn nach dem traditionell geltenden Gewohnheitsrecht ist der Zitsu allenfalls Treuhänder des Gemeindelandes, der weder das Recht hat, das Land in Privateigentum umzuwandeln, noch dafür Geld anzunehmen und dieses womöglich in seine eigene Tasche zu stecken.

Der Grundherr und der Dorfvorsteher waren somit in solchen (illegalen) Transaktionen die Hauptnutznießer. Das gilt auch für andere Regionen Nord-Nigerias, in denen das Landverkaufsverbot in der Praxis schon weiter aufgelockert wurde als im Nupeland, wie etwa in der Kano-Region, wo die Dorfvorsteher eine Verkaufsprovision von 10% des Bodenpreises (von bis zu L 100 per acre) einsteckten (278). Unter dem traditionellen Gewohnheitsrecht hätten in solchen Fällen die Dorfbewohner ihr Oberhaupt vermutlich abgesetzt oder in das Exil vertrieben. Die Einführung der indirect rule durch Lugard schob solchen demokratischen Regelungsmechanismen jetzt jedoch einen Riegel vor. Zwar bekannte sich die Kolonialgesetzgebung formal zum Schutz des Gemeineigentums an Land und zum Prinzip der Treuhänderschaft der Chiefs; falls Village- oder District Heads gegen ihre Pflichten gegenüber der Bevölkerung verstießen, tendierten die Briten aber eher dahin, die Autorität der Chiefs zu stärken, als die demokratischen Sanktionen der Bauernschaft zu legitimieren (s. Jegede (1969: 102-07)).

Der Wandlungsprozeß von der communal tenure zum freehold concept beruhte daher weniger auf Gründen, die alle Bauern einer Region gleichermaßen betrafen, wie etwa der zunehmenden Bevölkerungsdichte oder der "Kommerzialisierung" der Landwirtschaft, wie gemeinhin angenommen wird (s. Mortimore, M. (1971)), sondern auf dem ländlichen Klassenbildungsprozeß, der allerdings nicht unabhängig von der Entwicklung der Warenwirtschaft war (s. dazu Kap. IV). Die klassenspezifischen Auswirkungen des Landverkaufsverbotes waren auch keine Ausnahme, die sich auf wenige isolierte Enklaven Nord-Nigerias beschränkte (279). Besonders deutlich traten sie zum Beispiel in der nördlichen Zaria-Provinz zutage, in der die "Fulani"-Herrscher, ebenso wie im Nupeland, ihre Grundeigentumsansprüche mit besonderer Vehemenz verfochten. In einer Untersuchung über die Landbesitzverhältnisse des Zaria-Emirates aus den vierziger Jahren berichtet C.W. Cole:

"The average farmer living near the Kano Provincial Border (will) ... say that custom does not or does permit sale according to whether he is the lucky descendant of some former ancestor who laid claim to considerable tracts of the neighbourhood or an unlucky person who is paying to one of the lucky group an annual rent for the farm he cultivates. The question of custom is, however, academic to him. He will refer to the ban on the sale of farms as being European made ... Turawa sun hana sayarda gona - the European has banned the sale of farms. That is the important point." (Cole, C.W. (1952: 34, ebenso S. 41).

Obwohl die Kolonialregierung vorgab, durch ihre Landgesetzgebung die Rechte des einfachen Bauern schützen zu wollen, wirkte sich die praktische Handhabung des Gesetzes also zu einer Festigung bereits bestehender Privilegien der Klasse der sogenannten Grundherren aus (280). Der Anspruch des Landadels der Zaria-Provinz ging bald so weit, daß der Emir von Zaria 1948 vor dem "House of Chiefs" von der Regierung offen verlangte, Kompensationszahlungen für enteignetes Land zukünftig nicht mehr an den tatsächlichen Bebauer, sondern an den "rechtmäßigen" Erben, d.h. den Grundherrn, zu zahlen (s. Cole (1952: 42)).

Zumindest im Nupeland wurde diese Forderung auch erfüllt: Anlässlich des staatlichen Landaufkaufs für ein Kasernengelände östlich von Bida, an der Straße nach Badeggi, Anfang der siebziger Jahre, zahlte die Regierung insgesamt 1,5 Mio. Naira an Kompensation. Davon gingen N 70 per acre für nicht kultiviertes Land an den Grundherrn aus Bida und N 80 per acre für bebauten Land (lati) an mehrere tributpflichtige Bauern, die aber (ohne offizielle Kenntnis der Regierung?) eine "beachtliche Summe" ihrer Kompensationszahlungen an ihren Grundherrn weiterleiteten bzw. weiterleiten mußten (281).

Mittlerweile findet der Verkauf von Land vermutlich verdeckt in zunehmendem Maße auch unter den Bauern selbst statt. In Interviews des Autors wagten sich jedoch nur zwei Bauern offen zu dem Verkauf einiger acres Land zu bekennen (282). Angesichts der Vergleichswerte aus anderen Emiraten liefern diese Interviewergebnisse aber mit einiger Wahrscheinlichkeit kein realistisches Bild der tatsächlichen Landtransaktionen im Bida-Emirat (283). Zumindest die "Verpfändung" von Land auf unbestimmte Zeit (bzw. bis die Kreditsumme zurückgezahlt wird) ist heute, etwa im Jima/Doko-Distrikt nach Auskunft des D.H. von Doko weit verbreitet. Für ein acre lati wurden 1976 etwa N 15 und für ein acre fadama N 25 gezahlt (284).

Viele Nupe-Bauern haben auch klare Vorstellungen darüber, was sie für ein Stück Land im Falle eines Kaufes zahlen würden. In Jima zum Beispiel für ein etwa ein acre großes Feld Hochland (lati) N 50 und für ein acre Marschboden (fadama) N 100 - 150.

Die Richtlinien des Landwirtschaftsministeriums und des Local Government, Minna, für Kompensationszahlungen für staatlich angeeignetes Land in der Niger-Provinz verdeutlichen den in den letzten Jahren emporschnellenden Wert des Bodens: Die am Ertragswert orientierten Zahlungen (Maximalwerte) stiegen für ein acre Reis von L 20 (1966) auf L 100 (1972) und L 200 oder N 400 (1976) (s. "Files on Land Compensation", Farm Center, n.d., Bida). Ähnliche Preissteigerungen, die zumindest im Nupeland, neben der Inflation (s. dazu Tab. L1 im Anhang), die nur etwa ein Drittel des Preisanstiegs erklärt, eine zunehmende Kommerzialisierung des Landverkaufs und der effektiven Bodennachfrage indizieren, werden auch aus anderen Provinzen des Nordens gemeldet (285).

Die zunehmende Tendenz der Entwicklung des Bodens zur Ware auch innerhalb der Dörfer ist aber ebenfalls weniger auf "naturgegebene" Gründe, wie die zunehmende Bevölkerungsdichte, sondern auf einen sozialen Differenzierungsprozeß innerhalb der Bauernschaft zurückzuführen, wie

viele Beispiele aus anderen Regionen Nord-Nigerias belegen. Bereits Rowling (1949: 3/4,9/10), Grove (1957:21), Hill (1972: 86,94); (1977: 128) und andere beobachteten in der Sokoto-, Katsina- und Kano-Provinz, daß die Verkäufer in der Regel die ärmsten der Bauern sind, für die der Verkauf ihres Ackers, d.h. ihrer bisherigen Lebensgrundlage, der letzte Ausweg ist, um nicht zu verhungern oder um die Steuer bezahlen zu können, während die Käufer die Reichen im Dorfe sind, die Land akkumulieren. Auf diesen Prozeß kommen wir jedoch später noch ausführlicher zurück.

Es ist andererseits nicht ausgeschlossen, daß das Landverkaufsverbot der Briten und die Einwanderungsbeschränkungen durch die Grundherrenklasse (s.u.) aufkeimende kapitalistische Entwicklungstendenzen in den Nupe-Dörfern gehemmt haben. Denn ein "freier" Bodenmarkt hätte möglicherweise die Konzentration des Bodens in den Händen reicher talakizi, sowohl unter den Bauern als auch unter den Kaufleuten aus Bida, angesichts der in allen übrigen Bereichen relativ weit fortgeschrittenen Warenwirtschaft (s. dazu Kap. III. 2.5) stärker vorangetrieben, als es ohnehin schon der Fall war.

Bemerkenswert sind in dieser Hinsicht Berichte von King (1939: 287), M.G. Smith (1965: 262) und Cole (1952: 69). Diesen Berichten ist zu entnehmen, daß in Zaria (und möglicherweise auch in anderen Emiraten) einige Grundherren die Nachkommen ihrer Sklaven in den ehemaligen Sklaven-Plantagen davon abhielten, fortgeschrittene Technologien einzuführen: Als die "Pächter" Ende der dreißiger Jahre im Rahmen des von den Briten eingeführten mixed-farming-scheme begannen, ihre Felder zu düngen und mit Pflug und Ochsen zu pflügen, löste der Grundherr die Kontrakte und ordnete eine Neuverteilung des Bodens an, um die "Pächter" von zukünftigen Investitionen abzuhalten; letztere hätten bei der damaligen unsicheren offiziellen Rechtslage möglicherweise Ansprüche der Bauern an dem von ihnen neu unter den Pflug genommenen oder verbesserten Boden etablieren können. Ob diese Bedenken der Grundherren auch für das Scheitern des mixed-farming-scheme im Nupeland mit verantwortlich waren, ist nicht bekannt. Jedoch scheinen zumindest heute der Verwendung von Traktoren, Kunstdünger, etc. im Nupeland keine derartigen Hindernisse mehr entgegenzustehen. Vermutlich nicht zuletzt deswegen, weil die Eigentumsansprüche der Grundherren sich im Laufe der Zeit so weit verfestigt haben, daß diese Klasse von Investitionen der Bauern nur profitieren; beispielsweise indem sie die bisherigen, eher formalen Tributzahlungen bei höheren Bodenerträgen in share-crop-Kontrakte umwandelt, wie bei den schon erwähnten Reisbauern des Katcha-Distriktes (286).

Das zur Festigung der Herrschaft der ehemaligen Sklavenhalter (und der Kolonialherren) politisch notwendige Landverkaufsverbot und das dadurch (sowie durch begleitende Maßnahmen) geschaffene semif feudale Grundeigentum mag somit in den ersten Jahrzehnten der Kolonialherrschaft die Entwicklung der Warenproduktion und eines Inneren Marktes gehemmt haben; ebenso behinderte es vermutlich das Aufkommen einer Nationalen Bourgeoisie auf dem Lande, mit der sich die Grundherren die Herrschaft hätten teilen müssen. - Verhindert hat es diese Entwicklung jedoch nicht.

Im Gegenteil hat die Transformation des Grundeigentums die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die Grundherren, ohne zu große politische und

soziale Unruhen befürchten zu müssen, selbst in die kapitalistische Produktion einsteigen können, sobald sie ihnen profitabel genug erscheint. Die Grundherrenklasse hat sich somit alle Optionen offen gelassen.

Die Gefahr, die sich aus dieser Entwicklung für die Nupe-Bauern ergibt, liegt unter anderem darin, daß die Landansprüche der Grundherrenklasse nirgendwo festgelegt sind und sich im Rahmen der Rechtssprechung "legal" auf immer neue Gebiete ausdehnen lassen, sobald dieses opportun erscheint.

In einem Interview des Autors mit dem Etsu Nupe im Nov. 1976 vertrat der Emir die Auffassung, es sei jeder acre fadama des Emirates bereits vergeben, und in bezug auf die "uplands" besitze nicht nur in Cis-Kaduna, sondern auch im Kutigi-Distrikt, Trans-Kaduna (!), alles Land einen Eigner. Nur im Mokwa-Distrikt und in der Kontagora-Division existierten noch einige wenige, von keinem Bauern beanspruchte Gebiete. - Private Investoren, die kommerzielle Landwirtschaft größeren Stils betreiben wollten, hätten daher so gut wie keine Chance, Neuland unter den Pflug nehmen zu können - einmal ganz von den administrativen Hindernissen abgesehen, die solchen Vorhaben entgegenstehen würden. Da diese Aussage angesichts der geringen Kultivierungsdichte (wie wir bereits sahen) kaum der Realität entspricht, sind zwei Interpretationen möglich: Einmal kann die Stellungnahme des Etsu als prophylaktische Abwehrmaßnahme gegen das Einströmen fremder, die Autorität der Grundherrenklasse gefährdender Einflüsse angesehen werden. Das Veto Etsu Ndayakos, des Vaters des heutigen Emirs, gegen die Anwerbung von Ibo-Siedlern anlässlich des Aufbaues des "Niger Agricultural Projects" in den frühen fünfziger Jahren (s. Baldwin, K.D.S. (1957: 48/49, 186/87)) könnte dafür als Beleg angeführt werden. - Dem steht jedoch die offensichtliche Zustimmung des gegenwärtigen Etsu zu der Entwicklung des "Sunti Sugar Projects" in den Niger-Marschen des Mokwa-Distriktes entgegen. Letzteres soll auf kommerzieller Basis, gemäß dem Beispiel der am gegenüberliegenden südlichen Ufer des Niger gelegenen Bacita-Zuckerrohr-Plantage ausgebaut werden, um 1983/84 auf einer Anbaufläche von mehreren tausend acres fadama eine Jahreskapazität von etwa 40 000 Tonnen Zucker zu erreichen (s. New Nigerian, 21 Mai, 1976, S.13). Es ist unter diesen Umständen nicht auszuschließen, daß die oben zitierte Stellungnahme des Etsu Nupe die Ausdehnung grundherrlicher Eigentumsansprüche auf bisher noch nicht okkupierte Gebiete signalisiert (287).

Die Verpachtung des Landes an in- und ausländische Agro-Konzerne nach dem Beispiel der belgischen BUD im Senegal und im Kano River Project (wo die BUD allerdings aus politischen Gründen zur Aufgabe gezwungen wurde, s. Jackson, S. (1978)), oder die direkte Teilnahme an solchen Projekten, wie in der kapitalistischen Offensive im Awash Valley, Äthiopien (s. Bondestam, L. (1973)), könnte der Grundherrenklasse in Bida vermutlich erhebliche Profite sichern. Eine Zusammenarbeit zwischen einer neu entstehenden einheimischen Klasse kapitalistischer Bauern und den traditionellen Herrschern, wie in Nord-Ghana (s. Shepherd, A. (1978) and Goody, J. (1980)), ist ebenfalls möglich.

2.22 Zur Zerstörung der autochthonen dörflichen Sozialstruktur mittels der kolonialen Steuer- und Verwaltungsreform

Folgt man den Ausführungen in Lugards "Dual Mandate", so diente der Aufbau eines Steuersystems in den nigerianischen Emiraten zwei Zielen: Erstens galt es, die herrschende Grundherrenklasse mit einem modesten Einkommen zu versorgen und zweitens sollten die "unwissenden Wilden" mit Hilfe des Steuersystems zu zivilisierten Staatsbürgern erzogen werden. Die dabei zugrunde liegende tribale Evolutionstheorie, die die damalige britische Auffassung von Autorität und Disziplin in den herrschenden Kreisen Englands zum Maßstab aller Dinge machte (s. Lubeck, P. (1979a: 200)), scheint unter den Kolonialoffizieren Nord-Nigerias allgemein verbreitet gewesen zu sein (s. Heussler, R. (1968); Berthoud, G. (1976: 34-51)). Hier wird hauptsächlich deswegen darauf eingegangen, weil diese Theorie vom "moralischen Nutzen" des Steuersystems ein gutes Beispiel dafür ist, mit welcher für den heutigen Beobachter offensichtlich ideologischen Verblendung die Kolonialbeamten den Bauern gegenübertraten - welche Ignoranz lokaler Bräuche und Sozialstrukturen, trotz des oft gerühmten geschichtlichen und anthropologischen Interesses mancher Kolonialbeamter, vorherrschte, und mit welcher Unverfrorenheit das Interesse der Herrschenden als das Interesse der Unterdrückten ausgegeben wurde. Möglicherweise können wir aus diesen Fehlern für zukünftige Begegnungen mit den Bauern, deren Lebensverhältnisse wir verbessern wollen, lernen.

Lugard hielt die These, man müsse die faulenzenden Eingeborenen durch direkte Steuern zur Arbeit zwingen - eine These, wie sie Cecil Rhodes 1904 in bezug auf Britisch-Ost-Afrika im "Glen Grey Act" vertreten habe -, aus eigener Erfahrung mit dem Arbeitseifer der Schwarzen für falsch. In seinen Augen waren die Afrikaner zwar nicht faul, aber kindlichen Gemütes. Sie lebten in den Tag hinein, ohne an die Zukunft und das Wohlergehen ihrer Kinder sowie die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu denken. Mit der so ideologisch legitimierten väterlichen Fürsorge sah Lugard die Steuer als ein brauchbares Mittel an, um die Bauern von ihrem Mehrprodukt an Getreide zu befreien, das sie andernfalls doch nur sinnlos verpressen würden (288). Die Existenz eines ausgefeilten Steuersystems im Sokoto-Sultanat oder im Bornu-Königreich bereits in vorkolonialen Zeiten nahm Lugard als Indikator dafür, daß diese Gesellschaften bereits eine höhere Entwicklungsstufe (tribal stage) erreicht hatten. Mangelnde Autoritätshörigkeit galt ihm dagegen als Zeichen unorganisierter, primitiver Gesellschaften (Lugard (1923: 231)). Die von den Briten eingeführte allgemeine Besteuerung der Bauernschaft fördere die individuelle Verantwortlichkeit und Wertschätzung der Freiheit, die den Bauern durch die Abschaffung der Sklaverei verlorengegangen sei und wirke somit dem Verfall tribaler Autorität als Folge der britischen Eroberung entgegen (Lugard (1923: 232/33)):

"Among unorganized communities ... the tax affords a means of creating and enforcing native authority, of curbing lawlessness, and assisting in tribal evolution, and hence becomes a moral benefit, and is justified by the immunity from slave-raids which the people now enjoy." (Lugard (1923: 233)).

Man darf jedoch annehmen, daß diese ideologische Begründung der Kopfsteuer weniger der Sorge um das Wohlergehen der Bauernschaft entsprang. Vielmehr galt es, den Aufbau der Kolonialverwaltung zu finanzieren und die vom Colonial Office, sowie dem britischen und einheimischen Handelskapital mißbilligte Karawan-Steuer möglichst bald durch eine direkte Besteuerung der Bauern zu ersetzen. Der Resident der Nupe-Provinz berichtete denn auch von einer großen Freuden-Kundgebung der Bida-Kaufleute und des Emirs als Zeichen "tiefer Dankbarkeit" für die Abschaffung der "caravan tax" (1907) (s. P.R.O., C.O. 446,61; zitiert in: Hill P. (1977: 32)). Außerdem diente die Lugardsche Erziehungs-Theorie der Besteuerung der Rechtfertigung neuer, bis auf die Dorfebene durchorganisierter Machtstrukturen zum Zwecke der effektiveren Erfassung der Steuersubjekte (s. Hill, P. (1977: 34/35)).

Im Gegensatz zu den "heidnischen Stämmen" des Middle Belt, wie z.B. den Tiv, die sich der Unterwerfung durch das Sokoto-Imperium während des jihad entziehen konnten, existierte im Nupeland zwar schon ein festverwurzeltes hierarchisches Lehns- und Abgabensystem, dieses reichte aber - einmal von den Sklaven-Gütern der Grundherren abgesehen - nur bis zur von Bida aus verwalteten Distriktebene hinab. Die politische Organisation der Dörfer innerhalb der Distrikte wurde davon nur während der Raubzüge der Sklavenhalter und den jährlichen Besuchen der Steuereinnehmer berührt. Jedes Nupe-Dorf mit den umliegenden Tochter-siedlungen bildete eine in sich geschlossene, von den Nachbargemeinden und dem Zentrum weitgehend isolierte Einheit. Soweit nicht gerade ein Lehnherr eine Rundtour durch seine Distrikte machte und sich mit seinem Gefolge für einige Wochen oder auch Monate in dem einen oder anderen Dorf einnistete, fühlten sich die Dorfbewohner allein dem Dorf-ältesten, Zitsu, verantwortlich, der die kollektive Existenz der Dorfgemeinschaft symbolisierte. Letzteres spiegelte sich schon rein äußerlich in der Identität des Titels des Zitsu mit dem Namen des Dorfes wider. Der Zitsu, frei gewählt oder in Erbfolge gebunden an bestimmte "Häuser", regierte seine Gemeinde mit Hilfe eines Ältestenrates, gebildet aus den Familienoberhäuptern, nusazi, die sich gemäß ihres Alters, Berufes und Ansehens in ein festgelegtes Rangsystem einordneten (s. ausf. Nadel (1942: 44-46)).

Mit der Reorganisation des Bida-Emirates unter britischer Herrschaft ernannte die Provinzregierung in den wichtigsten Dörfern der einzelnen Distrikte neue "Village Heads", die von den Nupe - im Gegensatz zu dem offiziell nicht anerkannten Zitsu - den Namen Etsu Nyenkpa erhielten, was wörtlich übersetzt "Eisen-", d.h. "Geld- oder Steuer-Häuptling" bedeutet. In der Regel wurden mehrere benachbarte Dörfer oder Siedlungen unter die Oberhoheit dieses Etsu Nyenkpa gestellt, den die Kolonialverwaltung mit einem festen Gehalt aus dem N.A.-Fond ausstattete. Die Wahl des neuen Dorfvorstehers bedurfte nicht mehr der Zustimmung der Dorfbewölkerung, dafür aber der des District Heads, bzw. des Etsu Nupe sowie des britischen District Officers. Letzterer konnte den Etsu Nyenkpa nach Belieben wegen mangelnder Effizienz, Steuerhinterziehung etc. absetzen, was gerade in den ersten vier Jahrzehnten britischer Herrschaft häufig geschah, wie wir noch sehen werden.

Wie Nadel am Beispiel des Dorfes Jebba schildert, kam es zu Beginn dieser kolonialen Verwaltungsreform zu Machtkämpfen zwischen dem offiziell, oft ohne Konsultation des Ältestenrates eingesetzten Etsu Nyenkpa einerseits und dem traditionellen Zitsu sowie der Bevölkerung andererseits. Die Dorfbewohner von Jebba z.B. ignorierten das ihnen aufgetroffene neue Oberhaupt - abgesehen von Steuerzahlungen - vollständig. Ihre wachsende Unzufriedenheit mit dem neuen Dorfvorsteher, dem jede moralische Autorität mangelte, mit der Folge, daß Streitereien und Vergehen in dem Dorf rapide zunahm, nötigte schließlich die Kolonialverwaltung in Bida, den gewählten Kandidaten des Dorfes als offiziellen Nachfolger des Etsu Nyenkpa einzusetzen (s. Nadel (1942: 65/66)). Letzteres scheint jedoch eher die Ausnahme als die Regel gewesen zu sein. Gewöhnlich führte der Dualismus von Zitsu und Etsu Nyenkpa bald zur Vorherrschaft des beamteten Dorfvorstehers, hinter dem der gesamte Machtapparat der Regierung stand.

Der Bezug eines festen Beamtengehaltes ermöglichte es vielen Dorfvorstehern, nur noch ihren Amtspflichten nachzugehen und die Feldarbeit entweder ganz aufzugeben oder dafür Lohnarbeiter zu engagieren (289). Die Kolonialregierung schuf somit spätestens bis Ende der zwanziger Jahre eine verstärkte hierarchische Machtstruktur, die in zweierlei Hinsicht schwerwiegende Auswirkungen auf die zukünftige ländliche Klassenbildung hatte:

Erstens vernichtete sie endgültig die ökonomischen Grundlagen des in sich geschlossenen dörflichen Sozialsystems, dem bereits die siebzehnjährige Herrschaft der Fulani-Dynastie die ersten Risse beigebracht hatte. Sie entzog die Dorfhäuptlinge der direkten Kontrolle durch die Bauernschaft, machte sie ökonomisch von der Dorfbewölkerung relativ unabhängig und stempelte sie zu Handlungsgehilfen der Zentralregierung. Die Festlegung von Recht und Unrecht verlagerte die Kolonialmacht, ebenso wie die daraus folgenden Sanktionen (s. Kap. III.2.23), in Sphären außerhalb der Reichweite der Bauernschaft. Selbst in die Organisation der Stammesrituale, eine der wichtigsten Legitimitätsgründe der Herrschaft des Zitsu, griff die Kolonialverwaltung ein (290). Zweitens schuf die Kolonialregierung mit der politischen Neuorganisation im Zuge der Steuer- und Verwaltungsreform in Verbindung mit der Abschaffung des Sklavenhandels und der Einführung von Lohnarbeit (z.B. im Rahmen des Eisenbahnbaues) eine Basis für das Eindringen des Kapitalismus in die dörfliche Sozialstruktur: Einerseits, weil sie einige wenige Dorfbewohner, wie den Village Head, Schreiber, Boten, Steuereinzahler, Dorf Alkali, etc. mit einem festen Gehalt versah, das jenen zumindest die Möglichkeit gab, teilweise auf körperliche Arbeit zu verzichten und dafür andere Bauern gegen Lohn einzustellen. Zum anderen, weil sie die Steuer so hoch ansetzte, daß sich ärmere Bauern gezwungen sahen, für einige Wochen im Jahr als Hilfsarbeiter bei der Straßen- und Eisenbahnkonstruktion, anderen N.A.-Projekten oder als Landarbeiter ihre Steuern zu verdienen.

Die Kolonialadministration Nord-Nigerias vertrat zwar die Auffassung, die der Bauernschaft auferlegte Einkommens-(Kopf)-Steuer, die alle traditionellen Abgaben, wie den "Zehnten" etc, ersetzen sollte, liege bei den ärmeren Klassen mit 4-8% weit unter der 10%-Grenze früherer Abgabelasten (s. Lugard (1923: 240)). Dieses war aber zumindest bis zum

Zweiten Weltkrieg im Nupeland eine Fiktion. Die "Native Revenue Proclamation" vom März 1906 legte nämlich fest, als Bemessungsgrundlage der Steuer habe das potentielle Einkommen zu gelten, das von den Bauern unter "durchschnittlichen Anbaubedingungen" und bei "normalem Arbeitseifer" ("normal industry and effort") zu erwirtschaften sei (Lugard (1923: 238/39)). Angesichts der chronischen Unterausstattung der District Offices mit Personal, der oben geschilderten ideologischen Scheuklappen der D.O.s, sowie der von ihnen angewandten "Bewertungsmethoden" (Beisp. dazu s. Whitaker (1970: 190); Lugard (1923: 248); Hill (1977: 46)), waren die gesammelten Daten jedoch in den meisten Fällen extrem unzuverlässig und unvollständig. Sie reichten in keiner Weise aus, auch nur das tatsächliche Durchschnittseinkommen der Dorfbewohner mit hinreichender Genauigkeit zu erfassen - ganz zu schweigen vom potentiellen Einkommen (291). Die Definition des "normalen" Arbeitseinsatzes orientierte sich denn auch in der Praxis hauptsächlich an den finanziellen Bedürfnissen der Native Authority und der Kolonialregierung (292).

Mit der Errichtung des Beit-el Mal, des Native Treasury, in Bida am 1. April 1910 begannen zunächst in den Cis-Kaduna-Distrikten und ab 1914 auch in den Trans-Kaduna-Distrikten des Nupelandes systematische "approved re-assessments". Deren Ergebnisse aus einzelnen, jeweils für typisch gehaltenen Dörfern wurden dann auf sämtliche Siedlungen innerhalb eines Distriktes übertragen. Der D.O. in Bida bemühte sich zwar, so gut es unter den damaligen Verhältnissen ging, akkurate Schätzungen über die Durchschnittsgröße der Farmen, den Durchschnittsertrag und -wert verschiedener Anbauprodukte, Marktpreise, Bestand und Wert des Hausviehs, sowie über Nebeneinkommen zu Papier zu bringen. Das daraus errechnete Durchschnittseinkommen diente aber augenscheinlich nur der Legitimation von Steuerforderungen, die schon vorher feststanden. Ausgangspunkt war der politisch ausgehandelte absolute Steuer-Betrag pro Dorf. Letzterer wurde "umgerechnet" in eine Kopf-Steuer pro erwachsener männlicher Arbeitskraft (293), z.B. im Jahre 1906 2/1 sh in der gesamten Nupe-Provinz oder 6/- sh im Egbako Distrikt, Trans-Kaduna, 1914. An diesem absoluten Betrag der Kopf-Steuer richtete sich dann der Steuersatz des "geschätzten" Brutto-Einkommens - schwankend zwischen 2-5% - aus (294). Das Hauptziel der re-assessments war, möglichst schnell die Finanzen des Emirates zu verbessern, wobei die Briten von den traditionellen Herrschern kräftig unterstützt wurden (295).

Die Kopf-Steuer per Bauer im Egbako-Distrikt, Trans-Kaduna, zu dem auch Dabba gehörte, stieg z.B. innerhalb eines Jahrzehnts bei annähernd konstanten Preisen von 3/- sh (1905/06) auf 8/3 sh - also um nahezu das Dreifache an (296). Die Einkünfte der Native Authority, Nupe-Provinz, die ab 1907 nur etwa die Hälfte des gesamten Steueraufkommens darstellten, weil die andere Hälfte an übergeordnete Verwaltungsebenen abgeführt werden mußte, wuchs von L 4166 im Jahre 1907/08 auf L 28052 im Jahre 1914, vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, d.h. mit einer Wachstumsrate von 31,3% p.a. (297).

Die koloniale Steuer- und Verwaltungsreform vermochte die willkürliche und exzessive Ausbeutung der Nupe-Bauern durch ihre traditionellen Herrscher, wenn überhaupt, nur sehr allmählich einzudämmen: Der große Handlungsspielraum, den die britischen Behörden den Beamten der Native

Authority bei der Festsetzung und Einziehung der Steuern einräumten, deren individuelle Aufteilung unter den Dorfbewohnern in der Praxis vollständig dem Gutdünken des Village Head anheimgestellt blieb (s. Nadel (1942: 162)), ermöglichte neben einer Legalisierung überhöhter Abgabeforderungen Korruption und Steuerhinterziehung in großem Ausmaß. Die folgenden Auszüge aus den Eintragungen des D.O. im District Notebook von Lemu, Cis-Kaduna, aus den Jahren 1936-39 sprechen für sich selbst:

- 1936: "District Head, Isa, was convicted before the Emir's Court of extortion in connection with the Sleeping Sickness campaign, forced to return the money and fined with L 10. (Nevertheless, D.K.) the D.H., Lemu, was raised to the title of Yerima, the highest after the Emir in 1937."
- 1937: -Village Head of Ndeji Gwazan, Idirisu, "dishonest rascal, addicted to tax borrowing. His tax division was very unfair in 1937."
-Village Head, Mamadu, from Edozhigi is the "worst in the District, deeply involved in the acceptance of bribes in connection with the Sleeping Sickness Campaign (1936)... Despite instructions on the Division of tax according to wealth he again in 1937 devided the entire tax as poll tax on 12/-, with substantial reduction in the case of his own household."
- 1939: -Village Head from Etsu Audu, "borrowed" tax in 1938 and 1939.
-Village Head from H. Magwe dismissed for tax embezzlement.
-Village Head, Usman, from B. Edokota, "dismissed in 1945 for tax inequalities, was already in 1939, fined L 2 for tax inequalities. His son, Mamadu, was sentenced to 6 month imprisonment w.h.l. for embezzling L 9 tax money."
-District Mallam, Lallemi, "embezzlement L 6. Found to have permitted wholesale tax 'borrowing' by Village Heads."
-Yerima, D.H. of Lemu, "had permitted the village heads of Mamagi, Batako, Sonmaji, Edotsu, Gbangba and probably others to borrow from their tax money. Sonmaji being the chief offender with L 8." Oct. 1939, "Yerima was dismissed." (298)

Steuerhinterziehungen, die wie die hier zitierten Fälle leicht durch Fehler in der Buchführung aufgedeckt werden konnten, waren aber nur die Spitze des Eisbergs der Korruption, wie schon an anderer Stelle angedeutet wurde. Die Erhebung unautorisierter Abgaben, wie des zakka, Wasser- und Schulgebühren, Strafen wegen des Leidens an bestimmten Krankheiten, Bestechungsgelder, Unterbezahlung von N.A.-Arbeiten etc., bildeten weitere Einkommensquellen der traditionellen Herrscher in den Emiraten (s. Whitaker (1970: 216/17)).

W.R. Crocker, Assistant D.O. in Minna, berichtet aus der Landeshauptstadt der Niger Provinz:

"As late as 1932 ... it was found amongst Gwari chiefdoms that forcible seizure of girls for the harims of chiefs (Kuta and Guni), continuous and heavy exactions of both goods and money from the commoners, embezzlement of tax, arbitrary imprisonment and other persecutions, forced labour on a scale whereby in some cases half the able-bodied male population were conscripted to work in construction camps for the benefit of the chief and against the will of the conscripted ... were the order in some of the Gwari chiefdoms. Some of these things, as at Kuta, had been going on, unknown to the D.O.S., for nine years, at a distance of only a few hundred yards from the Divisional Headquarters. At about the same time serious scandals were brought to light in the Bida Emirate." (Crocker (1936: 217)).

Steuerhinterziehung und Korruption der lokalen Verwaltung ist auch heute noch in der Niger-Provinz virulent - heute wird allerdings auch die aufstrebende Nationale Bourgeoisie in den Städten an den Pfründen beteiligt, wie ein Vorfall aus dem neu gewählten Chanchanga L.G.-Council, Niger State, von 1977 zeigt:

"More than 80% (!, D.K.) of the total local revenue collected by the suspended Chanchanga LG-Council in Niger State last year, was shared by officials and councillors of the council ... (they) made use of forged receipts stolen from the council treasury to collect market revenue from the area ... even private businessmen were able to collect local revenue in connivance with officials of the council." (New Nigerian, 31 March, 1978, S.28).

Eine weitere typische Form der Steuerhinterziehung, die schwer aufgedeckt werden konnte und vermutlich in erster Linie den Village- und District Heads zugute kam, war die Registrierung weniger Steuerzahler als tatsächlich gezahlt hatten (s. Smith, M.G. (1960: 282/83); Whitaker (1970: 217)). Eigene Schätzungen für die untersuchten Distrikte des Bida-Emirates ergaben, daß die Eintragungen über die Gesamtbevölkerung in den Steuerzahler-Listen im Jahre 1975/76 um 24-30% unter den geschätzten tatsächlichen Werten lagen (s. ausf. Anhang D). Die Zahl der insgesamt aufgelisteten Gemeindesteuerzahler der Bida-Division weist, angesichts eines von den Behörden geschätzten Bevölkerungswachstums von 2,5% p.a., ebenfalls verdächtig geringe oder sogar negative Zuwachsraten auf. Sie stieg von 51 701 im Jahre 1959 auf 54 000 im Jahre 1966, um dann ab 1971/72 von 55 139 auf 53 256 (1973/74) zu fallen. Bida wäre demnach, neben dem benachbarten Agai/Lapai Emirat, das einzige Emirat des North-Western State gewesen, in dem die Zahl der Gemeindesteuerzahler auch absolut zurückging (299). Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Diskrepanz hauptsächlich auf Steuerhinterziehung oder -umgehung zurückzuführen ist. Denn die Emigration der Jungbauern, die in einigen Dörfern Trans-Kadunas heute beträchtliche Ausmaße angenommen hat, und einen möglichen Grund für die Stagnation der Zahl der steuerpflichtigen Personen wäre, schlägt sich kaum in den Steuerzahler-Listen nieder; die meisten Migranten, so auch in Dabba, zahlen nämlich ihre Gemeindesteuer weiterhin in ihrem Heimatdorf, um nicht Gefahr zu

laufen, ihren Anspruch auf Zuteilung von Gemeindeland bei ihrer Rückkehr zu verlieren.

Ein weiterer Punkt, der hervorgehoben zu werden verdient, ist, daß auch einmal abgesehen von den illegalen Einnahmen einzelner korrupter Village- und District Heads, bzw. anderer N.A.-Beamter, die Nupe-Bauern während mehrerer Jahrzehnte einer überdurchschnittlich hohen Besteuerung unterlagen. Darauf weisen noch bis in die Mitte der fünfziger Jahre selbst die regierungsamtlichen jährlichen Provinzberichte hin:

"(In) Bida Emirate ... tax incidence is the highest in the North, and, be it added, probably the most quickly collected." (Provincial Annual Reports for 1953, Kaduna (1955: 108); s. ebenso: Report for 1954, S. 105).

Im Gegensatz zu der offiziellen Interpretation der "Reports", die die hohen Steuersätze mit der natürlichen Fruchtbarkeit des Nupelandes und dem daraus angeblich folgenden Wohlstand der Bauern rechtfertigen (ibid.), führt Nadel diese, in seinen Augen "disproportional hohen Steuern" hauptsächlich auf die anormal hohen "overhead expenses" der Bida-N.A. zurück (Nadel (1942: 163/64)).

In vorkolonialer Zeit war Bida eines der bedeutendsten Emirate des Nordens. Die Grundherrenklasse Bidas versuchte daher, ihre politische Position und den Status ihrer Mitglieder durch einen aufgeblähten, hochbezahlten Beamtenapparat aufrechtzuerhalten, obwohl das Nupe-Reich mit der Eroberung durch die Briten seine reichen Kolonien südlich des Niger verlor und auf einen Bruchteil seiner ursprünglichen Größe zusammenschrumpfte. Um die Durchführung des Konzeptes der indirect rule in dieser Region nicht zu gefährden, wagte die Kolonialverwaltung jedoch Bida nicht anders als "Emirat erster Klasse" einzustufen - mit einem entsprechenden Gehalt für den Emir und andere wichtige Hofbeamte (s. Lugard (1907: 44); Dupigny (1920: 79,81)).

Agroökonomische Fallstudien Nadels in den dreißiger Jahren in Bida, Lemu, Doko und Kutigi ergaben, daß zu dieser Zeit die direkten Steuern nahezu das gesamte Geldeinkommen der ärmeren Bauern verschlangen; in einzelnen Fällen drückten sie sogar die Nahrungsmittelversorgung der Familien unter das Existenzminimum (s. Nadel (1942: 339-47)). Ärmere Haushaltsvorstände mußten sich bei Verwandten verschulden oder Notverkäufe zu unvorteilhaften Preisen tätigen, um die Steuern zahlen zu können (s. ausf. Nadel (1942: 332,373,347)). Selbst in wohlhabenderen Bauernfamilien betrug die Steuerlast z.B. eines 7-10köpfigen Haushaltes mit ca. L 2,5 etwa die Hälfte des jährlichen Geldeinkommens. Der Familienvorstand sah daher in manchen Fällen keine andere Möglichkeit, als auch seinen mitarbeitenden Söhnen, entgegen der etablierten efakó-Regeln, einen Teil ihres individuellen (bucá-) Verdienstes abzuverlangen (Nadel (1942: 341/42,347)).

Obwohl die Bauern somit oft die größten Schwierigkeiten hatten, die jährlich fällige Kopf-Steuer aufzubringen, wurde letztere nur in den seltensten Fällen erlassen. Nach Auskunft des Village Head von Dabba wird auch heute noch der gleiche Steuerbetrag für alte, arbeitsunfähige

oder invalide Bauern erhoben. Das von der kolonialen Steuergesetzgebung geforderte und von Nadel beschriebene System von drei verschiedenen Steuersätzen, gestaffelt nach Alter und Arbeitsfähigkeit (s. Nadel (1942: 164)) scheint schon immer eher ein anzustrebendes Ideal als praktizierte Realität gewesen zu sein, wie den Beschwerden in den "District Notebooks" (s.o.) zu entnehmen ist.

Eine breite Skala von Strafen drohte im Falle säumiger Steuerzahler. Sie reichte vom Verbot sozialer Festivitäten und Ernte-Rituale (s.o.) über den Entzug des Wahlrechts (300) bis hin zur Enteignung von Grund und Boden (s. Orr (1911: 249); Cole (1952: 40)).

Unzweifelhaft gab die direkte Besteuerung der Bauern auch, wie wir bereits sahen, einen wesentlichen Anstoß bei der Entstehung der Lohnarbeit im Nupeland. Nadel schreibt über die Nupe-Bauern (1936):

"The main motive in undertaking wage-labour is invariably to obtain money for the tax - either for oneself or as contribution to the parental household." (301)

Bei einem Tagelohn von 2-3 d mußte ein Bauer sich maximal 90 Tage als Lohnarbeiter verpflichten, um den 1934/35 in den Nupe-Distrikten gültigen Steuersatz von 9/6 - 15 sh per männlichem Erwachsenen (s. Nadel (1942: 252,11)) aufbringen zu können. Diese 90 Tage entsprachen 40% (!) der gesamten jährlichen Arbeitszeit eines Nupe-Bauern, wenn man letztere mit durchschnittlich 220-230 Arbeitstagen ansetzt (302). Als ein vorrangiges Motiv für die in den zwanziger und dreißiger Jahren einsetzende Welle der Emigration von Nupe-Bauern in die reicheren und weniger stark besteuerten Distrikte Süd-Nigerias führt Nadel denn auch die hohen Abgabeforderungen der Bida-N.A. an (Nadel (1942: 10/11)).

Im Nupeland ging der "Realwert" der Kopf-Steuer, gemessen an dem Tagelohnsatz eines Landarbeiters, allerdings im Laufe der letzten 40 Jahre ständig zurück. Gegenüber maximal 90 Arbeitstag-Äquivalenten Mitte der dreißiger Jahre, entsprach die "community tax" 1953 mit 32 sh per Steuerzahler bei einem Tagelohnsatz von 1/6 sh maximal 21 Lohnarbeitstagen oder weniger als 10% der durchschnittlichen jährlichen Arbeitszeit per Bauer. Zehn Jahre später reduzierte sich der "Realwert" dieser Steuer im Nupeland bei einem Nominalsatz von 41-43 sh und einem Tagelohn eines Landarbeiters von etwa 5 sh auf 8 Arbeitstage. In der Saison 1975/76 mußte ein Bauer bei einem Mindestlohn von N 1 in Trans-Kaduna sich schließlich nur noch vier Tage als Lohnarbeitskraft verdingen, um seine jährliche Kopf-Steuer begleichen zu können (303).

Dem sinkenden "Realwert" der Gemeindesteuer stand allerdings eine zunehmende Belastung der Nupe-Bauerschaft durch andere direkte Steuern (z.B. Schulgeld und Wassergebühren) und vor allem ein Ansteigen der indirekten Besteuerung seitens der staatlichen Marketing Boards gegenüber, die den größten Teil der Erdnuß- und Baumwoll-Produktion vermarkteten. Diese indirekte Besteuerung erreichte in den Jahren 1948-53 ihren Höhepunkt und ging danach allmählich zurück (s. Olatubosun/Olayide (1974: Tab.5)). Die Produzentenpreise für Erdnüsse, die neben der Baumwolle die wichtigsten export-crops im Nupeland waren,

machten zwischen 1948 und 1967 im nord-nigerianischen Durchschnitt nur 53,25% des Welthandelspreises aus. Abgesehen von der Wertschöpfung durch Transport, Lagerung, etc. betrug die gesamten Abzüge (Export Duties, Surplus des Marketing Boards, Produce Tax) vom potentiellen Produzentenpreis (incl. Steuern) bei den Erdnuß-Ankäufen des Northern Nigerian Marketing Board zwischen 1950 und 1965 durchschnittlich 19,3% p.a. (s. Idachaba, F.S. (1973a: 13,14)).

Leider ist es mangels disaggregierter Daten unmöglich, die Substitution der direkten durch die indirekte Steuer im Falle der Nupe-Bauern zu quantifizieren. Da das Nupeland aber einen ausgedehnten einheimischen Markt hat und als "Kornkammer" Nord-Nigerias gilt, andererseits aber die Produktion der über die Marketing Boards vermarkteten export crops im Bida-Emirat längst nicht die Bedeutung gewann, wie etwa in den Erdnuß- und Baumwoll-Anbaugebieten der Sokoto- und Kano-Provinz oder des Gombe-Emirates (s. dazu Kap. III.2.4), ist zu vermuten, daß auch die gesamte Steuerlast der Nupe-Bauern im Laufe der letzten vierzig Jahre eher ab- als zugenommen hat.

Die Steuer ist heute aber als Mittel, um den Bauern in die Lohnarbeit zu zwingen, auch nicht mehr notwendig. Die Warenwirtschaft hat selbst auf dem Arbeitsmarkt bereits so fest Fuß gefaßt, daß mittlerweile andere Mechanismen existieren, um die Arbeitsnachfrage des kapitalistischen Sektors zu decken (s. Kap. III.2.3-2.4; IV). Die Zerstörung der autochthonen, basisdemokratischen Sozialstruktur des Dorfes durch die koloniale Verwaltungsreform hatte dagegen Bestand. Die Etablierung eines fest besoldeten Beamtenstabes auch auf Dorf- und Distriktebene einerseits, der vielerlei Möglichkeiten hatte, sich durch Steuerhinterziehung und Korruption auf Kosten der Bauern zu bereichern und überhöhte Steuerforderungen, die die Mehrheit der Bauern an den Rand des Verhungerns oder in die Lohnarbeit trieben andererseits, schuf eine wesentliche Grundlage für den bereits einsetzenden kapitalistischen Differenzierungsprozeß im Dorfe.

2.23 Ausdehnung und Absicherung der Machtposition der Grundherren auf dem Gebiet der richterlichen Gewalt

2.231 Die Fiktion des britischen Rechtsschutzes

Zweifellos brachte das Verbot des Sklavenhandels, die Übernahme der ausschließlichen Militärhoheit, sowie die offizielle Mißbilligung von Korruption und Tributforderungen seitens der Kolonialmacht den Bauern Nord-Nigerias eine Erleichterung ihrer Lebensbedingungen (s. Smith, M.F. (1954: 47,67); Cohen, R. (1973: 255)). Hingegen scheint die These R. Cohens (1973: 255), der Kolonialismus habe den Bauern einen Ausweg aus der Unterdrückung geboten, nicht sehr beweiskräftig. Die Kolonialverwaltung leitete die Ausbeutung nur in weniger greifbare - zum Teil legalisierte - Formen (s. Smith, M.G. (1955: 90)). Cohen (ibid.), ebenso wie Lugard (1923: 135) 50 Jahre vor ihm, sah das Beschwerderecht der Bauern bei den mehr oder weniger regelmäßig über das Land reisenden Assistant District Officers (A.D.O.s) als Garant einer gerechten Ordnung unter den Eingeborenen an. Dieses Beschwerderecht war aber für die

Bauern nur graue Theorie, was auch manchen britischen Kolonial-Beamten nicht verborgen blieb. Nach C. Orr - Resident der Zaria-Provinz und ab 1909 Acting Secretary, Northern Nigeria - wagte kaum ein Bauer, sich über die Unterdrückung durch seinen Herrn zu beschweren:

"...the would-be complainant knew that, whatever the outcome, he was a marked man for the rest of his life. The situation was well summed up by a peasant.... 'The hand that strikes is so near', he said, 'and the arm that saves is so far off' " (Orr, C. (1911: 222)).

Erreichte die Kolonialadministration eine Beschwerde, so leitete der Beamte sie in der Regel an den Emir zur Entscheidung weiter; außer in Fällen, die direkt die Interessen der Kolonialmacht berührten, wie z.B. Steuerhinterziehungen. Vergehen der traditionellen Herrscher mußten außerdem nach islamischem oder in Ausnahmefällen auch dem englischen Recht nachgewiesen werden. Vor beiden Gerichtshöfen war ein Angehöriger der herrschenden Klasse gegenüber dem beschwerdeführenden Bauern jedoch so gut wie immer im Vorteil. Sei es, daß der Alkali zuerst den Ange-schuldigten auf den Koran seine Unschuld beschwören ließ, was als hin-reichender und endgültiger Test in bezug auf die Wahrheitsfindung galt, oder daß es dem Bauern nicht gelang, Zeugen zu finden, die er vor bri-tischen Gerichten benötigte (s. Smith, M.G. (1955: 90/91)).

Der beschwerdeführende Bauer trug sein ganzes weiteres Leben den Stempel des Dissidenten und wurde dementsprechend mißhandelt, sobald der Kolo-nialbeamte außer Reichweite war (304). So konnte es vorkommen, daß die Tyrannei eines lokalen Despoten den Briten erst offenkundig wurde, als ganze Bevölkerungsteile aus dessen Herrschaftsbereich abwanderten (s. Perham, M. (1937: 119)). Im übrigen sollte man sich keine Illusionen über das Gerechtigkeitsempfinden der britischen Kolonialbeamten machen. Einigen wenigen Residenten, wie C.L. Temple, Resident in Kano, wurden zwar "sozialistische Ansichten" nachgesagt (s. Hill, P. (1977: 39)), die Überwiegende Mehrheit der politischen Beamten Nord-Nigerias bestand aber aus konservativen abkommandierten Armee-Offizieren (s. Orr, C. (1911: xiii)), und es nähme geradezu Wunder, wenn diese nicht das ihnen anerzogene Klassenrecht auch auf die "natürlichen Herrscher" gegenüber den "heidnischen Stämmen in den verschiedensten Graden der Barbarei" (Orr, C. (1911: 110); Übers. D.K.) angewandt haben würden (305).

Weit wichtiger war aber, daß sich die Kolonialregierung nur allzu bald vor den Zielkonflikt gestellt sah, entweder den berechtigten Beschwerden der Bauern stattzugeben und damit die auf Ausbeutung beruhende Macht der traditionellen Herrscher und deren Bereitschaft zur Kooperation zu unterminieren, oder aber das System der indirect rule aufrechtzuerhalten. Wie zu erwarten war, gab die Kolonialverwaltung letzterem Ziel den Vorrang - andernfalls hätte sie die Mehrheit der Beamten der Native Authority wegen Verstöße gegen die behördlichen Vorschriften entlassen müssen. Man versäumte es auch nicht, den Bauern klarzumachen, daß lokale Herrscher und britische Kolonialmacht letztendlich eine Einheit bilde-ten und sich nicht gegeneinander ausspielen ließen (306). Um zumindest formal eine der wichtigsten Legitimationen der Kolonialherrschaft aufrechterhalten zu können, nämlich die Gewährleistung einer gerechten

Verwaltung und des Schutzes des gemeinen Bürgers, bestimmte Lugard in seinen politischen Memoranden von 1910 und 1918, daß der Verkehr der britischen Verwaltungsbeamten mit den talakawa einem strikten Code zu unterwerfen sei: Private Anhörung von beschwerdeführenden Bauern seitens der Divisional- oder District Officer galt als verpönt. Auf seinen Reisen hatten den Kolonialbeamten ständig Repräsentanten der Native Authority zu begleiten, die dem Emir oder District Head über aufsässige Bauern sofort Bericht erstatten konnten (s. Smith, M.G. (1955: 91); Heussler, R. (1968: 164/65)). Befehle und (Kompensations-) Zahlungen durften niemals direkt an die Bauern erfolgen, sondern mußten stets über die N.A. ausgegeben werden. Das bedeutete, daß sowohl Geld seinen eigentlichen Empfänger nicht immer erreichte, als auch Befehle im Namen der Kolonialregierung gegeben wurden, die in Wirklichkeit lediglich dem persönlichen Vorteil der N.A.-Beamten dienten (307). Smiths folgender zusammenfassender Einschätzung des durch die britische Präsenz gewährten Rechtsschutzes ist daher nichts mehr hinzuzufügen:

"Lugard's rules effectively frustrated the desires of mal-contents, legitimate or other, to seek redress directly from or through the British..." (Smith, M.G. (1960: 215); ebenso Smith, M.G. (1955: 91)).

2.232 Die Verknüpfung von gesetzgebender und richterlicher Gewalt der Grundherrenklasse

Eines der ersten in Nord-Nigeria erlassenen Gesetze, die "Native Court Proclamation" von 1900, sowie die darauf aufbauenden Erlasse, die die judikative Gewalt des Emirs und seiner Alkali institutionalisierte und alle Nigerianer unter die Gerichtsbarkeit der "Native Courts" stellte, gab der herrschenden Klasse nahezu unumschränkte legislative und judikative Macht. Das galt sowohl für die Definition dessen, was Recht und Unrecht war, als auch für die Art und das Ausmaß der Bestrafung (s. Whitaker (1970: 220-24); Sklar, R.L. (1963: 355-65)). Grund-lage der Rechtssprechung war laut Gesetz das traditionelle Gewohnheits-recht (308). Die Entscheidung darüber, was als Gewohnheitsrecht zu gelten hatte, lag aber in den Händen des Emirs und seines Beirates - vorbehaltlich der meist nur formalen Zustimmung des Governors. Dieser Zustand blieb während der gesamten Kolonialzeit aufrechterhalten und wurde auch durch die Local Government Reform von 1976 nicht geändert (s. Kap. III.2.24) - was für die Grundherrenklasse natürlich insbeson-dere bezüglich des Landeigentumsrechtes von Interesse war (309). Zwar orientierten sich die Alkali-Courts an den Regeln des Islam (der Maliki-Schule), das Sharia ist aber nicht mit den Gesetzes-Codes europäischer Prägung zu vergleichen. Das islamische Recht gibt allge-meine Anweisungen für die Lebensführung der Gläubigen und kennt nur sechs bis sieben in den klassischen Texten genau definierte Vergehen, die festgelegte - oft drakonische - Strafen nach sich ziehen - wobei Gläubige und Ungläubige, z.B. im Falle des Totschlags, noch mit unter-schiedlichem Strafmaß belegt werden. Im übrigen bestimmen die Schriften lediglich, daß Vergehen gemäß ihrer Schwere zu ahnden sind. Damit wurde, zumindest bis zur Zivil- und Strafrechtsreform von 1959/60, einer Rechtssprechung nach Opportunitätsgesichtspunkten Tür und Tor geöffnet

(s. Whitaker (1970: 221)). Die Geschichte der hemmungslosen Unterdrückung oppositioneller politischer Parteien nach dem Zweiten Weltkrieg durch die N.A.-Courts - von Sklar, Whitaker und Dudley mit einer Fülle von Beispielen belegt (310) -, zeigt dabei nur die an die Öffentlichkeit gedrungene Spitze des Eisberges der durch die N.A.-Gerichte legitimierten Repressalien, die sich besonders gegen die aufstrebende nationale Bourgeoisie und die Bauernschaft richteten (s. Kap. III.2.25).

2.233 Ausdehnung und Zentralisierung der richterlichen Gewalt

Zwei weitere Merkmale der kolonialen Rechtsreform sind hervorzuheben: Erstens, die Ausdehnung der Judikativen Gewalt der Grundherrenklasse über neue Territorien oder Personenkreise. Und zweitens, eine Zentralisierung der Rechtsprechung und graduelle Substitution des traditionellen Gewohnheitsrechtes durch islamisches Recht (Sharia) in den bereits beherrschten Gebieten.

Die Eingliederung von Stämmen, die bis zum Eintreffen der Kolonialtruppen ihre Autonomie gegenüber den Fulani/Nupe-Herrschern in Bida weitgehend verteidigt hatten, verlief im Bida-Emirat anscheinend nahezu reibungslos - nicht so jedoch in den Nupe-Kolonien, wo, wie bereits erwähnt, schon in vorkolonialer Zeit unter den Nupe-Herrschern eine Art indirect rule eingeführt wurde, die in den zwanziger und dreißiger Jahren zur Festigung und Erweiterung des Nupe-Rangsystems mit Billigung der Kolonialregierung führte, was beträchtliche soziale Unruhe hervorrief (s. Bradbury, R.E. (1957: 115)).

Im Nupeland selbst berichten die Kolonialgeschichtsschreiber lediglich von Protesten des Etsu Badjibo (311) gegen die Unterstellung unter die Jurisdiktion des Emirs von Bida, da ersterer bis dahin direkt mit der britischen Verwaltung in Jebba zu verhandeln pflegte (s. Dupigny (1920: 26)). Auch dem Volksstamm der Kede, einem Nupe-Stamm, der hauptsächlich von Fischerei und Handel (Kanu-Transport) am Niger und Kaduna lebt, dürfte der Verlust lokaler Autonomie nicht leicht gefallen sein: Im Vertrag von Katseogi (5 Febr., 1897) hatte die Royal Niger Company den semi-autonomen Status der Kede wegen deren Verdienste bei der Eroberung Bidas offiziell anerkannt. Die Kede hatten sich nämlich geweigert, die Nupe/Fulani-Truppen Etsu Abubakars über den Niger zu setzen, die sich zum Zeitpunkt des Angriffs der Niger Company gerade auf einem "Befriedigungsfeldzug" südlich des Niger befanden und somit nicht zum Entsatz Bidas herbeieilen konnten. Der Kuta, das Oberhaupt der Kede, war ab 1901 direkt dem Residenten in Bida unterstellt, mit dem er sich auch die erhobenen Steuern teilte, während er dem Emir nur widerwillig formale Ehrerbietung zollte (s. Nadel, S.F. (1935a: 131/32)). Die daraus entstehenden Friktionen zwischen dem Emir und den Kede waren vermutlich ausschlaggebend für die Eingliederung des Kuta als District Head mit festem Gehalt in das Bida-Emirat im Jahre 1911 (s. Dupigny (1920: 31,33)). Zwei Jahre später wurde auch die richterliche Gewalt des Judicial Council von Muregi, dem Sitz des Kuta, beschritten, indem die britische Administration das Gericht auf 'C-Grade' zurückstufte; um es den übrigen District Courts der Bida Division anzugleichen. Den Chief Alkali, Bida ('A-Grade') ernannte sie dagegen 1916 zur Berufungsinstanz aller

Native Courts der gesamten Niger-Provinz (s. Dupigny (1920: 33,36)).

Die Zentralisierung der Rechtsprechung und die Ausdehnung des Geltungsbereiches des Sharia führten im Nupeland zu beträchtlichen sozialen Umwälzungen. Sie brachten einen Abbau demokratischer Rechte mit sich, weil sie die Kluft zwischen Gesetz und Bevölkerung erweiterten. Die Definition von Recht und Unrecht, sowie das Ausmaß der Bestrafung wurden den Händen der Dorf- oder Clanoberhäupter entnommen. Um diesen Entwicklungsprozeß einsichtig zu machen, müssen wir zunächst noch einmal auf das traditionelle Gewohnheitsrecht des Stammes- oder Dorfverbandes eingehen.

Die Zitsuzi waren im vorkolonialen Nupeland entweder direkt wählbar, wie in Jebba oder Mokwa, oder sie wurden vom Ältestenrat aus mehreren "Thronanwärtern" aus den traditionellen erblichen "Häuptlings-Häusern" ausgewählt (s. Nadel (1942: 51)); ihre Rechtsprechung unterlag damit der direkten Kontrolle durch die Dorfbewohner. Streitfälle vor dem dörflichen Schiedsgericht verhandelte der Ältestenrat, dem auch stets ein Sprecher der Familie des Angeklagten zugeordnet wurde. Die Verhandlung selbst fand in einer vertrauten, informellen Atmosphäre statt. Die Entscheidung der Ältesten nahm nach Möglichkeit die Form von Ratschlägen für das künftige Verhalten des Angeklagten und von Warnungen für den Fall der Zuwiderhandlung an oder führte oft auch zu friedlichem Ausgleich zwischen den streitenden Parteien (s. dazu ausf. Nadel (1942: 57)). Die Kenntnis verschiedener Arten von Delikten, sowie der dafür festgelegten Strafen war unter der Dorfbewölkerung allgemein verbreitet. Die Nupe unterschieden zwischen zwei Klassen von Delikten: Einfachen Vergehen, die durch Wiedergutmachung, Arbitrage oder relativ leichte Strafen, wie öffentliches Anprangern des Täters (shela), oder Prügelstrafe geahndet wurden. Und zweitens, den "Verbrechen gegen den König", wie Mord, Hochverrat und Majestätsbeleidigung, die auf der Grundlage des Sharia am Gerichtshof des Etsu abgeurteilt wurden, der in schweren Fällen die Todesstrafe verhängen konnte (s. Nadel (1942: 166/67)).

Die Rechtsreform unter der Kolonialregierung tendierte nun jedoch dazu, den Ältestenrat des Dorfes zum untergeordneten Erfüllungsgehilfen der professionellen mohammedanischen Richter zu machen. Die Möglichkeit der Dorfbewohner, ihre Meinung öffentlich kund zu tun oder Konflikte innerhalb des Dorfes durch Selbsthilfe zu regeln, wurde immer mehr eingeschränkt (s. Frobenius, L. (1912.2: 35); Nadel (1942: 174)). Die neue Rechtsprechung stellte die Strafbarkeit einer Handlung in das Ermessen des Alkali oder des Emirs, der, wie schon gezeigt wurde, oft nach politischer Opportunität Recht sprach. Der gewöhnliche Bauer wurde so dem gesamten Rechtssystem entfremdet und war den formalen Prozeduren der Native Courts hilflos ausgeliefert. Da Verteidiger vor den islamischen Gerichten Nord-Nigerias nicht zugelassen sind - der Bauer hätte sie ohnehin kaum bezahlen können -, blieb ihm nichts anderes übrig, als durch Unterwerfung unter den Schutz eines einflussreichen Aristokraten aus Bida seine Richter gnädig zu stimmen (312). Die Entdemokratisierung des Rechtssystems mittels der Zentralisierung der richterlichen Gewalt und der Ausdehnung des Geltungsbereiches des Sharia führte notwendigerweise auch zu einer stär-

keren politischen Kontrolle der Landbevölkerung durch die Grundherrenklasse - in diesem Fall vertreten durch die Alkali, die so gut wie alle aus den Aristokratenfamilien Bidas stammten (Nadel (1942: 172)) oder ihnen nahe standen. In Bida führte diese Entwicklung dazu, daß der Alkali im wahrsten Sinne des Wortes käuflich wurde: Etsu Bello (1916-26) und Etsu Saidu (1926-35) sollen Titel und Ämter, unter anderem auch das Amt des Alkali, an reiche Kaufleute oder andere "geeignete" Kandidaten gegen eine Gebühr verkauft haben (313). Zwar bestanden Rivalitäten zwischen verschiedenen Gruppen innerhalb der herrschenden Klasse; diese ließen aber keinen Zweifel daran aufkommen, daß Alkali und Emir als Klassenindividuen gemeinsame Interessen gegenüber den talakizi vertraten. Für den einfachen Bauern bestand kaum eine Chance, diese Rivalitäten zu seinem eigenen Vorteil zu nutzen. Denn gewöhnlich hatte er die Protektion eines Adligen gegen einen ihm überlegenen Gegner mit noch tieferer Verstrickung in das Netz der Patronage zu bezahlen (314).

Die Reorganisation des Rechtssystems Nord-Nigerias im Jahre der Unabhängigkeit (1960) brachte keine grundsätzliche Änderungen dieser Verhältnisse. Das Reformprogramm folgte weitgehend den Empfehlungen einer fünfköpfigen internationalen Expertenkommission, der unter anderem auch M. Musa, Chief Alkali von Bida, angehörte (Whitaker (1970: 229)). Die Orientierung des neuen Strafgesetzes an den Bestimmungen des Sharia war offensichtlich. Die kritische Frage der Fusion von Exekutive, Legislative und Judikative in der Institution des Emir's Court und so manchem Alkali Court wurde überhaupt nicht angeschnitten. Die Ernennung von Richtern an den Native Courts blieb nach wie vor in den Händen der Native Authority etc.. Für Bida brachte die Rechtsreform sogar eine Machterweiterung. Der Governor erkannte dem Emir's Court erneut das Recht zur Todesstrafe zu, das Bida anlässlich der Unruhen während der Hexenprozesse Anfang der dreißiger Jahre aberkannt worden war (s. Whitaker (1970: 230); Nadel (1942: 127,168)).

Ein gutes Beispiel für die auch heute noch bestehende Verflechtung von Legislative, Judikative, Exekutive und ökonomischer Macht im Nupeland ist der District Head von Doko: Aus königlicher Familie (er ist ein jüngerer Bruder des gegenwärtigen Etsu Nupe) ist er als Makun Mitglied des Emir's Council, außerdem Vorsitzender des Alkali-Court, District Head in Doko und Grundherr, sowohl im Jima/Doko-Distrikt als auch in den ertragreichen Kolaplantagen von Labozi.

2.24 Demokratisierungsansätze unter Ausschluß der Bauernschaft:
Zur Symbiose von Native Authority und Regierungspartei
nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die enge Verbindung zwischen der Grundherren-Klasse der Emirate und der regierenden konservativen Partei des Nordens, dem Northern Peoples Congress (NPC), seit der Gründung politischer Parteien in Nord-Nigeria Ende der vierziger Jahre, ist bereits in den Studien Sklars (1963), Dudley's (1968) und Whitakers (1970) ausführlich analysiert und belegt worden. Eine Wiederholung der Beschreibung dieser Symbiose erübrigt sich daher. An dieser Stelle soll nur den folgenden Fragen nachgegangen werden.

Erstens, inwieweit das Zusammenspiel von Local Administration und Regierungspartei auch im Bida-Emirat wirksam war.

Zweitens, in welchem Ausmaß die Bauernschaft in den Demokratisierungsprozeß einbezogen wurde.

Und drittens, welchen Einfluß die Local Government Reform des Obasanjo-Regimes von 1976 auf die Machtverteilung zwischen Bauernschaft und herrschender Klasse in den Emiraten des Nordens hatte.

Auf der Provinz-Ebene setzte sich das Leitungsgremium des NPC in der Niger-Provinz so gut wie ausschließlich aus Ratsherren des Emirs oder anderen N.A.-Beamten zusammen (315). Die berufliche Zusammensetzung der 18 Mitglieder des NPC Exekutiv-Komitees der Bida-Division (1958) gliederte sich folgendermaßen auf: 8 Mitglieder (44%) fanden als Ratsherren, Beamte oder Angestellte der Bida-N.A. Zugang in die lokale Parteiführung, 3 (17%) als Kaufleute, 3 (17%) als selbständige Handwerker oder Ladeninhaber, 2 (11%) als Parlamentarier und 2 (11%) als Lohnarbeiter (Sklar (1963: 325)). Die Bauernschaft war in den hier aufgelisteten Gremien mit keiner Stimme vertreten. Letzteres wurde vielfach auf Parteiversammlungen des NPC bedauert und eine stärkere Basis-Demokratie gefordert (s. Whitaker (1970: 96/97)).

Die in den folgenden Jahren durchgesetzte und von Balewa maßgeblich mitverantwortete "Demokratisierung" an der Basis sah dann allerdings so aus, daß nicht etwa die Bauern den District Head kontrollierten, sondern umgekehrt der D.H. die Bauern (316).

Unter solchen Bedingungen ist es nicht verwunderlich, daß die Bauernschaft der gesamten Partei-Politik abwartend gegenüberstand und sich lieber des bewährten Mittels der Fürsprache eines Patrons versicherte, als auf Parteiversammlungen ihren Unmut zu äußern. Aus den unveränderten Abhängigkeitsbeziehungen erklärt sich auch das scheinbar "konservative" Wahlverhalten der meisten Bauern, die in den Bundeswahlen von 1959 und den Regionalwahlen von 1961 ihre politischen Führer bevorzugt aus der Klasse des Adels wählten (Whitaker (1970: 200)). In der Niger-Provinz erhielt der NPC 1959 67,8% der abgegebenen Stimmen, 1961 ebenfalls mehr als die Zwei-Drittel-Mehrheit (72,2%) und damit in beiden Wahlen sämtliche Sitze im Provinz-Parlament (Dudley (1968: 139,140)).

Auch in Bida selbst hatte die Oppositions-Partei keine Chance. Während der Bundeswahlen von 1959 ließ die Bevölkerung die Kandidaten der NEPU links liegen und wählte statt dessen mit überwältigender Mehrheit die Vertreter des NPC, angeführt vom Sardauna von Bida, der 1963 zum Etsu Nupe gekrönt wurde (s. Whitaker (1970: 445)). Der Grund für dieses Wahlverhalten dürfte wohl weniger in der tradierten Liebe und Achtung der Bauern vor ihren Herrschern zu suchen sein, sondern vielmehr in der Furcht vor Sanktionen (s. Dudley (1968: 159)), in Wahlmanipulationen größten Ausmaßes auch auf Distriktebene (s. Sklar (1963: 363/64); Whitaker (1970: 200/01)), sowie in dem Bewußtsein der Bauern, die personelle und klassenmäßige Zusammensetzung der für sie relevanten Machtzentren des Emirates, wie des Emir's Council, ohnehin nicht zu ihren Gunsten verschieben zu können.

Die Unterdrückung der politischen Opposition der Grundherrenklasse machte auch vor Angehörigen der eigenen Klasse nicht halt, sofern sie auf der "falschen" Seite standen:

In Bida gewann der Fall Abubakar Zukogi überregionale Publizität: Zukogi war ein Adeliger aus dem Masaba-Haus. Sein Vater hielt den höchsten Titel dieses Königshauses in Bida (wacimbe) und bekleidete den Posten eines District Head, bis ihn Etsu Ndayako (aus dem rivalisierenden Haus des Umaru-Majigi) kurz nach seinem Amtsantritt (1934) absetzte. A. Zukogi zählte zu den Gründungsmitgliedern der Northern Elements Progressive Association (NEPA) in Kano im Jahre 1947, einer radikal-demokratischen Organisation, die darauf abzielte, den talakawa einen fairen Anteil an der lokalen Regierung und Verwaltung zu verschaffen. Aus diesem Grunde galt die NEPA bei den Briten ebenso wie bei den Emiren von vornherein als suspekt. Als ein abtrünniges Mitglied die Namen des Exekutiv-Komitees dem britischen Residenten und dem Emir von Kano verriet, wurden alle Beamten und N.A.-Angehörigen der NEPA, die sich nicht ausdrücklich von der Organisation distanzieren, unter dem Vorwand verbotener politischer Aktivitäten vom Dienst suspendiert (Dudley (1968: 75); Whitaker (1970: 372/73)). Drei Jahre später, 1950, formte sich die NEPA zur Northern Elements Progressive Union (NEPU) um und entwickelte sich zur bedeutendsten Oppositionspartei des Nordens mit Mallam Zukogi als Generalsekretär. Die Mehrheit der lokalen NEPU-Führer rekrutierte sich aus den mittleren und unteren sozialen Schichten: Klein-Händler, Ladenbesitzer, Handwerker, Dienstboten etc., die im Rahmen eines demokratischen, panafrikanischen Sozialismus für die Abschaffung des Emirats-Systems und gegen die Alleinherrschaft der Symbiose von Grundadel, Native Administration und Kolonialmacht eintraten (s. Sklar (1963: 335-37, 372)). Ende 1953 kam es im Bida-Emirat infolge der politischen Aktivitäten der NEPU zu Unruhen, deren Bild in den Augen des britischen Residenten der Niger-Provinz wegen der typischen ideologisch gefärbten Darstellung, sowie wegen der Seltenheit, mit der offizielle Quellen überhaupt von solchen Vorfällen berichten, etwas ausführlicher zitiert zu werden verdient:

"In November and December several outbreaks of lawlessness occurred in the Districts of Lemu and Jima/Doko due mainly to the machinations of political bodies assisted by the tactlessness of a District Head. Several cases of assault occurred which were rigorously dealt with by the Local Courts. Intrigues persisted however, and tension mounted and eventually grew to such a pitch that, as a precautionary measure, a riot squad of Nigerian Police had to be sent to Bida. The Native Authority initiated legal action against those involved, and several law-breakers were convicted and imprisoned including one Abubakar Zukogi, a leading light of the Northern Elements Progressive Union. Thereupon all tension subsided; much to the relief of the vast majority of law-abiding citizens who were becoming increasingly disgruntled with the behaviour displayed by the more gullible younger men towards their traditional leaders. Both the Emir and his Council and the District Officer deserved great credit for their cool and capable handling of these affrays, which could easily have developed into something worse." (Prov. Ann. Report for 1953: 108/9).

Der Alkali in Bida verurteilte M. Zukogi wegen ungebührlichen Betragens vor Gericht, Beleidigung eines Alkali und eines Polizeibeamten im Dienst, sowie wegen der Anstiftung zum Aufruhr, zu vier Jahren Gefängnis ohne Bewährung. Aus dem Gefängnis entlassen, stellte sich Zukogi 1959 als NEPU-Kandidat von Bida-Ost zur Wahl. Er verlor aber gegen die Übermacht der Regierungspartei, der NPC, in Bida, die sich der tatkräftigen Unterstützung des Sardauna von Bida und des Emirs erfreute. Der Sardauna, M. Usman Sarki, war als der religiöse Führer der Moslems des Emirats einer der höchsten Titelträger und gleichzeitig der Vorsitzende des NPC-Zweiges in Bida bis 1963, als er zum Etsu Nupe gewählt wurde (Usman gehörte als Bruder Zukogis ebenfalls dem Masaba-Haus an). Der Emir bereitete während des Wahlkampfes seine Distrikte, um ganz offen für den Sardauna zu werben, obwohl dem Emir laut Gesetz als dem "Landesvater" jegliche parteipolitische Stellungnahme untersagt war. Die Interessenidentität und Personalunion zwischen den traditionellen Herrschern sowie der Regierungspartei lag somit auch in Bida jedermann vor Augen (s. Whitaker (1970: 445/46)). Unter diesen Bedingungen hatte die Bauernschaft im Nupeland, wie auch in allen anderen Emiraten Nord-Nigerias, keinerlei Chance, auf legalem Wege - sei es durch Wahlen, Volksabstimmungen oder die Entsendung wirklich repräsentativer Vertreter in die Regierungs- oder Verwaltungämter - ihren Willen kund zu tun, geschweige denn durchzusetzen.

Nach einer detaillierten Beschreibung der Unterdrückungsmethoden jeglicher politischer Opposition zu dieser Zeit, besonders in den ländlichen Distrikten, deren Skala vom Verbot der Nennung auch nur der Namen traditioneller Autoritäten in Parteiversammlungen über mehrjährige Gefängnisstrafen unter fadenscheinigen Anschuldigungen bis hin zum Schutz gedungener Mörder von NEPU-Mitgliedern durch N.A.-Gerichte reichte, kommt Sklar zu dem Schluß:

"It is notorious that in the rural districts, the district heads and the Alkalis together wield virtually absolute power over the peasantry. Collusive political intolerance on their part renders opposition party activity extremely difficult if not hazardous." (Sklar (1963: 363)).

Was die Schaltstellen der Macht in den Emiraten - die sogenannten "Central"- oder "Emir's Councils" angeht, so hatten im Jahre 1954 von insgesamt 34 Emiraten nur 9, und zwar fast ausschließlich die kleineren und politisch unbedeutenden Emirate, eine gewählte Ratsmehrheit. Bida war zu dieser Zeit das erste "First Class"-Emirat, in dem die gewählten Ratsherren die kooptierten Ratsmitglieder überwogen (mit 11 zu 10 Stimmen) (317). Erhebungen Whitakers über den Status der Bida-Ratsherren im Jahre 1959 ergaben allerdings, daß von den 21 Mitgliedern des Central Councils, Bida (den Emir eingeschlossen), trotz der Mehrheit gewählter Mitglieder, noch 15 Ratsherren (71,4%) aus der Grundherrenklasse stammten; drei davon als Angehörige eines der drei Königshäuser Bidas, sieben als Abkömmlinge einer Adelsfamilie und fünf als Vasallen des Adels (Whitaker (1970: 196)). Im Vergleich mit anderen Emiraten, wie Sokoto, Katsina oder Bornu, wo der Anteil der Ratsmitglieder aus der Grundherrenklasse mit 73-93% noch weitaus höher lag, stellte Bida mit 6 talakizi im Central Council jedoch schon einen relativen Fortschritt dar. Es wäre

Die Unterdrückung der politischen Opposition der Grundherrenklasse machte auch vor Angehörigen der eigenen Klasse nicht halt, sofern sie auf der "falschen" Seite standen:

In Bida gewann der Fall Abubakar Zukogi überregionale Publizität: Zukogi war ein Adeliger aus dem Masaba-Haus. Sein Vater hielt den höchsten Titel dieses Königshauses in Bida (wacimbe) und bekleidete den Posten eines District Head, bis ihn Etsu Ndayako (aus dem rivalisierenden Haus des Umaru-Majigi) kurz nach seinem Amtsantritt (1934) absetzte. A. Zukogi zählte zu den Gründungsmitgliedern der Northern Elements Progressive Association (NEPA) in Kano im Jahre 1947, einer radikal-demokratischen Organisation, die darauf abzielte, den talakawa einen fairen Anteil an der lokalen Regierung und Verwaltung zu verschaffen. Aus diesem Grunde galt die NEPA bei den Briten ebenso wie bei den Emiren von vornherein als suspekt. Als ein abtrünniges Mitglied die Namen des Exekutiv-Komitees dem britischen Residenten und dem Emir von Kano verriet, wurden alle Beamten und N.A.-Angehörigen der NEPA, die sich nicht ausdrücklich von der Organisation distanzieren, unter dem Vorwand verbotener politischer Aktivitäten vom Dienst suspendiert (Dudley (1968: 75); Whitaker (1970: 372/73)). Drei Jahre später, 1950, formte sich die NEPA zur Northern Elements Progressive Union (NEPU) um und entwickelte sich zur bedeutendsten Oppositionspartei des Nordens mit Mallam Zukogi als Generalsekretär. Die Mehrheit der lokalen NEPU-Führer rekrutierte sich aus den mittleren und unteren sozialen Schichten: Klein-Händler, Ladenbesitzer, Handwerker, Dienstboten etc., die im Rahmen eines demokratischen, panafrikanischen Sozialismus für die Abschaffung des Emirats-Systems und gegen die Alleinherrschaft der Symbiose von Grundadel, Native Administration und Kolonialmacht eintraten (s. Sklar (1963: 335-37, 372)). Ende 1953 kam es im Bida-Emirat infolge der politischen Aktivitäten der NEPU zu Unruhen, deren Bild in den Augen des britischen Residenten der Niger-Provinz wegen der typischen ideologisch gefärbten Darstellung, sowie wegen der Seltenheit, mit der offizielle Quellen überhaupt von solchen Vorfällen berichten, etwas ausführlicher zitiert zu werden verdient:

"In November and December several outbreaks of lawlessness occurred in the Districts of Lemu and Jima/Doko due mainly to the machinations of political bodies assisted by the tactlessness of a District Head. Several cases of assault occurred which were rigorously dealt with by the Local Courts. Intrigues persisted however, and tension mounted and eventually grew to such a pitch that, as a precautionary measure, a riot squad of Nigerian Police had to be sent to Bida. The Native Authority initiated legal action against those involved, and several law-breakers were convicted and imprisoned including one Abubakar Zukogi, a leading light of the Northern Elements Progressive Union. Thereupon all tension subsided; much to the relief of the vast majority of law-abiding citizens who were becoming increasingly disgruntled with the behaviour displayed by the more gullible younger men towards their traditional leaders. Both the Emir and his Council and the District Officer deserved great credit for their cool and capable handling of these affrays, which could easily have developed into something worse." (Prov. Ann. Report for 1953: 108/9).

Der Alkali in Bida verurteilte M. Zukogi wegen ungebührlichen Betragens vor Gericht, Beleidigung eines Alkali und eines Polizeibeamten im Dienst, sowie wegen der Anstiftung zum Aufruhr, zu vier Jahren Gefängnis ohne Bewährung. Aus dem Gefängnis entlassen, stellte sich Zukogi 1959 als NEPU-Kandidat von Bida-Ost zur Wahl. Er verlor aber gegen die Übermacht der Regierungspartei, der NPC, in Bida, die sich der tatkräftigen Unterstützung des Sardauna von Bida und des Emirs erfreute. Der Sardauna, M. Usman Sarki, war als der religiöse Führer der Moslems des Emirats einer der höchsten Titelträger und gleichzeitig der Vorsitzende des NPC-Zweiges in Bida bis 1963, als er zum Etsu Nupe gewählt wurde (Usman gehörte als Bruder Zukogis ebenfalls dem Masaba-Haus an). Der Emir bereiste während des Wahlkampfes seine Distrikte, um ganz offen für den Sardauna zu werben, obwohl dem Emir laut Gesetz als dem "Landesvater" jegliche parteipolitische Stellungnahme untersagt war. Die Interessenidentität und Personalunion zwischen den traditionellen Herrschern sowie der Regierungspartei lag somit auch in Bida jedermann vor Augen (s. Whitaker (1970: 445/46)). Unter diesen Bedingungen hatte die Bauerschaft im Nupeland, wie auch in allen anderen Emiraten Nord-Nigerias, keinerlei Chance, auf legalem Wege - sei es durch Wahlen, Volksabstimmungen oder die Entsendung wirklich repräsentativer Vertreter in die Regierungs- oder Verwaltungsämter - ihren Willen kund zu tun, geschweige denn durchzusetzen.

Nach einer detaillierten Beschreibung der Unterdrückungsmethoden jeglicher politischer Opposition zu dieser Zeit, besonders in den ländlichen Distrikten, deren Skala vom Verbot der Nennung auch nur der Namen traditioneller Autoritäten in Parteiversammlungen über mehrjährige Gefängnisstrafen unter fadenscheinigen Anschuldigungen bis hin zum Schutz gedumgener Mörder von NEPU-Mitgliedern durch N.A.-Gerichte reichte, kommt Sklar zu dem Schluß:

"It is notorious that in the rural districts, the district heads and the Alkalis together wield virtually absolute power over the peasantry. Collusive political intolerance on their part renders opposition party activity extremely difficult if not hazardous." (Sklar (1963: 363)).

Was die Schaltstellen der Macht in den Emiraten - die sogenannten "Central"- oder "Emir's Councils" angeht, so hatten im Jahre 1954 von insgesamt 34 Emiraten nur 9, und zwar fast ausschließlich die kleineren und politisch unbedeutenden Emirate, eine gewählte Ratsmehrheit. Bida war zu dieser Zeit das erste "First Class"-Emirat, in dem die gewählten Ratsherren die kooptierten Ratsmitglieder überwogen (mit 11 zu 10 Stimmen) (317). Erhebungen Whitakers über den Status der Bida-Ratsherren im Jahre 1959 ergaben allerdings, daß von den 21 Mitgliedern des Central Councils, Bida (den Emir eingeschlossen), trotz der Mehrheit gewählter Mitglieder, noch 15 Ratsherren (71,4%) aus der Grundherrenklasse stammten; drei davon als Angehörige eines der drei Königshäuser Bidas, sieben als Abkömmlinge einer Adelsfamilie und fünf als Vasallen des Adels (Whitaker (1970: 196)). Im Vergleich mit anderen Emiraten, wie Sokoto, Katsina oder Bornu, wo der Anteil der Ratsmitglieder aus der Grundherrenklasse mit 73-93% noch weitaus höher lag, stellte Bida mit 6 talakizi im Central Council jedoch schon einen relativen Fortschritt dar. Es wäre

aber andererseits falsch, wollte man diesen Fortschritt in erster Linie auf den größeren Anteil gewählter Mitglieder zurückführen. Nahezu die Hälfte der bürgerlichen Ratsherren in den 12 von Whitaker untersuchten Emiraten, erreichten diese Position durch Nominierung seitens des Emirs und nicht durch Wahl. In den meisten Fällen handelte es sich bei diesen bürgerlichen Ratsherren um einflußreiche Kaufleute, deren Partizipation die Emire für nützlich hielten, wegen der Finanzkraft und der Fachkenntnis dieser Gruppe (Whitaker (1970: 200); M. Ndaliman, ein reicher Kaufmann, Getreidehändler und Besitzer einer größeren Farm aus Bida, ist dafür ein bekanntes Beispiel (318)).

Die Bevorzugung von Ratsmitgliedern mit traditionellem Status seitens der Wahlgremien lag nicht zuletzt am Wahlmodus: Letzterer bestimmte in 74% der N.A.-Councils Nord-Nigerias eine indirekte Wahl durch untergeordnete "Outer-Councils" - im Falle Bidas rekrutierte sich das Elektorat also aus den District Councils, in denen ebenfalls traditionelle Autoritäten, wie District- oder Village Heads vorherrschen (s. Campbell (1963: 132, 145)).

Den gewählten Ratsherren fielen außerdem keineswegs zwangsläufig die gleichen Rechte zu wie den traditionellen ex-officio-Mitgliedern des "Central Councils". Da die formale Demokratisierung des Rates den Emiren von den Briten mehr oder weniger aufgezwungen wurde, suchte der Grundadel nach Wegen, um den Zugang des Bürgertums zur Macht einzuschränken. Zumindest bis zur Local Government Reform von 1968/69 hatte er in dieser Beziehung auch hinreichende Möglichkeiten; zum Beispiel indem er nur Ratsherren aus der eigenen Klasse mit offiziellen, fest besetzten Ämtern bekleidete (sog. "portfolio councillors") (319). Die Verantwortung für die wichtigsten, täglich zu erledigenden Aufgaben blieb somit den beamteten "portfolio councillors" vorbehalten, während die gewählten Mitglieder die Ratsversammlung nur in größeren Abständen - in Bida alle drei Monate - besuchten (Whitaker (1970: 200/01)). In einigen Emiraten formte sich außerdem ein innerer Kreis von Ratsherren, der majalisar dare ('Rat der Nacht'), der sich außerhalb der regulären Ratssitzungen traf, um zusammen mit dem Emir Entscheidungen vorzubereiten und am nächsten Tag die Ratsversammlung vor vollendete Tatsachen zu stellen (Whitaker (1970: 201)).

Um die Macht des Grundadels innerhalb und außerhalb des Emir's Councils zu beschneiden, bestimmte die L.G.-Reform von 1968/69, daß die District Head Posten - die herkömmlicherweise ein bedeutendes Ratsherren-Reservoir darstellten - nur noch an solche Kandidaten zu vergeben seien, die auch wirklich aus dem Gebiet stammten, über welches sie als Oberhaupt regieren sollten (Adamolekun, L. (1977: 40)). Bis dahin wurden die D.H.-Posten in der Regel von absentee landlords aus der Mitte des in den Hauptstädten residierenden Adels okkupiert, die in den District Headquarters auf Veranlassung der Kolonialmacht eine Zweitwohnung und/oder eine Privat-Farm errichtet hatten. Das Ziel dieser Maßnahme - "to end the existing feudal system in the emirates" (Adamolekun (1977: 40)) - dürfte aber zumindest in den größeren Emiraten durch solche halbherzigen Reformen kaum zu verwirklichen gewesen sein. In der Bida-Division hatten jedenfalls, wie wir bereits sahen, noch 1976 Angehörige der drei Königsfamilien die meisten Ämter der District Heads unter sich aufgeteilt.

Den Durchbruch des Bürgertums zur Macht auf der lokalen Ebene dürfte erst die Local Government Reform von 1976 gebracht haben. Sie schaffte ab 1. Okt. 1976 die konkurrierende Gewalt von Kolonial-, Staats- und L.G.-Regierung auf Divisions- bzw. Emiratsebene ab und richtete statt dessen L.G.-Councils ein, denen in der Regel ein Emir's Council mit "beratender" Funktion übergeordnet wurde. Die neuen L.G.-Councils dürfen nur zu höchstens 25% aus nominierten (d.h. in der Regel traditionellen) Mitgliedern bestehen, die sich ebenso wie der Emir "soweit wie möglich" aus der Parteienpolitik heraushalten sollen, um ihr Ansehen als "natural rulers" und "Repräsentanten des gesamten Volkes" nicht zu gefährden. - Die übrigen L.G.-Ratsmitglieder werden durch direkte oder indirekte Wahl bestellt (320).

Die Emire, als Präsidenten der Emirate-Councils, sind aber auch heute noch weit davon entfernt, sich zum konstitutionellen Monarchen degradieren zu lassen. Neben der beratenden und koordinierenden Funktion des "Landesvaters" in allen Entscheidungen der L.G.-Councils setzte der Grundadel des Nordens nämlich das Recht des Emir's Council durch, über die zentralen Fragen der Macht allein entscheiden zu können - nämlich:

- (a) Die Festsetzung der Kopf-Steuer (community-tax)
- (b) Die Kontrolle der traditionellen Titel und Ämter, sowie die Einsetzung von District- und Village Heads.
- (c) Die Festsetzung des im Emirat geltenden Wohnrechts, inklusive des Landeigentum-Rechtes (!).
(s. "Guidelines...", ibid., S.8)

Unter diesen Umständen nimmt es auch nicht Wunder, daß fast alle neu geformten Local Governments des Nordens - so auch die Gbako- und Lavun-L.G.s des Bida-Emirates - die 25% Quote der nominierten Mitglieder voll ausschöpften und im übrigen die Kandidaten durch indirekte Wahl bestimmen ließen, was der herrschenden Klasse der Emirate eine größere Einflußnahme auf die Kandidatenaufstellung ermöglichte (321).

Insofern die L.G.-Reform des Obasanjo-Regimes eine "Revolution der bisherigen Machtverhältnisse auf lokaler Ebene mit sich brachte, waren die Hauptnutznießer jedenfalls nicht die Mehrheit der Klein- und Mittelbauern, sondern die aufstrebende nationale Bourgeoisie, d.h. Kaufleute, Kontraktoren, Akademiker und Großbauern (322). Die Inkorporation der District Heads in die L.G.-Maschinerie, in der die D.H.s nach wie vor für die Steuereinzahlung und Aufrechterhaltung von "Ruhe und Ordnung" verantwortlich waren (s. "Tradition in Nigeria's Councils", West Africa (19 Sept., 1977: 1917-19); "Heads win in local government", West Africa (29 Aug., 1977: 1755)), nahm wahrscheinlich der Mehrzahl der Dorfbewohner von vornherein den Mut und das Interesse, sich an den L.G.-Wahlen zu beteiligen. Trotz aufwendiger Wahlpropaganda mit Plakaten (s. Abb. 11) und anderen Medien, blieben die Registrierungs-Bureaus für die Wähler in den meisten Dörfern Nord-Nigerias leer (s. Africa (Magazine) 65.1977: 16).



Abb. 11: "gani ya kori ji" - "Sehen ist Glauben" - heißt es, in Hausa, unten auf dem Wahlplakat zu den L.G.-Wahlen im Oktober 1976 in Lemu. Die meisten Nupe-Bauern können weder Englisch noch Hausa verstehen, geschweige denn lesen. So mancher arme Bauer mag schon beim Sehen der fein gekleideten Leute auf dem Wahlplakat geglaubt haben, daß er bei dieser Wahl wohl falsch am Platz sei.

Wie fest die Grundherrenklasse im Bida-Emirat auch heute noch im Sattel sitzt, wurde deutlich bei den (indirekten) Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung, 1977. Der Niger State hatte von allen 19 Bundesländern die größte Anzahl an "unopposed candidates" (d.h. 6 Kandidaten aus 7 "electoral colleges"). Das Bida-Emirat nominierte dabei zwei Repräsentanten, deren Klassenherkunft die neue Koalition von Bourgeoisie und Grundadel in diesem Emirat versinnbildlicht: das Gbako-L.G. (Bida) bestimmte A. Turi Muhammad, Geschäftsführer ('managing director') des New Nigerian, der größten Tageszeitung des Nordens, wenn nicht ganz Nigerias (ein 100% Staatsunternehmen) - und das Lavun-L.G. (Kutigi) nominierte A.S. Takuma, einen hohen L.A.-Beamten (323).

2.24 Das koloniale Ausbildungssystem: Ein Mittel zur Festigung der geistigen und materiellen Herrschaftsstruktur des Bida-Adels

Theoretisch wäre mit der Einführung eines modernen, auf fachliche Qualifikationen gegründeten Verwaltungssystems in Nord-Nigeria durch die britische Kolonialmacht ein größeres Maß an sozialer Mobilität,

und damit c.p. eine Auflockerung der rigiden Sozialstruktur der Emirate zu erwarten gewesen. Das setzte aber voraus, daß alle Schichten der Bevölkerung zumindest annähernd gleiche Chancen erhielten, solche Qualifikationen zu erwerben. Solch eine Ausbildungspolitik entsprach jedoch keineswegs den Intentionen der Kolonialmacht. Diese sah - ebenso wie die Emire - eine Öffnung der Schulen auch für Kinder der talakawa als Gefährdung der traditionellen Autoritäten und damit auch des Systems der indirect rule an. Die Erfahrungen mit den Absolventen der Missions-Schulen, vor allem in Süd- und Ost-Nigeria, zeigten der Kolonialverwaltung, daß eine intellektuelle Ausbildung die Bauernschaft nur rebellisch machte (324).

Das Colonial Office zog aus diesen Erfahrungen die Konsequenzen und verankerte in der "Education Ordinance" von 1916 das Prinzip, daß alle Schulen in erster Linie der "Charakterformung" und der Erziehung zur Disziplin, d.h. zu Gehorsam und Loyalität gegenüber den britischen und traditionellen Herrschern, dienen sollte - und erst in zweiter Linie der Schulung intellektueller administrativer oder technischer Fertigkeiten (325). Außerdem sollten zunächst vorrangig die Kinder der herrschenden Klasse der Emirate ausgebildet werden.

"If indirect rule is to be truly tribal (in Northern Nigeria), we must educate from the top down, and not as in Southern Nigeria from the bottom upwards." (D. Cameron, zitiert in: Whitaker (1970: 341)).

Dieser Ausspruch des ehemaligen Gouverneurs von Nigeria, Sir Donald Cameron, bildete die Leitlinie der britischen Ausbildungspolitik, mindestens bis zur Verabschiedung des "Education Act of Northern Nigeria" von 1956 (s. Whitaker (1970: 341)). Die Haltung der Grundherrenklasse zum Problem der allgemeinen Schulbildung stand in ihrer autokratischen und auf Machterhaltung abzielenden Arroganz der Briten nicht nach. Als 1938 auf der Konferenz der Chiefs der nördlichen Provinzen die Emire diskutierten, ob die Schulen für die Söhne der Emire der Allgemeinheit geöffnet werden sollten, verneinte der Emir von Kano die Frage mit der Begründung:

"(The) association with children of common people would be inclined to inculcate the outlook of the peasant." - Der Emir von Kontagora gab zu bedenken: "the character of the chiefs' children was adversely influenced by association with the children of ordinary people." (326)

Bis zur Jahrhundertwende beschränkte sich die formale Ausbildung in Nord-Nigeria auf die sogenannten Koran-Schulen. Diese lagen über das ganze Land verstreut, selbst in kleineren Dörfern und lehrten hauptsächlich das Rezitieren von Koranversen, die Grundbegriffe des Islam, sowie des Lesens und Schreibens der arabischen Schrift. Lugard schätzt die Zahl dieser Schulen Anfang der zwanziger Jahre auf etwa 25 000 mit vielleicht einer viertel Million Schüler (Lugard (1923: 438)). 1904 eröffnete die Church Missionary Society (C.M.S.) in Bida die erste europäische Schule nördlich des Niger mit sieben Schülern. Man hoffte, auf diese Art und Weise den Beamten am Hofe des Etsu das Schreiben von

Nupe und Hausa in lateinischer Schrift, sowie später auch in Englisch beizubringen (Dupigny (1920: 26); Fafunwa (1974: 103)). Der Erfolg der C.M.S.-Schule in Bida war allerdings - ebenso wie bei der ein Jahr später in Sokoto gegründeten "Chief's son school" - zunächst beeinträchtigt durch den nicht unbegründeten Verdacht der Emire, die Schüler sollten hier verdeckt zum christlichen Glauben erzogen werden (Lugard (1923: 454; Orr (1911: 272)).

Paradoxe Weise führte dieses Mißtrauen des Grundadels in der Aufbauphase des kolonialen Erziehungswesens zu einer begrenzten und vorübergehenden Öffnung der Schulen auch für Kinder der unteren Schichten der Bevölkerung. Denn einigen Emiren erschienen die Schulen der Europäer so suspekt, daß sie heimlich nicht ihre eigenen Söhne, sondern die Söhne ihrer Diener oder Klienten zur Schule schickten. Auf diese Weise gelangten später auch ausgebildete talakawa, wie A. Abubakar Tafawa Balewa in hohe Regierungspositionen (s. Whitaker (1970: 336/67)).

Die Zurückhaltung der Grundherrenklasse konnte aber in dem Maße abgebaut werden, in dem von den Briten ausgebildete einheimische Lehrer mohammedamischen Glaubens den Unterricht übernahmen (s. Lugard (1923: 452); Perham, M. (1937: 286)). Die von Hans Vischer im Jahre 1909/10 gegründeten Nasarawa boarding schools in Kano dienten als Prototyp für die Gründung ähnlicher Unterrichtsstätten in anderen Provinzen des Nordens: Ein Internat war ausschließlich den Söhnen der Emire vorbehalten; eine andere Schule diente der Ausbildung der Kinder der mallami-Klasse in administrativen Fertigkeiten, und eine dritte Schule sollte den Bedarf an Handwerkern, Dienstboten und Technikern im Regierdienst decken (327).

Bida, als Handelszentrum und kultureller Kreuzungspunkt zwischen Nord- und Süd-Nigeria, hatte von Anfang an einen überdurchschnittlichen Anteil an den "Segnungen" des britischen Ausbildungssystems: von 209 Schülern der Nasarawa School, Kano, Ende 1913, stammte zwar die Mehrheit aus Kano selbst (59), aber auf den zweiten Platz folgte schon die Niger-Provinz (in der das Bida-Emirat liegt) mit 40 Schülern, während das Kontagora-Emirat 13, Zaria 7 und die Ilorin- und Sokoto-Provinz je 6 Schüler stellten (s. Fafunwa, A.G. (1974: 108); Whitaker (1970: 342)). Noch 1967 lag in der Niger-Provinz der Anteil der Grundschüler an der gesamten Kinderzahl der Altersklassen 6-12 Jahren mit 11% wesentlich höher als in der ebenfalls zum North-Western State gehörenden Sokoto-Provinz mit nur 4,4% (328).

Der überdurchschnittliche Bildungsstandard der privilegierten Schichten des Nupelandes schlug sich unter anderem auch in einem überproportionalen Prozentsatz von Nupe-Beamten und -Angestellten im öffentlichen Dienst nieder - soweit die Partizipation an der höheren Beamtenlaufbahn auf Ausbildungsqualifikationen beruhte, was auch in den sechziger Jahren nach der Unabhängigkeit keineswegs unumschränkt der Fall war. Zwischen 1959 und 1964 stellten Nupe/Fulani aus dem Bida-Emirat 21% der Minister der Nordregion, obwohl der Bevölkerungsanteil der Bida-Division an der Gesamtbevölkerung der Emirate Nigerias nur bei etwa 1% lag (s. Whitaker (1970: 320, 178)). Anlässlich der Länder- und Verwaltungsreform 1967 beschwerten sich Beamte der Landesregierung in Sokoto bitter:

"almost all the important officials came from Bida" (Tukur, M. (1970: 131)) (329).

Während sich die herrschende Klasse somit eine relativ günstige Position auf dem Gebiet des Ausbildungssektors eroberte, blieb die Bauernschaft des Nupelandes zumindest in den ersten Jahrzehnten der Kolonialherrschaft von diesen Errungenschaften der europäischen Zivilisation so gut wie ausgeschlossen. Die Mehrzahl der Bauern hätte ohnehin nicht die hohen Schulgebühren zahlen und außerdem noch auf die Arbeitskraft ihrer Söhne und Töchter verzichten können. An der Nasarawa School, Kano, hatte zum Beispiel ein Chief L 5-8 p.a. an Unterhalts- und Ausbildungskosten für jedes seiner Kinder zu übernehmen (s. Orr (1911: 271); Fafunwa (1974: 108)). Es ist daher nicht verwunderlich, daß nach der Errichtung von Regierungsschulen auch in den ländlichen Regionen des Nupelandes in den zwanziger und dreißiger Jahren die N.A.-Chiefs manche Bauernfamilien zwingen mußten, ihre Kinder zur Schule zu senden und für deren Unterhalt aufzukommen, nur um die Klassen füllen zu können (s. Nadel (1942: 65)). Selbst nach der Unabhängigkeit Nigerias (1960) erließen 50 der 70 Native Authorities der Nord-Region gemäß § 37 des "Native Authority Law" noch sogenannte "School Attendance Rules", die den District Head befugten, Kinder für die N.A.-Schulen zu rekrutieren und deren Unterhalt zu erzwingen. Die Schulgebühren waren allerdings in ihrem Realwert inzwischen stark gesunken: für die erste Stufe der Grundschule betragen sie 1962 je nach Region L 0-1 p.a., in der Aufbaustufe 10 sh - L 3 p.a. und in der 'secondary school' L 3 - 36 p.a., ohne Unterhaltungskosten (s. Campbell (1963: 79/80)).

Die direkten Kosten des Schulbesuchs verloren somit für den Bauern zwar relativ an Bedeutung, dafür machten sich aber in zunehmendem Maße andere Gefahren bemerkbar. Die Schulabgänger verloren infolge des einseitig auf die Bedürfnisse der Administration und der Kolonialmacht ausgerichteten Schulsystems das Interesse am Ackerbau und strebten nach white collar jobs in den Städten. Die Migration der Schulabgänger war ein Faktor, der den Zusammenbruch des efakó-Familienarbeitssystems der Nupe-Bauern weiter beschleunigte. Der Verlust gerade der jugendlichen kräftigen Bauern führte in Dörfern wie Dabba, wo 1976 über die Hälfte der jungen Männer emigriert war (s. Kap. II.4.2), zu fühlbaren Einschränkungen der landwirtschaftlichen Produktion und des bäuerlichen Einkommens. Andererseits erkannten die Dorfbewohner schon früh den Wert einer Grundausbildung im Lesen, Schreiben und Rechnen - nicht zuletzt, um sich gegen die für sie undurchsichtigen Betrugsmanöver der N.A.-Beamtenschaft wehren zu können, denen sie bis in die fünfziger Jahre oft hilflos ausgeliefert waren (s. Smith, M.G. (1960: 275) für die Zaria-Provinz). Der von Nadel wiedergegebene Stoßseufzer eines Nupe-Bauern ist hierfür kennzeichnend:

"I send all my children to school, then they will be able to read and they will know what it says on tax-receipts and fine-tickets. No more cheating or extorting money then!" (Nadel (1942: 176)).

Später mag manchen Bauern auch die Hoffnung bewogen haben, mit einer qualifizierten Ausbildung seinen Kindern den Weg in einen sicheren N.A.-Posten ebnet zu können. Diese Hoffnung trog jedoch in den meisten Fällen.

Die zahlreichen von den Briten neu geschaffenen Ämter und Posten, wie die des Maaaji (Schatzmeisters), des Lehrers, des Gesundheits-, Land- und Forstwirtschaftsbeamten bis hinunter zu den Diensthofen und Schreibern, verlangten Grundkenntnisse in Schrift und Sprache des Kolonialherrn. Weil aber einerseits für die Masse der Bevölkerung der Zugang zur Schule beschränkt war und außerdem adelige Abstammung und Beziehungen im Zweifelsfall mehr galten als Qualifikation, befanden sich in Bida "almost all N.A. offices, down to scribes and messengers ... in the hands of what have been for a century the privileged classes of Nupe." (330)

Den Forderungen der Kolonialmacht in der Nachkriegszeit nach einer stärkeren Berücksichtigung von Qualifikation und Leistung bei der Bewerbung um Anstellung im öffentlichen Dienst, entsprach die Grundherrenklasse in zweierlei Weise (s. Whitaker (1970: 214/35)): Erstens hatte die Klasse der sarakuna ohnehin schon einen Vorsprung vor der Masse der talakawa hinsichtlich der westlichen Standards genügender Ausbildung (s.o.). Zum anderen nutzte sie das Mittel der Patronage, um sich die Dienste junger Talente außerhalb ihrer Klasse zu sichern, deren Loyalität sie mit Beförderungsmöglichkeiten selbst in die höchsten Ränge belohnte. Der Aufstieg des A. Aliyu Makaman, Bida, ist dafür ein herausragendes Beispiel: Mallam Aliyu ist Sohn eines Nupe-talaka. Dessen Patron - der Schatzmeister des Emirats - ermöglichte M.Aliyu den Schulbesuch. In den dreißiger Jahren fand Aliyu Anstellung als Mittelschullehrer in Bida und arbeitete unter anderem auch mit S.F. Nadel zusammen. Ab 1942 ist er Ratsmitglied am Hofe des Etsu Nupe, und nach dem Zweiten Weltkrieg wählte man ihn zum Schatzmeister des NPC und später zum Finanzminister der Nordregion - ein Posten, den Aliyu Makaman bis zur Auflösung des Parlaments durch die Militärregierung (1966) bekleidete. 1978, als das Verbot politischer Parteien von 1966 wieder aufgehoben wurde, wählte man Aliyu zum ersten Vorsitzenden der National Party of Nigeria (NPN), die von vielen als Reinkarnation des früheren konservativen NPC angesehen wurde (331).

Die Grundherrenklasse in Bida bewies somit genügend Flexibilität, um sich die Kontrolle der neuen Machtzentren nach dem Abzug der Briten zu sichern. Wie Aminu Kano, Führer der mächtigsten Oppositionspartei des Nordens in den sechziger Jahren, mit Bitterkeit bemerkte, hatte die herrschende Klasse ihren Vorsprung hinsichtlich Bildung und administrativer Erfahrung so weit ausgebaut und gefestigt, daß die Zusammensetzung von Parlament und Verwaltung vermutlich nicht wesentlich anders ausgesehen hätte, wäre es der Opposition in Nord-Nigeria 1959 gelungen, ein demokratischeres, rein auf Leistung und Qualifikation ausgerichtetes politisches System durchzusetzen (s. Whitaker (1970: 354)).

Schulbildung, gut Noten und Examina waren bis Anfang der sechziger Jahre in den meisten Emiraten - so auch in Bida - immer noch keine hinreichende Bedingung für die Bewerbung um Verwaltungsstellen oder um einen Sitz im Parlament (332), obwohl mit der Politik der "Northernization" ab 1955 zumindest die unteren Chargen des öffentlichen Dienstes graduell auch für die talakawa geöffnet wurden (s. Dudley (1968: 219,223); Kirk-Green (1965: 384/85)).

Die Ergebnisse einer Fallstudie Whitakers über die dynastische Zusammensetzung von Beamten der einzelnen N.A.-Departments in Bida im Jahre 1959 bestätigen diese These zumindest bis zum Zeitpunkt des Endes der Kolonialherrschaft.

Tabelle 1: Dynastische Zusammensetzung (1) der Bida-N.A., 1959.
(1) Verwandtschaft und Klientel eingeschlossen

Königshaus Department	Masaba		Usman Zaki		Umaru Majigi		unabhängig		total
	No.	%	No.	%	No.	%	No.	%	No.
Landwirtschaft	3	27.3	4	36.4	3	27.3	1	9.1	11
Erziehung	2	12.5	4	25.0	7	43.8	3	18.8	16
Rechtswesen	5	25.0	6	30.0	9	45.0	-	-	20
Strafvollzug	6	46.2	-	-	4	30.8	3	23.1	13
Veterinäramt	2	25.0	2	25.0	4	50.0	-	-	8
Bauamt	4	22.2	6	33.3	5	27.8	3	16.7	18
Verschiedenes	2	12.5	5	31.3	8	50.0	1	6.3	16
total	24	23.5	27	26.5	40	39.2	11	10.8	102

Quelle: Whitaker, C.S. (1970: 214)

Von den 102 durch Whitaker 1959 befragten Beamten der Bida-N.A. gehörten nur 11 nicht einer der drei Königsfamilien an oder waren diesen Familien nicht über die Institution des Klientel-Verhältnisses assoziiert (s. Tab.1). Die überproportionale Ämterhäufung der Majigi-Familie, die ca. 40% aller Bida-N.A.-Posten besetzte, erklärt sich in erster Linie daraus, daß zu dem Zeitpunkt der Befragung der Emir, Etsu Ndayako aus dem Umaru Majigi-Haus, bereits seit 25 Jahren regierte. Während dieser für Nupe-Verhältnisse überdurchschnittlich langen Amtszeit fand er vermutlich genügend Gelegenheit, als oberster Dienstherr seine Protégés auf Kosten des Einflusses seiner Rivalen, insbesondere aus der Masaba-Familie, Amt und Würde zu verschaffen (333).

Unter den bereits arrivierten jüngeren Angestellten der Local Authority in Bida ist auch heute noch leistungsbewusstes Karrierestreben eine Seltenheit. Man rechnet damit, daß für die Karriere Familienabstammung und Beziehungen wichtiger sind als der Nachweis überdurchschnittlicher Leistungen. Statt dessen vergnügt so mancher "Staatsdiener" sich lieber schon ab der Mittagspause im "Bida Recreation Club" (zu dem allerdings nur die wohlhabenderen Beamten und Angestellten Zugang finden), und wenn der monatliche Zahltag näher rückt, versammeln sich die über die einzelnen Distrikte der Bida-Division verteilten Angestellten des Farm Center, Bida, oft schon einige Tage im voraus im Farm Center, um auf jeden Fall rechtzeitig zur Auszahlung anwesend zu sein.

Auch für die 14-17 jährigen "primary seven" Dorfschulabsolventen in Dabba, Jima oder Lemu gab es 1976 nur zwei Berufsziele: Erstens, Fortbildungskurse auf dem "teachers college" oder auf einer Landwirtschaftsschule, um später als Lehrer oder F.O. ("field overseer", d.h. Landwirtschaftsberater) einen geruhsamen "Job" mit viel Freizeit, einem sicheren Gehalt und mannigfaltigen Gelegenheiten zu Reisen in die Hauptstadt des Emirates zu ergattern. Erst mit weitem Abstand folgte der Wunsch nach einer Karriere als Geschäftsmann - über deren Chancen war sich keine großen Illusionen machte. Der Beruf eines Farmers hatte in den Augen dieser Jugendlichen keinerlei Attraktion, sondern galt als letzter Ausweg für "ungebildete bush-people".

Zusammenfassung:

Anstatt zu einem Abbau der Statusschranken, führte die Kolonialherrschaft und die Einführung britischer Maßstäbe von Effektivität, Disziplin und Verantwortlichkeit in Bürokratie und Verwaltung in den ersten fünf Jahrzehnten eher zu einer Einschränkung sozialer Mobilität:

Einerseits beschnitt der britische Resident in Bida die Anzahl der unproduktiven Günstlinge und Gefolgsleute am Hofe des Königs (die "Palast-Clique", wie Lugard sie nannte) und schränkte damit auch die Möglichkeit ein, die früher weitverzweigten Kanäle politischer Einflußnahme mittels Patronage zu sozialem Aufstieg zu nutzen. Andererseits verhinderte die Oberherrschaft der Kolonialmacht Kriege und Raubzüge, die in der vorkolonialen Nupe-Gesellschaft eines der wichtigsten Mittel für einen talaka darstellten, durch Beförderung oder Beuteanteil in der sozialen Stufenleiter einige Sprossen höher zu klimmen. Zwar erweiterten sich im Laufe der Kolonialherrschaft auch für den "Gemeinen" die Möglichkeiten, innerhalb und vor allem auch außerhalb des Landwirtschaftssektors profitable Beschäftigung zu finden und nach einheimischen Verhältnissen beträchtliche Vermögen anzuhäufen (s. Kap. IV). Reichtum war und ist jedoch auch heute noch nicht automatisch mit hohem sozialem Status verbunden. Chancen sozialer Mobilität beschränkten sich bis in die fünfziger Jahre weiterhin hauptsächlich auf den politisch-administrativen Sektor, wengleich die Möglichkeit einer Karriere als businessman - zunächst in Symbiose mit der Beamtenlaufbahn, später auch in Konkurrenz dazu - die traditionelle Status-Hierarchie allmählich zu transformieren begann (s. Kohnert (1978)). Nach dem Zweiten Weltkrieg gewannen im öffentlichen Dienst ausbildungsmäßige Qualifikationen zwar immer mehr an Bedeutung, sie reichten aber zur Durchbrechung der Mobilitätshindernisse, zumindest was die Bauernschaft anbetrifft, nicht aus. Nadels Beobachtungen, die nun schon über 40 Jahre zurückliegen, sind daher auch heute noch kennzeichnend für die Mobilitätschancen, wenn nicht für den bürgerlichen Geschäftsmann, so doch für den einfachen Bauern:

"The social mobility of the Nupe class system, restricted as it was under traditional conditions, has been restricted further and at the same time diverted into new channels ... free competition, individual success, are almost excluded as channels of a social career. The system of offices is more exclusive today than it had been in feudal Nupe.... The only promotion with universal application (and sure of universal appreciation) is promotion in salary.... It seems of little

account to them whether they obtain the position of a clerk, an office messenger, or some other obscure post, or whether they are called to fill the post of a teacher or a responsible political official, as long as their appointment carries a salary.... The rigid present-day system ranges its authority exclusively behind the few men to whom it entrusts its offices; it must brand all other efforts at political influence as disturbing and even dangerous." (Nadel (1942: 176-78).

2.3 Die Transformation der bäuerlichen Arbeitsorganisation ab 1900

2.31 Aufstieg und Niedergang der Schuldknechtschaft

Schuldknechtschaft, oder die Verpfändung von Menschen gegen Darlehen - in Nupe sofa, tswofa oder tswafa genannt -, trat, wie wir bereits sahen (Kap. III.1.2), schon im vorkolonialen Nupeland auf. Sofa galt z.B. als das letzte verzweifelte Mittel, um Geld aufzubringen und damit versklavte Angehörige vor der drohenden Verschleppung außer Landes retten zu können, indem man seine eigenen Kinder zurückkaufte (s. Crowther/Taylor (1859: 205/06)). Allerdings ist es unwahrscheinlich, daß die Schuldknechtschaft unter dem alten Sklavenhaltersystem größere Ausmaße annahm, weil einerseits die Sklavenhalter durch Raub und selbst durch den Kauf von Sklaven billiger an Arbeitskräfte kamen (s. Nadel (1942: 312/13)), und andererseits die soziale und ökonomische Differenzierung innerhalb der Bauernschaft noch nicht so weit fortgeschritten war, daß genügend Bauern als Kreditgeber, bzw. Pfandleiher in Aktion treten konnten (334).

Schuldknechtschaft trat im Nupeland daher vermutlich in größerem Ausmaß erst mit dem Verbot des Sklavenhandels (1897) auf. Letzterer scheint selbst auf dem Schwarzmarkt in der Nupe-Provinz bis 1907 auf vernachlässigbare Dimensionen zusammengeschrumpft zu sein (s. Annual Colonial Report for 1907/08: 49). Die Flucht der Sklaven von den Plantagen und die wachsenden Schwierigkeiten, auf dem Schwarzmarkt neue Sklaven zu erwerben, verstärkte die Nachfrage nach billigen Arbeitskräften. Die Notwendigkeit, das Steuergeld zu verdienen, das im Nupeland aus den bereits genannten Gründen höher als in den meisten anderen Emiraten lag, sowie mehrere schwere Hungersnöte in den ersten beiden Jahrzehnten der Kolonialherrschaft (335), brachte immer mehr Bauern dazu, sich selbst oder ihre Kinder gegen ein Darlehen zu verpfänden. Diese Tendenz mag durch die zunehmende soziale Differenzierung der Bauernschaft unter der Kolonialherrschaft, insbesondere durch die Etablierung eines festbesoldeten Beamtenstabes von Dorfvorstehern, Steuereinnehmern, Schreibern, Alkali, Boten etc. noch vorangetrieben worden sein. Denn dieser Personenkreis hatte am ehesten flüssige Mittel zur Hand und andererseits auch den größten Bedarf an billigen Arbeitskräften im Dorfe.

Weil ein Darlehensgeber die Arbeitsleistung als Verzinsung des entliehenen Kapitals ansah und sie nicht auf die abzutragende Schuld anrechnete, blieb ein Kleinbauer auf mehrere Jahre, selbst Jahrzehnte, an seinen Geldgeber gekettet, wenn er nicht Freunde oder Verwandte fand, die ihn

auslösten oder er seine eigenen Kinder als Ersatz zur Verfügung stellte (s. Nadel (1942: 312)). Die Kreditsummen reichten von 10 sh für die Kopf-Steuer bis zu 3 L, manchmal 10 L, zur Begleichung des Brautpreises oder zur Bestechung eines Richters und der Auslösung eines Verurteilten (336).

Auf der sozialen Leiter stand der Schuldknecht noch tiefer als der Sklave (möglicherweise hauptsächlich in den Augen des Besitzenden). Sklave zu werden, war laut Nadel keine Schande, sondern ein Unglück, das per Zufall jeden Bauern treffen konnte; aber ein armer Bauer, der sich oder seine Kinder aus eigenem "freien Willen" verkaufte, wurde selbst von Haus-Sklaven noch als Untergebener herumkommandiert. Für ihn galten auch nicht die gleichen sozialen Verpflichtungen des Herrn wie gegenüber dem Sklaven, z.B. in bezug auf die Verheiratung des Sklaven auf Kosten des Herrn (337). Andererseits galt ein Schuldknecht formal als frei und durfte von seinem "Pfandleiher" nicht geschlagen oder gar getötet werden (s. Nadel (1942: 312); ebenso Lugard, F.D. (1923: 384)). Das sofa- System stellt in bezug auf die "Freisetzung" des Arbeiters somit bereits ein Übergangsstadium von der Sklaverei zur Lohnarbeit dar. Das dieser sozialen Beziehung zugrunde liegende Profitmotiv zeigte sich unter anderem darin, daß Mädchen oder Frauen nur für kleinere Summen als sofa- Arbeiter akzeptiert wurden (s. Nadel (1942: 312)) - im Gegensatz zum Sklavenmarkt, wo sie einen höheren Preis als Männer erzielten.

Nach der Erinnerung des Pastors der C.M.S. von Doko (pers. Inf., D.K.) scheint sofa in überproportionalem Maße von Bauern-Witwen oder weiblichen Grundherren angewandt worden zu sein; vermutlich, weil diese nicht selbst auf dem Felde arbeiten konnten oder wollten und als Frauen Schwierigkeiten hatten, egbé oder Lohnarbeiter zu finden.

Eine sowohl im Bida- und Pategi-Emirat als auch in Lapai verbreitete Abart der weiblichen Schuldknechtschaft waren die sogenannten women-husbands: Jungfrauen wurden an reiche weibliche Nupe-Händlerinnen verheiratet, die einen höheren Brautpreis zahlten als etwaige männliche Konkurrenten. Die Händlerinnen versorgten sich auf diese Weise nicht nur mit billigen Transportarbeiterinnen, bzw. Lastenträgern, sondern sandten ihre "Ehefrauen" auch als fliegende Händlerinnen über das Land. Bekamen diese Frauen ein Kind, was bei der Lebensweise ziemlich wahrscheinlich war, so galt das illegitime Kind als Eigentum des "legalen" Vaters, d. h. der Händlerin - letztere hatte jedoch die Möglichkeit, "ihr" Kind an den leiblichen Vater zu verkaufen:

"In almost every case, the real father compounded with the legal 'father' in the customary value of the child. The profit to the woman capitalist was exceedingly great." (Temple, (1965: 324)).

Lugard berichtet von einer Händlerin, die auf diese Art und Weise 19 Frauen "geheiratet" hatte (338).

Obwohl Schuldknechtschaft sowohl nach dem Sharia als auch nach dem nigerianischen Kolonialgesetz als illegal, bzw. als Sklavenhandel galt (s. Lugard, F.D. (1923: 384)), wuchs das sofa- System im Nupeland

bis 1933 zu enormen Dimensionen an und stellte "nahezu einen festen Bestandteil des Sozial-Systems dar" (Ann. Colonial Reports for 1933: 49; 1934: 22). Als die Kolonialregierung schließlich 1933 Maßnahmen gegen diese Form von Investitionen in "human capital" und die offene Mißachtung ihrer Gesetze ergriff und allein im Bida-Emirat 3000 Schuldknechte freigelassen, sowie schwere Strafen für das Eingehen neuer sofa-Verträge angedroht wurden (s. Nadel (1942: 311)), war Lohnarbeit bereits im Nupeland populär.

Die 1976 befragten Nupe-Bauern betonten übereinstimmend, daß der Brauch der Verpfändung menschlicher Arbeitskraft schon seit der Mitte der dreißiger Jahre ausgestorben sei, wohingegen die Verpfändung von Land auch heute noch im Nupeland verbreitet ist (s. Kap. III.2.2). Trotz der Tatsache, daß einzelne Bauern selbst heute noch die Verpfändung von Land oder wirtschaftlich nutzbaren Bäumen vor ihren nächsten Angehörigen aus Scham verschweigen, klingen diese Beteuerungen glaubhaft. Denn mit der festen Etablierung der Lohnarbeit im Nupeland besteht für den armen Bauern keine Notwendigkeit mehr, sich als Schuldknecht zu verdingen (339). Die sofa- Nutzung mag indes heute noch als ein Zeichen des hohen sozioökonomischen Status derjenigen Bauernfamilien gelten, deren Großväter sofa- Arbeiter einstellten, denn gewöhnlich waren nur wohlhabende Bauern, Village- oder District Heads in der Lage, sofa- Arbeiter einzustellen (340).

2.32 Entstehungsgeschichte der ländlichen Lohnarbeit

2.321 Maßnahmen der Kolonialverwaltung zur Verhinderung einer zu schnellen Transformation der Sklaverei

Wie wir bereits im Kapitel III.2.1 sahen, bewirkte die Kolonialeroberung des Nupelandes einen Massen-Exodus von Sklaven, der mit dem gleichzeitigen Sklavenhandelsverbot die Arbeitsversorgung des Bida-Adels ernsthaft gefährdete. Ohne diese wichtigste Stütze der wirtschaftlichen und politischen Macht der ehemaligen Sklavenhalterklasse wäre deren Herrschaftssystem zusammengebrochen, hätte die Kolonialregierung nicht auf anderen Wegen die Kontrolle des Bida-Adels über den Produktionsprozeß der Bauern gesichert.

Der direkteste Weg war natürlich, die Flucht der Sklaven zu erschweren oder, in Lugards Worten, "einen zu schnellen Übergang von dem alten zu einem besseren Arbeitsvertrag zu entmutigen" (341). Ein Mittel dazu war die Unterstützung der Sklavenhalter beim Einfangen entfloherer Sklaven, etwa indem man letzteren Asyl in den von den Briten besetzten Städten, wie Lokoja, Egga oder Bida verwehrte (s. Lugard (1923: 374)), obwohl gemäß der Slavery Proclamation vom 1. April 1901 Sklaverei vor dem Gesetz nicht existierte (342). Entfloherne Sklaven hatten außerdem ein "gebührieliches" Auslösegeld an ihren Herrn zu zahlen, ein Anspruch, der notfalls gerichtlich einklagbar war; Lugard und seine Residenten gaben vor, die Durchsetzung solcher "Entschädigungszahlungen" geradezu als ihre Pflicht anzusehen, um möglichen Regressionsansprüchen der Sklaven-eigner gegen die Kolonialregierung vorzubeugen (s. Hill, P. (1976: 407/08)). Da überdies Sklaven nach wie vor legal vererbbar waren (ibid.),

was ihre Aussicht auf ein Leben in Freiheit weiter verminderte, mag es durchaus vorgekommen sein, daß ein Sklave sein Heil in der Flucht suchte, und dann zwar nicht aufgrund seiner Flucht, aber wegen der "Hinterziehung" des üblichen Lösegeldes in das Gefängnis gesteckt wurde. Im Dual Mandate, der klassischen Beschreibung des Systems der indirect rule, faßt Lugard in bemerkenswerter Offenheit die britischen Leitlinien in bezug auf die Transformation der Sklaverei zu Beginn der Kolonialherrschaft zusammen:

"But if every slave can leave his master at will, what, it may be asked, is to prevent a sudden exodus, which would fill the cities with vagrants, criminals, and prostitutes and pauperise the ruling classes, whom it is our desire to support and strengthen?"

"... (The executive officer) would encourage any individuals who show initiative and a real love of freedom (!, D.K.) to engage themselves as free labourers. In such a case native opinion (i.e., the opinion of the chiefs, D.K.) is fairly satisfied. If, however, there is a wholesale movement of domestic slaves to leave their masters, he would refuse employment or asylum in a Government township, to those who had no good cause.... the slaves can be told that so long as they live in a house, and work on land which does not belong to them (!, D.K.), the native court can and will enforce an adequate return in labour; at the same time an offer of payment for definite work would be made, and this would probably soon develop into ordinary paid labour and a contract enforceable in court. But very possibly the reply of the slaves may be that they desire to take up new land, and build themselves huts. If it is imperative at the moment to exert a temporary check, the Government may decline to grant the land... They are, however, at liberty to assert freedom and offer themselves as labourers for wages, and the masters would be urged to accept all who so offered." (Lugard, F.D. (1923: 372-75); Herv. D.K.).

Der Legitimationscharakter dieser Passage ist offensichtlich: Man mag sich beispielsweise fragen, warum sich die "natürliche Liebe des Sklaven zur Freiheit" nur in der Annahme von Lohnarbeit und nicht etwa in der Tätigkeit als freier Bauer zeigt; oder warum der Exodus der Sklaven automatisch die Kriminalität in den Städten fördert, wo doch andererseits die Residenten, beispielsweise aus Bida, berichteten, daß sich die Städte entvölkerten und die meisten Sklaven auf das Land flohen, um endlich ihre eigene Scholle bestellen zu können. Angesichts der völligen Unklarheit der Kolonialherren über Landeigentumsfragen zu dieser Zeit ist es auch unwahrscheinlich, daß sie überhaupt feststellen konnten, ob der Boden, den ein Bauer bestellte, ihm selbst oder jemand anderem gehörte; die Vermutung liegt in diesem Falle nicht fern, daß die Briten im Zweifelsfalle einfach den Lehnsherren recht gaben.

Die offizielle Intention der Kolonialmacht war also, das moralisch anrüchige Arbeitsverhältnis der Sklaverei möglichst reibungslos in das "freie" Arbeitsverhältnis der Lohnarbeit umzuwandeln. Das treibende Element hinter dieser Transformationspolitik war aber wohl weniger das

Bedürfnis, das Los der Arbeiter zu verbessern, sondern eher handfeste ökonomische und politische Vorteile der Kolonialherren.

Für die Kolonisation Nord-Nigerias, d.h. für den Straßen- und Eisenbahnbau, der im Nupeland 1904 bzw. 1907 begann, für die Arbeit in den Zinn-Minen Bauchi (ab 1903), für die Errichtung von Verwaltungsgebäuden, Gefängnissen etc., sowie für den Lastträger- und Botendienst war die Verfügung über ein billiges, ungebundenes und leicht transferierbares Arbeitskräftepotential unerlässlich (s. Kap. III.2.322). In bezug auf die gegenüber den traditionellen Herrschern zu verfolgende Politik sah sich Lugard jedoch zunächst in eine zwiespältige Position versetzt: Einerseits verfocht er die Idee, die Gewährung weitgehender individueller Verfügungsrechte der Bauern über ihren Acker fördere deren "individuellen Fortschritt, Sparsamkeit und Charakter" - und damit die Produktion (s. Lugard (1923: 295)). Die Steigerung der Produktion lag der Kolonialmacht aber aus zwei Gründen sehr am Herzen. Erstens sah die einflußreiche British Cotton Growing Association (mit Sitz in Lancashire und Manchester) - und mit ihr das Colonial Office - die nordnigerianische Savanne als potentiell reiches Baumwollanbaugelände an, das verlorengegangene Baumwollmärkte in den USA ersetzen und zum "Mecca von Lancashire" ausgebaut werden sollte (s. Hogendorn (1970: 37/38); Tamuno (1965: 31)). Und zweitens stiegen mit der Produktion auch die Steuern und die Einnahmen der Staatskasse, an denen Lugard und dem Colonial Office angesichts der chronischen Finanzierungsprobleme der nordnigerianischen Administration gerade in dem ersten Jahrzehnt britischer Herrschaft, vermutlich mehr gelegen haben dürfte, als an der Charakterformung der Bauernschaft. Die Stagnation der Entwicklung der Produktivkräfte, insbesondere das Fehlen eines entwickelten Bewässerungssystems (im Gegensatz zu Indien oder China), führt Lugard (1923: 295) direkt auf die mangelnde Leistungsmotivation in der Sklaverei zurück.

Andererseits sah er auch, daß man die schon bestehenden Sklaven-Plantagen nicht auflösen konnte, ohne das Prestige und den Einfluß der herrschenden Klasse und damit deren Interesse an einer friedlichen Zusammenarbeit mit der Kolonialmacht zu gefährden (Lugard (1923: 295)). Die Umwandlung der Farm-Sklaven in mehr oder weniger gebundene Landarbeiter lag in diesen Fällen nahe, nicht zuletzt auch deswegen, weil Plantagen-Eigner noch einen zusätzlichen Profit (neben dem Lösegeld) aus dieser Wandlung des Arbeitsverhältnisses ziehen konnten:

Am Beispiel der Plantagen der Emire von Sokoto und Yola erläutert Lugard, daß für den ehemaligen Sklavenhalter nicht nur die Unterhaltskosten im Falle von Krankheit, Invalidität und Alter wegfielen, sondern daß sich der Lohnfond durch gelegentliche obligate "Geschenke" an den Arbeitgeber im Wert von 6 d bis 1 sh noch weiter reduzieren ließ (343). Angesichts solcher günstiger Profitaussichten hatten die Sklavenhalter nun auch nichts mehr gegen die Freisetzung ihrer Sklaven einzuwenden, und einige besonders fortschrittliche Grundherren gingen sogar schon dazu über, den Akkordlohn einzuführen (344).

Die Aussicht auf die "Freiheit" der Lohnarbeit scheint die Sklaven zumindest im ersten Jahrzehnt der pax Britannica allerdings noch

nicht in dem gewünschten Ausmaß zur Transformation ihres Arbeitsverhältnisses bewegt zu haben:

Erstens, weil das Einkommen aus Lohnarbeit sehr gering war. Für die Höhe der Löhne in den Zinn-Minen bei Jos galt das Motto, "the lower the rate the better" (Lugard (1923: 404)). Und falls der frühere Herr sich wegen der Flucht seiner Sklaven in die Dienste der Kolonialherren beschwerte, so bewirkte der britische Resident oft ein Abkommen, nach dem der Ex-Sklave von seinem ohnehin schon kärglichen Arbeitsentgelt auch noch in Raten eine Auslöse-Summe an seinen ehemaligen Besitzer zahlen mußte (s. Orr, C. (1911: 203)).

Zweitens war es schwierig, Lohnarbeiter zu werben, solange dem ehemaligen Sklaven der Zugang zu Neuland, auf dem er eine eigene Farm errichten konnte, offen blieb. Die Kolonialregierung war daher in Zusammenarbeit mit der von ihr mit neuen Vollmachten hinsichtlich des Grundeigentums-Rechtes (s. Kap. III.2.21) ausgestatteten Native Authority bemüht, diesen Zugang mindestens solange einzuschränken, bis ihre eigene Arbeitsversorgung gesichert war (345). Eine spätestens ab 1905 im Nupeland wirksame Anordnung bestimmte, daß geflüchtete (oder befreite) Sklaven Land nur mit der Erlaubnis der Native Authority zugeteilt werden durfte (346). Da den Herren der Sklaven-Plantagen von den Briten das Eigentum an dem Land ihrer tungazi überschrieben wurde, blieb selbst einem legal befreiten Sklaven, der sich nicht gegen Lohnarbeit verdingen wollte, nichts anderes übrig, als entweder weiterhin den Boden seines bisherigen Herrn zu bebauen und dafür Tribut zu zahlen oder aber das Land zu verlassen. Bewirkte der Lehnherr, daß dem befreiten Sklaven auch auf benachbartem Gemeindeland kein Boden zugeteilt wurde, was angesichts der bereits beschriebenen hierarchischen Abhängigkeitsverhältnisse zwischen dem Etsu Nyenkpa und dem Lehnherrn durchaus möglich war, so blieb dem Sklaven nur noch der Ausweg der Emigration (347). Die losgekauften Sklaven wanderten daher meist in weit entfernte Gebiete, oft sogar in andere Emirate aus. Jedoch war die Migration legal befreiter Sklaven weniger häufig, als auf den ersten Anschein zu erwarten war: der ehemalige Sklave mußte nicht nur sämtliche soziale Bindungen, möglicherweise auch Frau und Kinder aufgeben, die ebenfalls Sklaven seines Herrn waren, sondern begab sich auch wegen bestimmter Aspekte der Heiratsbräuche fast jeder Chance, in der Fremde eine Frau zu finden (348).

Die Möglichkeit der Transformation des Sklaven- in ein Lohnarbeitsverhältnis, die Scheu des Sklaven vor einer ungesicherten wirtschaftlichen Existenz in der Freiheit und möglicherweise auch graduelle Erleichterung des Loses der Sklaven, z.B. durch die Erlaubnis mehr Zeit im Jahr für sich selbst arbeiten zu dürfen, führten im Nupeland um 1905 zu einem merkbaren Rückgang der Beschwerden über desertierende Sklaven seitens der herrschenden Klasse. Die Zahlen der Statistiken über befreite Sklaven im Nupeland vom Beginn der Registrierung (1905) bis zum Ersten Weltkrieg (1914) weisen in die gleiche Richtung: Nur 898 befreite Sklaven wurden in diesen 9 Jahren in der Nupe- (später Niger-) Provinz gemeldet; davon hatten sich lediglich 80 Sklaven selbst freigekauft, der überwiegende Teil waren von Verwandten ausgelöst - insbesondere weibliche - Sklaven (349).

2.322 Zwangsarbeit

Die koordinierten Maßnahmen der Kolonial- und Grundherren zur allmählichen Freisetzung der Lohnarbeit mochten zwar - zusammen mit der Institution der Schuldknechtschaft - den durchschnittlichen Arbeitsbedarf der Kolonialverwaltung und der heimischen Landwirtschaft in den beiden ersten Dekaden der Kolonialherrschaft decken, für größere Arbeitsprojekte, wie den Straßen- und Eisenbahnbau oder die Ausbeutung der Zinn-Minen von Jos, reichte das Lohnarbeitsangebot jedoch bei den niedrigen Löhnen, die die Europäer zu zahlen bereit waren, nicht aus. Die Briten griffen daher auf Zwangsarbeit (etun wājibi, in Nupe; s. Banfield (1914.1: 465)), kaschiert unter dem Namen "political labour", zurück. M. Mason (1979) hat bereits die Organisation dieser Zwangsarbeit am Beispiel des Baues der Baro-Kano-Eisenbahnlinie zwischen 1907 und 1912 in einem brillanten Artikel analysiert und damit die verbreitete Ansicht widerlegt, daß solche Auswüchse des Imperialismus zumindest in dem britisch beherrschten Nord-Nigeria nicht vorkamen (350).

Anders als in Süd-Nigeria, wo die britischen Eisenbahnkonstrukteure die Arbeitsorganisation selbst oder durch entlohnte afrikanische Mittelsmänner regelten, benutzten sie in Nord-Nigeria die traditionelle Herrschaftsstruktur, um die einheimische Bevölkerung zur Arbeit zu zwingen.

Zunächst versäumte man es nicht, den Emiren und District Heads der Distrikte, durch die die Eisenbahn führen sollte, die Vorteile zu verdeutlichen, die die Konstruktion neuer Verkehrswege für die militärische Stabilisierung ihrer Herrschaft und die Wirtschaftsentwicklung im allgemeinen, sowie für das Wachstum ihres Einkommens im besonderen haben würde (351).

Auf diese Weise - sowie durch ein zusätzliches Gehalt - motiviert, zeigten die traditionellen Herrscher der Nupe ein reges Interesse an der Entwicklung der Eisenbahn (352) und sorgten selbst in den Dörfern für die erforderlichen Arbeiter für den Trassenbau und das Schwellen- und Schienenlegen. Die Bauern wurden offiziell nur für einen Schichtdienst von jeweils zwei bis drei Monaten rekrutiert (s. Dupigny (1920: 31)), um den Arbeitsrhythmus der Bauern nicht zu stören, wie die paternalistische Begründung des britischen Residenten lautete (s. Colonial Reports for 1910/11: 40). Tatsächlich diente diese Fürsorge aber eher dazu, die Lohnkosten möglichst niedrig zu halten, denn die Arbeiter wurden von ihren eigenen Familien ernährt und die Nahrungsmittelversorgung der Eisenbahnarbeiter wäre bei einer noch längeren Abwesenheit der Bauern von ihren Feldern vollends zusammengebrochen. Außerdem konnte man durch die indirekte Rekrutierungsmethode die Klassenherrschaft des Nupe-Adels festigen (353).

Die Konstruktion der Eisenbahnlinien begann im Nupeland bereits mit dem Bau des Hafen-Terminals in Baro am Niger im Jahre 1903, sowie dem Bau einer Schmalspurbahn zwischen Barijuko (am Kaduna) und Zungeru, dem vorübergehenden Hauptquartier Lugards (354). Die Hauptarbeiten an der Baro-Kano-Eisenbahnlinie und an der "Lagos-Extension" zwischen Jebba und Zungeru erstreckten sich jedoch zwischen 1907 und 1912. Während dieser Zeit waren jeweils durchschnittlich mindestens 3000 Nupe-Bauern

das ganze Jahr über im Bahnbau beschäftigt (s. Dupigny (1920: 29/30)). Das bedeutete, daß permanent mindestens 19% der kräftigsten Männer in den Dörfern der Landarbeit fernbleiben mußten - ein Prozentsatz, der in den Siedlungen längs der Eisenbahnstrecke vermutlich noch weit höher lag (355). Die Zwangsarbeiter erhielten von den Briten zwar einen nominalen Tagelohn von 6 d pro Tag (356), letzteren knöpften ihnen die Distrikt Heads oder deren Vertreter unter den verschiedensten Vorwänden jedoch zum größten Teil gleich wieder ab. Dabei vermochten sie noch zusätzliches Kapital aus der Annahme von Bestechungsgeldern seitens reicherer oder einflußreicherer Dorfbewohner zu schlagen, die so um die Verpflichtung zur Zwangsarbeit herumzukommen hofften (s. Mason (1979: 64)). Die Ausbeutung und vielfältigen Mißhandlungen der Bauern durch den Rekrutierungsstab des Nupe-Adels und die britischen Vorarbeiter - obwohl mehrmals durch die Missionare der C.M.S. in Mokwa und Bida angeprangert -, ließ den Residenten in Bida ungerührt. In seiner viktorianischen Autoritätsauffassung hatten anscheinend seine Untergebenen ihre Arbeitskraft dem Kolonialstaat und ihren Lohn den traditionellen Herrschern für deren Dienste am Volke zur Verfügung zu stellen (s. Mason (1979: 65)).

Die Bezahlung der Arbeiter war auch nicht der einzige Zweck der Entlohnung; vielmehr galt es, die Verbreitung der neuen britischen Metallwährung im Lande zu beschleunigen, um damit die "natives" zum Kauf von Nahrungsmitteln und anderen Konsumgütern anzuregen und so den (britischen) Handel zu fördern (s. Ann. Colonial Reports for 1907/08: 21). Dank der effektiven Ausbeutung der Zwangsarbeiter mit Hilfe der "local method", wie Lugard sie nannte, schritt der Eisenbahnbau an der Baro-Kano-Strecke schneller als in allen südlicheren Regionen Nigerias voran, und man glaubte sogar, den bisherigen Weltrekord im Schienenlegen per Tag mit maximal 6,5 Meilen gebrochen zu haben; sowohl dem politischen als auch dem "native staff" der Bida-Provinz sprach der Kolonialherr den höchsten Dank für die geleistete Arbeit aus (s. Ann. Colonial Reports for 1907/08: 22; 1910/11: 41).

Zwangsarbeit an den Eisenbahnlinien Nord-Nigerias dauerte auch nach der Fertigstellung der Baro-Kano-Linie mindestens bis 1925 an. Der immer noch kaum zur Existenzsicherung ausreichende Tagelohn von inzwischen 9 d und die unerträglichen Arbeitsbedingungen führten zu dieser Zeit nach offiziellen Angaben zu einer Sterberate von 25 Toten per 1000 Arbeiter (357).

Den Nupe-Bauern selbst war diese Zwangsarbeit verständlicherweise verhaßt; und zwar kaum, weil sie von Natur aus bodenständig sind und ungern in die Fremde gehen, wie Dupigny (1920: 31), zu dieser Zeit Resident in Bida, vermutete, sondern wegen der unerträglichen Arbeitsbedingungen, und weil selbst eine "nur" zwei- bis dreimonatige Abwesenheit vom heimatischen Hofe während der Regenzeit die Existenz der gesamten eigenen Familie gefährden konnte; insbesondere dann, wenn die Heimatdörfer der Zwangsarbeiter auch noch für die Nahrungsmittelversorgung der Baustellen aufkommen mußten (s. Ann. Colonial Report for 1907/08: 49). Zwangsarbeit beschränkte sich, wie bereits angedeutet, nicht nur auf den Straßen- und Eisenbahnbau oder Trägerdienste (358). Die "Forced Labour Ordinance, No. 22" von 1933 bestimmte, daß neben dem Bau und

der Instandsetzung von öffentlichen Gebäuden, Brunnen und Straßen auch im Falle eines Krieges, für die Bekämpfung von Hungersnöten und Insektenplagen, etc. Zwangsarbeit eingesetzt werden konnte. In den dreißiger und vierziger Jahren berichten die Kolonialstatistiken z.B. noch wiederholt von Einsätzen von Zwangsarbeitern in der Niger-Provinz zur Bekämpfung der dort endemischen Schlafkrankheit (Tsetse-Control) und der periodisch auftretenden Heuschreckenplagen. Das Gesetz bestimmte, daß das Alter der rekrutierten Männer zwischen 18 und 45 Jahren zu liegen habe, nicht mehr als 25% der Männer eines Dorfes gleichzeitig zur Zwangsarbeit ausgehoben werden durften und die Periode der Zwangsverpflichtung 60 Tage jährlich nicht überschreiten sollte (359). Inwiefern diese gesetzlichen Bestimmungen eingehalten wurden, ist bisher nicht bekannt; seine Anwendung bot jedoch vermutlich vielfältige Gelegenheiten, bestehende Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den traditionellen Herrschern und den Nupe-Bauern zu festigen und auszuweiten. Das Lemu District Notebook berichtet z.B. über mehrere Fälle von Korruption und der Annahme von Bestechungsgeldern (um die Befreiung von der Zwangsverpflichtung zu erlangen) im Rahmen der Kampagne zur Bekämpfung der Schlafkrankheit 1936. Der D.H. von Lemu und der Village Head von Edozhigi (nahe Wuya, am Kaduna) werden als herausragende negative Beispiele in dieser Beziehung erwähnt (s. "Lemu District Notebook", NAK, n.d., n.p.). Für das Bida-Emirat wurden offiziell ab 1944 keine Zwangsarbeitseinsätze mehr in den District Notebooks registriert (360). Es ist aber wahrscheinlich, daß sie - wenn auch in weit geringerem Ausmaß - heute noch praktiziert werden (361).

Zwangsarbeit wurde übrigens nicht nur für öffentliche Aufgaben genutzt, sondern auch von traditionellen Autoritäten für ihre privaten Zwecke - sei es auf ihrer eigenen Farm (s. Heussler (1968: 47)) oder zur Instandsetzung ihrer Häuser. Hier verschwimmen allerdings die Grenzen zwischen der von der Kolonialgesetzgebung legalisierten Gewalt bei der Ausbeutung und Überwachung der Zwangsarbeit und der traditionellen (illegalen) Arbeitsrente, die die Sklaven und Hörigen auch in den ersten Jahrzehnten der Kolonialherrschaft noch leisten mußten (362).

2.323 Die Ausbreitung der ländlichen Lohnarbeit zwischen 1916 und 1976

2.3231 Allgemeine Daten zur Entwicklung der ländlichen Lohnarbeit

Das Verbot des Sklavenhandels (1897) und der Schuldknechtschaft (1933), die rückläufige Entwicklung quasi feudaler Arbeitsrenten von Hörigen, bzw. ehemaligen Sklaven (s. dazu Kap. III.2.331), sowie die in den vorangegangenen Kapiteln geschilderten Maßnahmen der Kolonialverwaltung, wie die Steuer- und Verwaltungsreform, schufen spätestens mit dem Aussterben der letzten Sklavengeneration Mitte der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts sowohl das Angebot (die "Freisetzung") als auch die Nachfrage nach Lohnarbeitskräften. Die Lohnarbeit ist somit zwar eine relativ junge Erscheinung im Nupeland; deren wichtigste Voraussetzung besteht aber schon seit langer Zeit, wie Nadel zu Recht bemerkt: nämlich eine Klassengesellschaft, in der eine Oberklasse (mit welchen Mitteln

das ganze Jahr über im Bahnbau beschäftigt (s. Dupigny (1920: 29/30)). Das bedeutete, daß permanent mindestens 19% der kräftigsten Männer in den Dörfern der Landarbeit fernbleiben mußten - ein Prozentsatz, der in den Siedlungen längs der Eisenbahnstrecke vermutlich noch weit höher lag (355). Die Zwangsarbeiter erhielten von den Briten zwar einen nominalen Tagelohn von 6 d pro Tag (356), letzteren knöpften ihnen die Distrikt Heads oder deren Vertreter unter den verschiedensten Vorwänden jedoch zum größten Teil gleich wieder ab. Dabei vermochten sie noch zusätzliches Kapital aus der Annahme von Bestechungsgeldern seitens reicherer oder einflußreicherer Dorfbewohner zu schlagen, die so um die Verpflichtung zur Zwangsarbeit herumzukommen hofften (s. Mason (1979: 64)). Die Ausbeutung und vielfältigen Mißhandlungen der Bauern durch den Rekrutierungsstab des Nupe-Adels und die britischen Vorarbeiter - obwohl mehrmals durch die Missionare der C.M.S. in Mokwa und Bida angeprangert -, ließ den Residenten in Bida ungerührt. In seiner viktorianischen Autoritätsauffassung hatten anscheinend seine Untergebenen ihre Arbeitskraft dem Kolonialstaat und ihren Lohn den traditionellen Herrschern für deren Dienste am Volke zur Verfügung zu stellen (s. Mason (1979: 65)).

Die Bezahlung der Arbeiter war auch nicht der einzige Zweck der Entlohnung; vielmehr galt es, die Verbreitung der neuen britischen Metallwährung im Lande zu beschleunigen, um damit die "natives" zum Kauf von Nahrungsmitteln und anderen Konsumgütern anzuregen und so den (britischen) Handel zu fördern (s. Ann. Colonial Reports for 1907/08: 21). Dank der effektiven Ausbeutung der Zwangsarbeiter mit Hilfe der "local method", wie Lugard sie nannte, schritt der Eisenbahnbau an der Baro-Kano-Strecke schneller als in allen südlicheren Regionen Nigerias voran, und man glaubte sogar, den bisherigen Weltrekord im Schienenlegen per Tag mit maximal 6,5 Meilen gebrochen zu haben; sowohl dem politischen als auch dem "native staff" der Bida-Provinz sprach der Kolonialherr den höchsten Dank für die geleistete Arbeit aus (s. Ann. Colonial Reports for 1907/08: 22; 1910/11: 41).

Zwangsarbeit an den Eisenbahnlagen Nord-Nigerias dauerte auch nach der Fertigstellung der Baro-Kano-Linie mindestens bis 1925 an. Der immer noch kaum zur Existenzsicherung ausreichende Tagelohn von inzwischen 9 d und die unerträglichen Arbeitsbedingungen führten zu dieser Zeit nach offiziellen Angaben zu einer Sterberate von 25 Toten per 1000 Arbeiter (357).

Den Nupe-Bauern selbst war diese Zwangsarbeit verständlicherweise verhaßt; und zwar kaum, weil sie von Natur aus bodenständig sind und ungern in die Fremde gehen, wie Dupigny (1920: 31), zu dieser Zeit Resident in Bida, vermutete, sondern wegen der unerträglichen Arbeitsbedingungen, und weil selbst eine "nur" zwei- bis dreimonatige Abwesenheit vom heimlichen Hofe während der Regenzeit die Existenz der gesamten eigenen Familie gefährden konnte; insbesondere dann, wenn die Heimatdörfer der Zwangsarbeiter auch noch für die Nahrungsmittelversorgung der Baustellen aufkommen mußten (s. Ann. Colonial Report for 1907/08: 49). Zwangsarbeit beschränkte sich, wie bereits angedeutet, nicht nur auf den Straßen- und Eisenbahnbau oder Trägerdienste (358). Die "Forced Labour Ordinance, No. 22" von 1933 bestimmte, daß neben dem Bau und

der Instandsetzung von öffentlichen Gebäuden, Brunnen und Straßen auch im Falle eines Krieges, für die Bekämpfung von Hungersnöten und Insektenplagen, etc. Zwangsarbeit eingesetzt werden konnte. In den dreißiger und vierziger Jahren berichten die Kolonialstatistiken z.B. noch wiederholt von Einsätzen von Zwangsarbeitern in der Niger-Provinz zur Bekämpfung der dort endemischen Schlafkrankheit (Tsetse-Control) und der periodisch auftretenden Heuschreckenplagen. Das Gesetz bestimmte, daß das Alter der rekrutierten Männer zwischen 18 und 45 Jahren zu liegen habe, nicht mehr als 25% der Männer eines Dorfes gleichzeitig zur Zwangsarbeit ausgehoben werden durften und die Periode der Zwangsverpflichtung 60 Tage jährlich nicht überschreiten sollte (359). Inwiefern diese gesetzlichen Bestimmungen eingehalten wurden, ist bisher nicht bekannt; seine Anwendung bot jedoch vermutlich vielfältige Gelegenheit, bestehende Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den traditionellen Herrschern und den Nupe-Bauern zu festigen und auszuweiten. Das Lemu District Notebook berichtet z.B. über mehrere Fälle von Korruption und der Annahme von Bestechungsgeldern (um die Befreiung von der Zwangsverpflichtung zu erlangen) im Rahmen der Kampagne zur Bekämpfung der Schlafkrankheit 1936. Der D.H. von Lemu und der Village Head von Edozhigi (nahe Wuya, am Kaduna) werden als herausragende negative Beispiele in dieser Beziehung erwähnt (s. "Lemu District Notebook", NAK, n.d., n.p.). Für das Bida-Emirat wurden offiziell ab 1944 keine Zwangsarbeitseinsätze mehr in den District Notebooks registriert (360). Es ist aber wahrscheinlich, daß sie - wenn auch in weit geringerem Ausmaß - heute noch praktiziert werden (361).

Zwangsarbeit wurde übrigens nicht nur für öffentliche Aufgaben genutzt, sondern auch von traditionellen Autoritäten für ihre privaten Zwecke - sei es auf ihrer eigenen Farm (s. Heussler (1968: 47)) oder zur Instandsetzung ihrer Häuser. Hier verschwimmen allerdings die Grenzen zwischen der von der Kolonialgesetzgebung legalisierten Gewalt bei der Aushebung und Überwachung der Zwangsarbeit und der traditionellen (illegalen) Arbeitsrente, die die Sklaven und Hörigen auch in den ersten Jahrzehnten der Kolonialherrschaft noch leisten mußten (362).

2.323 Die Ausbreitung der ländlichen Lohnarbeit zwischen 1916 und 1976

2.3231 Allgemeine Daten zur Entwicklung der ländlichen Lohnarbeit

Das Verbot des Sklavenhandels (1897) und der Schuldknechtschaft (1933), die rückläufige Entwicklung quasi feudaler Arbeitsrenten von Hörigen, bzw. ehemaligen Sklaven (s. dazu Kap. III.2.331), sowie die in den vorangegangenen Kapiteln geschilderten Maßnahmen der Kolonialverwaltung, wie die Steuer- und Verwaltungsreform, schufen spätestens mit dem Aussterben der letzten Sklavengeneration Mitte der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts sowohl das Angebot (die "Freisetzung") als auch die Nachfrage nach Lohnarbeitskräften. Die Lohnarbeit ist somit zwar eine relativ junge Erscheinung im Nupeland; deren wichtigste Voraussetzung besteht aber schon seit langer Zeit, wie Nadel zu Recht bemerkt: nämlich eine Klassengesellschaft, in der eine Oberklasse (mit welchen Mitteln

auch immer) eine ihr unterworfenen Klasse zwingen kann, für sie zu arbeiten (363). In der Tat war das formale Konzept der "freien" Lohnarbeit bereits im vorkolonialen Nupeland bekannt; Clapperton berichtete beispielsweise von weiblichen Lastträgern, die von den Karawanenführern zwischen Kiama und Kulfo gegen Entlohnung angeheuert wurden (364). Einige Befragungen einer Stichprobe von 210 Nupe-Bauern, sowie von Dorfvorstehern aus verschiedenen Regionen des Nupelandes ergaben, daß Lohnarbeiter auf dem Lande in nennenswertem Maße zuerst zu Lebzeiten ihrer Großväter während der Regierungszeit Etsu Bellos (1916-26) auftauchten (365).

Das System der Lohnarbeit (kwadago, in Nupe und Hausa) breitete sich wahrscheinlich von den kommerziellen Zentren wie Bida, Baro, Kacha, Egga und den Reisanbaugebieten südlich von Bida, die am stärksten der Warenwirtschaft unterworfen waren, allmählich in das Hochland Cis- und Trans-Kadunas aus (366).

Soweit die befragten Nupe-Bauern über die Arbeitsorganisation ihrer Großväter Auskunft geben konnten, gaben 22% der Bauern in Jima und 20% der Bauern in Kuchi an, daß bereits ihre Großväter zur Zeit Etsu Bellos freie Landarbeiter gegen Bezahlung beschäftigt hätten (s. Tab. 2).

Tabelle 2: Ausbreitung der ländlichen Lohnarbeit in vier Nupe-Dörfern zwischen 1916 und 1976: Nutzung (Inzidenz) von kwadago in % der Haushalte per Dorf und Jahr

Dorf + Jahr	Hochland						Marschland						total		
	Trans-Kaduna			Lemu			Cis-Kaduna			Kuchi					
	Dabba			Lemu			Jima			Kuchi					
	1916/26	67	75/76	16/26	67	75/76	16/26	67	75/76	16/26	67	75/76	16/26	67	75/76
kwadago	14	25	50	4	38	85	22	66	96	20	25	90	14	36	73

Quelle: eigene Erhebung, 1976

Der "Chief-Liman" von Jima berichtete, daß zur Regierungszeit Etsu Saidus (1925-35), als sein Vater die Schuldknechtschaft in Jima verboten habe (um 1933), Lohnarbeit in den Marschen der Jima-Region schon sehr populär gewesen sei. Gleichlautenden Angaben der Dorfvorsteher von Jima und des Ältestenrates von Dancitagí (einem Dorf südlich von Jima) ist zu entnehmen, daß die Tagelöhner zu dieser Zeit einen Lohn von bis zu 8 d verdienten.

Im Hochland Cis- und Trans-Kadunas begann kwadago sich erst etwa ein Jahrzehnt später auszubreiten. Der Ndawangwa, Dabba, setzt den Zeitpunkt in den ersten Regierungsjahren Etsu Ndayakos (1935-62) an, als in Dabba ein Tagelohn von 4 d üblich war (367). In Dabba und Lemu beschäftigten aber ebenfalls bereits 14% bzw. 4% der Großväter der

befragten Bauern zur Regierungszeit Etsu Bellos Tagelöhner. Etwa zur gleichen Zeit begannen saisonale Hausa-Wanderarbeiter aus der Sokoto- und Katsina Provinz nach den Aussagen des Sarkin Noma von Lemu, längs des an dem Dorf vorbeifließenden Baches Gemüseanbau zu betreiben. Sie kamen regelmäßig jedes Jahr im September/Oktober und blieben bis zum Beginn des nächsten Jahres. Auch gemäß den Aussagen des Dorfvorstehers von Kuchi begannen viele Bauern seines Steuerbezirks in den dreißiger Jahren mit saisonaler Wanderarbeit in den Reisfeldern von Dancitagí, Batagi, Etagi, Sosa, Bade, Mambe, etc., weil sie nicht mehr ausreichend gutes Farmland um Kuchi fanden.

Das Hauptmotiv zur Aufnahme von Lohnarbeit zu dieser Zeit war aber unweigerlich die Suche nach Geld, um die (Kopf-)Steuer für sich selbst oder die Familie aufbringen zu können (368); das Ansparen des Brautpreises stand an zweiter Stelle. Junge Nupe-Bauern unternahmen in den dreißiger Jahren bereits lange Reisen, etwa von Lapai nach Jebba oder von Bida nach Ilorin (ca. 300 km), um Arbeit zu finden. Sie arbeiteten meist nur für vier bis zehn Tage oder bis die von ihnen benötigte Summe Geldes verdient war und kehrten dann in ihre Heimat zurück. Selbst diese relativ kurze Abwesenheit vom eigenen Hof reichte aber schon aus, um dessen Bestand zu gefährden. Nadel führt als Beleg das Beispiel eines Bauern aus Lapai an, der von April bis Juni in Jebba tätig war und nicht vor Juli auf seinen Hof zurückkehren konnte, als dort die Zeit zum Pflanzen und Jäten schon lange verstrichen war (ibid.).

Das von Nadel (ibid.) genannte Entgelt für einen normalen Lohnarbeitstag von 2-3 d plus Mahlzeit stellte zu dieser Zeit (um 1936) wahrscheinlich den Mindestlohn eines Tagelöhners auf dem Hochland dar; es deckte gerade das absolute Existenzminimum eines erwachsenen Menschen, das Nadel (1942: 342) mit 3 d berechnete (369).

Die Lohnarbeiter stammten überwiegend aus armen Familien, deren "Arbeitgeber" dagegen waren in erster Linie reiche Bauern, Dorfvorsteher, Beamte oder Händler, die z.B. im Reisanbaugebiet von Katcha (Cis-Kaduna) Land ankauften (oder pachteten?), das sie mit Hilfe von Lohnarbeitern bewirtschafteten (370). In Bida, mit seinen vielen absentee-landlords, N.A.-Beamten, wohlhabenden Kaufleuten und Handwerkern schätzte ein Informant Nadels - selbst ein reicher Angehöriger der Intelligenzia - den Anteil der Farmer, die (um 1936) Lohnarbeiter auf ihren Feldern beschäftigten, auf 60% (371).

Die Entwicklung der Lohnarbeit in den Dörfern des Nupelandes erfolgte nicht stetig und allmählich, sondern in mehreren Sprüngen. Der Ursprung lag, wie wir bereits sahen, in den zwanziger Jahren; die zweite Entwicklungswelle setzten der District Head von Doko und das Oberhaupt der Farmer von Lemu unabhängig voneinander in den fünfziger Jahren mit einem gleichlaufenden sprunghaften Wachstum der Warenproduktion im Nupe-land (s. dazu ausf. Kap. III.2.3233 und Kap. III.2.5) an. Der dritte Sprung kam vermutlich mit dem Ende des nigerianischen Bürgerkrieges und des daran anknüpfenden wirtschaftlichen Aufschwungs (ab 1970). In den Untersuchungs-dörfern stieg der Anteil der Bauern, die zeitweilig oder ständig auf bezahlte Lohnarbeiter zurückgriffen, um mehr als das Doppelte an (von 36% im Jahre 1967 auf 73% im Jahre 1975/76, s. Tab. 2).

Auch E.O. Adeniyi unterstreicht die wachsende Nutzung von Lohnarbeitern besonders unter den Marschbauern des Jima/Doko- und Katcha-Distriktes. Nach seinen Angaben beschäftigten 1969 etwa 43% der Bauern des Jima/Doko-Distriktes kwadago auf ihren Feldern (372).

Selbstverständlich sagt die meist nur vorübergehend für wenige Tage oder Wochen von dem einzelnen Bauern angewandte Lohnarbeit noch nichts über den Anteil der Lohnarbeit am Gesamtarbeitseinsatz auf der Farm oder über klassenspezifische Unterschiede in der Ausbeutung von Lohnarbeit auf dem Lande aus - eine Problematik, auf die wir in Kapitel IV ausführlicher eingehen werden. Sie gibt jedoch erste Anhaltspunkte über die Entwicklung der Warenwirtschaft im allgemeinen und des ländlichen Kapitalismus im besonderen. I.A.R.-Studien in jeweils drei Dörfern der Sokoto-, Zaria- und Bauchi-Provinz Ende der sechziger Jahre weisen den durchschnittlichen Anteil der Lohnarbeitszeit an der Gesamtarbeitszeit auf dem Felde in den untersuchten Regionen zwar mit nur 16% aus; dieses schließt aber starke regionale Schwankungen in der Nutzung der Lohnarbeit nicht aus.

Im Kwara-Staat, südlich des Niger, wurden 1974 bereits durchschnittlich 27% des Gesamtarbeitseinsatzes auf den Feldern durch Lohnarbeiter bewältigt (s. Nwozu (1975: 73)). In einigen Nupe-Dörfern dieser Region, und zwar in der Lafiagi/Pategi- und Dekina-Division, waren 1974 ähnlich stark ausgeprägte kapitalistische Entwicklungstendenzen zu beobachten wie bei den Nupe-Reisbauern nördlich des Niger 1976. In dem Nupe-Dorf Lade, z.B., das von einem staatlich geförderten Bewässerungsprojekt profitierte, betrug der durchschnittliche (!) Anteil der Lohnarbeit am Gesamtarbeitseinsatz per Farm (1974/75 bereits 40% und in Gboloko, einer Siedlung am Fährübergang über den Niger bei Lokoja, sogar rund 50% (373)). Die relativ fortgeschrittene Entwicklung eines ländlichen Kapitalismus in den Reisanbaugebieten des Bida-Emirates kann daher nicht als eine atypische Ausnahmeerscheinung innerhalb der Gesamtentwicklung Nord-Nigerias abgetan werden (s. dazu ausf. Kap. IV. 2.2).

2.3232 Zur Wanderarbeit im Nupeland

Wanderarbeiter im Nupeland lassen sich in zwei Kategorien unterteilen: Erstens die sogenannten "long distance migrants", d.h. saisonale Wanderarbeiter aus dem Hausaland oder anderen weit von den Nupe-Dörfern entfernten Regionen Nigerias; und zweitens Nupe-Wanderarbeiter, die aus diversen Gründen in benachbarten Dörfern, vereinzelt auch in benachbarten Distrikten, nach Arbeit suchen. Gemäß Adeniyi und anderen Autoren leidet der Middle Belt im allgemeinen und das Nupeland im besonderen unter einem chronischen Mangel an Lohnarbeitern, der als eines der Hauptprobleme der ländlichen Entwicklung in diesen Regionen anzusehen sei (s. Adeniyi, E.O. (1972: 112/13); Baldwin (1957: 34-42)). Im Gegensatz zur nördlichen Guinea-Savanne, wo die Landarbeiter aus armen Bauernfamilien stammten, deren Landbesitz nicht mehr ausreichte, um deren Arbeitskraft auszulasten, trete das Problem der Landknappheit im Nupeland nicht auf - abgesehen von wenigen Ausnahmen im Jima/Doko- und Katcha-Distrikt. Einheimische Nupe-Bauern sähen daher keinen Grund, sich in Lohnabhängigkeit zu begeben. Sie müßten daher auf Hausa-Migranten

zurückgreifen, die die Nachfrage nach Lohnarbeitern jedoch auch nur vorübergehend decken könnten, da die Wanderarbeiter nach ein bis zwei Jahren Tätigkeit als Lohnarbeiter sesshaft werden und womöglich selbst auf dem Arbeitsmarkt als Nachfrager auftreten würden (s. Adeniyi (1972: 112/13)). Diese These Adeniyis ist in ihrer Generalisierung des Arbeitsbeschaffungsproblems aus mehreren Gründen unhaltbar:

Erstens ist es nicht allein und auch nicht in erster Linie die Landknappheit, die die Nupe-Bauern zwingt, vorübergehend gegen Lohn für andere zu arbeiten, sondern seine Armut im allgemeinen, insbesondere seine Suche nach dringend benötigtem Geld. Unter den im Nupeland herrschenden Bedingungen kann ein Bauer selbst angesichts der Existenz frei verfügbaren Bodens in unmittelbarer Nähe des Dorfes zu arm zur Aufrechterhaltung eines Bauernhofes sein (374). Zweitens ist das Angebot an Lohnarbeit innerhalb des Nupelandes je nach Region und Klassenzugehörigkeit des nachfragenden Bauern sehr unterschiedlich:

Von 154 Farmern, die 1975/76 Lohnarbeiter beschäftigten, verneinten immerhin knapp die Hälfte (47,4%) irgendwelche Schwierigkeiten bei der Anwerbung von kwadago-Arbeitern (s. Tab. 3). Für die relativ entspannte Arbeitsmarktlage in Cis-Kaduna scheinen die dort gegebenen attraktiveren Verdienstmöglichkeiten hauptverantwortlich zu sein; ein Teil der Bauern ist aber auch deswegen ausreichend mit Lohnarbeitern versorgt, weil er aus seinem Verwandtschaftskreis oder unter ebenfalls in der "Diaspora" lebenden Stammesbrüdern (bei eingewanderten Hausa- oder Yoruba-Bauern) Landarbeiter zu vorteilhaften Bedingungen anstellen konnte. Die Beschäftigung selbst naher Verwandter, wie Brüdern, Söhnen oder Neffen, als Lohnarbeiter mag zunächst verwundern; sie ist aber bei der geschichtlich begründeten (s. Kap. III.1.23), stark ausgeprägten Kommerzialisierung der sozialen Beziehungen innerhalb der Nupe-Bauernfamilie, die so weit gehen kann, daß der Bauer das Essen seiner Kinder der eigenen Ehefrau abkaufen muß (s. Nadel (1942: 253)), durchaus verständlich (375).

Außerdem ist zu berücksichtigen, daß in der wohlhabenden patriarchalischen bäuerlichen Großfamilie, in der das Oberhaupt über mehrere Frauen und Konkubinen verfügt, die Söhne der Konkubinen oft einen niedrigeren sozialen Status haben als die legitimen Söhne, gleiches gilt auch für adoptierte Kinder (s. dazu ausf. Kap. IV).

In Dörfern Trans-Kadunas, wie Dabba, wurde der Mangel an Arbeitskräften von vielen Bauern dagegen tatsächlich als einschneidend empfunden. Auch reichere Bauern beklagten sich hier, daß sie manchmal in benachbarte Dörfer reisen mußten, um dort Bauern als Lohnarbeiter zu werben, weil in Dabba der Arbeitsmarkt leergefegt war.

Saisonale Wanderarbeit von Hausa-Bauern aus der dichtbesiedelten Sokoto-, Katsina- oder Kano-Region scheint dagegen auf dem Arbeitsmarkt für Landarbeiter in Trans-Kaduna keine Rolle zu spielen (s. auch Baldwin (1957:34-42)). Zwar berichtete der Village Head von Dabba, jedes Jahr trafe zu Beginn der Trockenzeit in Dabba eine Gruppe von etwa 40 Wanderarbeitern aus der Katsina-Region ein, diese würden aber überwiegend beim Bau von Häusern und Vorratsbehältern oder zum Lehgraben und

Tabelle 3: Angebotssituation auf dem ländlichen Lohnarbeitsmarkt im Nupeland 1975/76 sowie Herkunftsort der Lohnarbeiter (Arbeitgeber-Informationen) (n = 169)

Dorf	Dabba		Lemu		Jima		Kuchi		total	
	(1)	(2)	(1)	(2)	(1)	(2)	(1)	(2)	(1)	(2)
I. Angebotssituation:										
-keine Schwierigkeiten, Lohnarbeiter zu bekommen	34	15	48	21	48	23	78	14	47	73
-Schwierigkeiten	66	29	52	23	52	25	22	4	53	81
II. Herkunftsort der Lohnarbeiter:										
-Untersuchungsdorf	51	25	28	14	46	24	11	2	39	65
-Nachbardorf	33	16	54	27	50	26	89	16	49	85
-Nupeland	16	8	2	1	2	1	-	-	6	10
-Nord-Nigeria	-	-	16	8	2	1	-	-	6	9
	100	49	100	50	100	52	100	18	100	169

- (1) % der gültigen Antworten
 (2) Anzahl der gültigen Antworten

Quelle: eigene Erhebung, 1976

-transport eingestellt und arbeiten nicht auf den Feldern (376). Dagegen kommen jedes Jahr 10-16 Migranten aus anderen Nupe-Dörfern, die in der Trockenzeit beim Roden der Felder oder dem Anhäufeln der Yam-Hügel helfen. Nur 4-6 Wanderarbeiter aus der Bida-Region bleiben auch während der Regenzeit (für höchstens 6 Monate) in Dabba, wo sie z.B. zum Pflügen der Bambaranuß-Felder oder zur Ernte der frühen Hirse (im Juni, Juli) eingesetzt werden.

In Gogata - einer Siedlung nordöstlich von Dabba, mit einer noch ungünstigeren Verkehrslage -, wo nach Auskunft des Dorfältesten mehr als die Hälfte der Familien mindestens einmal im Jahr Landarbeiter beschäftigen, können die Bauern dagegen nicht einmal auf Wanderarbeiter aus dem Arbeitskräfte-Reservoir um Bida zurückgreifen; sie müssen ihre Nachfrage fast ausschließlich im eigenen Dorf decken.

In den Untersuchungsdörfern Cis-Kadunas ist der Prozentsatz der "long-distance-migrants", die dort nach Arbeit suchen, ebenfalls vernachlässigbar gering. Lemu, wo immerhin 16% der Landarbeiter aus dem Hausaland stammen (s. Tab. 3), bildet hier eine Ausnahme. Denn dieses Dorf liegt an der Handelsroute von Sokoto nach Onitsha, Ostnigeria; und so mancher der saisonalen Wanderarbeiter macht hier nur vorübergehend halt, um Ende Dezember/Januar weiter nach Süden zu ziehen (377). In ihrer Freizeit, d.h. in den Abendstunden und an Feiertagen, betreiben diese Migranten intensive Gartenbaukultur auf kleinen gepachteten Parzellen

am Rande des Dorfes, die sie mit dem sonst im Nupeland unüblichen s haduf bewässern. Sie zahlen ein bis zwei Naira Pacht per acre (für 3-4 Monate), die sie aber durch den Erlös für angebaute Tomaten, Pfeffer, Zwiebeln etc. bald wieder hereinbekommen.

Möglicherweise sind Wanderarbeiter aus Nord-Nigeria in den nicht in die Untersuchung einbezogenen Katcha- und Badeggi-Distrikten, d.h. entlang der Handelsroute von Bida in das Iboland, weiter verbreitet als in den übrigen Teilen des Nupelands. In Badeggi berichtete 1976 ein von mir befragter Bauer, daß er von seinen acht acres fadama wegen des Ausbleibens der Hausa-Migranten nur knapp die Hälfte kultivieren konnte.

Generell wird Adeniyis These, Landarbeiter im Nupeland rekrutierten sich hauptsächlich aus Hausa-Migranten (Adeniyi, E.O. (1972: 112/13)), jedoch durch die eigenen Erhebungsdaten nicht gestützt; sie entspricht auch nicht den bisher bekannten Untersuchungsergebnissen über Migrationsströme in Nord-Nigeria, nach deren (zugegebenermaßen unzuverlässigen und veralteten) Daten (basierend auf einem Zensus von 1952) das Nupeland trotz seiner geringen Kultivierungsdichte bisher kaum Migranten angezogen hat (s. Udo, R.K. (1975: 34); Baldwin (1957: 34)).

Baldwin und Angulu berichten, ebenso wie Nadel, dagegen von beträchtlichen auswärtsgerichteten saisonalen Wanderbewegungen der Nupe-Bauern, die überwiegend im cocoa-belt als Lohnarbeiter tätig sind. Hier konnten sie 1954 das 7-10fache und 1963 immerhin das Doppelte bis Dreifache der in ihrer Heimat gezahlten Löhne verdienen. In Doko, dem Sitz der Distrikt-Verwaltung des Jima/Doko-Distriktes, betrug der Anteil der saisonalen Wanderarbeiter an der gesamten arbeitenden männlichen Bevölkerung des Dorfes 1963 knapp 8% oder 132 Bauern; von diesen gingen 59 in den cocoa-belt, 32 nach Bida, 29 in den Norden und 12 in andere Regionen Nigerias (s. Angulu (1965: 27/28); s. auch Baldwin (1957: 35,41/42)).

Das Lohngefälle zwischen dem Nupeland und Süd-Nigeria blieb auch noch nach dem Bürgerkrieg bestehen, hatte aber insgesamt in den letzten 10-15 Jahren die Tendenz, sich immer mehr anzugleichen. Ungelernte Wanderarbeiter konnten 1973 auf den Kakao-Plantagen von Ibadan oder Oyo täglich bis zu 1 N verdienen (s. Abaelu, J.N. (1975: 19)), während der Tagelohn eines Landarbeiters in Trans-Kaduna zu dieser Zeit etwa 0,50 N betrug; in den fadamu südlich von Jima wurden aber bereits Löhne von 0,85 - 1 N für einen "langen Arbeitstag" gezahlt. Es kann daher angenommen werden, daß die saisonale Migration aus dem Nupeland in die traditionellen Exportanbau-Gebiete des Südens mit dem Ende des Bürgerkrieges und der verstärkten Nachfrage auf dem heimischen Arbeitsmarkt stark nachgelassen hat, wenn sie nicht vollends eingeschlafen ist. Dafür hat aber die semi-permanente oder zumindest mehrjährige Migration unter den Jungbauern Trans-Kadunas seit dem Ende des Bürgerkrieges (1970) erheblich zugenommen. Wir sahen bereits, daß in Dabba etwa 40% der Steuerzahler auf Arbeitssuche in den größeren Städten des Südens waren.

Selbst auf der für die Nupe-Bauern wesentlich günstiger gelegenen Zuckerrohr-Plantage der Nigeria Sugar Comp., Bacita, auf dem südlichen Niger-Ufer, die mit über 10 000 acres und 3 000 Beschäftigten bislang der größte Agrarbetrieb des Nordens ist, waren 1975/76 kaum Nupe-Arbeiter zu

finden. Eine von mir durchgeführte Zufallsstichprobe von 50 der 2000 cane-cutters enthielt Tagelöhner aus allen Regionen Nigerias von Calabar und Makurdi über Oyo bis Argungu. Nupe-Tagelöhner, überwiegend aus dem Kutigi-Distrikt, machten jedoch nur 8-10% der Stichprobe aus. Und das, obwohl die Plantage ihren ungelerten Arbeitern mit ca. 1,60 N pro Tag (Mindestlohn 1,40 N) attraktive Löhne zahlte, wenn man bedenkt, daß der Tagelohn eines Landarbeiters im gegenüberliegenden Trans-Kaduna 1975/76 kaum 1.- N überstieg.

Der Hauptarbeitsengpaß lag in Bacita zu Beginn der Regenzeit, wenn die Schnitter wieder in ihre Heimat zurückkehrten, um rechtzeitig mit der Aussaat beginnen zu können. "Die Konsequenz ist", so der "Field Manager" der Plantage, "daß wir demnächst die Schnitter durch maschinelle Erntegeräte ersetzen, Pilot-Studien dazu sind schon angelaufen".

Generell läßt sich feststellen, daß heute der weitaus überwiegende Teil (88%) der Lohnarbeiter auf den Farmen der vier Untersuchungsdörfer des Nupelandes aus dem gleichen Ort oder den Nachbargemeinden kommt (s. Tab. 3). Daß gut die Hälfte (55%) aller Nupe-Landarbeiter nicht in ihrem Heimatdorf, sondern in den umliegenden Gebieten Arbeit fand (oder suchte), liegt vermutlich nicht nur in dem größeren Arbeitsangebot oder dem Lohngefälle zwischen benachbarten Dörfern begründet, sondern auch in der Schmach, die nach wie vor mit der Tätigkeit der Lohnarbeit verbunden ist (s. Kap. II.5.1).

Ein gegenseitiger regionaler Austausch von Landarbeitern zwischen den Dörfern - eventuell auf Umwegen über dritte oder vierte Dörfer - ist nicht ausgeschlossen. Die Bauern-Siedlungen auf den ausgelaugten Böden rings um Bida, wie Shaba Maliki, Eyagi und Kuchi, sind gute Beispiele für den Austausch von Landarbeitern im Nupeland. Junge Bauern gehen hier - oft begleitet von ihren Frauen - auf saisonale Wanderarbeit in die Reisfelder 15 Meilen weiter südlich und lassen nur ihre älteren Angehörigen im Dorf zurück. Der D.H. von Jima/Doko machte mich auf dieses Phänomen aufmerksam, als er erzählte, daß er ziemlich überrascht war, als er zu Beginn seiner Amtszeit in diese Dörfer kam, um die Steuereinzahlung zu überwachen und es sich dabei herausstellte, daß "praktisch alle arbeitsfähigen Farmer ausgewandert waren". In den zum Kuchi-Steuerbezirk gehörenden sechs Siedlungen arbeiteten 1975/76 40-50% der Bauern als saisonale Migranten in den fadamu. Mit steigendem Einkommen und der zunehmenden Verbreitung des Fahrrades oder sogar des Motorrades gehen mehr und mehr Wanderarbeiter aber zum täglichen Pendeln zwischen Heimatort und Arbeitsplatz über und lassen ihre Familie zu Hause. Die hohen von den Reisbauern gezahlten Tagelöhne von bis zu 3.- N sind sicherlich ein Hauptanreiz für diese starke Wanderungsbewegung. Nicht zu vergessen ist aber auch die Motivation, die die Hoffnung erweckt, bei zufriedenstellender Arbeit nach einigen Jahren vom Arbeitgeber ein Stück Pachtland zugeteilt zu bekommen - soweit dieser selbst Eigentümer des Marschbodens ist, wie in Mambe oder Batagi (Unterverpachtung kommt aber auch vor). Die zugeteilte Parzelle dient in solchen Fällen oft als Teilzahlung an den Landarbeiter. Letzterer arbeitet dann z.B. vier Tage in der Woche auf den Feldern seines Arbeitgebers gegen Lohn und zwei Tage auf eigene Rechnung auf seinem Pachtland (378).

Unter diesen Umständen ist ein unterschiedliches Lohnniveau keine notwendige Bedingung mehr, um Abwanderungsbewegungen auszulösen, für die dann schon der Anreiz des eigenen Einkommens aus dem Pachtland, gepaart mit der Abneigung gegen das (Lohn-) Arbeitnehmen in der Heimat ausreicht. Offenbar verwenden die Wanderarbeiter aus Kuchi einen nicht unbeträchtlichen Teil des so erzielten Einkommens dazu, auf dem eigenen Hof - während ihrer Abwesenheit - selbst in größerem Ausmaß niedriger bezahlte kwadago- oder egbé- Arbeiter aus benachbarten Dörfern einzustellen (s. Kap. IV sowie Tab. L2 und L3 im Anhang (379)).

Es ist auch möglich, daß die Landarbeit in ernste Konkurrenz zur außerlandwirtschaftlichen Nachfrage nach Lohnarbeit tritt. Das Niger Agricultural Project in Mokwa zog zum Beispiel 1953 so viele Arbeiter an, daß das Public Works Department (P.D.W.) in Bida erheblich mit seinen Strassenausbesserungsarbeiten in Verzug kam, weil ihm die Arbeiter fehlten (380).

1975/76 betrug der Mindestlohn des P.D.W. oder des Farm Center in Bida 1,40 N - der größte (private) Reis-Müller in Bida zahlte seinen 30 ungelerten Arbeitern 1976 1,40 - 1,50 N pro Sieben-Stunden-Tag. - In den fadamu von Jima oder Kuchi konnte ein Landarbeiter dagegen zu dieser Zeit schon 1,67 - 1,86 N pro Fünf-Stunden-Tag verdienen (s. Tab. 5). Freilich ist damit noch nichts über die Arbeitsintensität und die längerfristige Sicherung der Beschäftigung ausgesagt. Beides sind jedoch vermutlich Faktoren, die zu Ungunsten der ländlichen Lohnarbeit ins Gewicht fallen.

2.3233 Zur Entwicklung der Löhne der Landarbeiter

Um Löhne im Zeitablauf und zwischen verschiedenen Regionen oder Individuen vergleichen zu können, müssen sie zunächst einmal hinsichtlich des Zahlungsmodus, der Arbeitszeit und der Arbeitsqualität auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Letzteres gestaltet sich unter Verhältnissen, wie sie auf dem ländlichen Lohnarbeitsmarkt des Nupelandes existieren, wo es weder eine in Jahrzehnten eingeübte Betriebsdisziplin oder Arbeitsnormierung noch irgendwelche Lohnstatistiken gibt, besonders schwierig. Vergleiche zwischen den individuell gezahlten Tagelöhnen werden als erstes dadurch erschwert, daß sowohl Zeit- als auch Kontraktentlohnung verbreitet ist. Die Arbeitszeit wird aber nur sehr grob gemessen: Die Zeitentlohnung bezieht sich üblicherweise auf einen Arbeitstag (Tagelohn), wobei die Dauer dieses Arbeitstages jedoch nicht wie im Industriebetrieb oder wie im öffentlichen Dienst, etwa bei der N.A. in Bida, auf einen 10- oder 8-Stunden-Tag festgelegt ist. Als "normaler" Arbeitstag gilt im Nupeland schon seit vorkolonialer Zeit (381) der "lange Vormittag" (efoko, in Nupe) von 9-13.30 oder 14 Uhr, d.h. bis zum zweiten (Mittags-)Gebet der Mohammedaner. Auch die übrigen durch lange Gewohnheit etablierten Arbeitszeiten orientieren sich in etwa an den fünf islamischen Gebetszeiten pro Tag (382). Die Arbeitszeiten zusammen mit den dafür gültigen unterschiedlichen Lohnsätzen sind am Beispiel einer durchschnittlichen Hochlandfarm in Batati (Trans-Kaduna) und Jima (Cis-Kaduna) in Tabelle 4 aufgezeigt.

Natürlich gibt es auch Tagelöhner, die mehrere Arbeitszeiten, zum Beispiel lazdingi und efoko, miteinander kombinieren; und in den weit vom nächsten Dorf entfernten fadama-Parzellen südlich von Jima bringen manche Tagelöhner den ganzen Tag von 9-16 oder 17 Uhr auf dem Felde zu, wo sie auch ihr Mittagmahl einnehmen und ihre Andacht verrichten. In solchen Fällen waren 1976 Verdienste von bis zu 3.50 N keine Seltenheit. Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß es sich hier nur um eine idealtypische Abgrenzung des Zeit- und Arbeitsplans der Nupe-Bauern handelt. Ersterer ist nicht zuletzt von dem saisonal sehr unterschiedlichen Arbeitsbedarf auf den Feldern sowie dem sozialen Status und dem Alter des Arbeiters abhängig (s. Nadel (1942: 222/23)); da es sich aber bei den Lohnarbeitern um eine status- und altersmäßig relativ homogene Gruppe handelt, können wir die beiden letzteren Variablen hier unberücksichtigt lassen.

Entlohnt wird heute hauptsächlich in Geld. In dem Gesamtlohn ist jedoch in den meisten Fällen noch insofern ein Naturallohnanteil enthalten, als üblicherweise ein kostenloses Mittagmahl oder Frühstück und eventuell auch freies Logis (für Wanderarbeiter) gewährt wird.

Um eine Vergleichsbasis zu erstellen, wurden nun alle während der eigenen Interviews in den Untersuchungsdörfern erhaltenen Angaben über die Länge des Arbeitstages, Lohn- und Zahlungsmodus sowie die Art der Tätigkeit in einen efoko-Arbeitstag von fünf Stunden umgerechnet, wobei der jeweilige Naturallohnanteil wertmäßig mit in den Lohnsatz einbezogen wurde, z.B. ein kostenloses Mittagmahl mit durchschnittlich 0,30 N (1975/76). Um die Entwicklung der Reallöhne besser beurteilen zu können, wäre ein Vergleich der Nominallöhne mit der Entwicklung eines Verbraucher-Index angebracht.

Tabelle 4: Arbeitszeiten (1) und Tagelohnsätze für kwadago in Batati (Trans-Kaduna) und Jima (Gis-Kaduna) 1973 und 1976; Tagelohn in Naira (N)

Zeit/ Lohn	Dorf	Batati		Jima	
		1973	1976	1973	1976
fuugi	6 - 7	0,10	0,20	0,20	0,50
lazdingi	7 - 9	0,20	0,30	0,20	0,50
efoko (2)	9 - 13.30	0,45	1,00	0,55	1,00 (3)1,50
lozungi	15 - 17.30	0,25	0,50	0,35	0,60

- (1) Abweichungen von den genannten Arbeitszeiten um bis zu 1 Std. sind möglich.
- (2) Die Wortabstammung von efakó, der Arbeitseinheit der Großfamilie ist wahrscheinlich.
- (3) Ohne Naturallohnanteil (Frühstück oder Mittagessen).

Quelle: eigene Erhebung, 1976

Für die ländlichen Gebiete existieren solche Indizes jedoch erst ab 1975 (383) und für die niedrigen Einkommensklassen der Städte erst ab 1957-60. Da die städtische Preisentwicklung aber nur ein unvollkommener Indikator der Preisentwicklung auf dem Lande ist und außerdem über Bida oder andere Nupe-Städte keine solchen Preisindizes vorliegen, wurden als Maßstab der Kaufkraft des Lohnes die Preise von Sorghum und Reis im Nupeland ausgewählt (s. Tab. L 1 im Anhang). Diese beiden Getreidearten sind wohl die verbreitetsten Grundnahrungsmittel unter den Nupe, die auch heute noch einen wesentlichen Teil des jährlichen Haushalt-Konsums einer Bauernfamilie ausmachen (384). Aus der Zusammenstellung aller verfügbaren Angaben über die ländliche Lohn- und Preisentwicklung im Nupeland zwischen 1914 und 1976 (s. Tab. L 1 im Anhang) lassen sich nunmehr vorläufige Trends der Nominal- und Reallohnentwicklung in den letzten sechzig Jahren herauskristallisieren.

Aus Tabelle L 1 ergibt sich, daß die durchschnittlichen Tagelöhne (efoko per Hochlandfarm vor Steuerabzug) von etwa 2-3 d um 1914 auf 10 sh (oder 100 kobo = 1,- N) 1976 mit einer durchschnittlichen jährlichen Wachstumsrate von 6,8% gestiegen sind; jedoch wurde dieser Anstieg der Nominallöhne weitgehend durch die Inflationsrate für Grundnahrungsmittel - durchschnittlich 5,5% p.a. bei Reis und 4,8% p.a. bei Sorghum - wieder kompensiert. Lediglich in bezug auf den Reallohn in Sorghum-Einheiten ergibt sich eine Verdoppelung bis Verdreifachung der Entlohnung eines Landarbeiters in den letzten 40-60 Jahren (385).

Das Wachstum der Nominallöhne scheint in vier großen Lohnwellen erfolgt zu sein, die möglicherweise eine gleichlaufende Ausbreitung der Lohnarbeit im Nupeland indizieren. Die erste Welle, die den Tagelohn von 3 d in etwa verdoppelte, setzte wahrscheinlich, nach einer ca. zwanzigjährigen Stabilitätsphase, mit dem Zweiten Weltkrieg und der mit den kriegsbedingten Importrestriktionen steigenden inländischen Nachfrage nach Reis und anderen Nahrungsmitteln ein; die Getreide- und Erdnußzwangsabgaben an die britische Armee mögen das allgemeine Preisniveau und mit ihm die Löhne weiter hochgetrieben haben. Gemessen am Verbraucherpreis-Index (386), glich jedoch die Inflation den Lohnanstieg wieder aus.

Die zweite Welle kam zu Beginn der fünfziger Jahre mit der Entwicklung des Nupelandes zur "Kornkammer" Nord-Nigerias (s. dazu Kap. III.2.5). Sie brachte neben einer abermaligen Verdoppelung bis Verdreifachung der Nominallöhne auf 1/6 sh auch einen fühlbaren Anstieg der Reallöhne über das Existenzminimum hinaus, von 3-5 mudu Sorghum per Tag (1946) auf 8-9 mudu (1951/52), oder von 1-2 mudu Reis auf 3-5 mudu (387).

Diese zweite Lohnwelle hatte wahrscheinlich zwei Hauptursachen: Erstens die erhöhte export-crop-Produktion im cocoa- und palm oil belt Süd-Nigerias Anfang der fünfziger Jahre, die auf Kosten der Nahrungsmittelproduktion in Süd-Nigeria ging und die Nachfrage nach Getreide und Gemüse aus dem nördlichen Hinterland stimulierte (s. Kap. III.2.5). Zweitens traten zu dieser Zeit ernste Hungersnöte im Sahel-Gürtel und der angrenzenden Sokoto- und Katsina-Provinz auf, die ebenfalls zu einem Import von Nahrungsmitteln aus dem Nupeland führten (388). Zwischen 1949 und 1952 stiegen daraufhin beispielsweise die in der Mokwa-Region (Trans-Kaduna) gezahlten Tagelöhne von 10 d auf 1/6 sh

(s. Baldwin (1957: 36,42,47)) um durchschnittlich 22% p.a. an.

Die dritte Lohnkostenwelle kam vermutlich mit der Unabhängigkeit und den dadurch bedingten inflationären Preissteigerungen, die einen Teil der Reallohngewinne aus den frühen fünfziger Jahren wieder zunichte machten. Danach folgte eine Stabilitätsphase von knapp 8 Jahren bis 1974, als die vierte Lohnwelle im Gefolge des Erdölbooms und der "Udoji-Inflation" (1974) einsetzte (389). Langfristig gesehen ergab sich zumindest aus den Nominallohnsteigerungen von durchschnittlich jährlich knapp 9% zwischen 1936 und 1976 keine wesentliche Verbesserung der Lage der Landarbeiter im Nupeland; denn die Lebenshaltungskosten, gemessen in Reis- und Sorghum-Einheiten, erhöhten sich seit 1936 mit nur geringfügig niedrigeren Wachstumsraten von 8,6% bzw. 8,1% p.a.. Die von der Regierung festgesetzten Mindestlöhne für einen Sieben-Stunden-Arbeitstag an ungelernete Arbeiter betragen 1936 in Nord-Nigeria 1 sh und 1976 1,68 N (18,6 sh) und wuchsen damit sogar noch langsamer als die Grundnahrungsmittel-Preise oder die Löhne auf dem "freien" Markt.

Inwieweit Real- und Nominallöhne im Nupeland auch saisonalen Schwankungen ausgesetzt sind, ist nicht bekannt (390). Die Bauern (Arbeitgeber-Information) orientierten sich nach ihren Aussagen jedenfalls an allgemein bekannten, im jeweiligen Jahr etablierten Tagelohnsätzen, die angeblich beide Seiten ohne große Verhandlungen akzeptierten.

Es ist aber zu vermuten, daß der Tagelohn- ebenso wie in anderen Regionen des Zentral-Sudan - z.B. bei Hungersnöten oder Wirtschaftsrezessionen auch nach unten flexibel ist (391). Die ungünstige soziale und ökonomische Situation der vereinzelt oder in kleinen Gruppen arbeitenden Tagelöhner (392) - die nur jeweils wenige Tage oder Wochen für ein und denselben Großbauern arbeiten und selbst meist noch ein Stück Land besitzen - hat die politische Organisation der Landarbeiter zur Durchsetzung höherer Lohnforderungen oder besserer Arbeitsbedingungen bisher verhindert. Nadel (1942: 199/200) berichtete, daß die Umwandlung der ehemaligen königlichen Sklaven-Plantagen vor den Toren Bidas in Privat- bzw. Staatseigentum sowie die Einführung neuer Arbeitsmethoden (mixed farming mit Pflug und Ochsen, s. Kap. III.2.4) Anfang der dreißiger Jahre die bisherigen "Pächter" zur Arbeitsniederlegung und zur Forderung nach Entlohnung veranlaßte. Davon, sowie von Arbeitsunruhen bei der Errichtung des Edozhigi-Bewässerungsprojektes 1948/49, die ebenfalls mit Landeigentumsfragen und Anwendung neuer Technologien (Traktor-Pflügen) innerhalb des Projektes zusammenhängen (393), abgesehen, hat es meines Wissens Arbeitskämpfe der Landarbeiter in der Geschichte des Nupelandes nicht gegeben (394).

Bisher waren wir bei der Analyse der Lohnentwicklung von der Annahme eines einzigen für das ganze Nupeland gültigen Lohnsatzes ausgegangen. Diese Annahme trifft aber, wie bereits gesagt - auch einmal von den Unterschieden in der Arbeitszeit pro Tag abgesehen - nur cum grano salis zu. Fragt man einen Nupe-Bauern nach den Gründen, warum es oft so schwierig ist, in den Dörfern Trans-Kadunas zur rechten Zeit Lohnarbeiter zu bekommen, so wird seine Antwort in der Regel sein, daß die Tagelöhner in den Reisfeldern südlich von Bida weit mehr verdienen können als in dem weniger ertragreichen Hochland von Dabba, Egbako, etc. (s. Tab. 4).

Tabelle 5: Standardisierte Tagelöhne in vier Nupe-Dörfern 1976 und 1967 (in N; Arbeitgeber-Informationen)

Lohn	Dabba		Leru		Jisa		Kuchi		total	
	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)
I. Tagelohn (efoko) 1976:										
-Bandbreite	0,70 - 2,00		0,50 - 2,00		0,40 - 2,00		0,70 - 3,00		0,40 - 3,00	
-Arithm.Mittel:										
-Hochland	1,01	26	1,19	14	0,94	38	1,09	6	1,01	84
-fadama	n.a.	-	2,00	1	1,67	2	1,86	11	1,84	14
-Kontraktarbeit (1976) umgerechnet in Tagelohn	1,28	16	2,05	14	1,33	2	n.a.	-	1,62	32
II. Tagelohn (efoko) 1967:										
-Arithm.Mittel	0,48	19	0,77	10	0,54	26	0,63	4	0,57	59
-Bandbreite	0,30-0,60		0,50-1,00		0,30-0,80		0,50-1,00		0,30-1,00	

(1) Anzahl der gültigen Beobachtungen

Quelle: eigene Erhebungen, 1976

Deswegen suchen Tagelöhner als erstes in Cis-Kaduna um Arbeit nach. Dieses gleichsam als selbstverständlich vorausgesetzte regionale Lohngefälle zwischen Trans- und Cis-Kaduna gilt jedoch nur für den undifferenzierten Lohnsatz, bzw. für die insgesamt gegebenen Verdienstmöglichkeiten eines Tagelöhners, ohne Rücksicht auf Quantität und Qualität der geleisteten Arbeit.

Die standardisierten Tagelöhne auf den Hochland-Feldern weichen für einen efoko-Arbeitstag z.B. im interregionalen Vergleich kaum voneinander ab; sie bewegten sich 1975/76 um 1 N (s. Tab. 5). Die auf den fadama-Feldern gezahlten Löhne liegen dagegen mit durchschnittlich 1,84 N auf einem beinahe doppelt so hohen Niveau. Der Grund dafür liegt wahrscheinlich in dem unterschiedlichen Schwierigkeitsgrad der Arbeit: Für das Pflügen der schweren Marschböden mit dem Handpflug (s. Abb.16) und das Umsetzen der Reisschößlinge, eine Tätigkeit, bei der der Arbeiter oft den halben Tag bis an die Knie im Schlamm und Wasser arbeiten muß, verlangt der Tagelöhner eine bessere Bezahlung als auf den Hochlandböden; der Bauer kann den höheren Lohn auch zahlen, da die Grenzproduktivität der Arbeit auf den Marschböden rund dreimal so hoch ist wie die der Hochlandböden.

Die Bezahlung der kontraktgebundenen Arbeit liegt - in Tagelöhne umgerechnet - im Gesamtdurchschnitt um gut 60% höher als der Tagelohnsatz auf dem Hochland (395). Dieser Unterschied kann auf der größeren Effektivität der Kontraktarbeit beruhen, wie Norman et al. (1972.2: 33-35); (1979: 33/34) vermuten. Möglicherweise sind Kontraktarbeiter bestrebt, ihr im voraus festliegendes Arbeitsquantum so schnell wie möglich zu erledigen, um sich neuen Verdienstmöglichkeiten widmen zu können.

Vielleicht wird aber ein dan jinga auch nur deswegen höher bezahlt, weil bei ihm die Kosten der Überwachung seiner Arbeit wegfallen; letzteres birgt allerdings das Risiko in sich, daß die Qualität der geleisteten Arbeit nicht den Erwartungen des "Arbeitgebers" entspricht. Möglicherweise ist es dieses Risiko, das die Nupe-Bauern dazu bewegt, Kontraktarbeiter in erster Linie zum Jäten und Roden auf den (Hochland-?) Feldern Dabbas und Lemus einzusetzen und weniger auf den Reisfeldern von Jima oder Kuchi. Die Profitabilität der Kontraktarbeit wird für den Agrarkapitalisten eventuell auch noch dadurch geschmälert, daß Arbeiter, die von außerhalb des Dorfes kommen, neben dem üblichen kostenlosen Mittagsmahl auch noch freies Logis als Naturalentlohnung erhalten, so weit ihr "Job" länger als einen Tag in Anspruch nimmt.

Die unterschiedlichen Lohnsätze für Kontrakt- und Zeitarbeit in Tabelle 5 können schließlich auch einfach darauf beruhen, daß bei ersterer die Lohnsätze nicht nach der Arbeit auf Hochland- und fadama- Feldern disaggregiert wurden, weil dazu die nötigen Angaben fehlten. Auch "ungerne" Landaarbeit ist eben kein homogener Faktor (s. ebenso Hill (1972: 107)) und Abweichungen von dem Standardlohnsatz müssen keineswegs eine unökonomische Einstellung der Nupe-Bauern reflektieren (396).

2.33 Die Entwicklung kommunaler Arbeitsformen und deren tendenzielle Umwandlung zur Lohnarbeit

2.331 egbé

Die Ursprünge des egbé, der traditionellen Gemeinschaftsarbeit der Dorfbewohner, gehen vermutlich bis auf die kommunale Arbeitsorganisation der bereits erwähnten Stammes- und Jagdgemeinschaft der Nupe zurück. Krusius (1915: 302), der eine der ersten detaillierteren Beschreibungen der gaya-Arbeit - dem Hausa-Äquivalent zum egbé - unter den heidnischen Hausa lieferte, sah diese kommunale Arbeitsform noch in erster Linie als eine soziale Einrichtung an, die den Bauern im Falle von Alter, Siechtum, Krankheit oder anderen Unglücksfällen Hilfestellung geben sollte; gaya fand insbesondere für die älteren Stammesangehörigen statt und war verknüpft mit Festen und Riten (z.B. dem traditionellen Hackentanz), die eine gute Ernte gewährleisten sollten (s. Krusius, ibid.). Diese Verbindung von Arbeit, Freude und Feier in der egbé-party hat sich in abgeschwächter Form bis in die Neuzeit erhalten, indem z.B. die arbeitenden jungen Männer von Musikern mit Trommeln und Flöten begleitet und zur Arbeit angespornt werden (s. Abb. 13 und 14); egbé-parties haben auch heute oft noch alle Zeichen eines spielerischen Wettbewerbs der Jungbauern, die ihre Leistungsfähigkeit aneinander messen (397). Auch der Aspekt der Arbeitshilfe hat sich in vielen egbé-parties - wenn auch in abgeschwächter Form - bis heute erhalten (s. ebenso Hill (1972: 251) über das gaya der Hausa). Diese Hilfe beruht aber gewöhnlich auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit - soweit es sich um egbé einfacher Bauern handelt - und sie schweißt die egbé-Teilnehmer auch über den eigentlichen Arbeitsbereich hinaus zusammen, indem die Durchführung eines egbé auch soziale Verpflichtungen des Gastgeber zur guten Bewirtung seiner Gäste nach der Arbeit (s. Abb. 15) mit sich bringt.



Abb.:12 Lohnarbeiter beim Säen von Erdnüssen auf einem mit Traktoren gepflügten Feld der N.A. an der Straße nach Jima/Doko im Juli 1976. Im Vordergrund der Sarkin Gona mit seinem Assistenten bei der Überwachung der Arbeit. Bemerkenswert ist die Vereinzelung der Arbeiter gegenüber dem egbé (Abb.13), die sich nicht allein durch die Anwendung neuer Technologien (das Traktor-Pflügen) erklären läßt.



Abb.13: egbé beim Jäten auf einem stark verunkrauteten Sorghumfeld eines Großbauern aus Jima im Juli. Zwischen die Sorghum-Stauden sind Erdnüsse gepflanzt. Alle größeren egbé ziehen eine Anzahl von Zuschauern an, die die Arbeiter anfeuern und begutachten.



Abb.14: Einige der Musikanten, die das egbé begleiten.



Abb.15: Frauen auf dem Hof des Großbauern, die den Reis für das egbé-Abschlussmahl zubereiten. - Beachte die wellblechgedeckten und die zementverputzten Hütten der Frauen sowie die Email-Teller im Verputz (links im Bild) - Zeichen des Wohlstandes der Bäuerinnen.

Und um sich der freundschaftlichen Unterstützung der jungen Männer auch im nächsten Jahr sicher sein zu können, ist es opportun, zumindest die besten Arbeiter auch zu den größeren Familienfesten (Geburt, Hochzeit, etc.) einzuladen (398). Dieses Prinzip der Hilfe auf Gegenseitigkeit gilt für das egbé jedoch nicht uneingeschränkt. Die Dorfältesten waren schon immer von der Verpflichtung zur Teilnahme befreit, und zwar nicht nur aufgrund ihres Alters, sondern auch wegen ihres hohen sozialen Status. Oft sprang (und springt auch heute noch) ein jüngeres Familienmitglied für sie ein. Auch werden die egbé zu Beginn der Saison als erstes auf den Feldern der einflußreichsten Dorfbewohner veranstaltet, die generell bei der Zuteilung der beschränkten Zahl der egbé-parties pro Jahr bevorzugt werden.

Und hier zeichnet sich ein anderer Aspekt der egbé ab, der schließlich in eine Art feudaler Arbeits-Rente mündete. Letztere wurde in vorkolonialer Zeit (wie wir bereits sahen) durch die militärische Macht des Nupe-Adels erzwungen und seit der Kolonialherrschaft durch den Grundeigentumsanspruch des Adels. Der Lili, der Dorfälteste von Mokwa, berichtete beispielsweise anlässlich des Aufenthaltes der Frobenius-Expedition in Mokwa (Januar-März, 1911): "Die jungen Leute hätten auf ihren eigenen Feldern arbeiten können; sie hätten nicht wie in anderen Jahren um diese Zeit ausschließlich die Felder des Beno (des D.H. von Mokwa, D.K.) zu bestellen brauchen." (Frobenius (1912.2: 34)). Auch Nadel weist auf die Verpflichtung der ehemaligen Hörigen und Sklaven (nicht nur) auf den königlichen Domänen zu unentgeltlichem Roden und Hacken am Anfang der Saison hin (399). Noch heute ist bei den von den D.H.s und dem Etsu Nupe veranstalteten großen jährlichen egbé ein starker sozialer (nicht nur moralischer) Zwang zur Teilnahme spürbar, der bis zum "Abkommandieren" der 400 egbé-Teilnehmer zum Jäten der Hochlandfelder des Etsu Nupe während der Anbausaison 1976 durch die Dorfältesten reichte (400).

M.G. Smith, Norman, Nwozu und andere betonen, daß mit dem Aufkommen der Lohnarbeit und der Entwicklung der Landwirtschaft im allgemeinen die kommunale Arbeit in Nord-Nigeria stark im Rückgang begriffen sei. kwadago erlaube eine größere Kontrolle des Arbeiters (s. Smith (1955: 161)), die kommunale Arbeit sei ineffektiv und unprofitabel, so daß kostensparende Effekte kaum noch ins Gewicht fielen (s. Nwozu (1975: 88-90); Norman et al. (1972.2: 30); Adeniyi, E.O. (1972: 109-11; Anthony/Johnston (1968: 21)). Hill (1972: 251) bemerkt außerdem, daß gaya heute oft schon in Geld entlohnt werde, wenn auch zu einer niedrigeren Rate als der Tagelohnsatz, daß aber die Gesamtausgaben für Lohn, Nahrung und kleine Geschenke sehr gut die kwadago-Sätze übersteigen könnten. Andere Autoren vertreten die Auffassung, die kommunale Arbeit sei nur im Rahmen der Subsistenzwirtschaft geeignet (Adeniyi, E.O., *ibid.*; Tiffen (1972: 378)); und abgesehen von einigen relativ entlegenen Regionen wie Koko (Gwandu-Emirat) (s. Hill (1972: 251)), der Kantché-Region (Niger) und einigen Dörfern der Sokoto-Provinz, wo noch die Viehwirtschaft traditionelle gemeinschaftliche Sozialbeziehungen begünstige (401), werde gaya in Nord-Nigeria immer unpopulärer (s. Norman et al. (1979: 33)). E.O. Adeniyi, der in Anwendung auf das Nupe-land ebenfalls die These von der Ineffektivität der Gemeinschaftsarbeit aufgreift (402), kommt zu dem Schluß, daß die Nutzung von gaya in den

Jima/Doko- und Katcha-Distrikten, wo die meisten markt- und profitorientierten Bauern lebten, gleich Null sei (403).

Nach den eigenen Erhebungen unter den Nupe-Bauern aus dem Jahre 1976 sind diese Thesen Adeniyis und anderer aber in dieser Form nicht aufrechtzuerhalten.

Zwar ist in den (ärmeren) Hochland-Dörfern wie Lemu und insbesondere Dabba die kommunale Arbeitsorganisation im Rückzug begriffen. In Dabba z.B. nutzten noch 25% der Großväter der befragten Bauern um 1916/26 egbé; heute ist die Tradition der Kommunalen Arbeit dort dagegen nahezu eingeschlafen (s. Tab. 6); in Lemu fiel der Prozentsatz von 37% (1916/26) auf 23% (1967) und 19% (1976) egbé-nutzender Bauern.

Der Hauptgrund für das Aussterben des egbé in Dabba ist nach den Aussagen Etsu Jibrins, eines der Dorfältesten von Dabba, nicht etwa in der mangelnden Nachfrage, sondern in der Landflucht der jungen Männer, insbesondere seit dem Ende des Bürgerkrieges (1967-70) zu suchen. Bis zum Ende der Regierungszeit Etsu Ndayagos (1936-62) war egbé auch in Dabba noch verbreitet, mit Gruppen von bis zu 100 Arbeitern. Gerade bei den weitaus stärker in das Netz der Warenwirtschaft eingeflochtenen Reisbauern von Jima, Kuchi oder Danictagi hat die egbé-Nutzung im Gegensatz zu Adeniyis Feststellung jedoch keineswegs ab-, sondern sogar noch zugenommen. Dabei ist zwar die äußere Form des egbé weitgehend erhalten geblieben, die Motivationsgrundlagen für deren Durchführung haben sich jedoch wesentlich geändert. egbé werden nach wie vor nur organisiert, um Arbeitsengpässe, z.B. beim Roden der Felder oder beim ersten und zweiten Unkraut-Jäten, zu überwinden. Wie die meisten landwirtschaftlichen Tätigkeiten gilt auch egbé als reine "Männersache". Frauen und Kinder sind normalerweise nur insofern daran beteiligt, als sie das Essen kochen und zu den Feldern bringen, wo sie als engagierte Zuschauer assistieren (404).

Tabelle 6: Entwicklung der egbé- und dzoro-Nutzung (Inzidenz) in vier Nupe-Dörfern zwischen 1916 und 1976 (% der Haushalte per Dorf und Jahr, die diese Arbeitsformen nutzen).

Dorf + Jahr	Hochland						Marschland						total		
	Trans-Kaduna			Lemu			Cis-Kaduna			Kuchi					
	Dabba						Jima								
	1916/26	67	75/76	16/26	67	75/76	16/26	67	75/76	16/26	67	75/76	16/26	67	75/76
egbé	25	3	2	37	23	19	46	28	52	45	60	95	35	19	27
dzoro	18	27	31	21	31	25	14	34	42	33	80	95	19	33	38

Quelle: eigene Erhebung, 1976

Hauptsächlich junge Bauern zwischen 14 und 30 Jahren beteiligen sich am egbé, zu dem sie ihre Altersgruppen-Genossen, Freunde und Nachbarn einladen. Noch in den dreißiger Jahren hatten nur Familienoberhäupter oder ältere und einflußreiche Bauern das Recht, egbé einzuberufen (Nadel (1942: 250)). Heute wird dieser Personenkreis zwar immer noch bevorzugt bedient, aber auch junge Bauern dürfen in zunehmendem Maße über diese Art kommunaler Arbeit verfügen - sofern sie ebenfalls bereit sind, dem Ruf anderer Dorfbewohner zu folgen.

Nach wie vor ist das egbé gekennzeichnet durch einen intensiven Wettbewerb zwischen den einzelnen Teilnehmern, die sich in der Schnelligkeit der Arbeit, der Sorgfalt, mit der die Furchen gezogen werden etc., nach Möglichkeit übertrumpfen wollen; am Feldrand stehende Musikanten (Trommler, Flötenspieler, s. Abb. 14) und Zuschauer feuern diesen Wettbewerb nach Kräften an.

Der Realwert der Kosten einer egbé-party scheint für die Mehrzahl der Bauern im Laufe der letzten drei bis vier Jahrzehnte gesunken zu sein. Nadel schätzte die Auslagen für eine Gruppe von 15 egbé-Arbeitern 1936 auf 6-8 sh, d.h. 4,2-5,6 d per Arbeiter. Damals trachteten die Bauern aber bereits danach, die Kosten des egbé zu verringern, indem sie kein "Freibier" oder Palm-Wein mehr ausschenkten und auf die bis dahin übliche Fleisch- oder Fisch-Zulage beim Mittagmahl verzichteten (Nadel (1942: 250)). Die Kosten per Arbeiter sanken dadurch auf 2,4-3,4 d, bei einem Lebenshaltungskosten-Minimum per Bauer von 3 d pro Tag und einem Tagelohnsatz von 2-3 d plus Nahrung (Nadel (1942: 252,342)). Heute sind die Kosten einer egbé-party weitgehend eine Funktion des Schwierigkeitsgrades der Arbeit und des Einkommens und Status des beschäftigten Bauern. Gemäß der Auskunft erfahrener alter Bauern aus verschiedenen Dörfern Cis-Kadunas betragen die Durchschnittskosten für eine egbé-Gruppe von 20-25 Teilnehmern 1976 in Jima 14 N, in Kuchi 24 N und in Dancitagi, in den Marschen des Kaduna, für eine Gruppe von 50 Arbeitern 40 N; d.h. 0,56 - 1,00 N pro Person und Arbeitstag für Nahrungsmittel und Musikanten. A. Makaman - einer der einflußreichsten Ratsherren in Bida, jedoch auch von bürgerlicher Herkunft - ließ durch seinen Aufseher auf seiner Doko-Farm 1975/76 mehrere egbé-Gruppen organisieren: die erste Gruppe von 15 Personen im Mai, zum Jäten eines Cassava-Feldes von etwa 4 acre, kostete ihn 8-10 N; die zweite Gruppe von 30 Personen zum Jäten von 6 acre Sorghum und Bohnen hatte die Aufgabe in drei bis vier Stunden erledigt und kostete insgesamt 25 N, d.h. 0,5-0,8 N per Arbeiter.

Die Befragungsergebnisse von 53 egbé-nutzenden Haushalten aus den vier Untersuchungs-dörfern ergeben einen insgesamt etwas höher liegenden Durchschnitt von 0,96 N pro Person für einen egbé-Arbeitstag (s. Tab. 7). Dieser Durchschnittswert ist aber aus drei Gründen als überhöht anzusehen: Erstens schließt er einige Ausnahmefälle ein, wie z.B. einen Bauer aus Jima, der für eine egbé-party von 20 Personen 50 N auslegte, weil er unter anderem Almosen an die Zuschauer verteilte, oder das Oberhaupt der Farmer in Lemu, dessen Kosten für 60 egbé-Arbeitstage in der Saison 1975/76 104 N (d.h. 1,73 N per Arbeiter) betragen, weil dieser Bauer egbé-Teilnehmer auch aus benachbarten Dörfern anwarb.

Tabelle 7: Größe und Kosten von egbé- und dzoro-Gruppen in vier Nupe-Dörfern 1975/76; bezogen auf 53 egbé- und 74 dzoro-nutzende Haushalte.

Dorf egbé/dzoro	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi	total
I. egbé (Haushalte (No.))	2	8	24	19	53
Gruppen-Größe: - Durchschnitt - Bandbreite	n.a.	28,9 3-70	26,2 6-50	29,3 8-50	27,75 3-70
durchschnittliche Anzahl von egbé-AK- Tagen (p.a.)	51,5	38,5	50,3	75,0	57,4
durchschnittliche egbé-Kosten p.a. (in N)	n.a.	60,75	28,95	73,78	51,7
durchschnittliche egbé-Kosten per egbé-AK pro Tag (in N)	n.a.	1,27	0,66	1,21	0,96
II. dzoro (Haushalte (No.))	25	11	19	19	74
Gruppen-Größe: - Durchschnitt - Bandbreite	7,6	7,7	6,0	9,1	7,6
durchschnittliche dzoro-AK-Tage (p.a.)	42,0	53,4	109,6	94,2	76,3

n.a. - keine Angaben vorhanden

Quelle: eigene Erhebung, 1976

Zweitens drücken die ungewöhnlich hohen egbé-Kosten in Kuchi den Durchschnitt nach oben; die Kuchi-Stichprobe ist jedoch nicht repräsentativ für die Mehrheit der Nupe-Bauern, da sie nur aus Arbeiter-Bauern besteht, die egbé teilweise als Substitut für Lohnarbeiter einsetzen, wie wir noch sehen werden und entsprechend bereit waren, mehr zu zahlen.

Drittens ist es nicht ausgeschlossen, daß in den ungewichteten Durchschnittskosten auch Ausgaben für egbé auf fadama-Feldern eingegangen sind, die um 25-50% höher liegen als auf Hochlandfeldern. Es standen leider nicht ausreichend disaggregierte Informationen zur Verfügung, um die egbé-Kosten ebenso wie die Lohnkosten nach der Bodenqualität aufzuschlüsseln. Da egbé aber in den meisten Fällen auf dem Hochland eingesetzt werden, werden auch von den Bauern selbst die Hochland-Kosten als Vergleichswerte herangezogen.

Die größten Gruppen werden normalerweise zum Unkraut-Jäten eingesetzt. Die maximale Teilnehmerzahl per bäuerlichem egbé betrug 1976 70 Personen. Besonders in Kuchi kamen z.B. zur Erntezeit aber auch Kleingruppen

von 7-10 Teilnehmern vor. Die außergewöhnliche Beliebtheit des egbé bei den Nupe der Marschen südlich von Bida spiegelt sich nicht nur in der Häufigkeit, sondern auch in der Gruppengröße wider. Die egbé-Gruppen der Nupe scheinen nämlich mit durchschnittlich 28 Arbeitern (s. Tab. 7) bedeutend größer zu sein als bei den Hausa, beispielsweise im Maradi-Distrikt (Süd-Niger). Dort umfaßten gaya-Gruppen 1963/64 durchschnittlich nur etwa 13 Personen (s. Mainet/Nicolas (1964:166)). Die Arbeitszeit beschränkte sich in den meisten Fällen auf den "langen Vormittag", z.B. von 9.30 bis 13.30 Uhr. Es gab aber auch Gruppen, die bis 16.00 Uhr auf dem Felde arbeiteten, bevor sie ihre Aufgabe erledigt hatten.

Die Meinung der Nupe-Bauern über die Produktivität der egbé steht im Gegensatz zu den Berichten der oben genannten Autoren über diese Form kommunaler Arbeit. Gemäß der einhelligen Auffassung der befragten Nupe-Bauern ist egbé profitabler als kwadago (Lohnarbeit). Je nach Region und Aufgabe lassen sich pro egbé-Einsatz in Cis-Kaduna gegenüber der Anwendung von Lohnarbeit etwa 20-30 N sparen. Dementsprechend groß ist die Nachfrage: Das mangelnde Angebot von jungen kräftigen Männern, die sich zur Teilnahme am egbé bereit erklären, galt in allen Untersuchungs-dörfern als der limitierende Faktor. Trotzdem war egbé in den Dörfern östlich des Kaduna neben der Lohnarbeit das wichtigste Mittel zur Ergänzung der Familienarbeitskraft und machte hier je nach Dorf 11% bis 43% der insgesamt eingesetzten Fremdarbeitstage aus (s. Kap. IV). Im Durchschnitt vergrößerte jede Familie, die 1975/76 egbé-parties veranstaltete, ihre Familienarbeitskraft um 57 zusätzliche Arbeitstage (s. Tab. 7). In dem Reisanbau-Gebiet von Dancitagi, wo jeder Ortsteil seine eigene egbé-Gruppe hat, greifen nahezu alle Bauern mindestens zwei- bis dreimal auf egbé zurück; in Jimma sind es immerhin noch mehr als die Hälfte der Farmer. Usman, ein für seine egbé-Begeisterung bekannter Bauer aus Jimma, berichtet:

"In der Saison 1975/76 rief ich insgesamt 10 Mal zu einer egbé-party auf meinen Feldern auf. Jedes Mal folgten ca. 30 Bauern meinem Aufruf. Gewöhnlich trifft sich der Ältesten-Rat schon zu Beginn der Regenzeit, um die Verteilung der egbé-Gruppen auf die einzelnen Farmer zu diskutieren. Jeder Bauer, der bereit ist, auch für andere zu arbeiten, kann seine Ansprüche anmelden. Die Größe einer egbé-Gruppe hängt davon ab, wieviel Freunde man hat, welchen Status man besitzt, wie gut das Mittags-Mahl sowie die gebotene Unterhaltung ist und welche Bereitschaft man im vergangenen Jahr gezeigt hat, dem Ruf anderer Bauern zur egbé-Arbeit zu folgen..."

Nach Usman besteht in Jimma heute auch noch die Möglichkeit, seinen Anspruch auf eine egbé-party zu verkaufen, wenn man in Geldnot ist, oder zu dem im voraus festgelegten Termin keine zusätzliche Arbeitskraft benötigt. Diese Auffassung wurde jedoch in den umliegenden Dörfern nicht bestätigt. Da die finanzielle Kalkulation bei der Durchführung jedes egbé schon seit Generationen eine gewichtige Rolle spielt (s. Nadel (1942: 250)), ist solch eine Entwicklung der "unentgeltlichen" Gemein-

schaftsarbeit hin zur verkappten Lohnarbeit aber nicht ausgeschlossen (405). Auch trifft es, wie bereits angedeutet, nicht zu, daß nur derjenige ein Anrecht auf egbé hat, der selbst bereit ist, für andere zu arbeiten. Reiche und einflußreiche oder alte Bauern nehmen in der Regel nicht an der Feldarbeit teil. Ärmere Bauern stellen statt dessen ein anderes jüngeres Familienmitglied; reichere Bauern lassen auch Lohnarbeiter für sich einspringen oder sie ersetzen die eigene Arbeitsleistung durch bessere Bewirtung der egbé-Partizipanten oder/und greifen auf sozialen Zwang zur Teilnahme der Dorfbewohner in ihren egbé-parties zurück. Im Gegensatz zum dzoro (s. das nächste Kapitel) gilt das Prinzip der Reziprozität der eigenen und fremden Arbeitsleistung beim egbé nicht uneingeschränkt. Je höher der Status und die Klassenlage eines Dorfbewohners, um so größer ist heute die Wahrscheinlichkeit, daß egbé nur noch eine verkappte Form der Lohnarbeit ist.

Wie aus Tabelle 6 ersichtlich ist, sind es im Nupeland gerade die am meisten kommerzialisierten und marktnahen Gebiete, in denen sich egbé am längsten halten konnte oder sogar heute noch häufiger genutzt wird als in der Vergangenheit. Die zweite Hauptursache für die Beliebtheit des egbé in Jima und Kuchi war neben den erwähnten finanziellen Gesichtspunkten der relative Reichtum der Marschbauern, der einerseits viele jugendliche Farmer noch davon abhält, in die Städte abzuwandern und andererseits eine attraktive Ausstattung der egbé-parties (z.B. Reisgerichte mit Fisch oder Fleisch statt Cassava-Brei) gewährleistet. Im nördlicheren Hochland Cis-Kadunas, wie in Lemu, wo anscheinend die Beliebtheit des egbé ohnehin seit Generationen nicht so groß ist wie in den fadamu südlich von Bida (s. Tab. 6), wird kommunale Arbeit heute nur noch von 19% der Bauern genutzt. Der erwähnte Mangel an jungen Arbeitskräften - insbesondere in Dabba, Trans-Kaduna - kann aber nicht der einzige Grund für die geringe egbé-Nutzung im Hochland sein. Denn in Egbako-Gogota, einer Siedlung nord-östlich von Dabba und noch weiter abseits der Straße gelegen, war die Migrationsrate der Jung-Bauern mit etwa 10% wesentlich geringer als in Dabba, wo sie etwa 40% betrug; jedoch auch in Gogota beschäftigten laut Aussage des Ältestenrates nur 10 von 102 Haushalten im Jahre 1975/76 egbé-Arbeiter. In Batati, einem dritten Dorf im Kutigi-Distrikt, direkt an der Hauptstraße Bida-Mokwa gelegen, dort wo die Piste zum 10 km nördlicher gelegenen Dabba abzweigt, wird egbé laut Aussagen des "field overseers" von Batati ebenfalls kaum noch genutzt. Die hohen mit einem Schlag anfallenden absoluten Kosten und die geringere Attraktivität des materiellen Leistungsanreizes für die egbé-Teilnehmer in diesen relativ armen Dörfern Trans-Kadunas scheinen eine weitere Ursache des Rückganges der kommunalen Arbeit zu sein. Denn der finanzielle Aufwand, den ein Bauer in diesen Gebieten betreiben kann oder will, scheint niedriger als in den Marsch-Dörfern Cis-Kadunas zu liegen: In Egbako-Gogota wurden 1975/76 für egbé-parties von 50 Personen maximal 60 N ausgegeben - was in etwa den Durchschnittskosten per egbé-AK in Kuchi entspricht (406).

Nach dem Gesagten ergibt sich, daß die Verfügung über egbé heute nicht mehr als eine Funktion des Alters des Familienoberhauptes, sondern des Reichtums der Bauern anzusehen ist. Die signifikant positive Korrelation zwischen der Anzahl der auf der Farm eingesetzten egbé-Arbeitstage und

dem Farm-Einkommen, der Farmgröße, sowie dem Wert der eingesetzten Produktionsmittel - im Gegensatz zu der insignifikanten und negativen Korrelation mit dem Alter des Haushaltsvorstandes - unterstützt diese These (407).

Die Zahl der mitarbeitenden Familienangehörigen hat ebenfalls keinen Einfluß auf die egbé-Nutzung; lediglich die Familiengröße insgesamt korreliert leicht positiv (aber insignifikant) mit den empfangenen egbé-Arbeitstagen (408). Letzteres ist möglicherweise darauf zurückzuführen, daß jüngere, im Schulalter befindliche Söhne und Brüder des Haushaltsvorstandes, die normalerweise nicht auf der Farm arbeiten, in den Schulferien stellvertretend für das Familienoberhaupt in fremden egbé-parties mitarbeiten und damit die Werbung der Familie um möglichst zahlreiche Teilnahme an ihren eigenen egbé-Gruppen positiv beeinflussen.

Ein besonders anschauliches Beispiel für den Zusammenhang zwischen egbé-Nutzung und Einkommen bietet Kuchi: Hier gingen die Bauern im letzten Jahrzehnt in zunehmendem Maße dazu über, mit dem Erlös aus der höher bezahlten saisonalen Wanderarbeit in den fadamu des Niger und Kaduna egbé-Gruppen und niedriger entlohnte Landarbeiter auf den heimatlichen, nicht so ertragreichen Äckern zu finanzieren. egbé unterscheidet sich in solchen Fällen von Lohnarbeit nur noch formal, nämlich darin, daß (noch) nicht in Geld, sondern in Naturalien entlohnt wird.

Die Beschäftigung der egbé-Teilnehmer ist dabei einer genauen cost-benefit-Analyse unterworfen, die die Bauern sogar dazu anregt, egbé-Teilnehmern einen höheren "Lohn" als den Tagelöhnern zu zahlen, wenn sie sich einen Profit davon versprechen. 6 von 20 interviewten Arbeiter-Bauern in Kuchi gaben jeweils für mindestens eine egbé-party, und zwar gewöhnlich für das "Pflügen" des Ackers mit der Hacke, eine der schwersten Arbeiten auf dem Felde, 2 - 2,5 N pro egbé-Arbeiter aus - ein Preis, der schon über dem durchschnittlichen fadama-Tagelohnsatz eines kwadago-Arbeiters in Kuchi von 1,86 N lag.

Auch bei den egbé des Nupe-Adels ist in bezug auf die materielle Gegenleistung des Adels ein Trend zur Umwandlung des egbé von einer semifeudalistischen Arbeits-Rente hin zur Lohnarbeit unverkennbar:

Der Etsu - Nupe hatte 1976 seine 400 Mann starke egbé-Gruppe für das Jäten seiner Hochlandfelder nicht nur mit Nahrungsmitteln zu versorgen (und diesbezüglich wurde von ihm der kostspieligere Reis anstatt des gewöhnlich gereichten Sorghum-Mahls erwartet), sondern er mußte auch die Organisatoren der Gruppe aus der Doko-Region mit Stoffen und Kola-Nüssen beschenken und eine überdurchschnittlich große Musikanten-Gruppe zur Anfeuerung der Arbeiter engagieren. Die Gesamtkosten für diese wohl größte egbé-party des Nupelandes betragen nach Angaben des Etsu 300-400 N. Der Etsu wendet gewöhnlich viermal im Jahr egbé-Arbeiter jeweils aus einem anderen Distrikt seines Emirates auf seinen Hochlandfeldern an. Die erste Gruppe im März/April zur Vorbereitung der Felder für die Aussaat, die zweite und dritte Gruppe Mitte des Jahres (Mai/Juni) zum Jäten und die vierte Gruppe am Ende des Jahres zur Ernte.

Der D.H. von Jima/Doko, ein jüngerer Bruder des Etsu, ruft ebenfalls regelmäßig zu egbé-parties auf. Er beschäftigt bis zu 50 egbé-Arbeiter dreimal im Jahr, zum Roden/Pflügen, Jäten und zur Ernte. 1975/76 zahlte er für eine Gruppe von 50 Bauern etwa 100 N auf fadama-Feldern und 75 N auf seinen Hochlandfeldern. Darüber hinaus erwartete man von ihm noch die Verteilung kostenloser "drinks". Zumindest der D.H. zahlte mit 1,50 N per egbé-AK auf seiner Hochlandfarm etwa das Doppelte wie ein "gemeiner" Bauer.

Obwohl die Kosten eines egbé-Arbeiters die Kosten eines kwadago-Arbeiters damit erreichten oder sogar überschritten, muß die egbé-Nutzung wegen der höheren Produktivität der Arbeiter auf den Feldern der reichen Bauern im allgemeinen (s.o.) und der besonders großen Produktivität der zum Wettbewerb angestachelten egbé-Teilnehmer im besonderen keineswegs unprofitabel sein. Außerdem ist es während der saisonalen Arbeitsengpässe, etwa während des Unkraut-Jätens; schwierig, 50 oder gar 400 Lohnarbeiter auf einen Schlag zu engagieren. - Letzteres ist selbst für den Etsu heute beim egbé nicht mehr so leicht, da immer mehr Bauern dem Ruf ihres Emirs nur noch widerwillig folgen. Der Etsu unternahm daher seit kurzer Zeit Versuche mit Herbiziden zur Unkrautvertilgung auf seinen Farmen, und er war von dem Erfolg so beeindruckt, daß er diese arbeitsparende Methode gleich an einen befreundeten reichen Bauunternehmer und Bauern aus Bida weiterempfahl.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Nutzung der kommunalen Arbeit, entgegen weitverbreiteten Ansichten über deren Ineffektivität unter den Bedingungen einer Kommerzialisierung der Landwirtschaft, gerade in den am weitesten entwickelten reichen Marschdörfern Cis-Kadunas weit verbreitet ist und sogar noch zugenommen hat. egbé wird hier als effektives und profitables Mittel zur Vergrößerung der Familien- und/oder Lohnarbeitskraft geschätzt.

Während die Organisationsform des egbé scheinbar unverändert blieb, hat sich deren Organisationsinhalt grundlegend gewandelt. egbé hat seine Funktion als soziale Sicherung für sozial schwache Bauernfamilien im Falle von Krankheit oder Alter weitgehend verloren. Die egbé-Nutzung ist heute so gut wie ausschließlich eine Funktion des Reichtums der Bauern (bzw. von deren Klassenlage, wie wir in Kap. IV sehen werden).

Die wohlhabenden (kapitalistischen) Bauern profitieren gleich doppelt von dieser vorkapitalistischen Form der Arbeitsorganisation. Erstens können sie unter dem Deckmantel der Solidar-Arbeitshilfe - an der sie selbst nicht mehr teilnehmen - leichter eine größere Anzahl von Fremdarbeitskräften während der saisonalen Arbeitsengpässe organisieren. Und zweitens ist egbé in den meisten Fällen profitabler als Lohnarbeit.

Die immer stärkere Kommerzialisierung der egbé-Transaktionen, die bis zum Verkauf von egbé-Anteilen und zur Stellung von Lohnarbeitern anstatt der eigenen Arbeitskraft reicht, unterminiert aber die soziale Basis des egbé. Und nur insofern steht der vielbeschworene Zusammen-

bruch der "ineffektiven" kommunalen Arbeitsorganisation wahrscheinlich in den nächsten Jahrzehnten auch im Nupeland bevor.

2.332 dzoro

Als dzoro bezeichnen die Nupe-Bauern Austauscharbeit unter engen Freunden. Die dzoro-Gruppe arbeitet reihum oder nach einem festgelegten Schlüssel auf den Farmen ihrer Mitglieder. Das Prinzip der Gleichwertigkeit der gegebenen und empfangenen Arbeitsleistung einer Familie wird normalerweise strikt eingehalten.

Weder dzoro noch egbé sind Produktionsgenossenschaften. Jeder Bauer entscheidet selbständig und alleinverantwortlich, was und wie er produziert und wie er die Arbeit seiner Freunde einsetzt; die Ernte unterliegt seiner alleinigen Verfügungsgewalt (409). Die Vorteile dieser Gemeinschaftsarbeit sind aber augenscheinlich für den Nupe-Bauern offensichtlich; denn immerhin 38% aller untersuchten Haushalte arbeiteten 1975/76 in dzoro-Gruppen (410). Im Durchschnitt der Gesamtheit aller 210 untersuchten Haushalte ist der dzoro-Arbeitseinsatz heute (ebenso wie in allen bäuerlichen Klassen außer den Großbauern) größer als der egbé-Arbeitseinsatz auf der eigenen Farm (s. Tab. 6, sowie die Tab. L3 und L4 im Anhang). Daraus allein darf aber nicht eine stärkere Gewichtung der dzoro- gegenüber der egbé-Arbeit abgeleitet werden. Denn während egbé den in Tagen gemessenen Netto-Arbeitseinsatz auf der eigenen Farm zumindest bei den reichen Bauern im Normalfall erhöht, nimmt der dzoro-Arbeitsaustausch eine Zwischenstellung zwischen Familien- und Fremdarbeit ein. Im Normalfall steigt die jährlich auf der Farm einsetzbare Arbeitskraft - rein quantitativ in Arbeitstagen gerechnet - nicht. dzoro fand daher auch bei der Berechnung der Gesamtzahl der genutzten Fremdarbeitstage keine Berücksichtigung (411). Die Arbeitsproduktivität der Familienarbeitskraft wird sich aber im Normalfall durch die Produktivkraft der Kooperation (s. dazu Marx, K. (MEW, B.23: 345)) im Rahmen des dzoro erhöhen, und diese economies of scale der kommunalen Arbeit sind denn auch die Hauptmotivation zur Bildung einer dzoro-Gemeinschaft bei den Bauern, die sich die Anstellung mehrerer Lohnarbeiter nicht leisten können. Daneben ist es natürlich auch angenehmer, mit Freunden zusammen, als allein auf dem Felde zu arbeiten.

Neben der üblichen Versorgung der Arbeiter mit einem Frühstück oder Mittagessen entstehen beim dzoro keine Kosten.

Ebenso wie in der Motivationsbasis unterscheiden sich dzoro und egbé auch in der Gruppen-Größe. dzoro-Gruppen bestehen üblicherweise aus 4 bis 12 Bauern, so daß die gegenseitigen Arbeitsverpflichtungen überschaubar bleiben und kein Mitglied befürchten muß, zu spät an die Reihe zu kommen, wenn dringende - jahreszeitlich gebundene - Farmarbeiten erledigt werden müssen. In der Gesamtheit der 74 dzoro-nutzenden Haushalte setzte sich die dzoro-Gemeinschaft aus durchschnittlich 7,6 Männern zusammen (s. Tab. 7); die Bandbreite reichte von nur zwei zusammenarbeitenden Freunden bis hin zu einer großen Arbeitsgenossenschaft,

die mit 25 Mitgliedern schon egbé-Ausmaße annahm. Die jährlich empfangene dzoro-Arbeitszeit per Gruppenmitglied betrug 76 Tage im Durchschnitt (in Jima sogar 110 Tage) (s. Tab. 7). Das heißt, bei einer Gruppengröße von 6 - 8 Bauern konnte jedes Mitglied etwa zehnmal im Jahr (in Jima 18mal) die Hilfe seiner Freunde in Anspruch nehmen. Damit war nicht nur die dzoro-Inzidenz (38% aller Haushalte) verbreiteter als die egbé-Inzidenz (27% aller Haushalte), sondern die an dzoro-Gruppen partizipierenden Haushalte verfügten auch über 32% mehr kommunale Arbeitstage als die egbé-anwendenden Haushalte (s. Tab. 6 und 7; Kumulierung von egbé- und dzoro-Arbeitstagen ist aber auch möglich).

Zwischen dem Alter des Haushaltsvorstandes und den eingesetzten dzoro-Arbeitstagen besteht eine signifikant negative Korrelation (412). Das erklärt sich daraus, daß junge kräftige Bauern verständlicherweise leichter Zugang zu einer Arbeitsaustausch-Gruppe finden als alte Bauern, denen man schwere Arbeiten auf dem Felde nicht mehr zumuten kann.

Die ärmeren alten Bauern sind somit doppelt getroffen. Erstens wird ihnen die Alterssicherung des efakó (s. dazu das folgende Kapitel) und des egbé entzogen; und zweitens mögen viele der Jungbauern auch außerhalb des Familienverbandes nicht mehr mit den Alten zusammenarbeiten, weil sie dabei, zumindest unter ökonomischen Gesichtspunkten, den kürzeren ziehen. Die starke Zunahme des dzoro in den letzten 50-60 Jahren (s. Tab. 6) hängt wahrscheinlich ursächlich mit dem gleichzeitigen Rückgang der efakó-Arbeitseinheit der Großfamilie (s. Tab. 8) zusammen. Immer mehr Bauern sind heute auf sich allein angewiesen und suchen den Wegfall der familiären Arbeitskraft durch die Unterstützung seitens ihrer Freunde zu kompensieren.

Weil die Kostenfrage bei dzoro keine Rolle spielt, sollte man annehmen, daß gerade die einkommenschwächsten Bauern am häufigsten dzoro-Gruppen bilden. Dem ist aber nicht so. Erstens ist der Anteil der dzoro-Arbeit an der durchschnittlichen Gesamtarbeitszeit auf der Farm per Haushalt gerade in den reicheren Marschdörfern Jima (16%) und Kuchi (28%) mehr als dreimal so hoch wie in den ärmeren Hochlanddörfern Lemu (5%) oder Dabba (3%) (s. Tab. L 3 im Anhang). Und bei der klassenmäßigen Analyse, auf deren Grundlagen wir in Kapitel IV näher eingehen, stellt sich heraus, daß Kleinbauern weniger als ein Drittel des dzoro-Arbeitsanteils der Großbauern aufweisen (s. Tab. L 4 im Anhang). Mittelbauern haben mit 43 Tagen oder durchschnittlich 17% der jährlichen Gesamtarbeitszeit auf der Farm den größten Anteil an der dzoro-Arbeit. Die Erklärung dafür ist darin zu suchen, daß arme Bauern einerseits am ehesten in Geldnot sind und sich daher genötigt sehen, sich gegen einen Lohn zu verdingen und sie andererseits oft nur über unzureichend Land verfügen, so daß sie ihren Anteil an der dzoro-Arbeitsgemeinschaft nicht voll ausnutzen können. Mittelbauern dagegen haben ausreichend Land, um die Vorteile der Arbeitskooperation ausschöpfen zu können; sie besitzen andererseits aber nicht im gleichen Maße wie die Großbauern flüssige Mittel, um Lohnarbeiter einstellen zu können (413).

Bemerkenswert ist auch hier wieder die Transformation einer ursprünglich

unentgeltlichen Form der kommunalen Arbeit in Lohnarbeit, die im Falle der dzoro-Gruppe noch offensichtlicher ist als beim egbé.

Junge ärmere Bauern nutzen heute, wie bereits gesagt, in zunehmendem Maße die Möglichkeit, ihr Anrecht an der Arbeitsleistung der Gruppe an Außenstehende zu verkaufen; sei es, weil sie in Geldnot sind oder weil sie zusätzliche Hilfe bei der Feldarbeit zu dem Zeitpunkt, an dem sie an der Reihe wären, nicht verwenden können. Je nach Länge der Arbeitszeit bestehen unterschiedliche, etablierte dzoro-"Lohn-Gruppen", die sich von den kwadago-Tagelohnsätzen (s. Tab. 4) kaum noch unterscheiden. In solchen Fällen kann der Kapitalist sogar indirekt die Subsistenzwirtschaft der dzoro-Genossen des Tagelöhners über deren Solidar-Arbeitshilfe zur Subvention des Lohnes nutzen. Der Keim der Selbstzerstörung, den das auf bares Geld erpichte Gruppenmitglied in die dzoro-Arbeitsgemeinschaft trägt, tritt am folgenden Beispiel klar zutage: ein Bauer aus Kuchi, Mitglied einer 8 Mann starken dzoro-Gruppe, verkaufte 1875/76 siebenmal seinen dzoro-Anspruch für jeweils insgesamt 5,60 N; für jedes Mitglied erhielt er von dem (nicht zur Gruppe gehörenden) Käufer 0,70 N als Tagelohn (efoko). Solche Fälle, wo der verkaufte Anteil den Arbeitsbedarf auf der eigenen Farm übersteigt, stellen vermutlich nur ein Übergangsstadium dar. Es ist abzusehen, daß dieses Gruppenmitglied bald seine eigenen Wege geht und direkt als Lohnarbeiter arbeitet, weil die wichtigste Motivationsgrundlage für die weitere Zusammenarbeit in der dzoro-Gruppe, die Nutzung der economies of scale auf der eigenen Farm, entfallen ist.

2.34 Ausmaß und Determinanten der regressiven Entwicklung der großfamiliären Arbeitseinheit

Die Familienarbeits-Organisation unter den Bauern des Nupe- und Hauslandes umfaßt traditionellerweise zwei Kategorien: Den Haushalt oder die Arbeitseinheit der Kleinfamilie (iyali, pl. iyalai), gegründet nur auf dem Bauern selbst, seine Frau(en) und seine noch nicht erwachsenen abhängigen Kinder. Und zweitens die Arbeitsgruppe der Großfamilie (efakó, in Nupe; gandu, in Hausa), die sich aus mehreren iyalai oder Junggesellen zusammensetzt, die meist auf demselben Hof zusammenleben und oft - aber nicht notwendigerweise - eine gemeinsame Konsumgruppe bilden (s. Kap. II.5.2 zur Abgrenzung des Haushaltskonzeptes). Die Aufgaben- und Ertragsverteilung in der gandu/efakó-Einheit ist bereits so ausführlich dokumentiert worden, daß hier auf die Literatur verwiesen werden kann (414). Der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen liegt dagegen auf der Analyse der Bestimmungsgründe der allmählichen Auflösung des efakó-Systems und auf quantitativen Angaben über die Entwicklung des efakó. Zunächst seien jedoch noch einmal kurz die wichtigsten Organisationsprinzipien des efakó zusammengefaßt, um dem Leser das Verständnis der folgenden Ausführungen zu erleichtern. Die efakó-Gruppe besteht üblicherweise aus Brüdern oder Vater und Söhnen im arbeitsfähigen Alter, die entweder noch unverheiratet oder aber verheiratet, doch ohne arbeitsfähige Kinder sind. Man lebt und arbeitet zusammen auf einem Hof unter der Leitung des Vaters, Onkels oder des ältesten Bruders - dem Oberhaupt

der efakó-Einheit. Letzteres ist verantwortlich für die Aufteilung der Arbeit und des gemeinsam erzielten Einkommens unter den Gruppenmitgliedern. Das efakó-System ist zumindest in der Vergangenheit keine rein wirtschaftliche, sondern auch eine soziale Organisationsform der Großfamilie gewesen, in der die Produktionsweise und die Autoritäts- und Machtstrukturen zwischen dem Oberhaupt und seinen männlichen und weiblichen Verwandten, sowie den im Familienverband lebenden abhängigen Personen (Sklaven, angenommene Kinder etc.) (415) voneinander abhängig waren.

Die efakó-Einheit beruht auf den wechselseitigen Verpflichtungen ihrer Mitglieder:

Und zwar einerseits der Verpflichtung des Gruppenleiters, die Kopf-Steuer für die Mitglieder zu zahlen (eine Verpflichtung, die heute bereits weitgehend an die untergeordneten Mitglieder selbst delegiert wird) und die Versorgung mit Land und Produktionsmitteln, sowie die Befriedigung der grundlegenden Bedürfnisse der Gruppe zu garantieren. Dazu gehört nicht nur die Reproduktion der Arbeitskraft, sondern auch die Zahlung des Brautpreises für die erwachsenen männlichen Mitarbeiter, um ihnen die Heirat und damit die Verwirklichung größerer Unabhängigkeit zu ermöglichen. Andererseits besteht die Verpflichtung der untergeordneten Mitglieder, ihre Arbeitskraft gemäß den Anweisungen des Leiters einzusetzen und die Sozial- und Altersversorgung ihres Oberhauptes zu gewährleisten.

Beide Funktionen des efakó waren bereits durch die Eingriffe des Sklavenhalter-Staates in die Stammesorganisation beeinträchtigt worden, wie wir in Kapitel III.1.23 sahen. Unter der Kolonialherrschaft ging sowohl die Verbreitung als auch die Größe der efakó-Einheit - verstärkt seit Mitte der zwanziger Jahre - weiter zurück (s. Nadel (1942: 242,245)). Dafür war eine Vielzahl von Gründen verantwortlich.

Zunächst einmal begann mit der Etablierung der Kolonialherrschaft und der sie begleitenden Grundeigentumsrechts- und Verwaltungsreform (s. Kap. III.2.2) eine zweite Welle der Islamisierung die ländliche Bevölkerung im Nupeland zu ergreifen. In den Kolonialberichten von 1905/06 konstatiert der Resident in Bida, ebenso wie sein Kollege in Ilorin ein Jahr vorher, eine "äußerst schnelle Ausbreitung des Islam über die heidnischen Stämme" (Ann. Colonial Report for 1905/06: 49; Übers. D.K.). Diese Islamisierung der Nupe beruhte weniger auf einer freien Entscheidung der Bauern; sie war vielmehr von Anfang an mit den politischen Interessen der herrschenden Klasse verbunden (s. Nadel (1954: 233/34)). Die von den Briten geförderte Ausdehnung des islamischen Rechtes auch auf die Dörfer (s. Kap. III.2.23), die Etablierung eines semifeudalen Grundeigentumsanspruchs gestützt auf das Sharia, der die Annahme der Religion der Herrschenden für deren bäuerliches Klientel imperativ machte (s. Kap. III.2.2) und schließlich das Verbot einiger traditioneller animistischer Kulte der Nupe durch die europäischen Missionare (s. Frobenius, 1912:39), beschleunigten diese Islamisierung. Letztere blieb aber nicht ohne Auswirkung auf die Familienorganisation, wie Greenberg (1947: 206-09) am Beispiel der heidnischen Hausa beschreibt. Der Islam ließ beispielsweise endogame Heiraten

(parallel-cousin marriage) zu, die bis dahin mit dem Inzest-Tabu belegt waren. Das hatte zur Folge, daß nunmehr Heirat auch innerhalb der Sippe erlaubt war, was vermutlich die Macht des Sippenoberhauptes im Rahmen des Frauen-Tausches (s. dazu ausführlicher Meillassoux (1972)) erheblich schmälerte. Auch die Einschränkung des kommunalen Grundeigentumsrechtes dürfte eine Einschränkung der Autorität der Sippenoberhäupter mit sich gebracht haben; und ebenso blieben das islamische Verbot der Frauenarbeit auf dem Felde, die religiös begründeten Tribute (zakka) und die hohen kolonialen Steuerforderungen nicht ohne Auswirkungen auf den Familienzusammenhalt (416).

Hauptverantwortlich für die Rückentwicklung des efakó-Systems war, daß das Familienoberhaupt sich immer weniger in der Lage sah, allein aus dem efakó-Einkommen die finanziellen Forderungen seiner Mitglieder zu erfüllen (s. Nadel (1942: 247)). Denn gleichzeitig mit der Beeinträchtigung der Stützen der Macht des Familienoberhauptes und der ökonomischen Effizienz des efakó stiegen die Anforderungen an den efakó-Leiter. Und zwar sowohl von außen - insbesondere hinsichtlich der Kopf-Steuer (s.o.) und der Abgaben an die Grundherren (417), als auch von innen, aufgrund der mit der Ausbreitung der Warenwirtschaft europäischen Kultur wachsenden Bedürfnisse und Forderungen der jüngeren efakó-Mitglieder. Während Ende des vorigen Jahrhunderts efakó-Gruppen im Nupeland im Durchschnitt 10 - 15 männliche Mitglieder umfaßten, berichtet Nadel, daß aus einer Stichprobe von 50 Bauernhaushalten im Jahre 1936 nur noch 18% aus Arbeitsgruppen von mehr als drei, maximal sechs erwachsenen Bauern bestanden, während 34% der Bauern-Familien nur noch über eine vollwertige männliche Arbeitskraft verfügten und damit alle wesentlichen Merkmale eines efakó-Haushaltes verloren hatten (berechnet nach Tab. in: Nadel (1942: 243)).

Die eigenen Untersuchungsergebnisse für 210 Haushalte in Trans- und Cis-Kaduna machen die Desintegration des efakó-Systems in den letzten 50 Jahren noch deutlicher (s. Tab. 8): Während über die Hälfte (je nach Dorf 52-61%) der Großväter der befragten Bauern zur Regierungszeit Etsu Bellos (1916-26) noch im erweiterten Familienverband arbeiteten, schrumpfte der Anteil der efakó-Haushalte bis 1976 je nach Region auf 23% bis 35% zusammen. Das Arbeitspotential der efakó-Gruppen sank von durchschnittlich fünf (maximal 20) Mitgliedern 1916/26 auf die Hälfte (durchschnittlich 2,5, maximal 5 Mitgliedern) im Jahre 1976 (418).

Entgegen verbreiteten Ansichten über "natürliche" Determinanten der efakó/gandu-Größe, wie dem Alter des Familienoberhauptes oder dem Lebenszyklus einer Familie (s. Wallace (1979: 76); Matlon (1979: 55-64)), ist die Existenz und Größe der efakó-Haushalte zumindest in den heutigen Nupe-Dörfern unabhängig vom Alter der Familie, bzw. deren Oberhauptes (419). Auch sind die efakó-Haushalte vom "Einfluß der Geldwirtschaft", den zunehmenden Nebenverdienstmöglichkeiten und dem Streben der Jungbauern nach individueller Freiheit und besseren "Entfaltungsmöglichkeiten ihrer Managementfähigkeiten" keineswegs gleichermaßen betroffen, wie heute vielfach (meist implizit) angenommen wird (420)

Tabelle 8: Verbreitung der efakó-Einheiten und Häufigkeitsverteilung der Mitarbeiter per efakó in vier Dörfern des Nupe-Landes in den Jahren 1916-26 und 1975/76 (n = 210)

efakó	1916-26				1975/76					
	Dabba	Lemu	Jima	Ruchi	Total	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi	Total
efakó-Haushalte als % aller Haushalte	61,4	51,9	56,0	55,0	57,1	28,4	23,1	28,0	35,0	27,6
Männliche Mitglieder per efakó-Haushalt (in %)	18,5	11,1	7,1	27,3	15,0	48,0	58,3	85,7	85,7	63,8
No. 2	16,7	14,8	14,3	36,4	17,5	24,0	41,7	14,3	14,3	22,4
No. 3	16,7	33,3	17,9	27,3	21,7	24,0	-	-	-	10,3
No. 4	24,1	11,1	10,7	-	10,0	4,0	-	-	-	3,4
No. 5	9,3	-	25,0	-	-	-	-	-	-	-
No. 6	5,6	-	3,6	-	3,3	-	-	-	-	-
No. 7	5,6	22,2	14,3	-	10,8	-	-	-	-	-
No. 8	-	-	7,1	-	1,7	-	-	-	-	-
No. 9	-	-	-	-	0,8	-	-	-	-	-
No. 10	1,9	-	-	-	1,7	-	-	-	-	-
No. 13	-	7,4	-	-	0,8	-	-	-	-	-
No. 16	1,9	-	-	-	0,8	-	-	-	-	-
No. 20	-	-	-	-	0,8	-	-	-	-	-
Gruppen-Größe: -arithmetisches Mittel -Bandbreite	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
No. der efakó-Haushalte	54	27	28	11	120	25	12	14	7	58

Quelle: Eigene Erhebung, 1976.

Denn wenn diese Hypothesen zutreffen würden, so sollte man annehmen, daß die efakó-Einheit in den entlegensten und rückständigsten Regionen noch am besten erhalten ist. Bereits Nadel (1942: 247) wies aber darauf hin, daß gerade in den progressivsten Dörfern und bei "innovativen" Bauern die efakó-Einheit noch am wenigsten gefährdet ist. P. Hill baut diesen Gedankengang weiter aus, indem sie in ihrer Studie von Hausa-Bauern in Batagarawa die Abhängigkeit des gandu von der Zugehörigkeit zu bestimmten ökonomischen Schichten hervorhebt: 65% der Haushalte der reichsten Schicht und nur 22% der Haushalte der ärmsten Schicht lebten in Batagarawa in gandu (s. Hill (1972: 61)). Während die gandaye der Oberschicht im Dorfe sämtlich als stark und überlebensfähig galten, waren die gandu-Einheiten der Unterschicht gefährdet oder standen kurz vor ihrem Zusammenbruch. Zunehmendes Alter führte auch in Batagarawa nicht automatisch zu hohem ökonomisch-sozialen Status (421).

Wie wir in Kapitel IV noch genauer sehen werden, ist außerdem sowohl die Notwendigkeit, einen Nebenberuf ausüben zu müssen, als auch dessen Art und Profitabilität wesentlich eine Funktion der Klassenlage innerhalb der Bauernschaft. Bei ärmeren Bauernfamilien, die nicht über genügend Land und sonstige Ressourcen verfügen, um davon leben zu können und daher eher zu einem Nebenerwerb gezwungen sind, ist der Familienzusammenhang eher gefährdet als bei reichen Bauern.

Es überrascht daher nicht, daß in den Nupe-Dörfern 1976 eine signifikant positive Korrelation zwischen der Farmgröße und der Größe der efakó-Einheit bestand (422).

Während bei den Nupe-Haushalten vor rund sechzig Jahren vermutlich auch signifikante klassenspezifische Unterschiede in der efakó-Größe bestanden, ist solch ein Zusammenhang zwischen der Klassenlage und der Größe der efakó-Einheit bei den heutigen Nupe-Bauern nicht mehr zu beobachten. Jedoch verfügten die Großväter der heutigen Großbauern über signifikant mehr efakó-Mitarbeiter als die Großväter der heutigen Mittel- oder Kleinbauern (423). Und zumindest die Inzidenz von efakó-Haushalten ist bei den heutigen Kleinbauern mit 47% noch mehr als doppelt so hoch wie bei den Kleinbauern mit 21%.

Der Grund für die annähernd gleiche durchschnittliche Größe der efakó-Einheiten bei den heutigen Groß-, Mittel- und Kleinbauern ist vermutlich nicht zuletzt darin zu suchen, daß die Großbauern heute in geringerem Ausmaß als ihre Großväter ihre eigene Arbeitskraft oder die ihrer männlichen nahen Verwandten auf den Feldern einsetzen und dafür lieber Lohnarbeiter einstellen (s. Kap. IV).

Bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl der ärmeren Nupe-Bauern ist das efakó-Konzept heute offensichtlich nicht mehr in der Lage, die finanziellen und sozialen Bedürfnisse der jüngeren Mitglieder zu decken, worüber sich die Dorfältesten in den Untersuchungsdörfern auch vollkommen im klaren sind. Eine zunehmende Differenzierung der Bauernschaft, bessere Verdienstmöglichkeiten außerhalb des Familienverbandes, Migration der Jugendlichen in die urbanen Zentren und das Verlangen nach Befreiung

von paternalistischer Bevormundung werden die Bedeutung dieses verwandtschaftlichen Organisations- und Arbeitssystems in naher Zukunft für die Mehrheit der armen Bauern noch weiter einschränken; schon bestehende Probleme bei der Altersversorgung der armen Bauern werden dadurch vermutlich weiter verstärkt.

Generalisierungen über die vergangene oder zukünftige Entwicklung des efako -Systems sind aber unter diesen Umständen ohne Bezugnahme auf die sozio-ökonomische Schicht innerhalb der Bauernschaft wenig aussagekräftig (s. ebenso Hill (1972: 171)). Ob die efako-Einheiten der Großbauern ebenso wie die der Kleinbauern vor ihrem Niedergang stehen, ist z.B. eine offene Frage. Ebenso gut ist eine Festigung oder sogar Ausweitung der großfamiliären Arbeitseinheit der kapitalistischen Bauernhaushalte möglich (425).

Tabelle 9: Größe und Verteilung der 58 efako-Einheiten in vier Nupe-Dörfern per Klasse (1) 1975/76

Zahl der efako-Mitglieder per Klasse	Dorf	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi	total	Inzidenz per Klasse (in %)
(1) Großbauern: -Arithm.Mittel -Bandbreite -Inzidenz (No.)		- (0)	3 (2)	2 (3)	3,5 2-5 (2)	2,7 2-5 (7)	46,7
(2) Mittelbauern: -Arithm.Mittel -Bandbreite -Inzidenz (No.)		2,9 2-4 (12)	2,3 2-3 (4)	2,3 2-3 (8)	2 (5)	2,5 2-4 (29)	31,9
(3) Kleinbauern: -Arithm.Mittel -Bandbreite -Inzidenz (No.)		2,8 2-5 (13)	2,3 2-3 (6)	2 (3)	- (0)	2,6 2-5 (22)	21,2
total: -Arithm.Mittel -Bandbreite -Inzidenz (No.)		2,8 2-5 (25)	2,4 2-3 (12)	2,2 2-3 (14)	2,4 2-5 (7)	2,5 2-5 (58)	

(1) Zu den Grundlagen der Klasseneinteilung s. Kap. II.3.2. und Kap. IV.1

Quelle: eigene Erhebung, 1976



Abb. 16: Zwei in efako arbeitende Brüder aus Jima auf ihrem Reisfeld beim Pflügen und Säen.

2.4 Zur Entwicklung der Produktivkräfte in der Nupe-Landwirtschaft

Eine der Grundthesen des Historischen Materialismus ist, daß die Entwicklung der Produktivkräfte (426) und der Klassenbildungsprozeß in einem engen Wechselverhältnis zueinander stehen (427). Dieser Zusammenhang wird oft deterministisch interpretiert, dergestalt, daß die "feudalen" Produktionsverhältnisse ab einem bestimmten Zeitpunkt zur Fessel der Produktivkräfte-Entwicklung werden und damit zum Sturz der Macht der Grundherren (nicht nur als Klasse, sondern als Individuen, wie in der französischen oder chinesischen Revolution) beitragen.

Obwohl wir bereits im Kapitel III.2.2 sahen, daß unter bestimmten Bedingungen die Grundeigentumsverhältnisse in Nord-Nigeria tatsächlich

hemmenden Einfluß z.B. auf die Einführung von Pflug und Ochsen gehabt haben, so sind die Produktionsverhältnisse bisher jedoch generell kein entscheidender Hemmschuh der Entwicklung der Produktivkräfte gewesen. Ähnlich wie bei der Entstehung eines ländlichen Kapitalismus unter den Junkern Ost-Elbiens (s. dazu Schoer, K. (1976)) oder der "Kelp-Industrie" der Clanoberhäupter in den Highlands von Schottland (s. Carter, J. (1974: 300/01)), ist die Transformation vorkapitalistischer in kapitalistische Produktionsverhältnisse für die Grundherren in Bida (und vermutlich in ganz Nord-Nigeria) keine Frage von Leben und Tod, sondern eine Frage der Ertragsmaximierung.

Wenn die kapitalistische Produktionsweise in größerem Ausmaß Profit verspricht, so sind vermutlich die Grundherren unter den ersten, die dazu übergehen. Dieses läßt sich wiederum gut am Beispiel der Einführung von Pflug und Ochsen zeigen: Von den 621 mixed farmers Nord-Nigerias im Jahre 1935 waren 422 Emire, hohe N.A.-Beamte und Village Heads (s. Anthony/Johnston (1968: 25)). Als 1936 auch im Bida-Emirat mixed farming von den Briten eingeführt wurde, war der Etsu Nupe der erste, der auf seinen Ländereien Pflug und Ochsen anwandte - mit der Folge, daß seine früheren "Pächter" nun zu Lohnarbeitern wurden (s. Nadel (1942: 200,367-68)). Nadel befürchtete daraufhin schon die Entwicklung eines landlosen Proletariats und einer kapitalistischen "Lati-fundienwirtschaft" mit dem Emir an der Spitze. Das Projekt scheiterte jedoch aus technischen Gründen, auf die wir noch zu sprechen kommen - insbesondere wegen der hohen Sterberate der Zugtiere aufgrund der im Nupeland verbreiteten Schlafkrankheit.

In der Folgezeit verlief die Entwicklung der Produktivkräfte in der Nupe-Landwirtschaft weitgehend skalenneutral, so daß sich aus dieser Perspektive bisher wenig Anreize für eine kapitalistische Offensive ergaben. Wir wollen nun diesen technischen Fortschritt in den letzten vier Dekaden etwas genauer beleuchten, soweit die Datenlage das zuläßt.

Vergleicht man Clappertons (1829: 216/17) und Nadels (1942: 205-40) detaillierte Beschreibung der Anbaumethoden der Bauern mit den heute noch üblichen Methoden, so scheint sich zunächst an der Produktionsweise der Bauern nichts Wesentliches geändert zu haben: (428) Der Boden wird nach wie vor von den meisten Nupe-Bauern mit der Hacke gepflügt, zumindest in Trans-Kaduna wird noch eine Art Wanderhackbau (genauer semi-permanenter Anbau mit Busch-Brache) betrieben, und selbst einfache arbeitssparende Technologien, wie der Hakenpflug, die Sense oder das Rad (etwa beim Pflug, der Schubkarre oder dem Wasserrad), werden in der landwirtschaftlichen Produktion nicht genutzt (429).

Diese scheinbar konservative Einstellung der Nupe-Bauern ist jedoch weder mit ihrer Verbhaftung an die Subsistenzwirtschaft (s. dazu das folgende Kapitel) noch mit ihrer mangelnden Kenntnis neuer technologischer Errungenschaften zu erklären. Zwei der am ehesten ins Auge fallenden Innovationen, der Transport auf Rädern und Ochsen als Zugtiere, wurden spätestens ab 1903 durch die Briten im Bida-Emirat eingeführt (s. Dupigny (1920: 26)).

Die Bauern haben meines Wissens auch keine religiös-moralischen oder einfach irrationalen Vorbehalte gegenüber der Nutzung neuer Technologien; soweit sie ihnen ökonomische Vorteile bringen, werden sie auch genutzt. Das Fahrrad, z.B., ist nicht nur ein Fortbewegungsmittel, sondern neben der Frau als Trägerin für die Mehrheit der Bauern, die sich den Lastwagentransport nicht leisten können, ein wichtiges Transportmittel, mit dem sogar große Baumwollballen und ausgewachsene Ziegen vom Feld oder zum Markt transportiert werden.

Auch der Fehlschlag des großangelegten mechanisierten Niger Agricultural Project in Mokwa Anfang der fünfziger Jahre, war nicht auf die konservative Neigung der Nupe-Siedler zurückzuführen, wie man ursprünglich annahm, sondern auf unzureichende Erträge (430).

Der Fehlschlag des mixed farming schemes der Kolonialregierung ist ein weiteres Beispiel dafür, daß die Nupe-Bauern in ihrer Ignorierung bestimmter Formen des technischen Fortschritts, z.B. von Pflug und Ochsen, keineswegs irrational handeln. Die Kolonialregierung begann dieses Entwicklungsprojekt, das nicht nur die Einführung von Pflug und Ochsen, sondern ein ganzes Paket von Maßnahmen, insbesondere die Düngung der Felder mit dem Viehmist und eine rotierende Vier-Felder-Wirtschaft propagierte, in Nord-Nigeria Anfang der dreißiger Jahre (431). Den Nupe-Bauern wurden bis zu achtfache Ertragssteigerungen in Aussicht gestellt. Man wandte sich vor allem an die wohlhabenderen Bauern, die nicht nur am ehesten das Geld für Pflug und Ochsen (5-7 L (1936)) aufbringen konnten, sondern auch ein Vorbild für die ärmeren Bauern geben sollten (s. Nadel (1942: 36)). 1938, zwei Jahre nach der Einführung, existierten in der Nupe-Provinz 25 mixed farmers - unter ihnen der Etsu - und man hoffte, die Zahl im nächsten Jahr auf 40 steigern zu können (432). Zu dieser Zeit kauften sich auch drei reiche Bauern aus Lemu einen Eisenpflug und Zugtiere. Das Projekt war allerdings von Anfang an fehlgeplant. Auch abgesehen von der Tsetse-Plage im Middle Belt gab es eine Reihe ökonomischer Gründe, die das mixed farming scheme unprofitabel machten (433); heute liegen die Pflüge der Bauern von Lemu schon seit langem ungenutzt, langsam vor sich hinrostend in den Hütten.

Der Einführung des Traktor-Pflügens - im Nupeland zum ersten Mal im Zuge des Niger-Agricultural Project durchgeführt - schien zunächst ein ähnliches Schicksal beschieden zu sein - insbesondere wenn es galt, größere Flächen zu pflügen. Starke Bodenerosion, zu hohe Rodungskosten (wegen der vielen Termitenhügel und schnell regenerierender Baumwurzeln etc.), in der Trockenzeit zu harter Boden, der das Pflügen verhinderte und häufige Reparaturen waren einige der Gründe, die gegen das mechanische Pflügen sprachen (s. ausführlicher Baldwin (1957: 105-25)). Nach der Einstellung der Arbeiten am Niger Agricultural Project wurden Versuche zur Mechanisierung der Landwirtschaft im Nupeland daher erst einmal auf kleineren Versuchsfeldern in Mokwa und an der Badeggi Tractor Unit Farm fortgesetzt. Die Wirtschaftlichkeit des Traktor-Pflügens war zu dieser Zeit mehr als fraglich; nicht zuletzt wegen der steil ansteigenden Betriebs- und Anschaffungskosten bei annähernd gleichbleibenden Erträgen. Die Kosten der Tractor Hiring Unit in Mokwa stiegen von 5:11 sh per Betriebsstunde 1955 auf 8:5 sh 1957 und 20 sh im Jahre 1963 (s. Haynes (1966: 104)) um jährlich durchschnittlich 16%. Die Traktor-Nutzung blieb

daher ebenso wie die Kunstdünger-Nutzung, auf die wir weiter unten zu sprechen kommen, auch in den sechziger Jahren noch relativ gering. 1963 wurden insgesamt nur 92 acres in der Bida- und Minna-Division durch die THU gepflügt (434). 1974 verfügte die THU der Bida-Division über 12 Traktoren, mit denen sie insgesamt 2222 acres pflügte und/oder eggte; und 1976 (Mai-September) war die Zahl der Traktoren auf 18 (plus zwei Raupenschlepper, inklusive der defekten stillliegenden Traktoren) und die Zahl der gepflügten acres auf 3724 gestiegen (s. THU-files, Farm Center, Bida, 1976).

Die inzwischen stark subventionierten Preise für das Pflügen (für ein acre fadama 6 N und für ein acre lati 2,50 N, 1976) bewirkten, daß die Nachfrage das Angebot weit überstieg. Natürlich wurden die Regierungsfarmen in Badeggi und um Bida, sowie die traditionellen Autoritäten, vom Emir über den Chief Agricultural Officer, den Ciroma, Bida, bis zu ehemaligen Ministern der Regierung in Kaduna, vorrangig bedient. Danach waren die District Heads und die Group-Farms (435) in Cis-Kaduna an der Reihe; die Bauern in Dabba, Trans-Kaduna, hatten trotz wiederholter Anforderungen bis 1976 noch kein einziges Mal einen Traktor der THU zu Gesicht bekommen (s. Tab. 10).

Der technische Fortschritt machte sich somit für die überwiegende Mehrheit der Bauern nicht in der Mechanisierung der Landwirtschaft bemerkbar, sondern allenfalls in der Verbesserung der Transportwege und -mittel (Straßen- und Eisenbahnbau, Einführung des motorisierten Verkehrs), in der Vermarktung, der Verbesserung des Saatgutes und der allmählich ansteigenden Versorgung mit Kunstdünger und Insektiziden:

Der Verkauf subventionierten Kunstdüngers begann im Bida-Emirat im März 1961 mit der Verteilung von 544 Säcken Superphosphat à 5 sh und 3919 Säcken Ammoniumsulfat à 6 sh (s. Angulu (1965: 34)). 1966, vor dem Beginn des Bürgerkrieges, erreichte der Absatz aufgrund der hohen Subventionen 79 500 Säcke Phosphat und 7 100 Säcke Ammoniumsulfat - ein Niveau, das erst drei Jahre nach dem Kriege wieder erreicht wurde (Files, Farm Center, Bida). Die Subventionen zahlten die Bauern allerdings im Grunde genommen selbst, denn sie stammten aus den Mitteln des Marketing Boards, also aus den Vermarktungsabgaben, die man den Bauern vorher abverlangt hatte (s. Hill (1972: 246)). Nicht subventionierter Kunstdünger wurde in Nord-Nigeria ab 1950 importiert. Er fand aber nur eine sehr zurückhaltende Nachfrage, weil er im Vergleich zu dem natürlichen heimischen Dünger (436) mit 12 sh per Sack (56 lbs) (s. Baldwin (1957: 87)) viel zu teuer war. Kunstdünger muß bis heute ausschließlich importiert werden und ist insofern ein typisches Beispiel dafür, wie auf Kosten der Bauern künstlich eine Nachfrage erzeugt wird, die in erster Linie den Chemie-Konzernen Europas und Amerikas diene. Ein großer Teil des Kunstdüngers, von gerissenen Händlern vom Farm Center aufgekauft, landet außerdem auf dem Schwarzmarkt, wo er in kleineren Mengen zum dreifachen Preis verkauft wird; von den Subventionen profitiert nur ein Bruchteil der Nupe-Bauern.

Saatzucht und -multiplikations-Stationen existieren schon seit Jahrzehnten in Badeggi, Edozhigi und Mokwa. Sie konzentrieren sich auf die Züchtung neuer Reis- und Baumwollsorten, sowie auf die Entwicklung verbesserter Anbaumethoden für diese Produkte. Verbesserte indische Reissorten, die angeblich einen 50-100% höheren Ertrag als die heimischen

Sorten einbrachten, wurden im Jima/Doko-Distrikt bereits 1914 eingeführt (437). Nach dem Zweiten Weltkrieg richteten die N.A. und die Kolonialregierung außerdem mehrere kleinere Bewässerungsprojekte im Nupeland ein, von denen die beiden größten, Edozhigi und Badeggi, 1976 über eine Anbaufläche von 2300 bzw. 1545 acres verfügten (Files, Farm-Center, Bida). Die Reiserträge lagen mit rund 2000 lbs per acre um etwa das Vier- bis Fünffache höher als bei den heimischen Reissorten zu Beginn des Jahrhunderts.

Die Bauarbeiten für das Edozhigi-Scheme am Kupanko und Ejiko - zwei Nebenflüsse des Kaduna - begannen 1949/50 auf bereits seit langem von einheimischen Bauern kultivierten fadama-Feldern: Das Land wurde gemäß den eigens dafür geschaffenen "Control of Settlement Regulations" von 1950 als "resettlement area" unter N.A.-Kontrolle gestellt und an die 385 ehemaligen Besitzer umverteilt. Letztere besaßen jetzt nur noch Pachtrechte. Sie konnten von der Teilnahme an dem Bewässerungsprojekt ausgeschlossen werden, falls sie "keine befriedigenden Resultate zeigten", die Anweisungen der Projektleitung nicht befolgten oder die Wassergebühren (1:2:6 L per acre im Jahre 1961; 2,50 N im Jahre 1972/73) nicht bezahlten. Die durch die Land-Redistributionspolitik der N.A. unter den Bauern verursachten Unruhen und der "natural conservatism" vieler am Projekt beteiligter Bauern, die lieber weiter mit der Hacke pflügten, als für den Tractor Hiring Service zu bezahlen, verursachten der Projektleitung zunächst einiges Kopfzerbrechen. Im Jahre 1956 hatte die N.A. jedoch bereits 644 Pächter auf 1024 acres Anbaufläche angesiedelt. Zehn Jahre später kultivierten 816 Bauern 1732 acres und 1976 war die Anzahl der Pächter auf 988 und die Reisanbaufläche auf 2300 acres angewachsen (438).

Gemäß der Informationen des N.A.-Projektleiters waren bereits 1961 die meisten ortsansässigen Bauern, die an dem Projekt teilnahmen, nicht in der Lage, die Wassergebühren selbst zu bezahlen. Regierungs- und N.A.-Beamte, sowie Kaufleute aus Bida übernahmen für sie die Zahlungen und verlangten dafür üblicherweise die Hälfte der Ernte als Ausgleich. Viele der ursprünglichen Besitzer wurden somit zum share-cropper degradiert (s. Angulu, U.A. (1965: 31)). Die meisten Bauern scheinen dem Projekt trotzdem nicht den Rücken zugekehrt zu haben: Erstens, weil man ihre angestammten Felder enteignet hatte und sie wahrscheinlich angesichts der Grundeigentumsansprüche der Grundherren nur unter großen Schwierigkeiten Neuland außerhalb des Projektes unter die Hacke nehmen konnten, für das sie ebenfalls Rente hätten zahlen müssen. Und zweitens, weil sie von den mit 2112 lbs Reis per acre doppelt so hohen Erträgen im Vergleich mit unbewässerten und nicht gedüngten fadamu ebenfalls profitierten.

Das Badeggi Irrigation Scheme, an einem Nebenfluß des Gbako, östlich von Bida gelegen, das einer Außenstation des Federal Rice Research Institute, Ibadan, angeschlossen ist, begann 1955 mit 200 Bauern und 550 acres Reisanbaufläche, die bis 1976 auf 1500 acres ausgedehnt wurde. Die Wassergebühren betragen hier 1 L im Jahre 1955 und 2,25 N (1:5 L) 20 Jahre später. Angeblich waren in diesem Projekt die lokalen "land tenure problems" nicht so schwerwiegend wie in Edozhigi, obwohl sich auch hier der britische Resident darüber beschwerte, daß "Among

the farmers there are inevitably those who want something for nothing or who seem incapable of helping themselves." (439)

Beide Projekte sollten nicht nur das Wachstum der Reisproduktion der beteiligten Bauern fördern, sondern auch neue Anbaumethoden propagieren und verbessertes Saatgut für die übrigen Nupe-Bauern erzeugen. 1963 produzierten das Edozhigi- und Badeggi Irrigation Scheme gemeinsam etwa 25 tons Saatgut, das zur Verteilung an andere Bauern des Emirates bestimmt war (Prov. Ann. Report for 1963: 169). Aber selbst die Saatgutherstellung und -verteilung steht im Nupeland noch am Anfang der Entwicklung. 1974 wurden erst 28 tons verbessertes Saatgut - im wesentlichen Reis, aber auch Erdnüsse und Baumwolle - an die Bauern der Bida-Division zu subventionierten Preisen verkauft; auch davon profitierten nicht alle Nupe-Bauern gleichmäßig, sondern die Bauern in den Bewässerungsprojekten erhielten den Löwenanteil. Insgesamt wurde die Nachfrage der Bauern bei weitem nicht gedeckt (s. Emirat Technical Service, 1975, n.p.).

Im allgemeinen wird angenommen, daß die Anwendung von High Yielding Varieties (HYV) und von arbeitsintensiven verbesserten Technologien weitgehend skalenneutral sind (s. Schoer (1980: 228)). Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß der erhöhte Arbeitsaufwand (440), unter anderem wegen der saisonalen Arbeitsengpässe insbesondere bei den Mittel- und Großbauern, hauptsächlich durch Lohnarbeiter gedeckt werden muß. Dadurch erhöht sich der Lohnarbeitsanteil an der Gesamtarbeitszeit auf dem Felde beträchtlich (441).

Etwas detailliertere quantitative Angaben über die Entwicklung und Verbreitung verschiedener Anbaumethoden unter den Nupe-Bauern ergab eine Befragung von Bauern aus vier Nupe-Dörfern über die Nutzung bestimmter Anbaumethoden zum Zeitpunkt der Befragung (1976), kurz vor Beginn des Bürgerkrieges von 1967-70 und zur Zeit ihrer Großväter (d.h. zur Regierungszeit Etsu Bellos, 1916-26, s.o.). Dabei traten erhebliche Unterschiede sowohl zwischen den einzelnen Dörfern als auch im Zeitablauf zutage (s. Tab. 10).

Als erstes fällt die "Rückständigkeit" der Anbaumethoden in Dabba, Trans-Kaduna, gegenüber den Dörfern Cis-Kadunas auf. Im Hochland von Dabba praktizierten 1976 noch über die Hälfte der Bauern (57%) "Wanderhackbau", in Jima dagegen nur 16% (ausschließlich auf Hochlandfeldern). In Dabba nutzten nur 36% der Bauern mehr oder weniger Kunstdünger, in Jima und Kuchi dagegen nahezu alle Bauern. Beim Vergleich der Verbreitung des "Wanderhackbaus" in den letzten 50 Jahren ist in allen Dörfern ein starker Rückgang dieser bodenextensiven Anbaumethode zu beobachten (s. Tab. 10). Entgegen verbreiteten Ansichten (442) hängt dieser Rückgang - ebensowenig wie die regionalen Unterschiede in der Verbreitung des "Wanderhackbaus" - nicht in erster Linie mit der zunehmenden Landknappheit aufgrund eines größeren Bevölkerungsdrucks zusammen; in Dabba z.B., blieb die Bevölkerung in den letzten 50 Jahren wegen der Emigration eines Teils der Einwohner nahezu konstant. Vielmehr sind dafür sowohl soziale als auch ökonomische Gründe verantwortlich.

Tabelle 10: Entwicklung (Inzidenz) verschiedener Anbaumethoden in vier Nupe-Dörfern zwischen 1916 und 1976 (n = 210) (in % der befragten Haushalte)

Methode	Dorf	Cis-Kaduna		
	Trans-Kaduna Dabba	Lemu	Jima	Kuchi
1976				
- Wanderhackbau (1)	57	38	16	25
- Kunstdünger	36	63	96	100
- Saatgutkonservierung	84	87	98	100
- THU (2)	-	44	64	35
1967				
- Wanderhackbau	66	42	16	35
- Kunstdünger	25	50	80	65
- Saatgutkonservierung	66	83	82	75
- THU (2)	-	35	64	15
1916/26				
- Wanderhackbau	81	44	46	80

(1) semi-permanenter Anbau mit langjähriger Busch-Brache

(2) Die relativ hohe Inzidenz der Nutzung des Tractor Hiring Service in den Cis-Kaduna Dörfern kann nicht als repräsentativ für die Gesamtheit der Nupe-Dörfer gelten.

Quelle: eigene Erhebungen, 1976

Denn erstens erfordert die Rodung des Buschs ein großes Arbeitsteam, das die Mehrheit der Bauern, die sich das Anheuern von Lohnarbeitern nicht leisten kann, mit der allmählichen Auflösung verschiedener Formen der solidarischen Arbeitshilfe (s.o.) immer weniger zu organisieren in der Lage ist. Zweitens besteht ein Zusammenhang zwischen der Nutzung des Tractor Hiring Service und der permanenten (jährlichen) Kultivierung der Felder. Die THU macht nämlich zur Vorbedingung, daß alle von ihr gepflügten Felder vorher vollständig von den oftmals sehr tief unter die Erde reichenden Baumwurzeln befreit werden müssen, um Reparaturen an den Pflügen in Grenzen zu halten. Ersteres ist aber eine so aufwendige Arbeit - die sich wiederum reichere Bauern mit Hilfe von Lohnarbeitern eher leisten können als arme Bauern -, daß es für den Bauern lohnender ist, die Fruchtbarkeit des Bodens durch Kunstdüngerzugaben zu erhalten, als durch eine langjährige Brache. Kunstdünger- und Traktor-Nutzung bedingen sich also gegenseitig. Die Anwendung neuer Technologien führt somit dazu, daß der Bauer immer mehr - auch hinsichtlich der Versorgung mit Produktionsmitteln - vom Markt abhängig wird (443).

Trotz der zunehmenden Abhängigkeit sollte man jedoch nicht übersehen, daß die Anwendung neuer Technologien unter den gegenwärtigen Bedingungen (d.h. hohen Subventionen) für die Bauern, die dazu Zugang haben, sehr profitabel sein kann. Daß sich die Bauern darüber durchaus im klaren sind, zeigte eine Befragung über die Prioritäten, die die Nupe-Bauern selbst hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung der Produktivkräfte setzten:

Auf die am Schluß eines jeden Interviews vom Autor gestellte Frage, welche Aufgaben am dringlichsten im Dorf in Angriff genommen werden müßten, war die am häufigsten gegebene Antwort, der Ausbau des Tractor Hiring Service (THU) (64% der Befragten), dicht gefolgt von der Forderung nach der Verbesserung und dem Ausbau des Straßennetzes (61%), sowie der Kunstdüngerversorgung (53%). Erst am Schluß stand der Wunsch nach Investitionen in eine verbesserte Lebensqualität, wie dem Ausbau der Bildungs- und Gesundheitsversorgung (54% bzw. 51%), dem Bau einer zentralen dörflichen Trinkwasserversorgung (24%) oder dem Anschluß an das Elektrizitätsnetz (18%). Kennzeichnenderweise wurde der Ausbau der THU und der Kunstdüngerversorgung (KV) am dringlichsten von den reicheren Bauern gefordert, da diese wohl zu Recht hofften, am ehesten davon profitieren zu können (444).

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Arbeitsproduktivitäts-Steigerungen durch die aufgezählten Maßnahmen vermutlich in erster Linie den reichen Bauern und Grundherren zugute kamen. Abgesehen vom Tractor Hiring Service, der mit maximal 18 Treckern für vielleicht 55 000 Bauern des Bida-Emirates noch relativ unbedeutend ist, verlief der technische Fortschritt in der Nupe-Landwirtschaft bisher weitgehend skalenneutral. Letzteres kann sich aber schnell ändern, wenn z.B. die geplanten großen Bewässerungsprojekte in Cis-Kaduna, oder eine in großem Rahmen subventionierte "Grüne Revolution", den Ertrag per Arbeitskraft so weit steigern, daß sich die Anschaffung von Maschinen (Traktoren, Mähreschern etc.) lohnt und in größerem Maße privates Kapital aus dem Handel, dem öffentlichen Dienst oder dem Baugewerbe in die Landwirtschaft fließt (445).

2.5 Zur Entwicklung der ländlichen Warenproduktion in der kolonialen und postkolonialen Phase

Im folgenden Kapitel sollen zunächst einige theoretische Grundlagen des Zusammenhanges zwischen der Entwicklung des Marktes und der sozialen Schichtung unter den Bauern aus der Sicht unterschiedlicher Positionen dargestellt werden. Der dependencia-Ansatz bestreitet, daß die von den marxistischen Klassikern beschriebenen Zusammenhänge unter den Bedingungen eines peripheren Kapitalismus bestehen. Daher gilt es im Anschluß an die theoretischen Ausführungen zunächst zu klären, ob und inwieweit der Landwirtschaftssektor Nord-Nigerias im allgemeinen und der des Nupelandes im besonderen vom Weltmarkt und den imperialistischen Zentren abhängig sind. Drittens soll die Entwicklung eines inneren Marktes für die Agrarprodukte des Nupelandes unter anderem am Beispiel des Reisanbaues geschildert werden. Abschließend folgt eine Analyse der Entwicklung des Kommerzialisierungsgrades der Konsumtion der Bauernhaushalte.

2.51 Typische Merkmale der bäuerlichen Warenproduktion beim Übergang zum Kapitalismus

Für die marxistischen Klassiker war die Frage der kapitalistischen Differenzierung der Bauernschaft untrennbar mit der Frage der Entwicklung des inneren Marktes verbunden (446).

Der Prozeß der Entwicklung des heimischen Marktes in der Übergangsphase zum Kapitalismus hat zwei Seiten: Einmal verwandelt er die vorher in Naturalform erzeugten Subsistenzmittel der Kleinproduzenten in Waren und schafft somit den Markt für Konsumtionsmittel; zum anderen bewirkt er die Scheidung des unmittelbaren Produzenten von den Produktionsmitteln, so daß auch letztere gekauft werden müssen, und ein Markt für Arbeit und Kapital entsteht. Welche konkreten Auswirkungen dieser - einer generellen theoretischen Einsicht in die Entwicklungsgesetzmäßigkeiten des Kapitalismus entsprechende - Prozeß auf die verschiedenen Schichten der Bauernschaft hat, versuchte Lenin in bezug auf die russische Bauernschaft der Jahrhundertwende aufzuzeigen (447). Diese Analyse sei hier zusammengefaßt wiedergegeben - nicht um zu unkritischen Analogieschlüssen über die Auflösung der Bauernschaft im zaristischen Rußland und in einem "peripher"-kapitalistischen System wie Nigeria zu verleiten, sondern um an einem exemplarischen Fall der Transformation der Produktionsweisen zu demonstrieren, wie die historisch-materialistische Untersuchungsmethode bestimmte Grundzüge dieses Transformationsprozesses herauskristallisiert, die bei der Beschränkung auf den ahistorischen positivistischen Wissenschaftsbegriff (s. Kap. II.1) nicht sichtbar werden. Denn obwohl Lenins Untersuchungen, die beispielsweise ständig auf die methodische Irrelevanz summarischer Durchschnittswerte hinweisen, nun schon seit mehreren Generationen vorliegen, werden sie in agro-ökonomischen oder -soziologischen Analysen zur Lage der Bauern in Nigeria bislang schlicht ignoriert. Letztere gehen, wie wir in den folgenden Kapiteln sehen werden, in der Regel immer noch von der "repräsentativen Farm" oder dem bäuerlichen Familienbetrieb aus.

Nur bei der Anwendung der historisch-materialistischen Methode lassen sich die im folgenden aufgezeigten, nicht nur quantitativen, sondern auch qualitativen Unterschiede hinsichtlich der Marktintegration, der individuellen und produktiven Konsumtion, des Lebensniveaus etc. zwischen armen und reichen Bauern erkennen.

Lenin hebt folgende Merkmale der Warenproduktion als charakteristische Auswirkungen des Überganges von vorkapitalistischen Produktionsverhältnissen zum Kapitalismus hervor: (448)

- (1) Sämtliche Schichten der Bauernschaft sind bereits in Abhängigkeit vom Markt geraten: Der Geldanteil am Bruttoeinkommen sinkt nirgends wesentlich unter 40%; kein Teil der Bauernschaft kann mehr ohne Kauf und Verkauf existieren (Lenin (Werke, B.3: 149)).
- (2) Die Formen der warenproduzierenden Landwirtschaft sind sehr mannigfaltig; der Kommerzialisierungsgrad variiert nicht nur zwischen Regionen und Klassen, sondern auch bei ein und denselben Hauptanbauprodukten, auf die sich die Wirtschaftsbetriebe

jeweils gerade spezialisiert haben. Man sollte sich bei der Analyse der Marktintegration daher nicht auf summarische Daten über die gesamte landwirtschaftliche Produktion, bzw. "typische" Marktfrüchte beschränken (Lenin (Werke, B.3: 314); (B.22: 70/71)).

- (3) Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Marktintegration und der Auflösung der Bauernschaft. Der Anteil der Geldeinnahmen am Gesamteinkommen ist bei den reichen Bauern am höchsten (59%). Jedoch auch bei der untersten Schicht - insbesondere dem Landproletariat - ist dieser Anteil mit 55% schon recht beträchtlich, verglichen mit den Mittelbauern (ca. 42%). Der Anteil der Nebeneinkommen weist eine U-förmige Verteilung auf. Die Nebengewerbe unterscheiden sich jedoch grundlegend. Kleinbauern sind gezwungen, mehr als die Hälfte (51%) ihrer Einkünfte außerhalb ihrer Farm, hauptsächlich als Lohnarbeiter, zu verdienen; Mittelbauern leben überwiegend von der Landwirtschaft - Sekundäreinkommen machen hier nur 23 - 28% des Gesamteinkommens aus; und Großbauern verbinden ihren landwirtschaftlichen Betrieb oft mit kommerziell-industriellen Operationen (Fuhrunternehmen, Mühlen etc.), deren Einkünfte 58% des Gesamteinkommens dieser Klasse ausmachen. Die beginnende Klassenpolarisierung zeichnet sich ab. Sowohl das Landproletariat als auch die Dorfbourgeoisie leben überwiegend vom Warenverkauf - nur mit dem Unterschied, daß die einen in immer größerem Maße gezwungen sind, ihre eigene Arbeitskraft auf dem Markt als Ware anzubieten, während die anderen unter zunehmender Verwendung von Lohnarbeit Produkte für den Verkauf erzeugen (Lenin (Werke, B.3: 145-48)).
- (4) Die Anbaufläche - oder genauer der landwirtschaftliche Netto-Produktionswert eines Bauernhaushaltes - wächst mit der zunehmenden Kommerzialisierung des Wirtschaftsbetriebes, d.h. dem zunehmenden Anteil der Warenproduktion an der Gesamtproduktion und umgekehrt. Nach den von Lenin zitierten Semstwestatistiken des Gouvernements Taurien steigt der Kommerzialisierungsgrad von knapp 12% bei den armen Bauern auf 52 - 61% bei der wohlhabenden Bauernschaft (Lenin (Werke, B.3: 61)).
- (5) In bezug auf das Lebensniveau unterscheiden sich arme und reiche Bauern grundlegend. Arme Bauern haben eine unzureichende Ernährung sowohl quantitativ (hinsichtlich des Kalorienbedarfs) als auch qualitativ (hauptsächlich stärkehaltige Anbaufrüchte, kein Eiweiß). Die begüterte Bauernschaft konsumiert fast anderthalbmal soviel Getreide pro Kopf und dreimal soviel Fleisch pro Kopf der Familie wie arme Bauern; gleiches gilt für den sonstigen persönlichen Konsum. Die Geldausgaben (pro Kopf) für Ernährung sind absolut bei den wohlhabenden Bauern etwa doppelt so hoch wie bei den armen Bauern. Relativ, gemessen am gesamten Nahrungsmittelkonsum, geben die armen Bauern, bzw. das Landproletariat jedoch mit 29 - 38% mehr Geld für Lebensmittel aus als die Mittelbauern (15 - 20%) oder die Großbauern (31%) (s. Lenin (Werke, B.3: 157/58)).

- (6) Gemessen an den gesamten Geldausgaben einer Wirtschaftseinheit ist der für den persönlichen Verbrauch bestimmte Anteil bei den untersten Schichten der Bauernschaft am größten (48 - 63%) - hier wird das Einkommen hauptsächlich für die individuelle Konsumtion verwandt; die reichen Bauern verwenden dagegen den größten Teil ihres Geldes (41 - 71%) zur produktiven Konsumtion (Wirtschaftsausgaben) (Lenin (Werke, B.3: 144,160)).

Der Prozeß der Entstehung des inneren Marktes hat also sehr vielfältige Aspekte, die von den "bürgerlichen" Sozialwissenschaftlern, die sich mit Entwicklungsländern beschäftigen, oft übersehen werden. Letztere konzentrieren sich in der Regel auf den Produktenmarkt. Diesbezüglich benutzen aber beispielsweise D. Thorner und T. Shanin ebenfalls das Ausmaß der Marktintegration der Bauernschaft (gemessen am Kommerzialisierungs- oder Subsistenzgrad) als Abgrenzungskriterium der peasant economy gegenüber ländlich-kapitalistischen Strukturen (449).

Ebenso werden (regionale) Unterschiede im bäuerlichen Einkommen von "bürgerlichen" Agrarökonomen oft auf den unterschiedlichen Grad der Markt-orientierung der Bauern zurückgeführt: Denn erstens seien Bauern, die hauptsächlich für den Markt produzierten, risikofreudiger und profitorientierter als die mehr auf Sicherheitsstrategien bauenden "Subsistenz-farmer" (s. Norman et al. (1976,3: 66/67,122)). Und zweitens erzielten Bauern, die durch Vergleichsmöglichkeiten der relativen Produktivität ihrer Arbeit und durch den Stachel der Konkurrenz zu vermehrter Leistung und einer optimaleren Allokation ihrer Ressourcen angereizt würden, in der Regel auch ein höheres Einkommen. Chayanov drückt diesen Zusammenhang in dem ideal-typischen Gegensatz von "commodity type-" und "non-monetary farm" aus (450). Allerdings wird bei diesen Hypothesen in der Regel nicht berücksichtigt, daß die Entwicklung eines Marktes aufgrund ökonomischer und außerökonomischer Zwänge nicht ohne Einfluß auf die personelle Ressourcenverteilung auch innerhalb einer Region bleibt, was die Wahlmöglichkeiten zwischen Subsistenz- und Profitorientierung um so mehr einschränkt, je ärmer der Bauer ist (451).

2.52 Zur Frage der Abhängigkeit vom Weltmarkt

Vertreter des dependencia-Ansatzes sehen den kapitalistischen Transformationsprozeß aus einem anderen Blickwinkel. Die ländlichen Regionen beispielsweise in den Emiraten Nord-Nigerias machten keine "eigenständige" Entwicklung durch, sondern seien einem "peripheren" Kapitalismus unterworfen. Die afrikanische Bauernschaft sei gefangen in einem Teufelskreis einer ihr aufgezwingenen - vom Weltmarkt abhängigen - export-crop-Produktion und einer unterentwickelten, stagnierenden Subsistenzproduktion im Grundnahrungsmittel-Sektor. Während in diesem von den imperialistischen Zentren abhängigen Entwicklungsprozeß spezifische sozio-ökonomische Vorsichtsmaßnahmen vorkapitalistischer Produktionsweisen verlorengingen, würden periphere Gesellschaften nur in geringerem Umfang im Rahmen eines eigenständigen Kapitalismus Fähigkeiten zur Bewältigung von Naturkatastrophen erwerben; periodisch wiederkehrende Hungersnöte seien die Folge (452).

Dieser Erklärungsansatz wird hier jedoch für zu allgemein und inadäquat gehalten. Denn erstens ist es fraglich, ob die Exportorientierung des Agrarsektors in jedem Fall ein Hemmschuh einer eigenständigen kapitalistischen Entwicklung sein muß (453). Und zweitens sei hier die These vertreten, daß die "Eigenständigkeit" einer kapitalistischen Entwicklung nicht am Wohlergehen der Mehrheit der Bevölkerung gemessen werden kann. Die Existenzsicherung der für den Produktionsprozeß überflüssigen Arbeiter ist im eigenständigen ebensowenig wie im peripheren Kapitalismus das Ziel des Kapitalisten, sondern die Maximierung der Profitrate. Drittens ist und war gerade im semifeudalistischen Nord-Nigeria die landwirtschaftliche Produktion weit weniger vom Weltmarkt abhängig als die Vertreter des "dependencia"-Ansatzes zu glauben scheinen:

Es trifft zum Beispiel nicht zu, daß die Kolonialmacht den Bauern der nördlichen Emirate beginnend mit der Jahrhundertwende neue, bis dahin unbekannte Produktionszweige aufoktroyierte, die die hergebrachten Anbausysteme und damit die Lebensgrundlagen der Bauern zerstörten. Der "Dualismusansatz" zwischen dem imperialistisch beherrschten Exportsektor und dem Subsistenzsektor gilt zumindest nicht in Nigeria (454). Allerdings waren die Anreize, die die Bauern zum verstärkten Anbau von Früchten für den Markt bewegten, nicht mehr und nicht weniger "gewöhnlich" als bei den Bauern Englands oder Deutschlands in der Frühphase der kapitalistischen Entwicklung:

Grund- und Kolonialherren errichteten gemeinsam einen effektiven administrativen Apparat zur systematischen Erfassung und Ausbeutung der Surplus-Produktion ihrer Untertanen (s. Kap. III.1 - 2.3). Farmer und Handwerker wurden so gezwungen, eine schon bestehende Industrie zu verbessern und auszubauen. Okediji und andere haben diese Entwicklung unter anderem an der Wirtschaftsgeschichte des Zinn-Bergbaues (s. Morrison (1977)), sowie der Baumwoll- und Erdnußproduktion Nord-Nigerias (s. Okediji, F.A. (1970: 142)) so ausführlich illustriert, daß sich hier eine Wiederholung erübrigt. J. Hogendorn veröffentlichte 1966 eine inzwischen schon klassische Studie über die Entwicklung des Erdnußanbaues des Nordens und der führenden Rolle, die nigerianische Bauern und Händler dabei spielten (s. Hogendorn, J. (1966; 1970)). Dorward (1975) gibt darüber hinaus eine informative Darstellung der Geschichte der Sesamproduktion unter den Tiv, die benniseed (Sesam) zunächst hauptsächlich für den eigenen Bedarf anbauten und erst unter dem Zwang, die koloniale Kopf-Steuer zu verdienen, dieses Produkt der Royal Niger Company zum Kauf anboten. Gleiches gilt auch für die Sheanußproduktion der Nupe-Bauern, auf die wir im nächsten Kapitel ausführlicher eingehen werden.

Abgesehen von diesem Zwang zur verstärkten Warenproduktion - sowohl für den heimischen als auch für den Export-Markt - und abgesehen von technischer Unterstützung durch die Einführung und Verteilung verbesserten Saatgutes, später auch von Kunstdünger und Insektiziden, und der "Hilfe" beim Aufbau neuer, schnellerer, leistungsfähiger und sicherer Verkehrswege, leisteten die Kolonialherren bei der Schaffung der Grundlagen der Export-Produktion Nord-Nigerias keinen nennenswerten Beitrag. Ob und inwieweit die Bauern über den Exportanteil ihrer Produktion im Rahmen des ungleichen Tausches ausgebeutet wurden, ist eine offene Frage, weil

darüber keine ausreichend disaggregierten Daten vorliegen. Fest steht jedoch zweierlei: Erstens ist der Entwicklungstrend der terms of trade für Nigeria keineswegs ungünstig gewesen: Die income terms of trade stiegen von 26 Punkten im Jahre 1911 auf 153 Punkte im Jahre 1963 an (Basis: 1953 = 100); und bei den net barter terms of trade lassen sich drei große Wellen beobachten, deren Spitzen etwa in den Jahren 1850; 1911 und in der Gegenwart liegen, und die Talsohlen Ende des 19. Jahrhunderts und zwischen 1914 und 1945 (s. Helleiner (1966: 500); Hopkins (1973: 132/33, 180); Yearbook of Intern. Trade Statistics (1973: 38)). Zweitens hatten die Shea- und Erdnußexporteure ebenso wie die Baumwoll-Industrie von Manchester und Lancashire, die in Nigeria lukrative Rohstoffmärkte als Ersatz für die verlorene Gebiete in Amerika aufbauen wollte, von Anfang an gegen die Konkurrenz der heimischen Nachfrage der Nigerianer zu kämpfen (455). McPhee schätzt, daß in den ersten beiden Dekaden der Kolonialherrschaft etwa 70% der Baumwollproduktion von der heimischen Industrie verbraucht wurde. Die Konsumenten-Präferenzen lagen anscheinend eindeutig auf seiten der lokal angefertigten Textilien, die nicht nur billiger, sondern auch haltbarer waren. In der Sokoto-Provinz exportierten die Bauern den die heimische Nachfrage übersteigenden Überschuß eher in die angrenzenden französischen Kolonien, die um 150% höhere Preise zahlten, als nach England (s. Okediji, F.A. (1970: 144-62); MacPhee, A. (1926: 49)). Die Enttäuschung über diese Situation klingt selbst noch aus den Berichten der britischen Kolonialbeamten Ende der dreißiger Jahre:

"Cotton and groundnut seed distributed in the year showed a further increase but unfortunately the prices offered for these commodities are so low that it is hardly worth while for farmers to bring them in for sale. At Rijau, where, having regard to the world market prices, the very fair price of seven-tenths of a penny per pound is offered, the farmers would prefer to sell their cotton crop on Yelwa market where the price is about twice that amount. At Abuja and Minna Divisions the Gwari farmers were chary about growing groundnuts and cotton and preferred to concentrate upon an increasing output of corn, yam and maize for consumption in local markets and mining camps..." (Annual Report for the Northern Provinces, 1978, Kaduna, Gov. Printer (1938: 45)).

Im Gombe-Emirat lagen die von den lokalen Webern gezahlten Baumwollpreise noch in den vierziger Jahren höher als die der British Cotton Growing Association (BCGA). Hier trat eine Wende erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein, als billige importierte Tuche den heimischen Markt überschwemmen und die lokale Textil-Heimindustrie ihrem Untergang entgegen sah. Die stark ansteigende Baumwollproduktion in den fünfziger Jahren war denn auch hauptsächlich für Überseemärkte bestimmt.

Aber bereits im folgenden Jahrzehnt warf der Aufbau von Textilfabriken in Nigeria das Steuer wieder herum, zugunsten des heimischen Marktes, sodaß ab 1967/68 der Marketing Board überwiegend damit beschäftigt war, die Nachfrage der nigerianischen Industrie zu decken. Dieses gilt auch für alle übrigen traditionellen landwirtschaftlichen Exportprodukte, über

die in den siebziger Jahren sogar ein Exportstopp verhängt wurde (s. Kohnert (1978)).

Unbestreitbar führte der verstärkte Anbau von sogenannten export crops besonders in den ersten drei Jahrzehnten der Kolonialherrschaft des öfteren zu schwerwiegenden Störungen der Allokationen der landwirtschaftlichen Ressourcen, die besonders fühlbar wurden in den Dürre- und Hungerjahren. Dieses lag aber weniger an dem spezifischen Export-Charakter der bäuerlichen Produktion. Vielmehr waren dafür erstens die zunehmende Monetarisierung der Wirtschaft auch auf dem Lande - z.B. durch die wachsende kaufkräftige Nachfrage der Lohnarbeiter im Dienste der Kolonialregierung in den Zinn-Minen Bauchi, etc. - sowie die (erstere teilweise bedingenden) hohen Steuern verantwortlich, die die Bauern zwangen, in viel stärkerem Maße als bisher für den Markt zu produzieren (s. Apeldoorn (1978: 12,115/16)) - ganz gleich, ob der Markt in der Heimat oder in England lag. Insofern sind die periodisch wiederkehrenden Hungersnöte in Nord-Nigeria in den letzten fünfzig Jahren weniger ein Ausdruck spezifischer Schwächen eines peripheren Kapitalismus, wie Apeldoorn (1978: 30) und andere meinen, sondern der Negierung der Bedürfnisse des Menschen im kapitalistischen System schlechthin. Eine Verlagerung des Anbaues von Subsistenzprodukten hin zu gewinnbringenderen cash-crops fand außerdem in der Regel nur dann statt, wenn entweder der Bauer sich auf einen etablierten lokalen Nahrungsmittelmarkt auch in Krisenzeiten verlassen konnte oder aber die für den Markt produzierten Früchte notfalls auch als Nahrungsmittelreserve für die eigene Familie genutzt werden konnten (s. Hogendorn (1966); Okediji (1970: 163)).

Daß die Nahrungsmittelknappheit nicht unbedingt und in erster Linie auf die Abhängigkeit von der Produktion für den Weltmarkt im Rahmen des peripheren Kapitalismus zurückzuführen ist, sondern einfach auch auf der zunehmenden Einbeziehung der Bauern in die Warenproduktion beruhen kann, wird selbst in der vornehm zurückhaltenden Sprache der Kolonialberichte an dem folgenden Beispiel aus dem Nupeland, Anfang der fünfziger Jahre deutlich:

"Before the 1954 main crops began to come on the market food prices were high and some hardship was suffered by the lower income groups such as daily paid labourers. This was due to the heavy demand for foodstuffs from the North, where partial crop failures had occurred and from the South, where cash is plentiful. The Niger farmers profited from this situation but have been advised that in future they should try and hold their crops longer, not only for the good of the local community but also for their own benefit, as many, by precipitate selling, missed the really high prices which, eventually were offered..." (Provincial Ann. Reports for 1954, Kaduna, Gov. Pr., n.d., S.102). (456)

Ebenso wie es in erster Linie die unteren Einkommensschichten, die Kleinbauern und Lohnarbeiter waren, die am meisten unter der Hungersnot zu leiden hatten, waren es vor allem die reichen Bauern und Händler, die von dem Hunger profitierten (457). Im Nupeland kauften die Händler manchmal die Ernte noch auf dem Halm gegen einen extrem niedrigen Preis

auf (s. Nadel (1942: 328); Adeniyi, E.O. (1972: 249)). Der Rat, die Verkäufe aufzuschieben, bis die saisonbedingten Preissteigerungen einen erhöhten Erlös versprachen, nützte denjenigen Bauern wenig, die dringend auf Geld angewiesen waren. Im Gegenteil mögen den Nupe-Bauern solch wohlwollende väterliche Ratschläge, wie sie die britischen Residenten noch Anfang der fünfziger Jahre erteilten, geradezu als Verhöhnung vorgekommen sein, wenn in Jahren mit schlechter Ernte, wie 1956, auch noch die Steuern erhöht wurden, obwohl die Niger-Provinz ohnehin schon die höchsten Steuersätze im ganzen Norden hatte (458).

Bei einem zentralen Vermarktungssystem, wie es in Nigeria seit dem Zweiten Weltkrieg (ab 1942) für alle sogenannten export-crops des Nordens eingeführt wurde, kann nun mit Recht behauptet werden, daß es für die Beurteilung der Abhängigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung von den imperialistischen Zentren zunehmend irrelevant wird, ob der Bauer für einheimische oder für Überseemärkte produziert. Entscheidender kann jetzt vielmehr die Frage werden, wo und wie der von den Marketing Boards abgeschöpfte Surplus reinvestiert wird. Dieses soll am Beispiel der Erdnußproduktion erläutert werden:

Die Diskrepanz zwischen dem Weltmarktpreis für Erdnüsse und dem von den Marketing Boards in jeder Saison neu festgelegten Produzentenpreisen ist zunächst beeindruckend. In der Vierjahresperiode 1948-52 betrug der "gazettierte" Ankaufpreis für Erdnüsse nur 35,1% des Weltmarktpreises; in den folgenden Jahren stieg der Prozentsatz zwar in Wellenbewegungen auf maximal 80% im Jahre 1961 - fiel dann aber wieder auf durchschnittlich 67,8% p.a. in der Vierjahresperiode 1963-67 zurück (s. Olatunbosun/Olayide (1974: 10)). Die Gesamtabzüge vom sogenannten "Brutto-Einkommen" der Erdnußproduzenten betragen in dem Zeitraum 1948-67 13,02 Millionen Pfund Sterling oder 49,23% p.a.

Allerdings ist der Weltmarktpreis oder das "Brutto-Produzenteneinkommen" - obwohl häufig benutzt - ein wenig brauchbarer Indikator für die Ausbeutung der Bauern durch den Staat bzw. die Licensed Buying Agents (L.B.A.s) der Marketing Boards; denn darin sind Vermarktungs- und Transportkosten enthalten, die tatsächlich eine Wertschöpfung darstellen - wenn man einmal von der Überhöhung der Vermarktungskosten durch einen aufgeblähten Beamtenapparat, Monopolgewinnen einzelner L.B.A.s und dem Mißmanagement sowie betrügerischer Machenschaften von Board-Beamten absieht. Diese Vermarktungs- und Transportkosten stellen mit 8,28 Millionen Pfund Sterling oder 31,36% des Weltmarktpreises p.a. den größten Bestandteil der "Abzüge" vom "Brutto-Einkommen" zwischen 1948 und 1967 dar (s. Olatunbosun et al. (1974: 17)).

Helleiners Indikator des "potentiellen Produzenteneinkommens", das sich aus dem staatlich festgesetzten Ankaufspreis mal Absatzmenge, den Export-Abgaben, der Umsatzsteuer und dem Surplus des Central Marketing Board (C.M.B.) zusammensetzt, gibt ein realistischeres Bild der Besteuerung der Bauern durch die Marketing Boards. Danach fielen die Abzüge vom potentiellen Einkommen mit durchschnittlich 17,87% p.a. zwischen 1948 und 1967 bei den Erdnußproduzenten oder 15,4% p.a. zwischen 1952 und 1966 bei den Baumwollproduzenten Nord-Nigerias wesentlich geringer aus (s. Helleiner (1966: 162/63); Kriesel (1968.19: 68); (1968.24: 73); Olatunbosun et al. (1974: 17)).

Trotzdem führte diese immer noch relativ hohe Besteuerung der bäuerlichen Produzenten zu erheblichen Beeinträchtigungen des wirtschaftlichen Wachstums in Nigeria im allgemeinen und des landwirtschaftlichen Wachstums im besonderen. Diese Beeinträchtigung war (c.p.) desto höher, je mehr der abgeschöpfte Surplus nicht zur Akkumulation im eigenen Lande benutzt wurde, sondern in die imperialistischen Zentren abfloß. Letzteres war zwischen 1947 und 1954 weitgehend der Fall: Die Handelsüberschüsse des C.M.B. sollten ursprünglich nach der Formel 70% zur Stabilisierung des Produzenteneinkommens, 22,5% zur Finanzierung der wirtschaftlichen Entwicklung Nigerias und zu 7,5% zur Förderung insbesondere der agrarwissenschaftlichen Forschung verteilt werden (s. Helleiner (1966: 168/69)). In Wirklichkeit führte die Politik des C.M.B. aber eher zu einer Destabilisierung der Produzentenpreise (s. Olatunbosun et al. (1974: 11-13)) und zur Stärkung der Finanzkraft britischer Banken: die Erdnuß- und Baumwoll-Marketing Boards legten ihre Reserven zwischen 1947 und 1954 z.B. zu 68,4% bzw. 75,5% in Schatzanleihen des United Kingdoms an, in einem Gesamtbetrag von 48,5 Millionen Pfund Sterling (459).

Mit der Regionalisierung der Marketing Boards 1954 begann sich dieses Bild aber grundlegend zu ändern. Die Boards setzten ihre Handelsgewinne immer mehr bewußt zur Finanzierung von Entwicklungsprojekten der Regionalregierungen Nigerias ein, wie z.B. zum Aufbau der Ife-Universität, des Agrarforschungsinstitutes in Samaru, der Subventionierung von Kunstdünger und Insektiziden, dem Straßenbau, etc.; ein weiterer Teil der Überschüsse wurde als Kredit an lokale Unternehmen vergeben oder zum Aufkauf von Beteiligungen an einheimischen Industrieprojekten, z.B. einer Zement- und Textilfabrik, verwandt; die Anlagen in UK- securities fielen beim C.M.B. der Nord-Region bis 1961 auf 25% der Gesamtüberschüsse (s. Helleiner (1966: 174-77)) und wurden bis 1965 vollkommen eliminiert (s. Kriesel (1968.19: 21)).

Die Finanzhaushalte der Länderregierungen waren ab 1955 in einem beträchtlichen Maße von den Einnahmen aus der Besteuerung der Export-Produkte und der C.M.B.-Überschüsse abhängig; diese stellten 42,3% der gesamten internen finanziellen Ressourcen der Nord-Region für Entwicklungsvorhaben dar und machten in den Jahren 1955-65 16-30% des gesamten Staatshaushaltes der Nord-Region aus (s. Olakanpo/Teriba (1974: 185/86)).

Die steigenden Erdöleinnahmen in den sechziger und siebziger Jahren und die abermalige Reorganisation des C.M.B. 1975 und 1977 beendeten die zwanzigjährige Periode der Nutzung der Marketing Boards als Finanziers der Regionalhaushalte. Die Militär-Regierung eliminierte die Exportabgaben, beschränkte die Umsatzsteuer auf maximal 10%, erhöhte die Produzentenpreise für alle durch die Boards kontrollierten Produkte (außer Baumwolle) beträchtlich, hob das Handelsmonopol der Boards auf und wies dem C.M.B. nur noch eine Rolle als Residualkäufer zu (s. Smith, D. (1978: 878)). Berücksichtigt man außerdem, daß Importe, etwa von Maschinen, Kunstdünger etc., für die Landwirtschaft Nord-Nigerias insgesamt bis heute vernachlässigbar gering blieben, so paßt die Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion in den nigerianischen Emiraten - auch unter Berücksichtigung der Marketing Board-Politik der letzten zwanzig Jahre - kaum in das Schema einer peripher-kapitalistischen Entwicklung.

Der Anteil der ausländischen Produktionsfaktoren am gesamten Export-Einkommen dürfte in bäuerlichen Export-Wirtschaften ohnehin geringer sein, als in den sogenannten Enklaven-Wirtschaften des ehemaligen Rhodesiens oder Zambias, weil die Einkommen aus bäuerlichen Exporten vermutlich relativ gleichmäßiger verteilt sind als die der Enklaven; damit wird nicht nur ein geringer Luxusgüter-Konsum, sondern auch eine Nachfragestruktur erzeugt, die die einheimische Produktion billiger Manufakturwaren, wie Textilien, Schuhe, Seife etc., begünstigt (460).

Was nun das Nupeland anbetrifft, so war es - abgesehen von den Sheanuß-Exporten in der ersten Dekade der Kolonialherrschaft - ohnehin kaum an der nigerianischen Exportwirtschaft beteiligt. Zur gesamten Erdnußproduktion, dem wichtigsten Exportprodukt der 13 Provinzen des Nordens in den letzten fünfzig Jahren, trug die Niger-Provinz in dem Zeitraum 1952-66 in keinem Jahr mehr als 0,6% bei. Auch bei der Baumwollproduktion der Emirate blieb der Anteil der Niger-Provinz mit 6,7% p.a. in den Jahre 1955-67 unter dem Durchschnitt aller Provinzen; der Prozentsatz an der ebenfalls über den C.M.B. vermarkteten Sesam- und Sojabohnenproduktion des Nordens lag 1955-66 mit weniger als 0,1% bzw. 2% noch niedriger (461). Für andere Zeiträume, bzw. für die Bida-Division allein, liegen leider keine disaggregierten Daten vor; es ist jedoch anzunehmen, daß der Anteil der Baumwollproduktion für das Nupeland (Bida-Division) noch geringer ausfällt, weil das Hauptbaumwollanbaugebiet der Niger-Provinz sich weiter nördlich befindet. Der Divisional Agricultural Officer, Bida, schätzte 1975 die Gesamtanbaufläche für Baumwolle und Erdnüsse in der Bida-Division auf 650 bzw. 1950 acres, die nach seinen Schätzungen einen Ertrag von 87 tons Baumwolle und 392 tons geschälter Erdnüsse abwarfen. Die geerntete Baumwolle wird heute ausschließlich in Nigeria verarbeitet, ebenso wie die Erdnußproduktion, von der etwa 70% von den Nupe-Bauern selbst konsumiert werden (462).

2.53 Die Entwicklung der Warenproduktion in der Nupe-Landwirtschaft ab 1900

2.531 Die Expansion des Handels im ersten Jahrzehnt der Kolonialherrschaft

Wir sahen bereits in den Kapiteln III.1.2 und 1.3, daß unter den Nupe-Bauern bereits lange vor dem Beginn der Kolonialherrschaft die Warenwirtschaft Fuß gefaßt hatte. Letztere baute nicht zuletzt auf den in Geld und Naturalien zu begleichenden Tributforderungen des Nupe-Adels und der Produktion von Kolas, Palmöl, Sheanußbutter etc. in den Sklaven-Plantagen auf. Die Umwandlung der Sklaverei in Lohnarbeit und die starke Besteuerung der Bauern im Zuge der Kolonialherrschaft setzten diese Expansion der Warenproduktion fort. Hinzu kam jetzt die allmähliche Zerstörung des bäuerlichen Handwerks (dem Weben, der Öl- und Seifeherstellung, dem Schuhe-, Matten- und Seilflechten, dem Eisenschmelzen etc.), das bisher zumindest teilweise als direkte Gebrauchswertproduktion in den Konsum einging. Diese selbstproduzierten Güter wurden im Laufe der fünf Jahrzehnte der Kolonialherrschaft immer mehr durch billigere (Import-) Waren (zuerst der ausländischen, dann auch der heimischen Industrie) ersetzt - ein Prozeß, der - was die Nahrungsmittelproduktion

angeht - heute noch voll im Gange ist, wie wir noch sehen werden.

Die Entwicklung neuer, an der Lebensführung der Kolonialherren orientierter Geschmacks- und Konsummuster, sowie eine graduelle Erhöhung und Umorientierung des Bedürfnisniveaus (z.B. im Gesundheits- und Ausbildungssektor), verstärkte diesen Prozeß noch. Und schließlich machte auch die Eliminierung traditioneller Formen der in Arbeit oder Naturalien geleisteten Solidar-Hilfe (im efakó, egbé und dzoro), sowie die generelle weiter fortschreitende Monetarisierung der Sozialbeziehungen, beispielsweise zwischen Mann und Frau (s. Nadel (1942: 332-34, 373-76)), bei Taufen, Hochzeiten etc., den Kauf von Waren und/oder Arbeitskraft notwendig.

Diesen Prozeß auch quantitativ zu belegen, ist allerdings wegen des unvollständigen geschichtlichen Datenmaterials sehr schwierig. Im folgenden können wir die Expansion der Warenproduktion - abgesehen von der bereits geschilderten Entwicklung der Arbeitskraft zur Ware - daher nur an einzelnen Beispielen verfolgen.

Das erste dieser Beispiele ist die Ausweitung des Karawan- und Exporthandels im ersten Jahrzehnt der Kolonialherrschaft:

Mit der neu gewonnenen Sicherheit der Verkehrswege im Gefolge der Pax Britannica nahm der Handel im Nupeland - so Lugard - in "wunderbarer Weise" zu und erreichte selbst die entlegensten Dörfer, so daß die Kolonialherren schon befürchteten, der Handel würde einen zu großen Teil der Bevölkerung von "produktiven Tätigkeiten" abziehen (s. Lugard (1907: 19/20); Ann. Colonial Rep. for 1905: 12; 1905/06: 83). Der Wert des - im Zuge der von den Briten 1902 eingeführten Karawansteuer - registrierten Handels (463) stieg im Bida-Emirat von 55 736 L im Jahre 1904 auf 129 200 L im Jahre 1906, das heißt, mit einer Wachstumsrate von jährlich 32% (464). Die Karawansteuer wurde 1907 wieder abgeschafft und damit auch die Registrierung des inländischen Überlandhandels. Die Kolonialberichte konstatieren aber befriedigt, daß sich dank des neuen Steuersystems und der Zölle, auf deren Zahlung in Geld man besonders achtete, die Zirkulation des neuen britischen Metall-Geldes beständig ausgeweitet und die bisherige Kauri-Währung ersetzt hatte (465).

Die Errichtung neuer, im regen Wettbewerb stehender Handelsstationen der Niger Company, John Holts & Co. und Sieglers in Bida, Baro und Katcha (1905/06), sowie der Bau einer "Allwetter-Straße" von Bida nach Dakmon am Kaduna und nach Baweggi am Gbako, mag den Handel mit den Europäern zu dieser Zeit zusätzlich stimuliert haben. Die erfaßten landwirtschaftlichen Exporte über den Niger aus dem Nupeland stiegen von etwa 44 000 L im Jahre 1900 auf etwa 77 000 L im Jahre 1906 (466), mit einer durchschnittlichen jährlichen Wachstumsrate von 8,3%.

Den Hauptanteil an diesen Exporten hatten Sheanüsse, Palmkerne, Gummi und Erdnüsse, die bis zum Bau der Baro-Kano-Eisenbahn so gut wie ausschließlich aus der Nupe-Provinz kamen (s. ibid., 1906/07: 68; Temple (1922: 530); Dudgeon (1911: 128)).

Hinsichtlich des Shea-Exportes gingen die Europäer bemerkenswerterweise immer mehr dazu über, die bereits von den Nupe-Bäuerinnen verarbeitete

Sheabutter durch das Rohmaterial selbst (d.h. die Nüsse) zu ersetzen, was sich nicht zuletzt auch auf die bäuerlichen Einkommen auswirken mußte. Der Preis per Tonne Sheabutter fiel von etwa 40 L per Tonne im Jahre 1878 auf 23 L um 1900/01 und 2 d per Pfund oder umgerechnet 1,7 L per Tonne im Jahre 1912 (467). Erdnüsse und Mais aus dem Nupeland wurden bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges so gut wie ausschließlich nach deutschen Häfen exportiert (s. Dudgeon (1911: 126,149); Colonial Reports for 1916: 8). Mit dem Ausbruch des Krieges ging der Mais- und Sheanußexport stark zurück, und zur selben Zeit nahm der Verkauf von Baumwolle an die Briten zu: "(as) it (was) imperative for farmers to find some means of paying their taxes." (Colonial Report for 1916: 8). Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges verliert sich auch der Verlauf der weiteren Expansion des Handels der Nupe im Dunkeln. Die Kolonialberichte wurden im Umfang stark eingeschränkt, und die Errichtung alternativer Verkehrswege zum Niger-Schiffahrtsweg (Bahn und Straße) machte es unmöglich, auch nur den Exporthandel des Nupelandes zu erfassen. Außerdem begann die Produktion für den heimischen Markt die Produktion für den Export zu substituieren:

"The people who used to rely on the collection of sylvian produce (e.g. sheanuts, D.K.) for a livelihood have found a more lucrative employment in growing food-stuffs for the troops and Government staff, or in working upon the Governments roads and railways." (468)

Der von den Briten erfaßte Export nach Übersee machte somit vermutlich nur einen kleinen Bruchteil der Produktion und des gesamten Handels im Nupeland aus, das nach wie vor die Rolle einer Relaisstation im Transit-Handel zwischen Nord- und Südnigeria spielte. Die Handelsrouten, ebenso wie die soziale Organisation des Nupe-Handels, die Funktion der Makler-Gilden unter ihrem Oberhaupt, dem Etsu Dilali und nicht zuletzt die Märkte in Bida oder größeren Nupe-Dörfern wurden bereits von Nadel ausführlich geschildert (469). Für unsere Zwecke muß es daher ausreichen, eine wichtige Schlußfolgerung aus Nadels Analyse des Einflusses des europäischen Handels auf die einheimische Nupe-Wirtschaft hervorzuheben:

"Trade in European goods, qua trade, is a highly lucrative enterprise which opens up a chance for business and profits unrivalled in purely native economy. It is to a considerable extent the native trader himself who is pushing trade in European goods. He is its keenest propagandist, for he is the one who benefits first and most." (Nadel (1942: 328)).

2.532 Die Entwicklung des Inneren Marktes für Agrarprodukte am Beispiel des Reisanbaues

Der "Unternehmergeist" der Nupe-Händler und Händlerinnen war nicht nur ein Antriebsmotor für die Ausweitung des europäischen Im- und Exports. Das soll am folgenden Beispiel der Entwicklung der Reisproduktion im Nupeland dargestellt werden.

Der Reisanbau in den *fadamu* des Niger, Kaduna und Gbako war schon in vorkolonialer Zeit eine wichtige Einkommensquelle der Nupe gewesen (470). Dudgeon (1922: 150/51) berichtet zu Beginn der Kolonialherrschaft, daß längs der Ufer des Kaduna und Gbako bewässerte Reisfelder häufig anzutreffen seien, deren Produkt die Einwohner Nigerias bis hinunter an den mittleren Niger (bis Lokoja und Idah) "sehr zu schätzen wüßten".

Die ersten britischen D.O.s, die das Bida-Emirat zum Zwecke der Steuer-
veranlagung bereisten, fanden nicht nur in den Marschen Cis-Kadunas,
sondern auch in den *fadamu* westlich des Kaduna Reisanbau in erheb-
lichem Ausmaße vor. In den Dörfern des Sakpe-Distriktes (süd-östliches
Trans-Kaduna) schätzte der Ass. D.O. Budgen 1914 die Reisanbaufläche per
Haushalt auf 1,25 acres bei einem Durchschnittsertrag von 1,200 lbs
per acre mit einem Marktwert von L 7; Reis scheint damals schon einen
wichtigen Bestandteil des landwirtschaftlichen Einkommens der Marschbauern
dieser Region ausgemacht zu haben (471).

Im Jahre 1914 führten die Briten zum ersten Mal im Jima/Doko-Distrikt
eine neue indische Reissorte ein, die nach Auskunft der Bauern 50-100%
höhere Erträge abwarf als das einheimische Nupe-Saatgut (472). Im Jahre
1920 ließ der britische "Superintendent of Agriculture" in Badeggi
(nahe dem Gbako-Fluß östlich von Bida) und in Edozhigi (in den Marschen
des Kaduna bei Wuya) zwei kleine Versuchsfelder anlegen, in denen
verschiedene verbesserte Reissorten gezüchtet und in den folgenden Jahren
an die Bauern verteilt wurden - aber anscheinend ohne großen Erfolg, denn
kurz danach wurden die Arbeiten auf diesen Versuchsfarmen eingestellt
und erst neun Jahre später in Badeggi wieder aufgenommen, um sie dann
1930 endgültig aufzugeben.

In der Zwischenzeit hatten die Nupe-Bauern, -Marktfrauen und -Niger
Kanu-Händler gemeinsam und selbständig den Reisanbau und -handel mit dem
Schwerpunkt in den Jima/Doko-, Badeggi- und Katcha-Distrikten weiter aus-
gebaut. Nupe-Reis wurde auf dem Niger bis hinunter nach Onitsha (Ost-
Nigeria) gehandelt - und auf dem Landwege bis hinauf nach Zaria, Kano
oder gen Süden in alle größeren Städte an der Handelsroute nach Lagos.
Reis nach West-Nigeria verschifften die Kede zunächst auf ihren Kanus
auf dem Kaduna bis Mureggi oder Gudu/Pategi, dann ging der Transport
weiter per Traglast oder später per Lastwagen über Ilorin, Ibadan nach
Lagos; die Transportmöglichkeiten der Eisenbahn über Baro, Badeggi,
Minna wurden ebenfalls genutzt.

G.W. Lines (1943:90) konstatierte ein starkes Wachstum der Reisproduk-
tion der Nupe, das er hauptsächlich auf die steigende auswärtige Nach-
frage aus dem Süden Nigerias zurückführt, denn die Nupe selbst seien
nie große Reis-Konsumenten gewesen (473). Wie bereits in vorkolonialer
Zeit (s. Kap. III.1) spielten die Nupe-Frauen bei der Ausweitung der
Produktion und des Handels mit Reis eine entscheidende Rolle:

"These demands evidently increased year by year.... It appears
that one of the most potent factors in this increase, at
least until the war began, has been the impetus and trading
accumen of Nupe women. All the processing and marketing of
rice is done by women, and the hand that rocks the cradle,

threshes the rice and pockets the coin has probably in long
run had as much effect in increasing production as all our
propaganda. Their persisting trading efforts, working on a
commercial basis in conjunction with canoe traders, had been
entirely responsible for building up the pre-war trade..."
(Lines, G.W. (1943: 90)).

Mitte der dreißiger Jahre brachte der zunehmende Wettbewerbsdruck des
billigeren importierten Reis - vor allem aber die zurückgehende kauf-
kräftige Nachfrage aus dem südlichen *cocoa- and oil-palm belt*,
der sich von der Wirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre noch nicht
so schnell erholt hatte- die Nupe-Reis-Industrie gefährlich ins Wanken.

Die große Depression von 1929 leitete einen weltweiten Zusammenbruch der
Warenmärkte für die landwirtschaftlichen Exportprodukte Nigerias ein
(474). Die weltweite Rezession konnte nicht ohne Auswirkungen auf die
Einkommen und die Nahrungsmittelnachfrage der für den Export anbauenden
Bauern West- und Ostnigerias bleiben.

Untersuchungen von S. Berry im Kakao-Gürtel West-Nigerias ergaben, daß
der Lebensmittelhandel mit der Savanne zurückging, weil die Kakao-
Bauern kein Geld mehr für den Kauf von Nahrungsmitteln hatten und statt
dessen wieder dazu übergingen, ihren eigenen Reis, Yams, Cassava etc.
anzubauen (Berry, S. (1972: 8); (1975: 169-71)). Dieses hatte zur Folge,
daß die Nahrungsmittelpreise fielen und um 1933 der Handel mit Nahrungs-
mitteln aus der Ilorin- (und Niger-)Provinz nahezu eingestellt wurde
(ibid.). Hinzu kommt, daß die Nahrungsmittel-Importe Nigerias aus dem
Ausland, die Anfang der dreißiger Jahre einen Tiefpunkt erreichten, ab
1934 wieder kräftig anstiegen und bei Getreide und Mehl bis 1937 mehr als
das Doppelte ihres Wertes von 1934 erreichten (s. Helleiner (1966:
Tab.IV.10)).

Der rezessionsbedingte Rückgang der Reisanfrage aus dem Süden hatte
auch auf die Preise im Nupeland Auswirkung: Der Reispreis per Esel-Last
fiel z.B. im Jima/Doko-Distrikt von 1 L vor dem Big Slump auf ein
Drittel dieses Preises (6:8 sh) im Jahre 1935 (s. "Jima District Note-
book", NAK, n.d., n.p.). Dieser Nachfrageausfall betraf vermutlich auch
andere Agrarprodukte des Nupelandes, wie Bohnen, Zwiebeln - in geringe-
rem Umfang auch Schafe und Ziegen -, welche die Nupe-Händler aus der
Bida-Region bereits zu dieser Zeit in größerem Umfang beispielsweise an
die Kakao-Bauern West-Nigerias verkauft hatten (s. Galletti et al.
(1956: 61/62)). Kurz vor dem Kriegsausbruch begannen sich die Reispreise
im Nupeland wieder zu erholen; sie stiegen von 10 sh (1937) auf 11:6 sh
(1938), und der Stop der Getreide-Importe Nigerias während des Zweiten
Weltkrieges, sowie die verstärkte Nachfrage des Militärs bzw. der Kolo-
nialverwaltung, die jetzt auch die europäischen Handelsfirmen mit dem
Reisankauf im Nupeland beauftragte, bannte die Gefahr des Niederganges
der marktorientierten Reisproduktion der Nupe. Die Kriegsjahre führten
zu einer abermaligen schnellen Expansion der Reisproduktion, die durch
Maßnahmen der Briten, wie die Einrichtung von Ankaufstellen auf dem Lande,
die Versorgung mit Sieben und HYV-Reis (bis 1942 waren angeblich fast
alle Sorten außer Guinea Creole eliminiert, s. Lines (1943: 90)) noch

gefördert wurde. Lines faßte die Entwicklung in den ersten Kriegsjahren euphemistisch wie folgt zusammen:

"Thus from all angles, the war is proving a great blessing to the industry and has given it a fillip and brought development that would have taken years under peacetime conditions.... The Native Authorities, particularly the Emir of Bida, have shown active personal interest. The District Officer, by instituting village quotas and requisitioning has organized the marketing, and the firms have cooperated well. The result has been a team working smoothly and, indeed, enthusiastically, the slogan being 'Every grain of rice is a bullet for a German'.... Thus the Emir has ruled that any potential rice swamps not cultivated by absentee landowners are to be handed over for the duration of war to men who are willing to farm them.... Communal irrigation, already established in the most progressive places, has been assisted by the authorities and rice growing has been extended to all available swamps and to areas adjacent to Bida Division."
(Lines (1943: 90/91)).

Lines schätzte die Reisproduktion in den Marschen des Kaduna, Niger und Gbako - umschrieben von dem Dreieck Wuya, Muregi, Baro (s. Karte I) - auf jährlich über 8000 tons, von denen die Nupe-Bauern 1942 2000 tons als "Beitrag zu den Kriegsanstrengungen" direkt an das Militär in Gambia und anderswo abzuführen hatten (Lines (1943: 89)). Die martialische Darstellungsweise des Entwicklungsprozesses, die wohl dem damaligen Zeitgeist entsprach, läßt allerdings vermuten, daß Lines die fördernde Rolle der Kolonialverwaltung ebenso wie den Enthusiasmus der Nupe überschätzte: Die Mehrheit der Nupe-Bauern dürfte jedenfalls von der Requisitionspolitik der Briten nicht gerade begeistert gewesen sein. Die offiziell festgesetzten Reis-Abgaben für die Bida-Division lagen mit 6100 Säcken p.a. im Jima/Doko-Distrikt am höchsten - gefolgt vom Katcha-Distrikt mit 4000 Säcken - und entsprachen insgesamt etwa 1890 tons p.a.. Die tatsächlich eingesammelten Quoten lagen jedoch zumindest gegen Ende des Zweiten Weltkrieges weitaus höher: vom 16/11/44 bis zum 15/2/45 requirierte die Bida-N.A. etwa 3050 tons Reis - das waren schätzungsweise 34 - 38% der Gesamtproduktion - und daneben auch noch beträchtliche Mengen Sorghum und Erdnüsse (475). Ein hoher N.A.-Beamter des Farm Center, Bida, der in den vierziger Jahren selbst an der Eintreibung der Quoten beteiligt war, erzählte dem Autor, daß die Nupe-Bauern manchmal Reis oder Erdnüsse auf dem Markt kaufen mußten, um ihre Abgabepflicht erfüllen zu können; hatten sie auch dafür kein Geld, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als es durch Lohnarbeit, z.B. in den ebenfalls kriegswichtigen Zinn-Minen Bauchi, zu verdienen.

In dem dem Zweiten Weltkrieg folgenden Jahrzehnt scheint sich der Reisanbau im Nupeland nur langsam ausgedehnt zu haben. Ein vom Landwirtschaftsministerium, Kaduna, zitiertes Gutachten über die Reisproduktion der Bida-Division aus dem Jahre 1955 gibt die Gesamtproduktion in der Saison 1954/55 mit etwa 9000 tons ungeschältem Reis an; 1955/56 wurden allein per Bahn 2000 tons Reis aus der Niger-Provinz in andere Regionen Nigerias exportiert (s. "Movement of Local Foodstuffs, Northern Region, Nigeria", M.O.A., Kaduna (1957: 23)).

Die Niger-Provinz scheint zu dieser Zeit bereits der größte Überschuß-Produzent von Reis gewesen zu sein. Der Netto-Transport von Reis per Bahn aus dieser Provinz in andere Regionen Nigerias machte 1955/56 57% der gesamten Reistransporte der Nigerian Railway Corporation aus. Etwa die Hälfte davon ging in die Ost-Regionen, ein Drittel in die West-Region einschließlich Lagos (ibid., S.9); welcher Anteil der Gesamtproduktion der Nupe-Reisindustrie zusätzlich per Lastwagen oder Kanu (auf dem Niger) in andere Regionen Nigerias "exportiert" wurde, ist leider nicht bekannt (476).

Die Reiserträge per acre scheinen bis Mitte der fünfziger Jahre im Nupeland nicht sehr hoch gewesen zu sein. Sicherlich war der von den frühen Steuerveranlagungsberichten der Kolonialregierung geschätzte Durchschnittsertrag von 1200 lbs per acre (s.o.) zu hoch gegriffen. Im Jahre 1953, einem Jahr mit einer außergewöhnlichen Dürre im August, gingen die Erträge auf den Reisfeldern des Bida-Emirates, die nicht über künstliche Bewässerung verfügten, teilweise auf bis zu 200 lbs per acre zurück; auf bewässerten Feldern lag der Durchschnittsertrag zu dieser Zeit bei 700-800 lbs per acre; und nur in besonders begünstigten Bewässerungsprojekten, wie Edozhigi, konnten die Bauern über 2000 lbs Reis per acre ernten (477). Die Einführung der ertragreicheren BG79 und MAS 2401 Reissorten (*Oryza sativa*), sowie eine verstärkte Nachfrage ab Mitte der fünfziger Jahre, brachten anscheinend eine abermalige rapide Ausdehnung des Reisanbaues im Nupeland; der Resident der Niger-Provinz schrieb:

"... rice production is increasing everywhere and particularly in Bida Division where it is calculated that nearly 24000 acres are under cultivation. The steady high price and general attractiveness of this crop both for food and for cash ensures its popularity..." (Prov. Ann. Reports for 1954: 101).

Gesicherte quantitative Angaben über das Wachstum der Reisproduktion liegen leider nicht vor. Jedoch mag die Anzahl der Reismühlen in der Bida-Division als Indikator der Produktionssteigerung dienen: Sie stieg von einer Mühle im Jahre 1955 auf 2 Mühlen 1959 und 14 Mühlen 1965; nach dem Ende des Bürgerkrieges, ab 1971, nahm sie mit 40 Mühlen und 1976 mit 99 Mühlen einen gewaltigen Aufschwung (478). Nimmt man an, daß jede dieser 99 lokalen Reismühlen 40 tons per Monat mahlen kann, was in etwa der Kapazität der in Bida verwendeten Maschinen (vom Typ "Lister") entspricht, und die Mahl-Saison sich von November bis April/Mai erstreckt, so würden bei ständiger Auslastung allein diese Mühlen eine Produktion von 23 760 tons Reis im Jahre 1976 gemahlen haben (479). Geben die genannten Schätzungen auch nur annähernd die Realität wieder, so würde die Reisproduktion im Nupeland zwischen 1955 (9000 tons) und 1976 (24 - 34000 tons) mit einer durchschnittlichen jährlichen realen Wachstumsrate von 4,6 - 6,2% angestiegen sein, was für die Nahrungsmittelproduktion in afrikanischen Entwicklungsländern eine beachtliche Leistung darstellt. 1975/76 wurden rund 60% der Nupe-Reisproduktion vermarktet (s. Tab. 11).

Die Frauen spielen im Nupe-Reishandel übrigens auch heute noch eine nicht unbedeutende Rolle. Der Eigentümer einer großen Reismühle in

Bida (480) ein 1973 eingewanderter Yoruba - erzählte mir 1976, daß er zunächst große Schwierigkeiten gehabt habe, Reis von den Bauern aufzukaufen. Deren Frauen hätten bei den Dorfvorstehern interveniert, weil sie sich um ihren Zwischenhandel gebracht sahen. Erst nach geduldiger "Überzeugungsarbeit" sei es dem Müller gelungen, die Dorfvorsteher für sich zu gewinnen. Heute fahren drei Lastwagen seiner Mühle und fünf junge mit einem Motorrad ausgerüstete Kommissions-Agenten zur Erntezeit über das Land, um für die Mühle Reis aufzukaufen.

Nur 1% des gemahlten Reis verkauft der Müller in Bida - nicht zuletzt wegen einer Boykottpolitik von maßgeblichen Leuten in Bida gegen den aufgestiegenen "Einwanderer" -, 60% gehen per Lastwagen nach Ibadan und Lagos, 20% nach Ijebo-Ode und der Rest nach Zaria oder Kaduna.

2.533 Entwicklung des Kommerzialisierungsgrades und der Ausbeutung durch den heimischen Handel

2.5331 Kommerzialisierungsgrad der Agrar-Produktion bis 1975

Die ältesten vorhandenen Fallstudien mit genaueren Daten über das Ausmaß der Integration der Nupe-Bauern in die Warenwirtschaft stammen von Nadel, der Mitte der dreißiger Jahre Einkommens- und Vermarktungsdaten für fünf exemplarische Bauernhaushalte der unteren und gehobenen Einkommensklasse in Siedlungen nahe Bidas, sowie in Kutigi und Lemu sammelte (481). Der Subsistenzgrad, definiert als der Anteil des Naturaleinkommens am gesamten Brutto Farm- und Nicht-Farmeinkommen, variierte nach den von Nadel aufgestellten jährlichen Haushalt-Budgets zwischen 52% und 28% (durchschnittlich 41%). Der Subsistenzgrad verhielt sich umgekehrt proportional zur Einkommenshöhe der Haushalte (482). Der Vermarktungsanteil an dem landwirtschaftlichen Brutto-Produktionswert per Haushalt (im folgenden Kommerzialisierungsgrad genannt) schwankte zu dieser Zeit zwischen 31% und 46% und war bei der reichsten Bauernfamilie (aus Lemu) am niedrigsten. Dieses Ergebnis überrascht zunächst, denn man sollte erwarten, daß der Vermarktungsanteil mit dem wachsenden Einkommen steigt (s. Kap. III.2.51). Daß dem nicht so war, deutet auf die prekäre Situation der armen Bauern hin, die offensichtlich durch Steuern und Tributabgaben gezwungen waren, selbst einen Teil der zur Deckung ihres Existenzminimums notwendigen Nahrungsmittel zu verkaufen.

Adeniyi schätzte etwa dreißig Jahre später (1963/64) den Prozentsatz der für den Markt angebauten Früchte (gemessen an der Gesamtproduktion) in der Mokwa-Region (Trans-Kadunas) auf durchschnittlich 45% und in dem Jima/Doko-Distrikt auf 50%. Mit dem starken Wachstum der Warenproduktion im Nupeland in den sechziger Jahren stieg dieser Anteil nach Adeniyis Angaben bis 1968/69 in Mokwa auf 60% und in den fadamu südlich von Bida auf 72% (Adeniyi, E.O. (1972: 231, Tab. 31)).

Die Kommerzialisierung der landwirtschaftlichen Produktion war bei den Marschbauern Cis-Kadunas wesentlich weiter fortgeschritten als in den uplands der Bida- und Minna-Division: Im Falle typischer cash-crops, wie Reis, Zwiebeln, Pfeffer, lag der Anteil der verkauften Früchte bei

85% bis 90% (Adeniyi, E.O. (1972: 231)) (483).

Die Abhängigkeit der Bauern vom Markt war also bei dem Durchschnittsbauern bereits in den sechziger Jahren unübersehbar; und insofern irrte der Lagebericht der FAO, der die Reisbauern in den fadamu des Niger zu dieser Zeit noch der Subsistenzwirtschaft verhaftet sah (s. FAO (1966: 37)). Man könnte nun aber einwenden, daß der hohe Kommerzialisierungsgrad der Agrarproduktion vielleicht weniger von der Marktabhängigkeit, das heißt von ökonomischen Zwängen, sondern - ebenso wie in den dreißiger Jahren - von außerökonomischem Zwang zum Verkauf der Produkte herrührte. Daß also - ebenso wie bei den von Nadel angeführten Beispielen - die Bauern einen Teil ihres Notwendigen Produktes veräußern mußten, um das Geld für die Steuern zu erlangen. Letzteres scheint aber nicht zuzutreffen; denn auch der Nahrungsmittelkonsum der Bauern selbst war Mitte der sechziger Jahre schon weitgehend "monetarisiert".

Erhebungen des F.O.S., Lagos, über den Anteil der gekauften Nahrungsmittel am gesamten Nahrungskonsum eines Bauernhaushaltes in 15 repräsentativen Dörfern Nord-Nigerias während 12 Wochen der Saison 1963/64 weisen mit durchschnittlich 43,6% per Dorf (bei einer Bandbreite per Dorf von 27 - 85% !) erstaunlich hohe Werte aus (484). In dem Nupe-Dorf Ndeji soll der Anteil der wöchentlichen Nahrungsmittelkäufe am Gesamtkonsum von Lebensmitteln per Haushalt sogar mehr als das Doppelte des eigenen Stichprobendurchschnitts (s. Tab. 10,12), nämlich 64,6% betragen haben. Die Nahrungsmittelproduktion in Ndeji wird vom F.O.S.-Survey wie folgt bewertet:

- Konsum aus eigener Produktion per Woche:
- Gesamtwert: 15,83 d; davon Hauptnahrungsmittel (Getreide) 15,83 d, Proteine, wie Fleisch, Milchprodukte, 0,0 d.
- Käufe per Woche:
- Gesamtwert: 28,91 d; davon Hauptnahrungsmittel 7,15 d.
- (Reis: 3,1 d, Sorghum 1,65 d), Proteine 9,13 d.

Der über den Markt vermittelte Reiskonsum war in Ndeji am größten im Vergleich mit allen anderen Untersuchungsörfern der Nord-Region. Hinsichtlich des Gesamtwertes der per Haushalt zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel lag Ndeji an vierter Stelle, d.h. im oberen Drittel (485). Solche hohen Durchschnittswerte erscheinen zwar angesichts der bedeutend niedrigeren Vergleichswerte der eigenen Studie (s. dazu das übernächste Kapitel), sowie anderer Studien in Nord-Nigeria (s. Hays (1975)) als überhöhte Schätzwerte, die vermutlich auf einer Unterbewertung der Eigenproduktion der Bauern beruhen. Wenn man aber einmal annimmt, daß sich dieser Erhebungsfehler in den F.O.S.-Analysen der bäuerlichen Haushalte in anderen Regionen Nord-Nigerias in der gleichen Richtung auswirkte, so wird doch deutlich, daß die Nupe-Bauern im Vergleich zu anderen nigerianischen Provinzen relativ fest in das Netz der Warenproduktion verstrickt waren.

2.5332 Ausbeutungsmöglichkeiten im heimischen Handel

Wie in anderen Regionen Nord-Nigerias (s. Hays (1975: 59/60); Matlon (1977: 252/53)) bestehen auch im Nupeland bei allen wichtigeren Nahrungsmitteln, wie Hirse, Sorghum, Reis und Erdnüssen Preisunterschiede von 70 - 100% zwischen den Erntemonaten und der Zeit kurz vor der nächsten Ernte (468).

Es ist zu vermuten, daß die unter chronischem Geldmangel leidenden armen Bauern diese Preisunterschiede sowohl als Anbieter als auch als Nachfrager weniger zu ihrem Vorteil ausnutzen können als reiche Bauern; denn letztere verfügen nicht nur über mehr flüssiges Kapital und sind in ihrer Versorgung weniger auf den Markt angewiesen, sondern sie besitzen in der Regel auch umfangreichere und evtl. sogar qualitativ bessere Lagerungsmöglichkeiten (487).

Bereits Nadel (1942: 317,328) wies auf die Notverkäufe von armen Bauern hin, die z.B. ihre Baumwolle schon vor der Ernte gegen Kredit zu einem extrem niedrigen Preis an den Händler verkauften. Andere Bauern liehen sich, wenn ihre Vorräte zur Neige gingen, zwei oder drei Bund Getreide, die sie nach der Ernte in der doppelten Menge zurückzahlen versprochen (488). Natürlich konnten solche Versprechen von den Bauern nicht immer eingehalten werden; und Cole (1952: 44) berichtete aus der Zaria-Provinz (Ende der vierziger Jahre), daß in solchen Fällen die den Händlern als Sicherheit übereigneten Felder so lange in den Händen der Händler blieben, welche die Felder meist durch Lohnarbeiter bearbeiten ließen, bis der Kredit zurückgezahlt war (s. dazu auch Kap. III.2.13).

Adeniyi weist darauf hin, daß Notverkäufe unter den ärmeren Reisbauern des Nupelandes auch 1969 noch üblich waren:

"Exploitation of tenant-farmers, however, still exists with regard to rice marketing. In some cases land-owners buy the whole crops from tenant-farmers at very low prices. (It is not unusual for tenant-farmers to help their land-owners to store the produce and arrange transportation). In milling his rice the tenant-farmer is also obliged to patronize the land-owner who invariably owns the rice mills." (Adeniyi, E.O. (1972: 249)).

Außerdem scheint es mindestens bis Ende der sechziger Jahre zu einer systematischen Ausbeutung der Bauern durch einige Licensed Buying Agents (L.B.A.) der Marketing Boards gekommen zu sein. Informierte Beobachter wie Kriesel schätzen die Unterbezahlung der Baumwollproduzenten Nord-Nigerias durch die L.B.A.s Ende der sechziger Jahre auf durchschnittlich 30-40% und die der Erdnußproduzenten auf durchschnittlich 10-15% des regierungsamtlich festgesetzten Ankaufpreises (Kriesel (1974: 158,164)). Adeniyis Befragungen von Nupe-Bauern in Mokwa, Kutigi, Wuya, Lemu und Kutiwengi (1969) ergaben, daß viele Farmer den Anbau von export-crops gänzlich aufgegeben hatten, weil die L.B.A.s sie nicht für die abgelieferten Produkte bezahlten; außerdem erhob die Local Authority von Bauern, die für den Export-Markt produzierten, angeblich höhere Steuern,

weil sie vermutete, daß solche Bauern ein überdurchschnittlich hohes Einkommen verdienen würden (s. Adeniyi, E.O. (1972: 186)). (489)

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die Nupe-Bauern nicht generell durch übermäßige Handelsspannen aufgrund einer monopolistischen oder oligopolistischen Marktstruktur ausgebeutet werden.

Adeniyi schätzte den Anteil des Produzenten am lokalen Endverbraucherpreis im Jahre 1969 - je nach Saison - bei Reis auf 72 - 78%, bei Sorghum auf 81 - 83% und bei Yam auf 67%. Die Marge der dörflichen Aufkäufer und des Spediteurs ist gemäß Adeniyis Studie bei den sperrigen Yam-Wurzeln mit rund 22% für den Aufkäufer und 18% für den Spediteur am höchsten; bei Reis betrug sie im Januar 10% bzw. 17% und im Juli 9% bzw. 14% (s. Adeniyi, E.O. (1972: 196-98)). Durchschnittlich machten die Transport- und Vermarktungskosten plus Gewinne der Händler im Nupeland etwa 20% des lokalen Endverbraucherpreises oder 40 - 60% des überregionalen Endverbraucherpreises, etwa auf den Märkten in Ibadan oder Kaduna aus. - Die Handelsspannen können aber auch erheblich höher liegen: Der bereits erwähnte Reis-Müller aus Bida kaufte beispielsweise in der 1975/76-Saison einen Sack Reis je nach Monat für 18 bis 28 N von den Bauern und verkaufte den gemahlene Reis in Ibadan, Lagos oder Ijebu-Ode für 44 - 60 N, was einer Handelsspanne - inklusive Wertschöpfung durch das Mahlen und den Transport - von 114 - 144% entspricht. Da disaggregierte Daten über die Kosten und Gewinne des Zwischenhandels im Nupeland nicht vorliegen, lassen sich jedoch keine eindeutigen Aussagen über die Gewinnspannen machen. Zumindest die lokale Markt- und Handelsstruktur scheint - vom Reis und der Ausnutzung saisonaler Preisschwankungen einmal abgesehen - jedoch durch einen regen Wettbewerb gekennzeichnet zu sein, so daß Monopolprofite hier unwahrscheinlich sind (490).

Matlon versucht in seiner nach Einkommensklassen geschichteten Stichprobe, die gesamten Gewinne oder Verluste zu berechnen, welche die Bauern durch ihre Verkaufsstrategie erleiden. Seine Ergebnisse bestätigen die oben genannte These von der Benachteiligung der armen Bauern bei der Vermarktung - relativieren aber gleichzeitig ihre Bedeutung für den Differenzierungsprozeß der Bauernschaft. Denn der prozentuale Verlust, den arme Bauern (nach Matlon) durch ihre Notverkäufe erleiden, macht nur 4,76 N oder 2,7% des durchschnittlichen Netto-Einkommens der untersten Einkommensschicht aus - während die reichen Bauern durch optimales timing lediglich durchschnittlich 4,87 - 8,41 N oder 1,2 - 1,3% ihres Netto-Einkommens gewannen (Matlon (1977: 264)).

P. Hill hält es andererseits rundheraus für unmöglich, unter den gegebenen Bedingungen die Vorräte potentieller oder aktueller Getreide-Spekulanten auf dem Dorfe auch nur einigermaßen genau zu schätzen. Sie verläßt sich mit einigem Recht mehr auf das Fachwissen der tatsächlich betroffenen Bauern selbst, die übereinstimmend die Getreide-Spekulation als ein profitables Geschäft ansehen (491).

Vermutlich war zumindest die Monopolstellung der Grundherren/Reishändler und -müller mit ein Grund dafür, daß sich 21 von 73 von Adeniyi interviewten Reisbauern im Jima/Doko- und Katcha-Distrikt zu Vermarktungsgenossenschaften zusammengeschlossen hatten, und so versuchten, die

Monopolgewinne der ländlichen Aufkäufer zu eliminieren (492). Neben den von Adeniyi erwähnten - möglicherweise durch Privatinitiative gegründeten - Reis-Vermarktungsgenossenschaften gibt es im Nupeland seit 1959/60, als in Bida von der Native Authority ein Genossenschaftsbureau eingerichtet wurde, eine Anzahl öffentlich geförderter Genossenschaften. Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich hierbei um Kredit- und Vermarktungsgenossenschaften, deren Anzahl von 36 registrierten Kooperativen im Jahre 1960 auf 54 zwei Jahre später anwuchs (s. Prov. Ann. Rep. for 1960: 109; 1962: 140). Diese Genossenschaften sahen aber ihre Aufgabe mehr auf dem Gebiet der Kreditvergabe, die stark von politischen Motiven (Unterstützung der Kandidaten des NPC) bestimmt war - und weniger in der Unterstützung der Vermarktung von Anbauprodukten (493). In der Saison 1961/62 wurden in der Bida-Division allein 56 948 L als Vor-Ernte-Kredite verteilt; es ist nicht auszuschließen, daß die Mehrheit der Empfänger - ähnlich wie in anderen Emiraten des Nordens - die Kredite als Wahlgeschenk bzw. als Entgelt für bewiesene politische Loyalität gegenüber den traditionellen Autoritäten ansahen und nicht daran dachten, die Gelder zurückzuzahlen (494).

Die Kreditvergabe mußte jedenfalls bald, nicht zuletzt wegen zu hoher Außenstände, drastisch zurückgeschraubt werden. Erst Anfang der siebziger Jahre begannen einige Länder der Nord-Region wieder vorsichtig mit der Ausgabe von Produktionsförderungs-Krediten an Kooperativen, deren Zahlungsmoral in der Vergangenheit sich als nicht zu schlecht erwiesen hatte. 1973/74 wurden in der gesamten Niger-Provinz aber nur noch 20 000 N als Kredite an Bauern gewährt (495).

2.5333 Der aktuelle Entwicklungsstand der klassenspezifischen Marktintegration der Nupe-Bauern
Zur Erhebungsmethode:

Die eigenen Erhebungen über Käufe und Verkäufe von landwirtschaftlichen Produkten unter den Nupe-Bauern fußen - ebenso wie die Daten Nadels - hauptsächlich auf der systematischen Befragung der Haushaltsvorstände über Produktion und Absatz in der Saison 1975/76. Wie zu erwarten war, traten bei der Erfassung dieser sensitiven Daten erhebliche Schwierigkeiten auf - weniger weil die Bauern selbst keine Vorstellungen über die Mengen und Preise der von ihnen angebauten Früchte hatten, sondern weil sie ungerne gegenüber Außenstehenden Angaben über die Höhe ihres Einkommens bzw. über ihre Liquiditätsposition machten.

Ähnliche Erfassungsprobleme traten selbst in Farm-Management-Studien des I.A.R. auf, in denen Produktion und Verkäufe in regelmäßigen Intervallen während eines ganzen Jahres aufgezeichnet wurden (496).

Es ist auch möglich, daß der Vermarktungsanteil je nach Erntelage von Jahr zu Jahr starken Schwankungen unterliegt. Akzeptiert man letztere Hypothese, so stellt sich die Beschreibung des status quo, ebenso wie die Prognose der zukünftigen Entwicklung, als noch schwieriger heraus. Gesicherte Aussagen sind praktisch unmöglich, solange keine zuverlässigen Zeitreihen über die Marktintegration der Bauern vorliegen. Unter diesen Vorbehalten sind auch die folgenden eigenen Angaben über die

Nupe-Bauern zu betrachten, obwohl es auch hier verschiedene Überprüfungs-möglichkeiten gab, wie kurz skizziert werden soll:

Zunächst einmal ist festzuhalten, daß die Nupe über ein seit Generationen überliefertes Maßsystem verfügen und zumindest bei den wichtigsten Anbauprodukten ihre Ernte ziemlich genau in evo, dana, mudu etc. (s. Anhang B) angeben können. Dieses ist auch für sie selbst notwendig, um z.B. den Beitrag einzelner efakó - Mitglieder zum Familieneinkommen oder auch den abzuliefernden Tribut ausrechnen zu können. Außerdem waren dem Autor die Anbauflächen und die ungefähren Durchschnittserträge für einzelne Anbauprodukte auf verschiedenen Böden (fadama vs. lati) bekannt. Drittens konnte ich bei Feldbesuchen oft noch an den Feldern (pflanzliche Überreste, Yam-Hügel etc.) erkennen, welche Parzellen in der vergangenen Saison z.B. mit Baumwolle, Yam, Zuckerrohr oder Reis bebaut wurden; und viertens waren grobe Vorstellungen über den Getreidebedarf per Familie vorhanden. Klafften die Angaben der Bauern zu offensichtlich im Vergleich mit diesen Kontrollgrößen auseinander, so versuchte ich, gemeinsam mit den Bauern zu genaueren Schätzwerten zu gelangen - notfalls durch einen nochmaligen gemeinschaftlichen Besuch der Felder, wobei der Bauer angeben sollte, welche Produkte er in der vergangenen Saison auf welchen Parzellen angebaut hatte; die ursprünglichen Werte wurden dann entweder revidiert oder sie stellten sich als brauchbare Näherungswerte heraus - was die Mehrzahl der Fälle anbetraf. Trotz dieser angewandten Kontrollen ist bei den folgenden Angaben vermutlich der Subsistenzaspekt immer noch überbetont - nicht nur wegen der Zurückhaltung der Bauern bei der Offenlegung ihrer finanziellen Verhältnisse, sondern auch, weil ein hoher Selbstversorgungsgrad von vielen Nupe-Bauern (ebenso wie bei den Hausa) anscheinend immer noch als ein Zeichen planmäßiger und vor-ausblickender Wirtschaftsführung angesehen und daher besonders hervorgehoben wird (497).

Der aktuelle Entwicklungsstand:

Die Tabelle 11 weist den durchschnittlichen Subsistenzgrad der Dorfbewohner von Dabba, Lemu, Jima und Kuchi mit 51% bis 61% aus, was, wie schon gesagt, eine sehr konservative Schätzung darstellt. Aber selbst, wenn man diese Angaben ohne Einschränkungen akzeptiert, so läßt sich die wirtschaftliche Lage der Nupe-Bauern nicht mehr als Subsistenzwirtschaft beschreiben: Wie bereits gezeigt wurde, variiert der Vermarktungsanteil der verschiedenen Anbauprodukte beträchtlich, und zwar nicht nur zwischen den Grundnahrungsmitteln und traditionellen cash crops, wie Baumwolle, die heute im Nupeland zu über 90% für den Markt produziert wird. Reis ist z.B. die wichtigste Grundnahrungs- und Marktf Frucht in den fadamu des Nupelandes, deren Ernte die Bauern in den meisten Dörfern mehr als zur Hälfte vermarkten. Bemerkenswert ist auch der relativ hohe Anteil von Anbauprodukten, die (heute) üblicherweise nicht (mehr) als cash crops gelten (oder nicht als solche in den Statistiken erfaßt werden), wie Melonen-Kerne und die Früchte des Shea- bzw. Locust-Bean-Baumes, an den durchschnittlichen Verkaufseinnahmen (498).

Zwar beziehen nur 29% aller befragten Bauern ihr Einkommen überwiegend (d.h. zu mehr als 50%) in Geldform (der Anteil schwankt je nach Dorf

Tabelle 11: Indikatoren der Marktorientierung von Bauernhaushalten in vier Dörfern des Nupelandes, 1975/76
(Arithmetisches Mittel, Fallzahl, Bandbreite)

Indikator / Dorf	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi	Total
(a) Kommerzialisierungsgrad (1)	39 (79) 3-59	29 (40) 1-85	30 (49) 2-58	35 (20) 13-65	34 (188) 1-85
(b) Subsistenzgrad (2)	61 (82) 38-100	53 (52) 3-100	60 (50) 8-100	51 (20) 30-78	58 (204) 3-100
(c) Nahrungsmittelkäufe als % des Nahrungskonsums	26 (75) 1-67	33 (50) 5-93	15 (41) 1-83	11 (20) 2-29	29 (186) 1-93
(d) % der Haushalte mit einem Kommerzialisierungsgrad größer als 50 %	14 %	18 %	4 %	15 %	12 %
(e) % der Haushalte mit einem Subsistenzgrad kleiner als 50 %	20 %	46 %	22 %	45 %	29 %
(1) Verkaufsanteil am landwirtschaftlichen Brutto-Produktionswert (in %)					
(2) Anteil des Naturaleinkommens am Brutto-Einkommen aus landwirtschaftlicher und außerlandwirtschaftlicher Tätigkeit.					

Quelle: Eigene Erhebung, 1976.

zwischen 20 - 45% (s. Tab. 11 (e)), trotzdem sind aber im Nupeland die Bauern aller untersuchten Dörfer weitgehend von den über den Markt vermittelten Geldeinnahmen abhängig.

Die Kopf-Steuer der Kolonialverwaltung - ein viel zitiertes Mittel, um die Bauern in die Warenproduktion zu zwingen, das, wie wir sahen, auch im Nupeland in den dreißiger Jahren noch erhebliche Bedeutung hatte, ist heute als Antriebsstachel zur Marktintegration der Nupe-Bauern entbehrlich geworden. Selbst bei den armen Bauernhaushalten betragen monetäre Abgaben an den Staat heute vermutlich nicht mehr als 14 - 22% des jährlichen Geldeinkommens, während sie in den von Nadel aufgestellten exemplarischen Haushaltsbudgets noch mindestens die Hälfte, oft aber das gesamte Geldeinkommen einer Bauernfamilie auffraßen (s. Nadel (1942: 340-42)). Heute ist so gut wie jeder Dorfbewohner fest eingebunden in die Gesetzmäßigkeit der Warenproduktion, und dabei spielt nicht mehr der Produkten-Markt die alles entscheidende Rolle, sondern in zunehmendem Maße auch der Arbeits-Markt. Die zunehmende Bedeutung von Nebenverdienstquellen vergrößert die Marktabhängigkeit. Zwischen dem Sekundäreinkommen und dem Subsistenzgrad besteht in allen Untersuchungsdörfern eine signifikant negative Korrelation (499). Ein niedriger Subsistenzgrad ist nicht immer gleichbedeutend mit einem "kommerziellen" Charakter der Agrarproduktion: In Dabba, dem am schwersten zugänglichen und marktfernsten Untersuchungsdorf ist zwar der durchschnittliche Kommerzialisierungsgrad der landwirtschaftlichen Produktion am weitesten fortgeschritten (39%) - vermutlich wegen des Zwanges, ein Mindestmaß an Geldausgaben abdecken zu können einerseits und dem hier chronischen Mangel an Nebenverdienstmöglichkeiten andererseits - trotzdem beläuft sich das durchschnittliche Geldeinkommen in Dabba "nur" auf knapp 40% des verfügbaren Gesamteinkommens (Subsistenzgrad von 61%).

In Lemu dagegen ist der Vermarktungsanteil am landwirtschaftlichen Produktionswert per Haushalt am niedrigsten (29%) - seine Bandbreite nimmt hier allerdings beträchtliche Ausmaße an (1-85%); trotzdem ist der Geldbestandteil des Einkommens relativ hoch (47%, d.h. ein Subsistenzgrad von 53%), wegen der besseren Nebenverdienstmöglichkeiten in diesem Distrikt-Hauptort, der zudem noch direkt an der viel befahrenen Hauptstraße Bida-Kaduna/Sokoto liegt. In Lemu beziehen schon 46% der Haushalte ihr Einkommen mehr als zur Hälfte in Geld und nicht in Naturalien.

In der Kuchi-Stichprobe schließlich laufen beide Entwicklungen parallel: hohe Sekundäreinkommen, vor allem aus landwirtschaftlicher Lohnarbeit, sind gekoppelt mit einem durchschnittlichen Kommerzialisierungsgrad der Agrarproduktion von 36%; beides führt dazu, daß die befragten Bauern aus dieser Siedlung im Durchschnitt nur noch die Hälfte ihres Einkommens in Naturalien beziehen. Die Marktintegration der Bauern verläuft innerhalb der Dörfer und selbst noch innerhalb einer Klasse höchst ungleichmäßig. Die Bandbreite des Subsistenzgrades reicht vom reinen Subsistenzbauern bis zum Landarbeiter ohne jegliches Naturaleinkommen.

Wie von den "Klassikern" vorausgesagt (s. Kap. III.2.51), ist der Anteil des Geldeinkommens bei den Großbauern mit 47% (Subsistenzgrad 53%) am höchsten (s. Tab. 13).

Tabelle 12: Durchschnittliche Verkäufe der acht wichtigsten Anbauprodukte von Bauernhaushalten in vier Nupe-Dörfern, März 1975 bis März 1976; Verkäufe in N (n = 204)

Pflanze \ Dorf	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi	total
Reis (1)	4,10 (63%)	61,00 (41%)	134,00 (57%)	96,30 (60%)	57,90 (56%)
Sorghum	22,30	5,50	4,50	35,30	15,14
Erdnuß	34,00	2,50	4,20	24,10	18,16
Melonen(-Kerne)	5,40	2,90	7,60	22,50	6,93
Cassava	-	3,10	18,30	6,00	5,70
Hirse	0,40	1,60	0,70	7,80	1,47
Yam	10,40	1,50	-	2,10	4,93
Baumwolle	6,80	(n.a.)	-	-	(n.a.)
Baum-Früchte (2)	14,20	8,80	5,80	27,50	12,18

(1) Durchschnittlicher Vermarktungsanteil an der gesamten Reisernte per Haushalt in Klammern

(2) Öl-Palme, Sheanuß- und Locust-Bean-Baum, Banane, Kolanuß-Baum.
n.a. = keine Angaben vorhanden

Quelle: eigene Erhebung, 1976

Die Proletarisierung der unteren Schichten des Dorfes hat dagegen anscheinend gerade erst begonnen (500). Der Subsistenzgrad der Klasse der Kleinbauern liegt daher mit 61% noch relativ hoch. Zwischen dem monetären Bestandteil des Einkommens und der Klassenlage besteht bisher noch eher eine lineare Abhängigkeit (s. Tab. 13) als die vorhergesagte Polarisierung der Marktabhängigkeit in den äußeren Klassen. Die Tendenz zur Konzentration der Lohnarbeitseinkommen bei den armen Bauern ist allerdings

Tabelle 13: Klassenspezifische Marktintegration von Bauernhaushalten in vier Nupe-Dörfern 1975/76 (Arithmetisches Mittel, Fallzahl, Bandbreite)

Indikator / Klasse	Großbauern	Mittelbauern	Kleinbauern/ Lohnarbeiter	Total
(a) Kommerzialisierungsgrad (1)	32 (14) 8-63	34 (88) 1-85	35 (86) 2-80	34 (188) 1-85
(b) Subsistenzgrad (2)	53 (15) 14-82	55 (91) 3-97	61 (98) 11-100	58 (204) 3-100
(c) Nahrungsmittelkäufe als % des gesamten Lebensmittelskonsums	15 (14) 2-71	16 (87) 1-83	34 (85) 4-93	29 (186) 1-93
(d) Quelle des Geldeinkommens (in %)	39 1	66 6	73 7	
- Verkauf von Anbauprodukten				
- Kwadago				
- außerlandwirtschaftliche Nebeneinkommen	60	28	20	
(e) Nahrungsmittelkonsum per Haushaltsmitglied in Geld und Naturalien (in N) (3)	94 (15)	79 (91)	35 (98)	59 (204)
(1) + (2) Definition s. Tabelle 10.				
(3) grobe Schätzwerte.				

Quelle: Eigene Erhebung, 1976

schon deutlich sichtbar (7% des Geldeinkommens, im Gegensatz zu nur 1% des Geldeinkommens bei den reichen Bauern, S. Tab. 13). Der erstaunlich hohe Anteil des Geldeinkommens aus dem Verkauf von Farmprodukten bei dieser Klasse (73%) erklärt sich aus Notverkäufen kurz nach der Erntezeit, denn das verfügbare Einkommen dieser Klasse ist bereits per Definition (s. Kap. II.3.2) geringer als das Notwendige Produkt - trotzdem waren die Kleinbauern gezwungen, im Durchschnitt mehr als ein Drittel (34%) ihrer Anbauprodukte auf dem Markt zu verkaufen, um ihre notwendigen Ausgaben decken zu können.

Es ist somit evident, daß die Ausdehnung der Produktion für den Markt nicht unbedingt ein Zeichen wachsenden Wohlstandes aufgrund einer stärkeren "Marktorientierung" der Bauern ist, wie oft angenommen wird (s. Kap. III.2.51). Der hohe Anteil der Warenproduktion an der Gesamtproduktion eines Haushaltes kann sowohl Ausdruck des Wohlstandes eines reichen Bauern sein, der seinen Überschuß vermarktet, als auch ein Zeichen der Armut, die den Bauern zwingt, einen beträchtlichen Teil seiner Ernte auf Kosten der Sicherheit der eigenen Nahrungsmittelversorgung zu verkaufen. Das Ausmaß der Integration der Bauern in die Warenwirtschaft ist also keine Frage ihrer freien Entscheidung! - Das gilt sowohl für den Arbeits- als auch für den Produkten-Markt (501).

Obwohl reiche Bauern einen höheren Lebensstandard haben und mehr Geld für Nahrung und andere Konsumgüter ausgeben als arme Bauern (s. Tab. 13), ist die Abhängigkeit der eigenen Nahrungsmittelversorgung von dem Angebot auf den dörflichen oder überregionalen Märkten anscheinend um so geringer, je höher das Einkommen einer Bauernfamilie ist. Dieser Zusammenhang ist sowohl in der regionalen als auch der klassenmäßigen Betrachtungsweise sichtbar.

Die Ernährungslage der reicheren Marschbauern im Jima/Doko-Distrikt ist nicht nur mehr als dreifach so gut wie die ihrer ärmeren Stammesgenossen im Hochland von Dabba, sondern sie sind mit durchschnittlich 15% auch weniger von der Versorgung über den Markt abhängig als die Bauern von Dabba, die durchschnittlich 26% ihrer Lebensmittel kauften (502).

Eine Analyse der klassenmäßigen Unterschiede ergibt, daß Lebensmittelkäufe, als Prozentsatz des gesamten Nahrungsmittelkonsums per Familie, bei den Großbauern des Nupelandes mit 15% weniger als die Hälfte des Anteils der über den Markt vermittelten Nahrungsmittelversorgung der Kleinbauern (34%) betrug (s. Tab. 12). In absoluten Beträgen konsumieren reiche Bauern dagegen dreimal so viel Nahrungsmittel per Familienmitglied wie arme Bauern.

Einen kleinen Einblick in das immer noch recht bescheidene Lebensniveau selbst der sogenannten "reichen" Bauern gibt eine gesonderte Fallstudie über das Konsumverhalten von fünf Familien aus Lemu, deren Ausgaben in den vier Wochen des Monats November 1976 von Schulkindern aus den Familien aufgezeichnet und später vom Autor ausgewertet wurden. Sie ergab, daß ein "Durchschnittsfamilie" der oberen Einkommensklasse, bestehend aus zwei Erwachsenen und fünf Kindern, pro Woche 3,20 - 3,85 N für Reis, Öl, Pfeffer, Tomaten, Fleisch, "Blue Band"-Margarine, Ölsardinen, Nestlé-Kaffee und -Milchpulver, Würfelzucker, Kerosin, "OMO", Brot, zubereitete Mahlzeiten etc. ausgab (503).

2.6 Zur Farmgrößenentwicklung im Nupeland seit dem Beginn der Kolonialherrschaft

Die ersten Quellen, die quantitative Angaben über die Farmgrößen im Nupeland enthalten, sind die Steuerveranlagungsberichte von britischen Kolonialbeamten über die einzelnen Distrikte eines Emirates bzw. einer Provinz.

T.A.G. Budgen, Assistant District Officer, Bida, gab in einem der ersten und besonders detaillierten "tax assessment reports" über den Sakpe-Distrikt, Trans-Kaduna, von 1914 die durchschnittliche Anbaufläche per Haushalt mit 9,25 acres an, die sich wie folgt verteilen:

2	acres	frühe Hirse (mayi, in Nupe),
1,5	"	späte Hirse (kpayi, in Nupe),
1,75	"	Sorghum (eyi, in Nupe),
1,25	"	Yam (echi, in Nupe),
1,25	"	Reis (jenkafa, in Nupe),
1,5	"	Erdnüsse (guzya, in Nupe);

wo Reis und Yam gepflanzt wird, entfällt meist der Erdnußanbau (504).

Diese Angaben sind aber möglicherweise nicht besonders zuverlässig: Einmal, weil es sich um keine systematische Erfassung, sondern vermutlich nur um Schätzwerte handelt; zum anderen, weil die übers Land reisenden Kolonialbeamten so gut wie nur mit den Dorfautoritäten in nähere Berührung kamen, die in der Regel größere und besser geführte Bauernhöfe besaßen als die Mehrheit der Dorfbewohner (505); und drittens, weil im Eigeninteresse der Steuererhebung das Ertragspotential eines Durchschnitts-Bauern nicht zu niedrig erscheinen durfte. Budgen rechnete mit durchschnittlich zwei männlichen Erwachsenen (d.h. Steuerzahlern) per Haushalt; demnach entfielen auf eine männliche Arbeitskraft per Familie etwa 3,9 - 4,6 acres.

Nadel dagegen schätzt zwanzig Jahre später die durchschnittliche Anbaufläche per männlicher Arbeitskraft unter den Nupe mit 2 - 2,5 acres nur etwa halb so hoch ein (506). Gemäß Nadel schwankte die Größe der Nupe-Bauernhöfe (1936) je nach Anzahl der Familienmitglieder zwischen 2 und 9,5 acres Anbaufläche (s. Nadel, S.F. (1942: 212,367/68)). Die Zahl der brachliegenden Felder per Familie erhöhte sich nach seinen Angaben etwa proportional zur Anzahl der kultivierten Felder. Ein Nupe-Bauer bebaute zu dieser Zeit nur etwa 25 - 50% des ihm zur Verfügung stehenden Landes, um dem Boden Zeit zur Regeneration zu geben. Die kontinuierliche Produktion von drei der wichtigsten Grundnahrungsmittel des Nupelandes auf 2,5 acres (d.h. je ein acre Sorghum und Yam, sowie 0,5 acre Erdnüsse) erforderte demnach eine Brache von 6,5 - 7,5 acres. Die größte von Nadel gesehene Farm (in Lemu) belief sich - inklusive Brache - auf 19 acres.

Eine Pilot-Studie von 69 Haushalten aus 31 Dörfern des Mokwa- und 38 Dörfern des Kutigi-Distriktes im Rahmen des Niger Agricultural Project (1954) beschränkte sich wiederum nur auf einen Teil des Nupelandes, nämlich die dem Projekt benachbarten Distrikte westlich des Kaduna.

Die Ergebnisse dieser Studie hinsichtlich der Farmgrößen sind in Tabelle 14 festgehalten (s. auch Baldwin (1957: 131)). Bemerkenswert ist hier die relativ hohe Land/Arbeitskraft-Rate (3,7 - 4,1) im Vergleich mit den nahezu um die Hälfte niedrigeren Werten Nadel's.

Baldwin vermutet hinter dieser Diskrepanz keine Erhebungsfehler, sondern die Widerspiegelung einer tatsächlichen historischen Entwicklung: nämlich der Ausdehnung der Anbaufläche per Resident in den fünfziger Jahren aufgrund einer starken Zunahme der Warenproduktion von Grundnahrungsmitteln auch in den entlegeneren Gebieten, die jetzt durch neue Stichstraßen und die Einführung des Lastwagentransportes ebenfalls Zugang zu den überregionalen Märkten erhielten (s. Baldwin (1963: 68)) (5o7).

Weitere Vergleichswerte können dem "Agricultural Sample Survey" entnommen werden, den das F.O.S., Lagos, zwischen 1955/56 und 1957/58 in verschiedenen Regionen Nord-Nigerias durchführte. Diese Erhebung umfaßte in einer geschichteten Zufallstichprobe 132 Dörfer, aus denen jeweils 5% der Steuerzahler ausgewählt wurde. Kennzeichnenderweise lag gemäß dieser Erhebung die "Anbaufläche per Farmer" (gemeint ist wahrscheinlich die Anbaufläche per Bauernhaushalt) mit 5,8 acres in der Niger-Provinz höher als in allen anderen Provinzen des Nordens. Der Anteil der Farmen mit über 10 acres kultivierten Landes war hier mit 21% dreifach so groß wie im Durchschnitt der Nord-Region (5o8).

Die bisher detaillierteste Untersuchung der Landbesitzverhältnisse im Nupeland nahm E.O. Adeniyi in seiner Dissertation aus dem Jahre 1972 vor. Das aus seiner Felderhebung (1969) resultierende Bild ist in Tabelle 14 zusammengefaßt. In bezug auf die Anbaufläche per Haushalt (7-10 acres, je nach Distrikt) ist gegenüber der durchschnittlichen Anbaufläche in Trans-Kaduna Mitte der fünfziger Jahre eine deutliche Zunahme zu beobachten (5o9).

Die mangelnde Genauigkeit der zitierten Quellen und/oder das Fehlen detaillierter Angaben über die Farmgrößenverteilung läßt Aussagen über die Entwicklung der Farmgrößen im Zeitablauf oder über die Konzentration des Grundbesitzes in den letzten Jahrzehnten als spekulativ erscheinen. Vergleichswerte aus detaillierteren Farm-Management-Studien über andere Regionen Nord-Nigerias (s. Smith, M.G. (1955: 226-29) (Zaria-Provinz); Luning, H.A. (1967: 84/85) (Sokoto-Provinz), (1965) (Katsina- und Sokoto-Provinz); Mortimore, M.J. (1971) (Kano-Provinz); Norman et al. (1972: 2: 11-16) (Zaria-Provinz), (1976: 3: 13-20) (Sokoto-Provinz), (1979: 17) (Zaria-, Sokoto- und Bauchi-Provinz); Scott, E.P. (1974: 80/81) (Katsina-Provinz); Matlon, P. (1977: 105-10) (Kano-State); s. auch Hill, P. (1972: 236-39), die 14 der zuverlässigsten Feldstudien über Farmgrößen im Hausaland von 1917 - 1967 nach Erhebungszeitraum, Region, Rechnungseinheit etc. katalogisiert und ausgewertet) können hier ebenfalls kaum weiterhelfen, weil nicht auszuschließen ist, daß die regional unterschiedlichen natürlichen Bedingungen, sowie unterschiedliche Bezugsgrößen und Meßgenauigkeit und deren Auswirkungen auf die Farmgröße sozio-ökonomische Entwicklungstrends im Zeitablauf überlagern.

Tabelle 14: Zur Entwicklung der Farmgrößen im Nupeland zwischen 1914 und 1969 (Anbaufläche und Brache in acres, arithm. Mittel oder Bandbreite)

Fläche	Trans-Kaduna		Cis-Kaduna		Lemu	total
	Mokwa	Kutigi	Jima	Katcha		
Bevölkerungsdichte (1)	19	25	70	89	54	40
1914 (Budgen) Anbaufläche per Haushalt: davon: <u>lati</u> <u>bata</u>	n.a.	9,25 87% 13%	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
Anbaufläche per Steuerzahler:		3,9-4,6				
1936 (Nadel) Anbaufläche per Haushalt: davon: <u>lati</u> <u>bata</u> Brache: Ges. Farmgröße: Anbaufläche per Arbeitskraft:	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	4,05 96% 4% 4-6 8-10	2-10 2-10 4-20
1954 (Baldwin) Anbaufläche per Haushalt: davon: Sorghum(<u>lati</u>) Sorghum+Erndnuß, etc. Anbaufläche per potentieller AK: Anbaufläche per mitarbeitender AK:	8,0 3,9 1,7	5,3 1,5 1,0	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
1969 (Adeniyi) Anbaufläche per Haushalt: davon: <u>lati</u> <u>bata</u> Bandbreite: Anbaufläche per (potentieller?)AK:	9,7 9,1(94%) 0,6(6%) 4-15	8,9 8,1(91%) 0,8(9%) n.a.	8,1 5,2(64%) 2,9(36%) 3-23	7,1 4,6(65%) 2,5(35%) 3-15	n.a.	n.a.

(1) Bevölkerungsdichte in pers./sq. miles, gemäß dem Zensus von 1952 (s. Baldwin (1957: 25))

n.a. = keine Angaben vorhanden

Quelle: Budgen ("Ass. Report on Sakpe District" 1914, NAK, Minprof, 7/1,237/1914); Nadel (1942: 212,367/68); Baldwin (1957: 131); Adeniyi, E.O. (1972a: 53); (1972: 117).

Anders als in der Kano-Close-Settled-Zone (s. dazu Hill, P. (1977: 97/98)) ist im Nupeland aber zumindest ein allgemeiner Trend zur Verkleinerung der Farmgröße per Familie mit der Eliminierung der Farm-Sklaven und der fortschreitenden Auflösung der efakó/(gandu)-Einheiten in den letzten sechs Jahrzehnten nicht festzustellen (s. Tab. 14 und Kap. IV.2.1). Es ist nicht auszuschließen, daß die Auflösung der Sklavenwirtschaft - die sich ja nicht nur auf die Bida-Grundherren beschränkte, (s. Kap. III.1.23) - die später möglicherweise einsetzende Tendenz

zur kapitalistischen Konzentration des Grundbesitzes verschleiert. Möglicherweise spiegeln die von Nadel berichteten geringeren Hofgrößen der dreißiger Jahre eine Schrumpfung der Anbaufläche aufgrund der Auflösung der Sklavenwirtschaft, des Rückganges der Anzahl der Familienarbeitskräfte im Zuge der Spaltung der Großfamilie, sowie der Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die Nupe-Bauern wider, deren Auswirkungen dann ab Mitte der fünfziger Jahre durch das Wachstum der Warenwirtschaft - induziert durch die steigende Inlandsnachfrage nach Getreide, durch eine gesteigerte Arbeitsproduktivität aufgrund des technischen Fortschritts - sowie durch die beginnende Klassenbildung innerhalb der Bauernschaft wieder aufgehoben wurden.

Die Befragungen der Nupe-Bauern während der eigenen Erhebung 1976 über die Entwicklung der Größe ihrer Farm seit dem Zeitpunkt, als sie ihren eigenen Haushalt etablierten, brachte zumindest hinsichtlich der klassenspezifischen Unterschiede der Farmgrößenentwicklung in der letzten Generation (d.h. etwa ab 1955) genauere Anhaltspunkte: Zunächst einmal war eine generelle Tendenz zur Ausdehnung der Anbaufläche bei allen Bauern festzustellen; erstere spiegelt die gestiegene Arbeitsproduktivität und die in den vorangegangenen Kapiteln geschilderten Einflüsse der Warenwirtschaft wider. Die Mehrheit der Bauern gab zu Protokoll, daß sich sowohl ihre Hochland- als auch ihre Marschland-Felder (soweit die Bauern 1975/76 (noch) fadama - Felder besaßen) seit der Gründung ihres Haushaltes vergrößert hatten (51o). Ob diese Ausdehnung der Anbaufläche per Bauernhaushalt in erster Linie auf einem Umverteilungsprozeß zuungunsten der Bauern erfolgte, die heute nicht mehr "im Rennen" sind, d.h. emigrierten oder zu Landarbeitern wurden, oder ob vor allem Neuland unter den Pflug genommen wurde, etwa wie zur sagenumwobenen Pionierzeit im amerikanischen Westen, ist nicht bekannt. Es ist aber kennzeichnend, daß sich unter den 25 Hochland- und den 7 Marschbauern, die eine Abnahme ihres Landbesitzes im Zeitablauf registrierten, sich ausschließlich Klein- und Mittelbauern befanden. Hinsichtlich des Hochlandbesitzes sind von dem Rückgang der Anbaufläche 2o% der Kleinbauern, 5% der Mittelbauern und keiner der Großbauern betroffen! Letztere haben im Gegenteil zu 73% eine Zunahme ihres Landbesitzes zu verzeichnen. Die beginnende Konzentration des Grundbesitzes auch innerhalb der Dörfer beginnt sich abzuzeichnen.

Hinsichtlich der fadama - Felder kann Tabelle 15 die Entwicklung nur unvollkommen wiedergeben, da sie diejenigen Bauern nicht berücksichtigt, die 1975/76 keine fadama - Felder (mehr) besaßen; und das waren bei den Kleinbauern immerhin 71%, bei den Großbauern dagegen nur 7% - soweit die Kleinbauern ihre Marschfelder vor dem Befragungszeitpunkt veräußern mußten, wurden sie also nicht erfaßt. Die relativ starke Zunahme der Größe der fadama - Anbaufläche bei den Großbauern (64%) indiziert aber auch hier einen Konzentrationsprozeß auf Kosten der Klein- und Mittelbauern. Mit anderen Worten: Bei den kapitalistischen Bauern besteht eine starke Tendenz zur Ausdehnung ihres Farmbetriebes in den letzten Jahrzehnten, während arme Bauern gegen die Verkleinerung ihres ohnehin schon kleineren Besitzes ankämpfen müssen.

Tabelle 15: Klassenspezifische Farmgrößenentwicklung unter Nupe-Bauern der letzten Generation (d.h. etwa ab 1955) (n = 2o4)

Fläche	Großbauern	Mittelbauern	Kleinbauern	total
Hochland:				
- keine Änderung	27%	26%	19%	23%
- zugenommen	73%	69%	61%	65%
- abgenommen	-	5%	2o%	12%
Anzahl der fadama-Besitzer (1975/76)	14 (93%)	63 (69%)	3o (29%)	1o7 (51%)
Marschland:				
- keine Änderung	36%	3o%	4o%	32%
- zugenommen	64%	62%	52%	61%
- abgenommen	-	8%	7%	7%

Quelle: eigene Erhebung, 1976

- 2.7 Zur Entwicklung der bäuerlichen Einkommensverteilung seit dem Beginn der Kolonialherrschaft
- 2.71 Thesen über die Einkommensnivellierung unter der Pax Britannica

Folgt man den Vermutungen Hills ((1975: 11); (1977: 159,2o8,213,219)) oder Nadels (1942: 366), so hat sich die sozio-ökonomische Ungleichheit unter den Bauern Nord-Nigerias seit dem Anbruch der Pax Britannica insbesondere wegen der damit gewonnenen Sicherheit vor den Raubzügen der Sklavenhalter beträchtlich vermindert. P. Hill behandelt diesen Punkt etwas ausführlicher und führt als Erklärung für ihre Hypothese vier Gründe an:

Erstens hatten mit dem Verbot des Sklavenhandels durch die Briten die reichen Bauern oder Handwerker und Kaufleute aus den Städten keine Möglichkeit mehr, zusätzliche Arbeitskräfte zu kaufen oder geflohene Sklaven zu ersetzen. Die somit entstandene Arbeitskräfteknappheit mußte sich c.p. notwendigerweise auch auf die Anbaufläche und den Ertrag dieser Bauern auswirken (s. Hill (1977: 213)).

Zweitens ist die Effizienz der Sklavenarbeit im Vergleich zur Lohnarbeit gemäß Hill größer, weil Sklaven sich selbst versorgen mußten und ihre Arbeit durch vertrauenswürdige Sklaven-Vorarbeiter überwacht wurde, während bei den heutigen Lohnarbeitern Familienmitglieder diese Kontrollfunktion übernehmen müssen (s. Hill (1977: 219)).

Drittens verlagerte sich der bis dahin in den Dörfern verankerte profitable Überlandhandel (fatauci) mit dem Wegfall der exzessiven Karawansteuern der Städte und der zunehmenden Sicherheit der Handelsrouten vor Wegelagerern, allmählich unter dem Druck der Konkurrenz der städtischen Kaufleute in die urbanen Zentren (511).

Viertens sah das relativ profitable traditionelle ländliche Handwerk, das besonders in der Trockenzeit eine willkommene zusätzliche Einkommensquelle der Bauern war, mit dem verstärkten Import europäischer Waren allmählich seinem Untergang entgegen. Gerade aber die enge Verbindung zwischen Landwirtschaft und Handel oder Handwerk hatte die Anhäufung von Vermögen auf dem Lande ermöglicht (s. Hill (1977: 159)).

Was die Vernichtung traditioneller landwirtschaftlicher Einkommensquellen angeht, so waren die ohnehin schon armen Bauern davon besonders betroffen. Traditionelle Exportartikel der Nupe, wie Sheanuß-Butter, Indigo und Hanf, hatten wegen der zunehmenden Konkurrenz durch moderne europäische Produkte immer weniger Absatzchancen. Diese Früchte, bzw. deren Verarbeitungsprodukte, zählten aber bis zur Jahrhundertwende zu den wichtigsten Geldquellen der Hochland-Bauern. Das galt besonders für die marktfürnsten Siedlungen und die ärmeren Bauern, denn Sheanüsse oder die Blätter des Indigo-Baumes ebenso wie das Indigo-Gras wuchsen wild im Busch und konnten von jedermann eingesammelt werden (s. Forde, D. (1955: 25)). Die besonders profitablen neuen Marktprodukte für die europäischen Enklaven in den größeren Städten, etwa Gemüse (Tomaten, Zwiebeln, Okro, Pfeffer, Süßkartoffeln etc.) und Reis, wuchsen indes nur - oder zumindest besser - auf bewässertem Land, über das in erster Linie die reicheren Bauern verfügten. Die sozio-ökonomische Mobilität der ärmeren Bauern wurde somit durch den neuen Entwicklungsweg der Warenwirtschaft unter der Kolonialherrschaft doppelt behindert: einerseits fanden ihre bisherigen Waren immer weniger Abnehmer und andererseits hatten sie nur beschränkten Zugang zum Anbau neuer profitablerer Marktfrüchte und mußten in zunehmendem Maße nach Nebenverdiensten im "modernen" Sektor der Wirtschaft, d.h. in der Regel nach Lohnarbeit, Ausschau halten, was wiederum nicht ohne negative Auswirkung auf den Umfang ihres Farm-Betriebes bleiben konnte (s. Nadel (1942: 252)). Aber auch das traditionelle Handwerk in den Nupe-Dörfern, wie die Töpferei, die Matten- und Hüte-Flechtereie, die Anfertigung von bestickten Gewändern und Mützen, das Roheisen-Schmelzen in den Trans-Kaduna-Distrikten, die Weberei etc., verzeichnete einen beträchtlichen Nachfragerückgang oder starb in den ersten vierzig Jahren der Kolonialherrschaft völlig aus (s. auch Nadel (1942: 261, 265, 279/80, 284, 286-303)). Allerdings begann die Konzentrierung des Handwerks in den urbanen Zentren im Nupeland, wie wir bereits sahen, lange vor der Unterwerfung Bidas durch die Briten, nämlich Mitte des letzten Jahrhunderts, als Etsu Masaba

und Etsu Umaru verschiedene Handwerkszweige in der Hauptstadt ihres Reiches ansiedelten und z.B. befreite Kriegs-Sklaven (konu), wie z.B. Weber aus Salu, einem Yagba-Dorf jenseits des Niger, sowie Schmiede aus Dabba nach Bida holten und erstreckte sich bis weit in die Kolonialzeit hinein (512).

Auch können Hills Thesen über die Verbreitung der Sklaverei unter den Bauern und über die relativ höhere Profitabilität der Sklaverei gegenüber der Lohnarbeit nicht ohne weiteres akzeptiert werden. Hills These, daß im Hausaland, wenn nicht in ganz Nord-Nigeria, "ohne Zweifel die überwiegende Mehrheit der Sklaven-Eigner gewöhnliche Bauern waren, die buchstäblich in Sklaven in der gleichen Geisteshaltung investierten, wie sie heute in Pflug und Ochsen investieren mögen" (Hill (1972: 205); Übers., D.K.), ist sicherlich für das Nupeland nicht gültig (513). Wenn Hills Befragungen in Dorayi, einem Dorf in der Nachbarschaft Kanos, ergaben, daß "viele Bauern (zumindest in einigen Regionen) nicht mehr als etwa zwei bis vier (männliche und weibliche) Sklaven besaßen und einige wenige Bauern mehr als etwa 10 bis 20 Sklaven besaßen" (Hill, P. (1977: 209); Übers. D.K.), so nannten im Nupeland vermutlich die meisten Bauern keinerlei Sklaven und nur wenige bis zu vier Sklaven ihr Eigentum. Selbst in Dabba, das bis zur Jahrhundertwende eine relativ bedeutende ländliche Relaisstation im Überlandhandel zwischen Bida und Sokoto war, in der nach Auskunft des heutigen Etsu Nyenkpa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an einem Markttag noch bis zu 60 Sklaven den Dorfbewohnern und Händlern zum Verkauf angeboten wurden, besaßen zu dieser Zeit nur drei reiche Bauern zwei bis vier Sklaven. Gleiches galt für Jima; und in Lemu und Dancitagi (in den Marschen bei Jima) hatten die Bauern, wenn man den Aussagen der darob befragten Dorfältesten Glauben schenken will, niemals Sklaven auf ihren Feldern beschäftigt.

Hinsichtlich Hills These der größeren Profitabilität der Sklaven gegenüber der Lohnarbeit, scheinen ebenfalls einige Vorbehalte angebracht zu sein. Zwar war die Sklaverei auch für den reichen Bauern, der über Sklaven verfügte, unzweifelhaft ein profitables Geschäft, wie wir bereits im Kapitel III.1.23 zeigten. Wir sahen aber auch, daß unter den neuen von den Briten geschaffenen Absicherungsmaßnahmen der Herrschaft der Grundherren letztere sehr bald selbst erkannten, daß es billiger für sie war, Lohnarbeiter anstatt Sklaven zu beschäftigen (s. Kap. III.2.1 - 2.32).

Im Vergleich zur "Natural-Entlohnung" der Sklaven liegt der heute gezahlte durchschnittliche Tagelohn im Hochland Trans-Kadunas sogar noch niedriger, weil er allenfalls ausreicht, um das Existenzminimum eines Tagelöhners während der Dauer seines Beschäftigungsverhältnisses zu decken; die Fürsorgepflicht des Sklaven-Besitzers für seine Sklaven auch in der beschäftigungslosen Trockenzeit entfällt somit beim Tagelöhner.

Zweitens scheint Hill die Überwachungskosten der Lohnarbeit zu überschätzen: einmal, weil Lohnarbeiter oft durch mitarbeitende Familienangehörige kontrolliert werden, wobei praktisch keine zusätzlichen Kosten entstehen; und zum anderen, weil der Bauer auch Kontraktarbeit vergeben kann, wobei die Überwachungskosten entfallen, wie Hill selbst an anderer Stelle schreibt (s. Hill (1972: 301)). Eine größere Effizienz der Sklavenarbeit

kaum also kaum als Begründung für eine abnehmende Differenzierung der Bauernschaft des Zentral-Sudan in der kolonialen Epoche angeführt werden.

Die folgenden von Nadel wiedergegebenen Äußerungen eines Dorfältesten aus Mokwa deuten jedoch auf weitere Gründe für die Berechtigung der Hypothese der Nivellierung sozio-ökonomischer Ungleichheit zu Beginn der Kolonialherrschaft hin und zeigen gleichzeitig, daß die Segnungen der Pax Britannica nicht von allen Schichten der Bevölkerung gleichermaßen geschätzt wurden:

"He admitted the great benefits of the present rule, thanks to which the talaka, the poor man, enjoys safety from wars, raids, and political abuse. But then he added (rather heatedly in fact): 'But you have turned us all into talaka.' This view, coming as it does not from a member of the ruling class but from a typical Nupe peasant... (incidentally supplies further evidence of the fact that a rise to superior economic position also occurred in the peasant classes)." (Nadel (1942: 366, fn.1). (514)

Denn mit der Eindämmung illegaler gewaltsamer Ausbeutungsformen der land- and warlords aus Bida versuchten die Briten auch, wie wir bereits sahen, der Korruption und Ämter-Patronage einen Riegel vorzuschieben und befreiten Reisende und Handelskarawanen, die z.B. den nahe Mokwa gelegenen Niger-Übergang benutzen mußten, von ihrer Abgabepflicht, die bis dahin sowohl dem District Head als auch den Dorfältesten ein stattliches Nebeneinkommen sicherten (s. Frobenius, L. (1912.2)); inwieweit Dorfbewohner bis zur Ankunft der Briten ihr Einkommen durch Überfälle auf Reisende und benachbarte Dörfer aufbesserten, ist nicht bekannt; Clapperton (1829: 144-46) berichtete jedoch, daß solch ein Bauern-Banditentum in dieser Region zu Beginn des letzten Jahrhunderts häufiger anzutreffen war.

2.72 Zur bäuerlichen Einkommensentwicklung unter den Nupe zwischen 1914 und 1969

Eine Angleichung der per Familie verfügbaren Ressourcen, die es rechtfertigen würde, die Bauernschaft als homogene Gruppe anzusehen, ist jedoch vermutlich auch zur Jahrhundertwende niemals eingetreten. Die ersten Steuerveranlagungsberichte der Kolonialbehörden in Bida - gut ein Jahrzehnt nach dem Anbruch der Pax Britannica - offenbaren jedenfalls beträchtliche Spannweiten des Einkommens unter den Nupe-Bauern: Je nach Lage des Dorfes und den Verfügungschancen über ertragreichen Marschboden schwankten die Brutto-Farmerinkommen einer Familie zwischen 162 - 388 sh, 45 - 205 sh oder 160 - 240 sh per Dorf (bei den Angaben handelt es sich um den Marktwert der Gesamternte p.a.); dazu kamen noch mehr oder weniger hohe Einnahmen aus der Tierzucht (Geflügel, Ziegen, Schafe) und dem Handwerk, die im Jahresdurchschnitt per Haushalt jeweils ca. 30 sh, also insgesamt 60 sh p.a.) ausmachten, sowie Tributzahlungen und andere an den Rang und Status gebundene Einkommen der Dorf-Elite in unbestimmter Höhe, über deren Verteilung ebenfalls keine näheren Angaben vorhanden sind (515).

Nadel berechnete zwanzig Jahre später das absolute Existenzminimum an Grundnahrungsmitteln für eine Nupe-Bauernfamilie von vier Mitgliedern mit jährlich 12 - 15 Bund Getreide (zu 7 - 12 d per Bund) oder einer entsprechenden Menge von 90 Bund Yam (zu 6 d per Wurzel) (s. Nadel (1942: 342)). In Geld ausgedrückt soll das Existenzminimum 1,5 d per Erwachsenen pro Tag (entsprechend einem Familieneinkommen von ca. 135 - 180 sh p.a.) betragen haben, ein Betrag, der allerdings nur ausreichte, um den Bauch anschwellen zu lassen; nahrhaftere Kost erforderte gemäß Nadel etwa 3 d pro Tag (oder etwa 270 sh jährlich für eine vierköpfige Familie). Gemessen an diesem von Nadel selbst berechneten absoluten Existenzminimum liegen seine im folgenden wiedergegebenen Einkommenschätzungen für vier exemplarische Bauernhaushalten Mitte der dreißiger Jahre - zumindest was das Gesamteinkommen betrifft - so niedrig, daß sie generell als weit unterschätzt angesehen werden können: Die Bandbreite des Brutto-Familieneinkommens aus landwirtschaftlicher Tätigkeit betrug 15 - 120 Bund Getreide, oder in Geld umgerechnet 15 - 120 sh (inklusive Naturaleinkommensanteil; der Geldeinkommensanteil schwankte zwischen 6 - 70 sh). Rechnet man die mehr oder weniger großen Nebeneinkünfte dazu, so betrug das durchschnittliche Haushaltseinkommen zu dieser Zeit 61 sh und die Bandbreite verringerte sich geringfügig auf 20 - 125 sh; sie war aber immer noch dreimal so groß wie im Steuerveranlagungsbericht von 1914 (516). Personen mit hohem Status innerhalb des Dorfes, wie der Liman oder der Etsu Nyenkpa, beanspruchten außerdem noch Tribut von den Dorfbewohnern. Das zusätzliche Einkommen aus diesen Abgaben war nicht zuletzt abhängig von der Größe des Dorfes: In Doko, einem Dorf nahe Jima, mit ca. 2000 Einwohnern, betrug der jährlich an den Etsu Nyenkpa gezahlte Tribut 1936 etwa 70 Bund Sorghum (mit einem Marktwert von ca. 93 sh), was - so Nadel - dem Doppelten des (Getreide-) Ertrages entsprach, mit dem ein durchschnittlicher Bauernhaushalt in Doko rechnen konnte (s. Nadel (1942: 60/62)). Da aber von einem Dorfvorsteher andererseits auch überdurchschnittlich hohe Spenden bei Dorf-Zeremonien, freigiebige Bewirtung von egbé-parties, großzügige Geschenke an Gäste (insbesondere an die ihm übergeordneten landlords aus Bida) erwartet wurden, reichte das Tribut-Einkommen (alleine) nach Nadel kaum aus, um dem Dorfvorsteher eine beständige überlegene wirtschaftliche Position innerhalb des Dorfes zu sichern - zumindest nicht in den Dörfern, in denen das Amt des Dorfvorstehers an eine Wahl oder Rangfolge gebunden war; die eine Anhäufung von Reichtum im Laufe der Generationen angeblich nicht zuließ.

Für die Zeit zwischen 1936 und 1976 liegen leider nur noch Schätzungen über das Durchschnitts-Einkommen von Bauernhaushalten der Bida-Region ohne Verteilungsangaben vor. Die Aufstellung in Tabelle 16 gibt einen groben Überblick über die Entwicklung dieser durchschnittlichen Nominal-Einkommen von Bauernfamilien im Nupeland oder benachbarter Regionen in den letzten sechzig Jahren (517). Akzeptiert man diese Werte mangels Besserem als Orientierungspunkte, so wäre das Nominal-Einkommen einer Bauernfamilie in der Bida-Region demnach von 200 - 430 sh im Jahre 1914 auf 3000 - 6000 sh im Jahre 1976, d.h. um durchschnittlich etwa 4 - 6% p.a. gewachsen. Da die Inflationsrate, gemessen in Reis- und Sorghumpreisen per mudu (s. Tab. L 1 im Anhang) in diesem Zeitraum ebenfalls 5 - 6% p.a. betrug, dürfte das Real-Einkommen einer Nupe-Bauernfamilie (c.p.) nur unwesentlich gestiegen sein. Wir bewegen uns hier aber im Bereich der Spekulation:

Tabelle 16: Einkommensentwicklung im Nupeland zwischen 1914 und 1976
(Nominales Familieneinkommen p.a.; arithm. Mittel oder Bandbreite)

Region	Jahr	Einkommensart			
		Gesamt-Farm-Einkommen Brutto (Netto in Klammern)	monetäres Farm-Einkommen	Sekundär-Einkommen	Gesamt-Einkommen Brutto (Netto in Klammern)
<u>Trans-Kaduna:</u> Skape-Distrikt	1914	162-388 sh 45-205 sh 160-240 sh	n.a.	60 sh	220-430 sh
<u>Trans-Kaduna:</u> Kutigi und <u>Cis-Kaduna:</u> Lemu, Bida-Siedlungen	1936	15-120 sh	6-70 sh	5-14 sh	20-135 sh
<u>Niger-Provinz:</u>	1948	-340 sh	n.a.	160-180 sh	500 sh
	1953	-500 sh	n.a.	200-220 sh	700 sh
<u>Niger-Provinz:</u> Kontagora-Division	1963	(880 sh)	n.a.	51 sh	931 sh
<u>Niger-Provinz:</u>	1965	679 sh (561 sh)	n.a.	71 sh	632 sh
<u>Trans-Kaduna:</u> Mokwa-Distrikt	1969	n.a.	1220 sh	294 sh	1520 sh ¹⁾
<u>Cis-Kaduna:</u> - Jima/Doko-Distrikt - Katcha-Distrikt		n.a. n.a.	1730 sh 1848 sh	532 sh 620 sh	2262 sh ¹⁾ 2468 sh ¹⁾
<u>Pategi-Division:</u> Lade	1974	471 N (353 N)	n.a.	1 N	(354 N) ²⁾
<u>Trans-Kaduna:</u> - Dabba	1976	(264 N)	121 N	10 N	(273 N)
<u>Cis-Kaduna:</u> - Lemu - Jima - Kuchi		(230 N) (437 N) (431 N)	127 N 180 N 241 N	143 N 175 N 170 N	(360 N) (612 N) (601 N)

(1) Ohne Natüraleinkommen; das Brutto-Farm-Einkommen lag nach Adeniyi (1972:231) schätzungsweise um 40 % im Mokwa-Distrikt, um 28 % im Jima/Doko-Distrikt und um 25 % im Katcha-Distrikt über dem monetären Farm-Einkommen.
(2) 10 sh = 1 N.

Quelle: "Assessment Report on Sakpe District", NAK; Nadel (1942: 340-42); Baldwin (1957: 72/79); Kohlihatkar (1964); Mann (1967); Adeniyi (1972: 237); Nwozu (1975: 117); eigene Erhebungen, 1976.

Nicht nur wegen der ungesicherten Datenbasis, sondern auch, weil man mit einigen der Inflationsrate auf dem Lande entgegenwirkenden Faktoren rechnen muß, wie z.B. der Verminderung der Realsteuerlast (s. Kap. III.2.22 sowie Tab. L 1 im Anhang) oder der Verbesserung der terms of trade zwischen den Wirtschaftssektoren, bzw. zwischen Stadt und Land zugunsten der Landwirtschaft (518).

Hinsichtlich des außerlandwirtschaftlichen Sekundäreinkommens der Nupe-Bauern scheint sich in den vergangenen vierzig Jahren nicht nur dessen Struktur (s. Kap. III.s.71), sondern auch dessen absoluter und relativer Anteil am Gesamteinkommen verändert zu haben.

In den von Nadel angeführten exemplarischen Bauernhaushalten schwankte der Anteil des Sekundäreinkommens zwischen 4 - 25% des gesamten Haushaltseinkommens und betrug im Durchschnitt 12% (berechnet nach Nadel (1942: 340-42)). Bei den Nebenerwerbszweigen handelte es sich (1936) ausschließlich um typische traditionelle handwerkliche Nebenberufe der Bauern, wie das Matten- und Hüte-Flechten, Viehhändler, Jäger, Barbier, Schneider oder Musikant.

Im Laufe einer eigenständigen rural-kapitalistischen Entwicklung wäre zu erwarten gewesen, daß der Anteil der Sekundäreinkommen am Gesamteinkommen eine U-förmige Funktion der Klassenlage annimmt, dergestalt, daß er bei den Mittelbauern am niedrigsten ist und bei den Klein- und Großbauern ansteigt (519). Im Nupeland ist solch eine Tendenz 1976 jedoch nur sehr schwach ausgeprägt, wie etwa bei den Bauern aus Jima oder der Klassifizierung der Bauern nach Familieneinkommens-Dezilen (520) zu sehen ist.

In der Gesamtstichprobe der Nupe-Dörfer steigt der Sekundäreinkommensanteil (noch?) mit der Klassenlage: Während Kleinbauernfamilien nur durchschnittlich 16,1% ihres Einkommens aus Verdienstquellen außerhalb ihres Hofes bezogen, wuchs der prozentuale Durchschnitt bei den Mittelbauern zunächst nur geringfügig auf 18,5% und kletterte dann bei den Großbauern auf 29,9% (s. Kap. IV.2.2). Dafür sind mehrere Gründe denkbar: Erstens sind mit dem Fortschritt der Produktivkräfte und der zunehmenden Substitution von Arbeitern durch Maschinen auch in einer eigenständigen kapitalistischen Entwicklung alternative Beschäftigungsmöglichkeiten für die armen Bauern immer schwieriger zu erhalten; das Kapital muß nur so viele Arbeiter ernähren, wie zur Aufrechterhaltung des Produktionsprozesses bzw. zur Akkumulation notwendig sind. Zweitens ist es, wie wir bereits sahen, wahrscheinlich, daß arme Bauern, die sich am ehesten als Lohnarbeiter verdingen müssen, diese Erwerbsquelle ebenso wie eine etwaige Verschuldung bei ihren reicheren Dorfnachbarn verschweigen und somit der Nebenverdienst dieser Haushalte zu niedrig ausgewiesen ist. Heute überwiegen im Nupeland zwar immer noch die traditionellen bäuerlichen Nebenberufe - insbesondere in Trans-Kaduna - sie scheinen aber immer weniger einen ausreichenden Gewinn abzuwerfen und werden sukzessive durch "moderne" Nebenberufe, wie Fahrrad-Mechaniker, Lohnarbeiter (sei es als Landarbeiter, Maurergehilfe oder Hilfsarbeiter in Bida) oder Anstellungsverhältnisse im Dienstleistungsbereich, wie Nachtwächter, Beifahrer, Bus-schaffner oder tout (d.h. Schlepper, Kundenwerber auf dem Dorf-Markt) ersetzt.



Abb.17: Viehhändler auf dem Markt von Lemu, kurz vor dem Sallah-Fest



Abb.18: Fulani-Kuhhirte bei Lemu



Abb.19: Ein Fleischer auf dem Dorfmarkt von Lemu; früher ein am unteren Ende der Berufsstatus-Skala der (islamischen) Nupe befindlicher Nebenberuf; heute hat das damit verbundene Stigma an Bedeutung verloren. Der Kassetten-Recorder auf dem Tisch indiziert, daß dieser Berufsweig durchaus gewinnbringend ist.



Abb.20: Ein Waffenschmied aus Jima - ein eingewanderter Yoruba - der dane-guns für die Jagd und zum Schutz der Bauern vor den auf den Feldern häufigen Schlangen herstellt. In Jima sah ich einen Bauern, der gerade eine ca. zwei Meter lange armdicke Kobra mit einer Schrotladung gefötet hatte. Die Gefährdung der Bauern durch Schlangenbisse gerade im dünnbesiedelten Middle Belt ist bisher unterschätzt worden (s. Pugh/Teakston (1980)).

E X K U R S :

Zur Entwicklung der Nebenverdienste der Bäuerinnen

In den meisten Quellen zur Einkommensverteilung in den ländlichen Regionen Nord-Nigerias ist das Einkommen der Bauersfrauen nur unvollständig oder gar nicht enthalten, weil dessen Erfassung mit den bisher üblichen Erhebungsmethoden auf unüberwindliche Schwierigkeiten stieß. Dieses gilt auch für die eigene Erhebung. Die überwiegend männlichen Interviewer können die Nebenerwerbstätigkeiten der Frauen weder direkt beobachten, noch die in islamischer Abgeschlossenheit lebenden Frauen danach befragen; und die Haushaltsvorstände sind gewöhnlich gar nicht oder nur sehr unvollkommen über die Aktivitäten und Einkünfte ihrer Frauen unterrichtet.

Die Sekundäreinkommen der Frauen sind aber keineswegs gering. In bezug auf liquide Mittel waren viele Nupe-Bäuerinnen, die ebenso wie ihre Genossinnen im Hausaland den größten Teil des lokalen Handels übernahmen, zumindest noch in den dreißiger Jahren reicher als ihre Männer. In fünf von fünfzig durch Nadel untersuchten Haushalten mußten Frauen sogar ihren Ehemännern (oder nahen Freunden) das Geld zur Bezahlung der Kopfsteuer auslegen. Solche Steuer-Kredite betragen 8 - 9 sh p.a., d.h. bis zu 50% des monetären Haushaltseinkommens dieser Zeit. Manche Mütter sahen sich außerdem gezwungen, die Zahlung des Brautpreises für ihre Söhne zu übernehmen, weil das Familienoberhaupt dieser grundlegenden efakó-Verpflichtung nicht mehr nachkommen konnte (s. Nadel (1942: 253,332,373)). Nupe-Frauen nahmen in bezug auf die Vermarktung der Anbauprodukte der Familie die Rolle eines Maklers und Zwischenhändlers ein: reiche Bäuerinnen kauften manchmal die gesamte Produktion ihres Mannes direkt nach der Ernte auf, lagerten sie in ihren eigenen Vorratskammern und verkauften sie nach und nach in kleineren Mengen, um den durch saisonale Preissteigerungen bedingten Extraprofit einstreichen zu können.

Detailliertere Angaben über die Nebenverdienste der Bäuerinnen im Nupe-land sind nicht vorhanden. Da aber die diesbezüglichen Verhältnisse im Hausaland gemäß der Beschreibungen von M.G. Smith und anderen ganz ähnlich gelagert zu sein scheinen, wollen wir die Entwicklung der Nebenverdienste der Bäuerinnen am Beispiel der Hausa verfolgen.

Smith versuchte mit Hilfe seiner ihm begleitenden Ehefrau die ökonomischen Aktivitäten der Bäuerinnen auch quantitativ zu erfassen. Nach seinen Angaben betrug das (Brutto-?) Einkommen der erwachsenen weiblichen Mitglieder eines Bauernhaushaltes in der nördlichen Zaria-Provinz (1949/50) im Durchschnitt von sieben Dörfern 10,33 L oder 5,50 L per Frau p.a., was etwa 17% des durchschnittlichen Brutto-Haushaltseinkommens (exklusive der Verdienste der Frauen) entsprechen würde (522).

Im Jahre 1970, also rund dreißig Jahre später, schätzt Emmy Simmons in einer Studie zur ländlichen Entwicklung der Zaria-Region den Verdienst einer Bäuerin im arbeitsfähigen Alter auf durchschnittlich 4,14 N monatlich - hauptsächlich in Geld. Diese zusätzlichen liquiden Mittel können besonders in den unteren Einkommensschichten für die Fortführung des Farmbetriebes von erheblicher Bedeutung sein. Sie machen etwa 10 - 25% des Netto-Geldeinkommens dieser Bauernhaushalte aus (s. Simmons, E. (1976a: 16/17)).

Matlon mißt der umgekehrt proportionalen Abhängigkeit der Nebeneinkommen der Bäuerinnen von dem Wohlstandsniveau einer Familie noch größere Bedeutung zu: Sowohl absolut als auch relativ - in bezug auf den Beitrag zum Haushaltsbudget - schätzt er die Nebeneinkommen der Bauersfrauen aus armen Familien im Karaye-District, Kano-State, 1974, mit 80 - 100 N p.a. (oder 34 - 58% des Haushaltseinkommens) etwa doppelt so hoch ein wie die der reichen Bäuerinnen mit 52 - 59 N p.a. (oder 8 - 10% des Haushaltseinkommens). Treffen diese Angaben zu, so würde die Einbeziehung der weiblichen Einkommen in die Analyse der bäuerlichen Einkommensdifferenzierung vermutlich eine tendenzielle Verminderung der Einkommensungleichheit ergeben (523).

Hill kommt jedoch auf der Grundlage ihrer Felderhebung in der Katsina-Provinz zu einem eher entgegengesetzten Ergebnis. Obwohl ihr keine quantitativen Daten über die Einkommen der Bäuerinnen vorlagen, sprachen doch alle verfügbaren Informationen dafür, daß reiche Bauern auch reichere Frauen hatten als arme Bauern. Zum Teil mag das daran liegen, daß die Profitabilität des Handels der Frauen mit dem eingesetzten Kapital steigt, welches ihnen, z.B. beim Getreidehandel, heute oft von ihren Männern vorgeschossen wird; über die Hälfte der prominentesten Haus-Händlerinnen aus Batagarawa hatten einen reichen Bauern als Ehemann (s. Hill, P. (1972: 268/69, 334/35)). Andererseits berichtet Hill über mehrere Fälle, in denen Frauen mit in den Strudel der Armut ihres Mannes hineingezogen wurden, alle Ersparnisse infolge der Verschuldung ihres Mannes verloren oder sogar ihren Nebenberuf aus Kapitalmangel aufgeben mußten (s. Hill, P. (1972: 148)).

Auch im Nupeland der dreißiger Jahre blieb die finanzielle Position der Bäuerin nicht unberührt von den mehr oder weniger begrenzten Ressourcen ihres Ehemannes; bestimmte einträgliche Handwerkszweige, wie das Weben mit dem Webrahmen, waren wegen der hohen Investitionsschwelle nur Frauen der Oberschicht zugänglich (s. Nadel (1942: 297, 332)).

Nadel sagte mit der zunehmenden Marktintegration der Nupe-Bauern eine weitere Vertiefung der ökonomischen Abhängigkeit der Bauern von ihren Ehefrauen voraus (Nadel (1942: 332)). Ob er mit dieser Prognose Recht behält, ist schwer nachprüfbar, da bislang, wie gesagt, keine quantitativen Angaben über die Verdienste von Nupe-Frauen (geschweige denn Zeitreihen über diese Einkommensentwicklung) vorliegen. Jedoch sprechen einige Anhaltspunkte dafür, daß das Einkommen der Bauern im Nupeland, ebenso wie unter den Hausa, in den letzten vierzig Jahren stärker gewachsen ist als die Nebenverdienste der Bäuerinnen.

E. Simmons schätzt, daß Hausa-Frauen beim Aufbau eines Nebenerwerbs, wie dem dörflichen Kleinhandel oder der Zubereitung von Speisen, heute eher von ihren Männern abhängig sind als umgekehrt. Die traditionellen Nebenerwerbsmöglichkeiten der Bauersfrauen und damit c.p. auch ihre relative Unabhängigkeit, werden durch die Ausweitung des Inneren Marktes auf dem Lande immer mehr eingeengt. Ein gutes Beispiel dafür ist der am weitesten verbreitete Nebenerwerb der Hausa- (und vermutlich auch der Nupe-) Bäuerinnen - die Nahrungsmittelverarbeitung (524).

Die wachsende Konkurrenz mit den in Großbetrieben hergestellten und überregional vertriebenen Nahrungsmitteln, wie Brot, Erdnußöl, Dosenmilch, Fischkonserven etc., wirft immer mehr Frauen aus dem Geschäft. Simmons kommt zusammenfassend zu dem Schluß:

"The deprivation of a substantial means for earning income will have the effect of downgrading women's independent and family roles, and a new balance will have to be worked out by rural households." (Simmons, E. (1975: 359/60)).

Die Überschwemmung der Dorf-Märkte auch in Dabba, Lemu oder Jima mit industriell produzierten Konsumgütern bewirkt, daß durch einheimische Bäuerinnen hergestellte Erdnuß-Kuchen (dankuwa), Dörrfisch oder Shea-nuß-Butter heute mit weniger leicht verderblichen Waren konkurrieren müssen; z.B. mit dem in Lemu und Bida in offenen "Cafés" den ganzen Tag über angebotenen Weißbrot und Nestlé-Pulverkaffee, "Pik"-Dosenmilch und Würfelzucker oder "Blue-Band"-Margarine, spanischen Ölsardinen oder nigerianischem "Tomapep" (Tomatenmark-Konserven). Die außerdem sichtbar werdende Einschränkung des weiblichen ländlichen Kleinhandwerks, wie der Weberei und Töpferei, dessen Produkte von billigeren nigerianischen Synthetika, Plastikschüsseln, -kannen etc., schon weitgehend verdrängt worden sind - oder des weiblichen Zwischenhandels, z.B. in Reis, den jetzt der Müller aus Bida mit Lastwagen direkt vom Produzenten zu kaufen beginnt -, macht eine Minderung der traditionellen Verdienstmöglichkeiten mit den von Simmons beschriebenen Folgen auch unter den Nupe-Bäuerinnen wahrscheinlich.

Inwieweit ein Übergang zu Beschäftigungen im "modernen Sektor", z.B. als Lohnarbeiterin in der Zuckerrohr-Plantage von Sumti oder Bacita diesen Verdienstausschlag zukünftig wieder wett machen kann, ist fraglich. S. Jackson zeigt am Beispiel der BUD, einer internationalen Agro-Holding mit Sitz in Brüssel, die im Kano River Project seit 1977 Gemüse für den europäischen Wintermarkt anbauen läßt, daß in islamischer Abgeschlossenheit (kulle) lebende Frauen vom Lande sich unter den vorherrschenden Bedingungen besonders effektiv ausbeuten lassen: Hausa-Bäuerinnen aus armen Familien oder Witwen bzw. Frauen, deren Mann keine Einwände gegen eine Tätigkeit seiner Frau außerhalb des Hauses erhob, mußten sich mangels alternativer Einkommensquellen bei der BUD zum Pflanzen der Bohnen, zum Unkraut-Jäten oder zur Ernte zu einem Hungerlohn verdingen, der mit 30 - 36 Kobo pro Tag gerade 14% des 1977 von der Firma gezahlten Tageslohnes eines Landarbeiters (2,20 N) ausmachte (525).

2.8 Verflechtung der Produktionsweisen in der kolonialen und post-kolonialen Periode - Zusammenfassung

Die Errichtung einer britischen Residenz auf einer die Nupe-Reichshauptstadt überschauenden Anhöhe außerhalb der Stadtmauern im Jahre 1901, führte den Einwohnern sinnbildlich vor Augen, wer die neuen Oberherren des Reiches waren. Die Dominanz der bisherigen Produktionsweise der Sklavenräuber durch die der Kolonialmacht äußerte sich auf zweierlei Weise: Zum einen besaßen die Briten aus Mangel an finanziellen und personellen Mitteln ein dringendes Interesse daran, die bestehenden Ver-

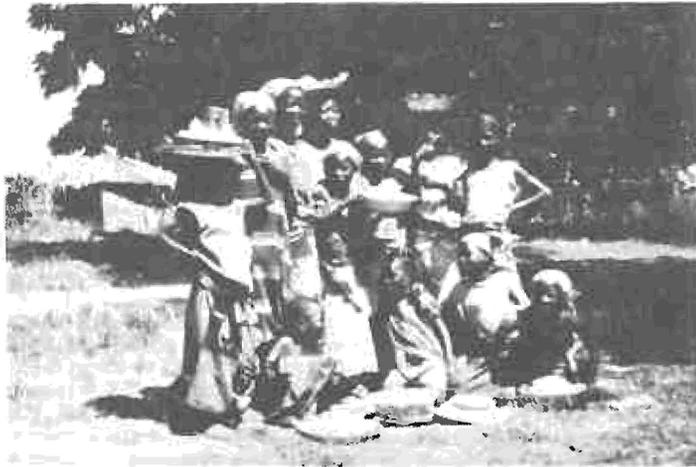


Abb.21: Junge Mädchen aus Lemu beim "Hausieren". Im Auftrage der Mutter, bei älteren Mädchen auch schon auf eigene Rechnung, werden Haushaltswaren, von Pfefferschoten über selbst zubereitete Erdnußkuchen bis hin zu Maggi, Ölsardinen, Würfelzucker und in kleinen Plastikbeuteln abgepacktes "OMO", im Handel von Haus zu Haus angeboten.



Abb.22: Bäuerinnen helfen bei der Reisernte in Rabba; die mit Reis gefüllten Körbe und Kanister vermitteln einen Eindruck von der Mühsal der Transportarbeit.

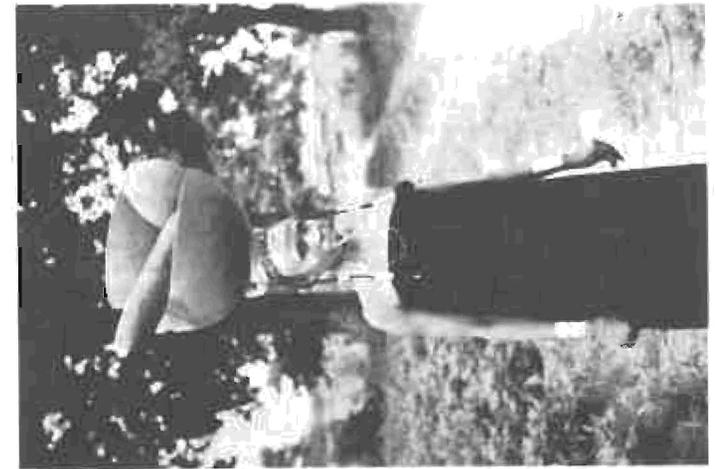


Abb. 23: Eine Fulani-Kalabassen-Händlerin auf dem Wege zum Dorfmarkt von Doko



Abb.24: Markttag in Dabba. Befestigt an einem langen Seil am Baum im Vordergrund wurden - so der Ndawangwa - noch im vorigen Jahrhundert bis zu 60 Sklaven zum Verkauf angeboten

waltungs- und Herrschaftsstrukturen im Rahmen der indirect rule auszunutzen, das heißt zu festigen, zu zentralisieren und auszudehnen. Um dabei die Kooperation des Nupe-Adels zu gewährleisten, versuchten sie, die politische und ökonomische Macht der Aristokratie in Bida soweit wie möglich zu bewahren. Nur galt es, die bisherige direkte Form der Unterdrückung der Bauern in indirektere legitimierte Wege der Ausbeutung umzulenken. Dabei erwies sich die Abschaffung der Sklaverei für die Briten nicht nur aus moralischen Gründen als notwendig, sondern auch, um ein mobiles Arbeiterheer zum Aufbau einer kolonialen Infrastruktur zu erhalten, die die Basis für die spätere ökonomische Ausbeutung der Kolonie legen sollte. Die Umwandlung der Sklaverei in einen "neuen besseren Arbeitsvertrag" (Lugard), sowie die diese Umwandlung begleitenden Maßnahmen zur Herrschaftssicherung der Kolonialmacht bewirkte, daß nunmehr anstatt des Arbeiters selbst, dessen Arbeitskraft zur Ware wurde.

Letzteres setzte einen Auflösungsprozeß der Bauernschaft und die gleichzeitige Etablierung neuer kapitalistischer Herrschaftsstrukturen innerhalb der Bauernschaft in Gang.

Dieser Entwicklungsprozeß ist durch eine Verflechtung verschiedener Aspekte der alten und neuen sozialen Organisationsform - insbesondere der Produktionsverhältnisse - zum Nutzen des Nupe-Adels, der Kolonialherren und der aufstrebenden jungen Bourgeoisie auf dem Lande gekennzeichnet.

Während die Briten beispielsweise die Fiktion der Existenz eines kommunalen, durch die traditionellen Herrscher treuhänderisch verwalteten Grundeigentums aufrechterhielten, förderten sie in Wirklichkeit die allmähliche Transformation der gemeinschaftlichen Verfügungsgewalt der Dorfbewohner über den Boden in private Eigentumsrechte des Etsu und seiner ehemaligen Lehnsherren. Das koloniale Landverkaufsverbot - gestützt durch die Einführung einer islamischen Rechtsprechung (des sharia), die im Gegensatz zum bisherigen Gewohnheitsrecht privates Eigentum an Boden über den eigenen Bedarf hinaus anerkannte - war ein typisches Klassenrecht. In der Praxis galt es nur für den "gemeinen" Bauern und hemmte die Konzentration des Landbesitzes innerhalb der Bauernschaft. Außerdem wandelte es die Art der Abhängigkeit der Bauern von ihren neuen Grundherren. Der Tribut, ursprünglich ein Mittel, um sich den Schutz vor Versklavung und Raubzügen zu erkaufen, entwickelte sich allmählich zu einer durch Privateigentumsansprüche abgesicherten Grundrente. Solange die ehemaligen Sklavenhalter ihre neu erworbenen Grundeigentumsrechte noch nicht als hinreichend gefestigt ansahen, wehrten sie sich aktiv gegen alle Bestrebungen ihrer "Pächter", die Produktivkräfte etwa durch die Einführung von Pflug und Ochsen zu entwickeln, weil solche Investitionen in das Land möglicherweise konkurrierende Eigentumsansprüche der Bauern etabliert hätten. Die Grundherren selbst hielten sich in Zusammenarbeit mit den Briten jedoch alle Möglichkeiten offen, um später selbst zur kapitalistischen Produktionsweise übergehen zu können, sobald das für sie profitabel war. Die ursprüngliche Idee des kommunalen Grundeigentumsrechtes, unter dem jeder nur soviel Land bebaute, wie er selbst benötigte oder urbar machen konnte, wurde durch die Entwicklung der Lohnarbeit und neuer Technologien, die die Akkumulation und Konzentration des Grundbesitzes nach den Gesetzen der Warenwirtschaft ermöglichten, schließlich vollends pervertiert.

Die ab 1901 in Angriff genommene Steuer- und Verwaltungsreform unterstützte diesen Prozeß. Sie war einerseits notwendig, um die Auflösung der bisherigen Klassenherrschaft der Nupe zu verhindern. Denn mit dem Verbot des Sklavenhandels begannen in allen Teilen des Nupelandes die Bauern, ihr Joch abzuwerfen, sich selbständig zu machen und die Steuerzahlungen zu verweigern. Die Kolonialverwaltung schob dem alsbald einen Riegel vor; zunächst hob sie mit Unterstützung des Militärs die alten Herrscher wieder auf den Thron, erzwang die Steuerzahlung und sicherte sodann auf politischen, ökonomischen, rechtlichen und kulturellen Gebieten die Herrschaft des Nupe-Adels ab.

Während die Umwandlung der Sklaverei in Schuldknechtschaft und Zwangsarbeit in den ersten beiden Jahrzehnten dieses Jahrhunderts das in der Übergangsphase notwendige Arbeiterheer schuf, das die Grundherren auf ihren Feldern und die Briten für den Ausbau ihres Verwaltungsapparates, der Straßen, Telegraphen- und Eisenbahnlinien benötigten, legte die Grundeigentums-, Steuer- und Verwaltungsreform die Basis für die längerfristige Transformation der Sklaverei und gentiler Arbeitsorganisationsformen in das Lohnarbeitsverhältnis.

Die Ersetzung der Dorfältesten durch neue "Steuer-Könige" (Etsu Nyankpa) von Gnaden der Kolonial- und Grundherren entzog die Dorfoberhäupter der demokratischen Kontrolle und eröffnete ihnen neue Wege der Bereicherung auf Kosten der Dorfbewohner. Der bereits in vorkolonialer Zeit begonnene Abbau der Autorität der ehemaligen Stammesoberhäupter und die Zerstörung der Gentilorganisation wurde noch weiter dadurch beschleunigt, daß mit der Etablierung des Sharia und der Zentralisierung des Rechts- und Verwaltungssystems die Definition von Recht und Unrecht aus den Händen der Dorfbevölkerung genommen wurde.

Dieser Prozeß hatte zwei Aspekte, die uns hier besonders interessieren. Erstens entstand eine neue Schicht fest besoldeter Beamter und Angestellter in den Dörfern, die sich nicht nur von der körperlichen Arbeit auf den Feldern freigestellt sah, sondern auch über die flüssigen Mittel verfügte, um Lohnarbeiter anzustellen. Zweitens bewirkte der vordringende Islam in den ländlichen Gebieten in Verbindung mit der in den ersten drei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts steil ansteigenden Steuerlast, sowie der von den Briten geförderten Expansion der Warenproduktion eine allmähliche Untergrabung und Transformation traditioneller sozialer Organisationsformen der Solidar-Hilfe.

Das Oberhaupt der gentilen Arbeitseinheit der Großfamilie (efakó) sah sich immer weniger dazu in der Lage, die ständig ansteigenden finanziellen Ansprüche, die sowohl von außen (vom Kolonialstaat und den Grundherren) als auch von innen (von den Familienmitgliedern) an ihn gestellt wurden, zu erfüllen. Unter diesen Bedingungen hatten nur die efakó - Einheiten der reichen Bauern eine Überlebenschance. Die Arbeitseinheiten der ärmeren Bauernfamilien brachen auseinander. Das hatte zur Folge, daß sich einerseits die älteren Familienmitglieder ihrer Sozial- und Altersversicherung durch ihre Kinder beraubt sahen und andererseits die jüngeren Familienmitglieder nicht mehr über genügend familiäre Arbeitskräfte verfügten, um saisonale Arbeitsengpässe, etwa beim Roden oder beim Unkraut-Jäten, zu überwinden.

Auf diese Weise sahen sie sich immer weniger in der Lage selbst bei noch frei verfügbarem Boden - ihre Anbaufläche entsprechend den wachsenden Bedürfnissen der Familie (z.B. aufgrund zunehmender Kinderzahl) auszudehnen.

Hinzu kam, daß traditionelle kommunale Arbeitshilfe-Organisationen der Nupe (egbe und dzoro) immer mehr den Gesetzen der Warenwirtschaft unterworfen wurden. Das heißt, der ursprüngliche uneigennützigkeits Aspekt der Arbeitshilfe für die Alten im Dorfe, die zum Teil den Charakter einer festlichen sozialen Veranstaltung besessen hatte, wurde allmählich durch den Aspekt der strikten Reziprozität und des ökonomischen Tauschwertes der empfangenen Leistung verdrängt. Reicherer Bauern gelang so im Rückgriff auf die traditionelle moralische Hilfeverpflichtung der Stammes- oder Dorfgemeinschaft die Absicherung einer für sie besonders profitablen Methode der Arbeitsbeschaffung. Denn die kommunale Arbeit war wegen ihres noch weitgehend erhaltenen Charakters des sozialen Wettbewerbs entgegen einer weitverbreiteten Anschauung nicht nur besonders effektiv, sondern auch in den meisten Fällen billiger als Lohnarbeit. Außerdem gelang es auf diese Weise den reichen und einflußreichen Bauern, große Arbeitsgruppen von bis zu 50 Männern selbst in Zeiten saisonaler Arbeitsengpässe zu organisieren.

Bei allen Formen der kommunalen Arbeit ist heute aber eine starke Tendenz zur Transformation in verkappte Lohnarbeit unverkennbar, was so weit geht, daß egbe oder dzoro -Arbeiter ihren Anteil an der Arbeitsgruppe an außenstehende Dritte verkaufen, weil sie zu wenig Land besitzen, um die ökonomischen Vorteile der Kooperation auf ihren Feldern noch nutzen zu können. Da aber selbst typische Landarbeiter heute noch kleine Parzellen zur Subsistenzsicherung besitzen, wird der Lohn in erheblichem Maße durch die Subsistenzproduktion subventioniert.

Die kapitalistische Produktionsweise, die sich bei den reicherer Marschbauern Cis-Kadunas bisher besonders rasch entwickelte, nutzt so zwar einerseits bestimmte Aspekte der vorkapitalistischen Produktionsweisen aus, untergräbt sie aber gleichzeitig.

Die Forcierung der Entwicklung der bäuerlichen Warenproduktion durch die Kolonialmacht in den ersten Jahrzehnten durch Steuer, Getreide-Zwangsabgaben, die Einführung des Metall-Geldes etc. unterstützte und beschleunigte diesen Prozeß der Auflösung der Bauernschaft. Denn die Ausbreitung der Warenproduktion diente keineswegs allein - vermutlich nicht einmal in erster Linie - den Interessen der Kolonialmacht. Das heimische Handelskapital, sowie die aufstrebenden Großbauern profitierten erheblich von der Umorientierung des Agrarmarktes auf die neue kaufkräftige Nachfrage der Europäer und der Exportanbauggebiete Süd-Nigerias; nicht zuletzt deswegen, weil sie über einen großen Anteil des Marschlandes verfügten, auf dem die besonders gewinnbringenden Produkte wie Reis und Gemüse am besten wuchsen. Die ärmeren Hochlandbauern wurden dagegen doppelt getroffen. Einmal brachte die Umorientierung des Marktes einen Nachfrageausfall für ihre bisherigen Marktprodukte, wie Sheabutter, Indigo, Hanf, etc. - Güter, die zum Teil frei im Busch erhältlich waren -, der Anbau profitablerer Vermarktungsprodukte war ihnen dagegen wegen der klassenspezifischen Land- und Arbeitsrestriktionen weitgehend verwehrt.

Außerdem wurden traditionelle Nebenerwerbsquellen, die die Hochlandbauern in der beschäftigungsarmen Trockenzeit ausübten, wie das Weben, das Eisen-Schmelzen oder die Töpferei, allmählich durch die Überschwemmung der Dorfmärkte mit billigeren Industrieerzeugnissen und die Umorientierung der Konsummuster zerstört.

Im Gegensatz zu anderen Regionen Nigerias wirkte sich die Expansion der Warenproduktion bei den Nupe in erster Linie auf den Getreideanbau aus. Und diese Umwandlung von Nahrungsmitteln als Gebrauchswerte in Tauschwerte mag den kapitalistischen Differenzierungsprozeß der Bauernschaft noch beschleunigt haben; denn auf diese Weise konnte bei dem Nupe-Arbeiter-Bauern - im Gegensatz etwa zum für den Exportmarkt produzierenden Kakao-Bauern im Yorubaland - selbst das Notwendige Produkt Warencharakter annehmen und ihm - falls er in die Verschuldungsspirale geriet - auch noch (zumindest zum Teil) abgeknöpft werden (526).

Schließlich brachte die Einführung neuer Technologien durch die Kolonialherren zwar eine beträchtliche Steigerung der Arbeitsproduktivität der Bauern mit sich. Von letzterer profitierten aber wiederum hauptsächlich die Grundherren sowie die aufstrebende ländliche Bourgeoisie. Denn einerseits waren beispielsweise die ab Anfang der sechziger Jahre stark subventionierten Produktionsmittel, wie Kunstdünger und Traktoren, nur in sehr beschränktem Ausmaß verfügbar und wurden in erster Linie an die einflußreichsten und wohlhabendsten "progressiven" Bauern vergeben; und zweitens war der Einsatz etwa von Traktoren erst ab einer bestimmten Hofgröße rentabel und die Vergabe des Tractor Hiring Service wurde an bestimmte technisch begründete Vorbedingungen geknüpft (wie die vollständige Beseitigung von Baumwurzeln und Termitenhügeln auf den Feldern), die sich nur Bauern leisten konnten, die über größere Arbeitskraftreserven verfügten. Die Einführung neuer Technologien war zwar für die Bauern, die über sie verfügten, gewinnbringend, sie führten aber auch zur allmählichen Aufgabe traditioneller Anbaumethoden, wie dem Wanderhackbau und verstärkten damit die Entwicklung des Bodens zum Privateigentum und zur Ware. Außerdem bewirkten sie generell eine größere Konsumtion, denn viele der neuen Technologien müssen in ganzen "Paketen" angewandt werden, um profitabel zu sein.

Die von den Grund- und Kolonialherren geförderte kapitalistische Entwicklung auf dem Lande brachte somit unter Ausnutzung und gleichzeitiger Untergrabung vorkapitalistischer Produktionsverhältnisse eine soziale Differenzierung der Bauernschaft mit sich, die die armen Dorfbewohner immer ärmer und die Reichen immer reicher machte.

IV. AUSPRÄGUNG UND DETERMINANTEN AKTUELLER SOZIO-ÖKONOMISCHER UNGLEICHHEIT UNTER NIGERIANISCHEN SAVANNENBAUERN

1. Überblick über die aktuelle sozio-ökonomische Lage der Nupe-Bauern

1.1 Allgemeine demographische und soziale Merkmale von Bauernhaushalten im Nupeland

Im vorangegangenen Kapitel beschäftigten wir uns mit der Entstehungsgeschichte der gegenwärtigen Klassendifferenzierung unter den Nupe-Bauern. Dabei wurde unter anderem deutlich, daß der Auflösungsprozeß der Bauernschaft keine zufällige Entwicklung und keine Ausnahmeerscheinung unter den Savannenbauern Nigerias ist, sondern einer historischen Gesetzmäßigkeit unterliegt, die von bestimmten Klasseninteressen vorangetrieben wird und die trotz aller Unterschiedlichkeit viele Parallelen zur Entwicklung in anderen nigerianischen Emiraten aufweist.

Im folgenden sollen die Ergebnisse der Untersuchung der aktuellen sozio-ökonomischen Lage von 210 Bauern aus vier Dörfern des Nupelandes einer detaillierteren Analyse unterzogen werden. Mit der Lage und Geschichte der Untersuchungsdörfer ebenso wie mit der Stichprobenzusammensetzung setzten wir uns bereits im Kapitel II.4.2 und 5.22 auseinander. Im Anschluß daran soll hier zunächst ein Überblick über allgemeine demographische und soziologische Merkmale der Untersuchungshaushalte folgen.

Wenn man sich mit der Bevölkerungszusammensetzung des Nupelandes beschäftigt, so fällt als erstes die relativ niedrige Bevölkerungsdichte im Vergleich zu anderen Regionen des Nordens auf.

Zwar hat sich die Bevölkerung im Bida-Emirat in den letzten vierzig Jahren mehr als verdreifacht (s. Tab. D 1 im Anhang), trotzdem betrug die Bevölkerungsdichte 1976 schätzungsweise durchschnittlich nur 44 Personen per km²; das Bida-Emirat gehörte damit - neben dem benachbarten Kontagora-Emirat - zu den am dünnsten besiedelten Regionen Nigerias. Die Bevölkerungsdichte weist jedoch innerhalb des Bida-Emirates starke Schwankungen auf. Die Marschen südlich von Bida, etwa im Jima/Doko-Distrikt, sind mit 54 Personen per km² (nach eigenen Schätzungen) aus Gründen, auf die wir an anderer Stelle eingegangen sind (s. Anhang D), rund dreimal so dicht besiedelt wie westlich des Kaduna mit nur 18 Personen per km², etwa im Kutigi-Distrikt.

Einen Anhaltspunkt für die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung gibt die Tabelle 17.

Über dreiviertel der Oberhäupter der Bauernfamilien in den Untersuchungsdörfern sind im Dorfe, in dem sie heute leben, geboren. Aus den bereits genannten politischen Gründen gab es in keinem der Dörfer, in denen die Erhebungen durchgeführt wurden, Stammesangehörige aus dem weiter südlich gelegenen Iboland, wo der Bevölkerungsdruck auf das Land weitaus stärker ist als beispielsweise im Bida-Emirat.

Tabelle 17: Ethnische Zusammensetzung der Bauernhaushalte in vier Nupe-Dörfern, 1976 (in % der Haushalte per Dorf) (n=210)

Stamm	Dorf				
	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi	total
Zahl der Untersuchungshaushalte	88	52	50	20	210
Nupe, im Untersuchungsdorf geboren	97	71	78	100	86,3
Nupe von außerhalb des Dorfes	3	21	10	-	8,8
Yoruba	-	2	10	-	2,9
Hausa	-	6	2	-	2,0
andere Stämme	-	-	-	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 1976

Den größten Anteil ethnisch fremder Gruppierungen hatten die Yoruba (knapp 3%), die ganz überwiegend aus den benachbarten ehemaligen Nupe-Kolonien südlich des Niger stammten. Hausa-Bauern aus dem Norden waren mit 6% der Haushalte am stärksten in Lemu vertreten; möglicherweise handelte es sich dabei um sesshaft gewordene saisonale Migranten, die schon seit Generationen in der Trockenzeit nach Lemu kommen, um dort auf gepachteten fadama-Feldern nahe dem Marktplatz Gemüsekulturen zu betreiben.

Insgesamt bilden stammesfremde Immigranten jedoch nur 4% der untersuchten Haushalte in den Nupe-Dörfern; und da diese Einwanderer bereits sämtlich fließend Nupe sprachen und somit eines der wichtigsten Merkmale des Nupe-Stammes angenommen hatten, werden wir im folgenden alle Untersuchungshaushalte als "Nupe"-Haushalte oder -Bauernfamilien bezeichnen.

Einige der Schwierigkeiten bei der Alterserfassung der Mitglieder der Bauernfamilien haben wir bereits im Kapitel II.5 angesprochen. So wurde z.B. kein Versuch unternommen, das Alter der Ehefrauen der Bauern zu erfragen. Da über 90% der Haushaltsvorstände Moslems waren, mußte solch eine Frage zu Beginn des Interviews als eine so grobe Unhöflichkeit erscheinen, daß dadurch die Kooperation der Bauern wahrscheinlich ernsthaft gefährdet worden wäre. Hier sollen daher Angaben über die Mitarbeit der Frauen auf der Farm - auf die es im Rahmen dieser Studie ja in erster Linie ankam - genügen. Die Informationen der Bauern über das Alter ihrer Kinder konnten ebenfalls nur grob, etwa anhand der Zugehörigkeit zu bestimmten Altersgruppen-Assoziationen (ena gbarúfuzi, s. Nadel (1942: 383-96)) oder

Tabelle 18: Verteilung des Alters der Haushaltsvorstände per Dorf
(% der Haushaltsvorstände per Altersklasse), 1976 (n=210)

Altersklasse	Dorf				
	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi	total
- 20	1	2	4	-	2
21 - 30	17	19	20	20	19
31 - 40	31	19	34	40	30
41 - 50	27	23	20	30	25
51 - 60	18	19	14	5	16
61 - 70	5	14	8	5	8
71 -	-	4	-	-	1
	100	100	100	100	100

Quelle: eigene Erhebung, 1976

auf ihre innere Konsistenz hin, überprüft werden; die Angaben dienen hauptsächlich dazu, die Kinder gemäß ihrer Arbeitsfähigkeit in drei verschiedene Altersklassen einzustufen: unter 7 Jahre, zwischen 7 und 15 Jahren sowie über 15 Jahre.

Die in Tabelle 18 wiedergegebene Verteilung des Alters der befragten Haushaltsvorstände selbst stützt sich hauptsächlich auf Informationen der Bauern über die Regierungszeit des Etsu-Nupe, unter der sie geboren wurden. Da die eigenen Angaben der Bauern über ihr Alter sich als zu unzuverlässig herausstellten, bot das rigide Klassensystem der Nupe, das die Namen der Etsuzi als höchste Autorität im Staate jedem Bauern in das Gedächtnis einprägt, ein brauchbares Mittel, um die Befragten nach der Geburt unter der Regierung des jeweiligen Emirs in verschiedene Altersklassen einzuordnen. Bei längeren Regierungszeiten, wie der Regierung Etsu -Ndayakos (1935-62), diente zusätzlich der Zweite Weltkrieg, (527) die Zugehörigkeit zu bestimmten ena- Gruppen oder das "Soziale Alters-Konzept" (528) als Maßstab. Wie aus Tabelle 18 ersichtlich ist, war die Hälfte der befragten Haushaltsvorstände über 40 Jahre alt. Dieses relativ hohe Alter der meisten Familienoberhäupter, das anscheinend auch in anderen Regionen des Nordens nicht ungewöhnlich ist, wird manchmal als Begründung für die "mangelnde Entscheidungsfreudigkeit und Innovationsbereitschaft" der Savannenbauern angeführt (s. z.B. Ogunfowora et al. (1973: 12)); wir werden jedoch noch ausführlicher sehen, daß das Alter eines Bauern keine Rolle bei der Organisation des Farmbetriebes spielt.

Schließlich wäre noch auf die geringe Verbreitung formaler Schulbildung unter den Nupe-Bauern aufmerksam zu machen. Obwohl die Untersuchungs-dörfer (außer Kuchi) alle über eine Grundschule verfügten und diesbezüg-

lich sicherlich einen Ausbildungsvorteil gegenüber der Mehrheit der Nupe-Dörfer ohne jegliche Schule genossen (529), hatten nur 3,3% der Haushaltsvorstände eine Schulausbildung von mehr als vier Jahren. Rund 12% der Bauern besuchten zwischen ein und vier Jahre lang die Schule, und die meisten Bauern hatten keine oder nur eine mehr oder weniger oberflächliche Ausbildung in Erwachsenenbildungskursen oder Koranschulen erhalten.

Tabelle 19: Häufigkeit verschiedener Formen der Schulbildung, 1976
(% der Haushaltsvorstände mit jeweiliger Schulbildung)
(n=210)

Schulbildungsart	Dorf				
	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi	total
Koranschule	82	54	34	40	60,0
Grundschule:					
- bis 4. Klasse	15	17	8	-	12,4
- höhere Klasse	3	4	4	-	3,3
Sekundärstufe	-	2	4	-	1,4
WASC (1)	-	-	4	-	1,0
Erwachsenenbildungskurse	18	23	60	30	30,5
andere Schulformen	-	6	-	-	1,4

(1) West African School Certificate

Quelle: eigene Erhebungen, 1976

Wie wir aber bereits sahen (s. Kap. III.2.25), gereicht dieser Mangel an formaler (europäischer) Schulbildung den Bauern unter den gegenwärtigen Umständen nicht unbedingt zum Nachteil. Denn die bisherige einseitige Orientierung des Unterrichtes an den Erfordernissen einer Industriegesellschaft, die die praktischen Erfahrungen der Bauern abwertet und eine white collar - Mentalität sowie intellektuelle Arroganz fördert, verstärkt die Frustration der Schulabgänger, die einerseits das Interesse an der Landwirtschaft verlieren und andererseits in der Industrie oder in den Städten keine Beschäftigung finden.

Hinsichtlich der demographischen Zusammensetzung der untersuchten Bauernhaushalte sollen im folgenden zunächst allen Haushalten gemeinsame Kennzeichen, sowie regionale Unterschiede in der Zusammensetzung abgesprochen werden, auf klassenspezifische Merkmale der Organisation der Bauernfamilien kommen wir im Kapitel IV.1.3 und 2.1 ausführlicher zu sprechen.

Im Vergleich mit anderen Regionen des Nordens fällt die relative Größe sowie die beträchtliche Varianz in der Zusammensetzung der Nupe-Bauernhaushalte auf (s. Tab. 2o). Im Durchschnitt leben 7 - 8 Mitglieder (im folgenden auch "Residenten" genannt) in einem Haushalt zusammen (53o). Norman (1972.2: 19) vertritt die Hypothese, daß die Familiengröße mit der Bevölkerungsdichte zusammenhängt, dergestalt, daß in Regionen mit relativ hohem Bevölkerungsdruck auf das Land die Familienmitglieder größere Bedenken haben, den Haushalt zu verlassen; einerseits weil die Neulandaufnahme beschränkt ist und die Familienfarm durch weitere Aufteilung zu stark fragmentiert würde und andererseits weil die Subsistenzproduktion den Residenten den notwendigen Rückhalt gibt, um außerhalb der Landwirtschaft nach Beschäftigungsmöglichkeiten zu suchen. Diese Hypothese wird jedoch durch die eigenen Erhebungen unter den Nupe nur teilweise bestätigt. Zumindest im Nupeland sind es weniger demographische als vielmehr sozio-ökonomische Determinanten, die die interregionalen Unterschiede (ebenso wie die intraregionalen Unterschiede, auf die wir an anderer Stelle zurückkommen) in der Familiengröße bestimmen. Im Gegensatz zu den von Norman untersuchten Hausa-Dörfern weist gerade das Dorf Dabba im dünnbesiedelten Trans-Kaduna die höchste Personenzahl per Haushalt (8,8 Residenten) auf. Der leichtere Zugang zu Neuland, der hier vergleichsweise weniger durch die Grundeigentumsansprüche der landlords aus Bida eingeschränkt ist als in Cis-Kaduna, führte hier nicht zur Abspaltung von Familiensegmenten, d.h. er wirkte sich nicht negativ auf die Familiengröße aus, sondern war eher eine Vorbedingung dafür, daß die traditionelle efakó-Organisation der Großfamilie hier noch vergleichsweise gute Überlebenschancen fand (531).

Ein weiterer Grund dafür, daß in Dabba diejenigen, die nicht auf Dauer in die Städte abwanderten, lieber in der Familie ihres Vaters oder älteren Bruders Zuflucht suchten, liegt vermutlich darin, daß die in der Landwirtschaft zu erzielenden Einkommen ebenso wie die Beschäftigungsmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft hier für die Mehrheit der Bauern so gering sind, daß sich ein eigener Kleinhaushalt bei vielen Jungbauern nicht als überlebensfähig erweist; insbesondere dann nicht, wenn der junge Ehemann für längere Perioden auf "Job"-Suche in den Städten ist.

Wir werden bei der klassenmäßigen Betrachtungsweise noch näher sehen, daß die Familiengröße nicht zuletzt eine Frage des Reichtums ist und Großbauern innerhalb eines Dorfes tendenziell über mehr Ehefrauen und Pflegekinder verfügen als Kleinbauern. Aber auch im interregionalen Vergleich schwankt die Anzahl der Pflegekinder erheblich zwischen durchschnittlich 0,8 Pflegekindern per Haushalt in Dabba und nahezu der doppelten Anzahl (1,5) in Lemu (s. Tab. 2o); möglicherweise ist hierfür ein regionales Wohlstandsgefälle mitverantwortlich, denn das Durchschnittseinkommen per Haushalt ist in Dabba am niedrigsten von allen Untersuchungsdörfern.

Die Anzahl der Personen per Haushalt allein sagt indes wenig über das Arbeitspotential und die Konsumbedürfnisse einer Familie aus, welche unter anderem vom Alter und dem Geschlecht der Familienmitglieder abhängen. Um einen besseren Vergleichsmaßstab zu erhalten, ist es in agro-ökonomischen Analysen daher üblich, die Anzahl der Residenten zu Konsumenten- und Arbeitskräfteeinheiten per Haushalt zu standardisieren (532). Aus Tabelle 2o ist zu ersehen, daß die Verteilung der Konsumenten per

Tabelle 20: Demographische Merkmale von Bauernhaushalten in vier Nupe-Dörfern, 1976

	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi	Total
(1) Anzahl der Haushalte:	88	52	50	20	210
(2) Mitglieder per Haushalt:					
(a)	8,81	7,15	6,30	7,40	7,67
(b)	5,07	5,96	4,43	2,91	5,08
(c)	1-22	1-35	1-21	3-13	1-35
(d)	0,2488	0,4099	0,3308	0,1339	0,3049
(3) Konsumenteneinheiten per Haushalt:					
(a)	7,03	5,60	4,98	5,63	6,05
(b)	3,86	4,16	3,19	2,05	3,73
(c)	1-18	1-25	1-15	3-9	1-25
(d)	0,2316	0,3556	0,2909	0,1171	0,2924
(4) Arbeitskräfteeinheiten per Haushalt:					
(a)	2,06	1,36	1,28	1,15	1,62
(b)	1,32	1,16	0,53	0,29	1,13
(c)	1-7	1-9	1-3	1-2	1-9
(d)	0,2911	0,4211	0,1463	0,0598	0,3273
(5) Pflegekinder (egi kata) per Haushalt:					
(a)	0,82	1,46	1,24	0,90	1,09
(b)	1,57	3,10	1,92	1,21	2,11
(c)	0-8	0-19	0-10	0-4	0-19
(d)	0,7857	0,8185	0,7057	0,6438	0,7894
(a) arithmetische Mittel; (b) Standard-Abweichung; (c) Bandbreite; (d) standardisierter Variationskoeffizient:					
	$\left(\frac{s}{\bar{x}}\right)^2$	$\left[\left(\frac{s}{\bar{x}}\right)^2 + 1\right]$			

Quelle: Eigene Erhebung, 1976.

Haushalt in den Hochlanddörfern und in der Gesamtstichprobe durchweg etwas gleichmäßiger und die Verteilung der Arbeitskräfte per Haushalt etwas ungleichmäßiger ist als die Verteilung der Haushaltsmitglieder (533). Während die durchschnittliche Anzahl der Konsumenteneinheiten in den Nupe-Dörfern erwartungsgemäß ebenso wie die Residentenzahl etwas höher als in anderen Regionen des Nordens (534) liegt, ist die Zahl der männlichen Arbeitskräfteinheiten mit durchschnittlich 1,6 etwas niedriger als im Durchschnitt von Vergleichsstudien aus dem nördlicheren Hausaland (535).

1.2 Regionale Unterschiede in der Verteilung und allgemeine Determinanten des Arbeitseinsatzes auf den Feldern des Nupelandes

In den dünnbesiedelten "Landüberschuß-Regionen" der nigerianischen Savanne wie dem Nupeland, gilt die Arbeit bei der Mehrheit der Bauern, die nicht über ausreichend Kapital verfügen, als der limitierende Produktionsfaktor (536). Außerdem kommt der Relation von Familien- und Fremdarbeitseinsatz bei dem in Kapitel II.3.2 entworfenen Konzept zur Abgrenzung der Klassen auf dem Lande ein zentraler Stellenwert zu. Daraus ermißt sich die Bedeutung der adäquaten Erfassung des Arbeitseinsatzes. Nadel (1942) hat die allgemeinen sozio-ökonomischen Aspekte der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau sowie des jährlichen Arbeitszyklus des Bauern bereits ausführlich beschrieben, so daß wir hier auf seine Ausführungen verweisen können.

Wir wollen uns statt dessen zunächst mit einigen Erfassungsproblemen, sowie mit der regionalen, klassenunspezifischen Verteilung des Arbeitseinsatzes auf den Feldern der Untersuchungsdörfer, sowie mit dessen allgemeinen Bestimmungsgründen beschäftigen.

1.21 Zur Erhebungsmethode

Bei der Erfassung der Familienarbeitskraft ist zwischen der potentiellen und der tatsächlich auf der Farm eingesetzten Arbeitskraft zu unterscheiden (s. Norman (1974.1: 7,23)). Die potentielle Arbeitskraft einer Bauernfamilie, beispielsweise gemessen an der Zahl der mit einem Produktivitätsfaktor gewichteten Familienmitglieder, ist für die Zwecke der Klassenanalyse zu ungenau, da wir nicht davon ausgehen können, daß tatsächlich alle vorhandenen Familienarbeitskräfte auch auf der Farm eingesetzt werden (537). Um die jährlich auf den Farmen erbrachte Familienarbeitsleistung exakt messen zu können, wäre eine tägliche oder zumindest wöchentliche Befragung und Beobachtung aller mitarbeitenden Haushaltsmitglieder während des gesamten Anbauzyklus wünschenswert gewesen (s. Norman (1973a: 10/11,31)). Dazu fehlten dem Autor aber sowohl Zeit und Geld als auch qualifiziertes Erhebungspersonal (538).

Die eigene Erhebung beschränkte sich daher darauf, die Bauern über die Zahl der in der Anbausaison 1975/76 tatsächlich auf den Feldern eingesetzten Familienarbeitskräfte, deren Geschlecht, Alter und Hauptarbeitsgebiet (Roden, Säen, Jäten, Ernten) zu befragen.

Dabei trat unter anderem das Problem auf, daß der Begriff der Farmarbeit nicht genau definiert ist. Zählt z.B. das Brennholz- und Sheanuß-Sammeln der Frauen und Kinder oder das Dreschen und Mahlen des Getreides zur Farm- oder zur Haushaltsarbeit? Lassen sich sporadische Tätigkeiten, wie die oft noch mit einem starken spielerischen Element verbundene Mithilfe der Kinder auf dem Felde beim Jäten oder der Nachlese der Baumwollernte, beim Nachdreschen des Sorghums oder des Reisstrohs oder beim Abtransport der Ernte überhaupt mit den bisher üblichen Erhebungsmethoden erfassen? Und wenn ja, werden solche Arbeiten überhaupt als Arbeit von den Nupe angesehen, und wie sollen sie bewertet werden? - In der Diskussion mit den Bauern wurden diese Fragen zwar angeschnitten, letztendlich blieb es dem interviewten Bauern aber selbst überlassen zu entscheiden, wen er als Mitarbeiter deklarierte und wen nicht. Die Standardisierung des individuellen Arbeitseinsatzes beschränkte sich darauf, die als Mitarbeiter bezeichneten Familienangehörigen gemäß ihrem Alter, Geschlecht und Aufgabenbereich mit unterschiedlichen Faktoren zu gewichten (539).

Um Vergleiche des Familien- mit dem Fremdarbeitseinsatz auf der Farm zu ermöglichen, wurden sodann die standardisierten männlichen Familienarbeitskräfte (AK) mit der geschätzten durchschnittlichen jährlichen Arbeitszeit eines Nupe-Bauern auf der Farm gewichtet. Die Schätzung des durchschnittlichen Arbeitseinsatzes per Nupe-Bauer basierte zum einen auf eigenen Befragungen der Bauern über ihren Arbeitseinsatz und zum anderen auf Vergleichsdaten aus anderen agro-ökonomischen Erhebungen, die nur geringfügig von den eigenen Befragungsergebnissen abwichen (540).

Der Bezug auf den durchschnittlichen Arbeitseinsatz ist indes nicht unproblematisch.

Sowohl im Vergleich zwischen den Dörfern als auch zwischen den sozialen Schichten innerhalb eines Dorfes kann der Arbeitseinsatz per männlicher Arbeitskraft - gemessen in Arbeitstagen - beträchtlich variieren: in drei Dörfern der Zaria-Provinz schwankte er per Dorf zwischen 118 und 168 Tagen, in Untersuchungsregionen der Sokoto-Provinz sogar zwischen 105 und 208 Tagen (541).

Die jährlich auf der Farm eingesetzten Arbeitstage per Familien-AK sinken außerdem mit dem steigenden Einkommensniveau oder der Farmgröße der Bauernhaushalte (s. Matlon (1977: 179,183,186); Norman et al. (1976.3: 33)); - die jährlich auf der eigenen Farm eingesetzten Arbeitstage per Familien-AK sanken z.B. mit zunehmender Farmgröße in der Sokoto-Provinz von 187 auf 129 Tage. Matlon führt den unterschiedlichen Feldarbeitseinsatz von armen und reichen Bauern auf die größere Freizeit- und Sekundärbeschäftigungspräferenz der reichen Bauern zurück.

Unter diesen Bedingungen führt die Bezugnahme auf den durchschnittlichen Familienarbeitseinsatz per Familien-AK zu einer Überschätzung des Familienarbeitseinsatzes reicher Bauern - und, da die Relation von Familien- zur Fremdarbeit ein wesentliches Kriterium der Klassenabgrenzung ist, auch zu einer vorsichtigen Einschätzung des kapitalistischen Differenzierungsprozesses.

Die Berechnung des Fremdarbeitseinsatzes auf den Feldern war insofern

unproblematischer, als es sich bei den Fremdarbeitern so gut wie ausschließlich um erwachsene männliche Arbeiter handelte und Angaben der Bauern über die im letzten Jahr gezahlte Lohnsumme, den Zahlungsmodus (z.B. Kontraktarbeit oder Tagelohn), die Anzahl und Länge der Arbeitstage, die Art der zu erledigenden Aufgaben, die gezahlten Tagelöhne, die Anzahl der bei Kontraktarbeit gleichzeitig beschäftigten Arbeiter etc. vorlagen.

Auch die daraus errechneten Angaben über die Fremdarbeitsnutzung erheben jedoch keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit. Sie können - ebenso wie die Angaben über die Familienarbeitszeit - nicht mehr als gut informierte Schätzwerte sein, die hier jedoch zumindest für die Zwecke der Klassenabgrenzung als hinreichend genau angesehen werden.

1.22 Der Familienarbeitseinsatz

Bei der Betrachtung der Tabelle 21 fällt als erstes der große Unterschied im durchschnittlichen Familienarbeitseinsatz zwischen den Farmen Dabbas in Trans-Kaduna (285 Tage p.a.) und den Dörfern Cis-Kadunas (160-188 Tage p.a.) auf. Dafür sind mehrere Faktoren verantwortlich: Erstens sind sowohl die Anbaufläche als auch die Zahl der Residenten und Arbeitskräfte per Haushalt in Dabba größer als in den Dörfern östlich des Kaduna (542). Bezogen auf die per acre angewandte Familienarbeitskraft schrumpft der Unterschied beispielsweise im Familienarbeitseinsatz zwischen Dabba und Lemu bereits zusammen (s. Tab. 21). Allerdings kann das nicht die einzige Erklärung für die regionalen Abweichungen im Familienarbeitseinsatz sein, denn die Einwohner Cis-Kadunas - insbesondere in Jima und Kuchi - verfügen über einen größeren Anteil an fadama - Feldern, die (c.p.) einen doppelt bis dreifach so hohen Arbeitsaufwand wie Hochlandfelder erfordern, und trotzdem liegt in letzteren der Familienarbeitseinsatz per acre zum Teil erheblich niedriger. Aus Tabelle 21 ist dem auch ein weiterer Faktor für die hohe Familienarbeitskraft-Nutzung in Dabba ersichtlich, nämlich der chronische Mangel an Fremdarbeitern. Während die Dörfer Cis-Kadunas in mehr oder weniger großem Ausmaß Familien- durch Lohnarbeitskräfte substituieren können, besteht - wie wir bereits in Kapitel III.2.3 sahen - in Trans-Kaduna besonders in den Zeiten saisonaler Arbeitsengpässe, wenn die Bauern am ehesten außerfamiliäre Arbeitshilfe benötigen, kaum eine Chance, Lohnarbeiter zu finden; dafür sind nicht zuletzt die niedrigen auf dem Hochland gezahlten Löhne verantwortlich.

Drittens benutzen die Bauern in Dabba arbeitsintensivere Anbaumethoden, da der technische Fortschritt bisher an Dabba weitgehend vorbeigegangen ist; wir sahen bereits in Kapitel III.2.4, daß zum Beispiel (im Gegensatz zu den Dörfern Cis-Kadunas) bisher kein einziger Bauer aus Dabba von dem Tractor Hiring Service des Farm Center, Bida, profitierte. Schließlich bewirkt der Mangel an profitablen Nebenbeschäftigungen in Trans-Kaduna, daß die Bauern mehr Arbeitszeit auf den Feldern zubringen, um ihr ohnehin kärgliches Einkommen wenigstens etwas aufzubessern.

Die geringe Nutzung von Austauscharbeit unter Freunden (dzoro) in Dabba (s. Tab. 21) hängt vermutlich damit zusammen, daß hier viele der Jungbauern, die sich am ehesten zu dzoro - Gruppen zusammenschließen

Tabelle 21: Familien- und Fremdarbeitseinsatz auf der Farm per Bauernhaushalt in vier Dörfern des Nupelandes, 1975/76 (Arbeitseinsatz in standardisierten AK-Tagen; Schätzwerte)

Arbeitstage	Dorf		Dabba		Lemu		Jima		Kuchi		Total	
	(1)	%	(1)	%	(1)	%	(1)	%	(1)	%	(1)	%
I. Familienarbeitstage:	285,3	89,5	188,4	77,7	177,9	66,5	159,9	49,4	233,8	77,7		
davon: - Männer	192,2	60,3	165,3	68,2	152,5	57,0	145,5	45,0	171,6	59,6		
- Frauen	37,0	11,6	10,0	4,1	9,0	3,4	12,2	3,8	21,3	7,4		
- Kinder	56,1	17,6	13,2	5,4	16,4	6,1	2,3	0,7	30,9	10,7		
dzoro-Anteil an der Männerarbeit:	(10,5)	(3,3)	(11,3)	(4,7)	(43,8)	(16,4)	(89,5)	(27,7)	(26,2)	(9,1)		
II. Fremdarbeitstage:	33,4	10,5	54,1	22,3	89,7	33,5	163,6	50,6	64,3	22,3		
davon: - kavadago	27,8	8,7	47,9	19,8	63,4	23,7	91,6	28,3	47,3	16,4		
- egbe	1,2	0,4	5,9	2,4	24,1	9,0	71,2	22,0	14,5	5,0		
- falle	3,2	1,0	-	-	0,6	0,2	-	-	1,5	0,5		
- kantsu/votá	1,2	0,4	0,3	0,1	1,2	0,5	0,9	0,3	1,0	0,4		
III. Jährliche Gesamtarbeitszeit:	318,6	100,0	242,5	100,0	267,6	100,0	323,5	100,0	288,1	100,0		
IV. Familienarbeitstage per acre (p.a.)	49,36		40,26		29,95		13,60		39,02			
V. Fremdarbeitstage per acre (p.a.)	3,64		7,57		11,65		11,88		7,32			
(1) arithmetisches Mittel.												

Quelle: Eigene Erhebung, 1976.

(s. Kap. III.2.332), in die Städte abwanderten, auf der Suche nach einer besser bezahlten Arbeit (543).

1.221 Frauenarbeit auf dem Felde

Bemerkenswert ist, daß nicht nur der Einsatz der männlichen Familienmitglieder, sondern auch der der Frauen und Kinder in Trans-Kaduna merklich höher liegt als in den Dörfern Cis-Kadunas oder vergleichbaren Regionen Nord-Nigerias (544). Das mag zum einen daran liegen, daß die Ehefrauen der Nupe-Bauern sich anscheinend nicht im gleichen Maße dem strengen islamischen Gebot des *auren kulle*, d.h. des abgeschlossenen Lebens auf dem Hofe (s. Smith, M.G. (1955: 55-64); Hill (1972: 279)) unterwerfen, wie Bäuerinnen im nigerianischen Hausaland. Selbst in dem schon seit Generationen islamisierten Dabba - einem der Ausgangspunkte des Nupe-jihad Anfang des 19. Jahrhunderts - bewegen sich viele Frauen frei und unverschleiert im Dorf. Und obwohl sich auch im übrigen Bida-Emirat über 90% der Bevölkerung zum Islam bekennen, ist der Anblick von unverschleierten Frauen bei der Feldarbeit kein ungewöhnlicher Anblick. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung an sich, die dem Mann die Hauptlast aller landwirtschaftlichen Tätigkeit auferlegt, ist denn auch - wie wir bereits sahen - nicht allein auf den islamischen Glauben zurückzuführen, sondern auch auf die Eingriffe des Sklavenhalterstaates in die gentile Arbeitsorganisation (545).

Die von Nadel (1942: 252) angeführte Maxime, daß Frauen, abgesehen von wenigen Ausnahmen, keine produktive Tätigkeit im Primär-Sektor übernehmen, wird zumindest heute nicht mehr strikt befolgt (546). Neben der von Nadel erwähnten Hilfe beim Ernten der Baumwolle und Bohnen oder dem Ausgraben von Cassava-Wurzeln, beteiligen sich Frauen heute auch an der Erdnuß-, Okra- und Melonenaussaat und -ernte. Letzteres ist sicherlich keine leichte Arbeit, da die Melonen nach dem Trocknen noch auf dem Felde mit der Machete zerhackt werden, um danach die proteinhaltigen Kerne herausschälen zu können. Frauen und Kinder übernehmen außerdem den Abtransport des Getreides vom Felde, das Verbrennen von Unkraut und Gerstüpp auf dem Acker, sowie das Brennholz-Sammeln, wobei sie oft zentnerschwere Lasten oft mehrere Kilometer weit auf dem Kopf nach Hause oder zum Markte tragen. Auch während des Reisdruschs, der im Gegensatz zum Ausdreschen des Sorghum oder der Hirse schon auf dem Felde stattfindet, helfen Frauen und Kinder mit; das anschließende Werfen ist reine Frauenarbeit (s. auch Kap. IV.1.23 über weibliche Lohnarbeit).

Geradezu als Monopol der Frauen gilt unter den Nupe das Sammeln, die Verarbeitung, sowie die Vermarktung der Früchte des Sheanuß- und Locust-Bean-Baumes; nicht selten wird diese Verarbeitung in kleineren kooperativen Gruppen organisiert (s. Nadel (1942: 232, 254-56); Temple (1922: 326)).

Die Beteiligung von Frauen und Kindern an der Feldarbeit scheint um so größer zu sein, je ärmer der Bauer ist, je weniger er auf alternative Arbeitskräfte (kwadago oder *egbé*) zurückgreifen kann und je weniger profitable Nebenerwerbszweige in der Region vorhanden sind.

Alle drei Faktoren - ein niedriges durchschnittliches Farmeinkommen, der Mangel an Fremdarbeitern und Nebenerwerbsmöglichkeiten - treffen in Dabba zusammen, was den hohen Prozentsatz von Frauen (11,6%) und Kindern (17,6%) an der Feldarbeit erklärt.

1.222 Kinderarbeit auf dem Felde

Jungen beginnen gewöhnlich im Einschulungsalter von sechs bis sieben Jahren auf dem Felde zu arbeiten. Zuerst mit kleineren spielzeugartigen Hacken, später mit der normalen *dugba* (eine kleine Hacke zum Anhäufeln und Jäten). Sie stehen unter der Aufsicht ihres Vaters, Onkels oder älteren Bruders, der sie am praktischen Beispiel in der Technik der Landbearbeitung unterweist. Bereits ab dem achten Lebensjahr erwerben sie sich das Recht auf kleine Farmparzellen (*bucá*), die sie in eigener Regie bebauen und deren Produkte sie auf eigene Rechnung verkaufen dürfen (s. Nadel (1942: 238,240)).

Alle Untersuchungsdörfer, außer Kuchi, verfügten schon seit Jahren über eine Grundschule; und da auch Kuchi sowohl im Einzugsbereich der Schulen von Bida, als auch der Hauptschulen von Doko und Jima lag, hatten in den Untersuchungsdörfern mehr Kinder Gelegenheit, am Schulunterricht teilzunehmen, als die Mehrzahl der Nupe-Kinder in den Siedlungen abseits der kommerziellen Zentren und Hauptverkehrswege (547). Weil aber Schulkinder von den Bauern in der Regel nicht zu den mitarbeitenden Familienangehörigen gerechnet wurden (und übrigens auch keine Steuern zu zahlen haben), sind die Angaben über den Kinderarbeitsanteil möglicherweise nicht repräsentativ für die Gesamtheit aller Nupe-Dörfer (548).

Unterschiede hinsichtlich der Verdienstmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft, z.B. als Straßenhändler und Zeitungverkäufer in Bida und die regional unterschiedliche kaufkräftige Nachfrage nach Fremdarbeitskräften, die gegen Familienarbeit substituiert werden können, sind wiederum die wichtigsten Faktoren, die die beträchtlichen Abweichungen in der Verwendung von Kinderarbeit zwischen den Dörfern erklären (s. Tab. 21).

In Dabba, dem Untersuchungsdorf im dünnbesiedelten Trans-Kaduna, mit geringen alternativen Verdienstmöglichkeiten für Kinder, einer relativ niedrigen Quote von Schulkindern und einem fühlbaren Mangel an *egbé*- und Lohnarbeitern, leisten Jugendliche bis 15 Jahren das Doppelte bis Dreifache des Kinderarbeitseinsatzes auf den Feldern von Lemu, Jima oder Kuchi.

1.23 Formen, regionale Unterschiede in der Verteilung und Determinanten des Lohnarbeitseinsatzes

Die Entwicklungsgeschichte der Lohnarbeit und die allmähliche Transformation der kommunalen Arbeitsformen des *egbé* in verkappte Lohnarbeit, wurden bereits in Kapitel III.2.32 und 2.33 beleuchtet. Bevor wir auf die je nach Klassenlage sehr unterschiedliche Verfügungsgewalt über diese Formen der Fremdarbeitsnutzung unter den Nupe eingehen, sollen im folgen-

den zwei bisher vernachlässigte weniger bedeutende Unterformen der Lohnarbeit, sowie Unterschiede in der regionalen Verteilung der Fremdarbeitsnutzung beschrieben werden. Im Anschluß daran soll ein Literaturüberblick über Hypothesen, die sich mit den Determinanten der Lohnarbeitsnutzung unter den nigerianischen Savannenbauern beschäftigen, zu einer Analyse der klassenspezifischen Ressourcenposition überleiten.

1.231 Unterformen der Lohnarbeit

Neben der Hauptform der ländlichen Lohnarbeit im Nupeland, den Kontraktarbeitern und Tagelöhnern (kwadago), sowie den Transformationsformen der kommunalen Arbeit (egbé), deren Entwicklungsgeschichte und Ausformungen wir bereits in Kapitel III.2.3 kennenlernten, gibt es noch Lohnarbeit gegen Vorauszahlung oder die Abarbeit von Schulden - unter den Hausa der Katsina-Provinz als fälle bekannt (s. Hill (1972: 121/22,230)). Diese Form der Lohnarbeit ist im Nupeland anscheinend so wenig verbreitet, daß die Nupe für sie keinen eigenen Namen haben, sondern sie ebenfalls unter kwadago einordnen (549). Der Unterschied scheint auch tatsächlich marginal zu sein; und die Grenzen zwischen der Vorauszahlung auf einen Arbeitskontrakt und der Abarbeit von Schulden sind so schwimmend - insbesondere angesichts der zurückhaltenden Information der Nupe-Bauern über ihre Verschuldung -, daß sich eine klare Trennungslinie nicht ziehen läßt.

Im Durchschnitt aller Untersuchungshaushalte betrug der Anteil des fälle an der Gesamtarbeitszeit auf den Feldern nur 0,5% (s. Tab. 21). Insgesamt stellten nur 18 von 219 Bauern, hauptsächlich aus Dabba, Arbeiter nach dem fälle - System ein. Die dabei involvierten Vorauszahlungen/Schuldsummen bewegten sich zwischen 4 - 180 N pro Arbeitgeber und Jahr und betragen 1975/76 durchschnittlich 38 N. fälle heißt wörtlich übersetzt "etwas essen, was man nicht selbst gepflanzt hat", und einige Anzeichen sprechen dafür, daß Bauern nur unter dem Druck größter Armut, z.B. um die Familie vor dem Hungern zu schützen, sich um fälle bewerben (s. Hill, P. (1972: 121,231)). Möglicherweise besteht daher ein Zusammenhang zwischen dem niedrigen Durchschnittseinkommen in Dabba, dem ärmsten aller vier Untersuchungsdörfer und dem dort registrierten überdurchschnittlich hohen Anteil des fälle (1%) an der Gesamtarbeitszeit auf den Feldern. Es ist nicht ausgeschlossen, daß fälle - Zahlungen höher liegen als der Vergleichslohn eines kwadago - Arbeiters, weil sie zum Teil als Almosen betrachtet und daher vom Arbeit-/Kreditgeber nur in Notsituationen gewährt werden (s. Mortimore, M. (1973: 106); Hill, P. (1972: 122)).

Neben männlichen Tagelöhnern arbeiten auf den Farmen des Nupelandes auch Frauen und Kinder für fremde Bauern gegen Bezahlung. kantsú oder kanlá bezeichnet in Nupe die Lohnarbeit von Frauen in der Landwirtschaft und gwátangi generell alle in Naturalien entlohnte Frauen- und Kinderarbeit. Für das Dreschen von einem dana Reis (5-6 lbs) und dem Schälen von einem dana Erdnüssen oder Maiskolben erhielten Frauen 1975/76 4 - 5 kobo; für das Vorkochen (parboiling) von 12 dana Reis 50 kobo (vor der "Udoji-Inflation", 1973, 20 - 25 kobo).

Das Ausdreschen von Sorghum, das innerhalb der Mauern des Hofes des Arbeitgebers stattfindet, wird in der Regel noch in Naturalien entlohnt, meist mit einem Zehntel des gedroschenen Getreides. Gleiches gilt für den Abtransport der Getreideernte von den Feldern unter dem votá - System: Die Ehefrauen eines Bauern laden benachbarte oder anderweitig bekannte Frauen ein, beim Transport des Getreides zu helfen. Gewöhnlich wird auf jeden zu transportierenden Bund Sorghum oder Hirse ein kleinerer Bund gelegt, der etwa einem Zehntel des Wertes eines großen Bundes entspricht und den Frauen als Bezahlung dient (s. Isa Agaie (1975: 57)). Insgesamt nutzten 16% der Bauernhaushalte in Dabba, 9,6% der Haushalte in Lemu, 20% der Haushalte in Jima und 5% der Haushalte in Kuchi mindestens einmal in der Anbausaison 1975/76 Lohnarbeit von Kindern oder Frauen. Diese Form des Arbeitseinsatzes ist aber schwer zu erfassen, weil sie oft im Rahmen der Nachbarschaftshilfe geschieht oder starke spielerische Elemente (bei der Kinderarbeit) enthält. Die Bezahlung der Kinderarbeit ist oft auch eher als Geschenk gedacht, als daß sie sich an der Arbeitsproduktivität der Kinderarbeit ausrichtet. Es ist daher durchaus möglich, daß der kantsú/votá - Anteil in der Tabelle 21 (0,4% der Gesamtarbeitszeit auf den Feldern eines Durchschnitts-Haushaltes) unterschätzt wurde.

1.232 Regionale Unterschiede in der Verteilung des Lohnarbeits-einsatzes und dessen Determinanten

Generelle Bestimmungsgründe der regional unterschiedlichen Nutzung von kwadago und egbé wurden bereits angesprochen, nämlich der unterschiedliche Entwicklungsgrad der Warenwirtschaft im allgemeinen und des ländlichen Kapitalismus im besonderen zwischen dem Hochland Trans-Kadunas und den Reisanbaugebieten Cis-Kadunas.

Hinsichtlich der regional ungleichen Anwendung der Lohnarbeit fällt außerdem auf, daß die Abnahme des durchschnittlichen Familienarbeitseinsatzes auf den Farmen in den Dörfern von einer zunehmenden Nutzung von Lohnarbeit begleitet wird (s. Tab. 21). Im Hochland von Dabba, wo Familienarbeiter jährlich am meisten Zeit auf den Feldern verbringen, setzte ein Haushalt im Durchschnitt nur 33 Fremdarbeitstage p.a. ein. In Jima dagegen, wo ein Bauer nur 62% der Familien-AK eines Bauern aus Dabba einsetzt, steigt die Fremdarbeitsnutzung um das Zwei- bis Dreifache an; und in Kuchi schließlich bewältigen kwadago- und egbé - Arbeiter mehr als die Hälfte des Gesamtarbeitseinsatzes auf der Farm.

Dieses inverse Verhältnis von Familien- und Lohnarbeitseinsatz ist auch für andere Regionen des Nordens typisch (550). Augenscheinlich besteht ein Interdependenzverhältnis zwischen beiden Variablen, über dessen Natur und mögliche Abhängigkeit von dritten, exogenen Variablen, etwa der Klassenlage, bisher weitgehende Unklarheit besteht. Gleiches gilt für die Variablen Farmgröße und Sekundäreinkommen: Gemäß den I.A.R.-Studien ist die Lohnarbeitsnutzung des Savannenbauern eine positive lineare Funktion der Anbaufläche sowie der im Nebenerwerb eingesetzten Arbeitszeit (und -verdienste) (s. Norman et al. (1972.2: 62-65); (1976.3: 44,76)); welche Ursachen einen Bauern dazu bewegen, seine Farm auszudehnen oder eine Nebenbeschäftigung einzugehen und mit dem Verdienst Lohnarbeiter

zu bezahlen, bleibt ebenso ungeklärt wie die Frage, ob nicht auch zwischen dem Farm-Einkommen und dem Einsatz von Lohnarbeitern ein signifikanter Zusammenhang besteht und ob nicht vielleicht eine systematische Verbindung zwischen allen diesen Variablen und dem Klassenbildungsprozeß besteht.

Matlons Analyse des Zusammenhanges zwischen bäuerlichen Einkommensklassen und dem Lohnarbeitseinsatz auf den Feldern von Hausa-Bauern führt insofern über den Ansatz von Norman et al. hinaus, als sie nicht mehr eine quantitative, sondern auch eine qualitative Erklärung anbietet. Matlon stellt fest, daß die mit steigendem Einkommen zunehmende Substitutionsrate zwischen Familien- und Lohnarbeit auf den Wunsch der reichen Bauern zurückzuführen sei, schwere körperliche Arbeit nach Möglichkeit zu meiden (551). Polly Hill stellt in ihrer Fallstudie eines Hausa-Dorfes in der Katsina-Provinz außerdem einen systematischen Zusammenhang zwischen der Nutzung von Lohnarbeit und der ökonomischen Schichtzugehörigkeit fest:

"Much of the employment is provided by certain richer farmers who employ certain poorer farmers and their dependants" - "Fifteen of the 28 men (who employed more than 30 days hired labour, D.K.) were heads of farming-units who could be regarded as having very dependent on labour employment: in each of these cases the volume of employed labour was equal to half or more of the volume of family labour..." (Hill, P. (1972: 109, 119)).

Obwohl sich die Arbeitskraft der obersten Schicht durch die Beschäftigung von Lohnarbeitern insgesamt in einem Jahr um mindestens ein Drittel erweiterte, unterstreicht Hill jedoch (in impliziter Kritik marxistischer Klassentheorien) mehrfach, daß diese Ausweitung der Arbeitskraft der reichen Bauern nicht auf Kosten der armen Bauern gehen, weil der Arbeitseinsatz der Arbeiter-Bauern auf deren eigener (oder ihres Vaters) Farm unter der Tätigkeit als Tagelöhner nicht (oder nur minimal) leide (s. Hill (1972: 106, 118, 121)). Hill scheint dieses als das Hauptergebnis ihrer Untersuchungen zum Thema Lohnarbeit anzusehen, sie bleibt mit diesem Fazit allerdings bei der halben Wahrheit stehen; denn an anderer Stelle konstatiert sie selbst, daß von den 11 Familienoberhäuptern, die zu den "prominenten Landarbeitern" zählten, vier bereits ihre Farm verkauft hatten oder zu wenig Land (zur Existenzsicherung) besaßen (Hill (1972: 118)). Daß die armen Bauern sich in der Regel nicht aus freien Stücken in die Lohnabhängigkeit von reichen Bauern begeben, sondern (von wenigen Ausnahmen abgesehen) ihre vorherige Freistellung von den Produktionsmitteln (552) sie zur Aufnahme von Lohnarbeit zwingt, ist eine Grundthese des Historischen Materialismus. Und daß, wenn erst einmal solch eine Abhängigkeit hergestellt ist, die Lohnarbeit nicht unbedingt auf Kosten einer weiteren Reduktion des Grundbesitzes der Landarbeiter erfolgt, kann auch nicht überraschen, da wir bereits sahen, daß die Subsistenzproduktion des Landarbeiters auf seiner kleinen Parzelle seinen Lohn noch subventioniert. Im Übrigen stellt sich für einen Marxisten natürlich die Frage, ob ein Lohnarbeiter nicht - ganz unabhängig von der Frage der weiteren Reduktion der Ressourcenposition - allein durch das Lohnarbeitsverhältnis, d.h.

durch das vom "Arbeitgeber" einbehaltene Mehrprodukt, ausgebeutet wird.

Vergleichen wir nun die oben genannten Hypothesen mit den Daten der eigenen Erhebung im Nupeland, so erkennen wir zunächst ähnliche quantitative Zusammenhänge: Zwischen dem Lohnarbeitseinsatz und der Anbaufläche oder dem Einkommen eines Bauernhaushaltes besteht eine signifikant positive Korrelation. Dabei ist zu betonen, daß die Beschäftigung von Fremdarbeitern nicht allein und auch nicht hauptsächlich von der Höhe des außerlandwirtschaftlichen Einkommens, z.B. von Lehrern, Beamten, Händlern etc., abhängt (553), sondern auch unter Konstanz des Sekundäreinkommens eine positive Korrelation zwischen dem Farm-Einkommen und der Expropriation von Lohnarbeitern besteht (554).

Zwischen dem Alter des Haushaltsvorstandes und dem kwadago - Einsatz bestand dagegen keinerlei statistisch nachweisbarer Zusammenhang. Dieses mag zunächst verwundern, denn gerade ältere Bauern könnten sich genötigt sehen, ihre nachlassende Arbeitskraft durch Fremdarbeit zu ersetzen. Da aber weder das Einkommen eines Bauern noch seine Klassenlage mit zunehmendem Alter steigen (s. Kap. IV.2.2), nimmt auch die kaufkräftige Nachfrage der höheren Altersklassen eher ab als zu.

Solche Korrelationsberechnungen lassen aber, wie gesagt, weder die Richtung der Abhängigkeit erkennen, noch ob weitere bisher unbekannte Faktoren existieren, die beide Variablen gemeinsam beeinflussen. Es sei daher die folgende These als Erklärungsansatz zur Diskussion gestellt: Zunächst führt ein von bestimmten Klasseninteressen vorangetriebener geschichtlicher Entwicklungsprozeß zur Ressourcenanhäufung bei den Großbauern. Die Aufrechterhaltung einer großen Familie, die Verfügung über überdurchschnittlich viel Land und Kapital bedingen sich gegenseitig. Eine relativ starke Ressourcenposition eröffnet die Chance - und unter bestimmten Voraussetzungen die Notwendigkeit -, Lohnarbeiter einzustellen, deren Ausbeutung die Kapitalakkumulation weiter begünstigt.

Die Kehrseite der Medaille ist die zunehmende Verarmung und Abhängigkeit der Kleinbauern von den Großbauern, die dem gleichen Entwicklungsprozeß entspringt.

Die Profitabilität der Anwendung von kwadago sind indes bislang noch Grenzen gesetzt: Erstens durch die Kosten der Überwachung der Arbeiter, insbesondere soweit es sich um Tagelöhner und nicht um Kontraktarbeiter handelt und die Farm stark parzelliert ist, so daß nicht überall Familienmitglieder als Aufseher mitarbeiten können. Zweitens bedingen die immer noch relativ starken sozialen Verpflichtungen innerhalb der Großfamilie bzw. der Verwandtschaft, daß ineffektive, für ihre Tätigkeit ungeeignete Verwandte eingestellt werden müssen, sei es als Arbeiter oder als Aufseher/Manager, die wegen der relativen Sicherheit ihres Arbeitsplatzes wenig leistungsmotiviert sind. Drittens scheinen Tagelöhner von reichen und angesehenen Bauern mehr Geld und besseres Essen zu verlangen als von armen Bauern; der D.H. von Doko z.B., zahlte 1976 für einen efakó-Lohnarbeitstag auf seinen Hochland-Feldern 1,80 N, während der durchschnittliche Lohn nach seinen Angaben bei 1 - 1,50 N lag.

Dieser (c.p.) tendenziellen Abnahme der Profitabilität von Lohnarbeit

mit zunehmender Verfügungsgewalt über ökonomische Ressourcen wirkt jedoch die mit dem Wohlstand eines Bauern steigende Arbeitsproduktivität entgegen. Sowohl Hill als auch Matlon beobachteten, daß sich die Beschäftigung von Lohnarbeitern für reiche Bauern eher auszahlt als für arme Bauern, bei denen die Grenzproduktivität der Arbeit oft unter den Standardlohn sinkt (555). Wie wir noch sehen werden, bestehen ähnliche klassenspezifische Unterschiede in der Arbeitsproduktivität auch bei den Nupe-Bauern.

1.24 Zur Lage der Arbeiter-Bauern

In bezug auf die Verteilung des Familien- und Fremdarbeitseinsatzes auf den Farmen des Nupelands nehmen die 20 Arbeiter-Bauern aus Kuchi eine Sonderstellung ein. Hier wurde über die Hälfte der gesamten Feldarbeit bereits durch kwadago- oder egbé - Arbeiter abgedeckt (2. Tab. 21). Daher scheint Kuchi auf den ersten Blick ein Beispiel einer besonders weit fortgeschrittenen kapitalistischen Differenzierung der Bauernschaft zu sein. Das trifft jedoch nur in einem ganz speziellen Sinn zu. Tatsächlich waren in der Stichprobe aus Kuchi weniger Haushalte als etwa in Jima Großbauernfamilien, nämlich nur zwei von insgesamt zwanzig. Bei den übrigen interviewten Haushaltsvorständen handelt es sich um Arbeiter-Bauern, die mit dem Verdienst aus eigener saisonaler Wanderarbeit in der Fremde Lohnarbeiter auf ihren eigenen Feldern in der Heimat (oder auf den von ihren Arbeitgebern gepachteten fadama - Feldern in den Reisanbaugebieten südlich von Jima) bezahlten. Sie verdeutlichen somit die Vielfalt der möglichen Auswirkungen der Unterwerfung der Bauern unter den kapitalistischen Arbeitsmarkt an einem extremen Beispiel:

Arbeiter-Bauern mit Bodenbesitz gab es im Nupeland schon in den dreißiger Jahren. Aus einer durch Nadel 1936 erhobenen Stichprobe von 57 ungelerten Arbeitern waren 20 Arbeiter-Bauern; und von 16 Bauern, die um Lohnarbeit etwa bei dem Public Works Department der N.A. in Bida nachgesucht hatten, hatte nur einer seine Farm ganz aufgegeben (s. Nadel (1942: 306)). Nadels Befürchtung, daß die Einführung von Pflug und Ochsen im Nupeland ab 1936 sehr bald zu einer Klassendifferenzierung zwischen landlosen, zur Lohnarbeit gezwungenen Bauern einerseits und einer neuen Grundherrenklasse andererseits führen würde (s. Nadel (1942: 368)), hat sich jedoch bislang nur zum Teil bewahrheitet. Von den Nupe-Bauern, etwa auf den kargen Böden um Bida, die in den letzten Jahrzehnten ihre Farm ganz aufgaben, sind zwar einzelne als Lohnarbeiter in der Landwirtschaft geblieben, eine Klasse landloser Landarbeiter scheint im Nupeland aber nach wie vor ebensowenig zu existieren wie in anderen Regionen Nord-Nigerias (556). Eine beträchtliche Anzahl von Klein- und Mittelbauern ist indes heute auf den Verdienst aus ländlicher Lohnarbeit angewiesen, der einen wesentlichen Teil, in manchen Fällen sogar mehr als die Hälfte ihres jährlichen Gesamteinkommens ausmacht.

Die Tabelle 22 faßt einige Merkmale einer Stichprobe von 39 Arbeiter-Bauern zusammen, die sämtlich in der Saison 1975/76 mindestens 10 Tage als dan kwadago arbeiteten. Von diesen 39 Bauern machten allerdings nur 26 genauere Angaben über ihr Einkommen. Da letztere überwiegend aus Kuchi stammten und als relativ hoch bezahlte saisonale Wanderarbeiter

Tabelle 22: Ökonomische Charakteristika von Arbeiter-Bauern im Nupeland 1976 (n = 39) (a)

	% oder arithm. Mittel	Bandbreite
(1) Arbeitsplatz: -überwiegend im Heimatdorf - " " außerhalb	28,6 % 71,4 %	
(2) Alter des Arbeiter-Bauern	40	25 - 65
(3) Anzahl der verschiedenen Arbeitgeber für die der Arbeiter 1975/76 tätig war:	8,2	1 - 30
(4) Maximale Größe der kwadago-gang in der der jeweilige Bauer 1975/76 arbeitete:	9,4	5 - 20
(5) Anzahl der Jahre, die der Bauer bereits als dan kwadago tätig war:	7,2	1 - 27
(6) Tagelohn, 1975/76 (in N): -auf Hochland (efoko) (b) -auf Marschland (efoko)	1,25 1,91	1,00-1,60 0,83-3,00
(7) Kaufkraft eines Tagelohnes 1975/76: -in Reis mudu -in Sorghum mudu	3,5 9	1 - 6 3 - 20
Kaufkraft eines Tagelohnes zu Beginn der kwadago-Tätigkeit: -in Reis mudu -in Sorghum mudu	3,3 7,3	1 - 7 3 - 15
(8) Jahreseinkommen aus kwadago, 1975/76 (in N) (a)	97,00	20 - 200
(9) Monats- (Netto-) Jahreseinkommen (in N) (a) 1975/76	339,80	23 - 841

(a) Die Einkommensangaben beziehen sich nur auf eine kleinere Stichprobe von 26 Arbeiter-Bauern überwiegend aus Kuchi; sie können nicht als repräsentativ für das gesamte Nupeland gelten.

(b) Ein efoko -Arbeitstag umfaßt ca. 5 Stunden.

Quelle: eigene Erhebung, 1976

in den weiter südlich gelegenen fadamu arbeiteten (557), somit also eine Art "Arbeiter-Aristokratie" unter den Nupe-Landarbeitern darstellen, erheben die folgenden Einkommensangaben keinen Anspruch, für die Gesamtheit der Nupe-Landarbeiter repräsentativ zu sein (558).

Wie wir bereits in Kapitel II.5.2 feststellten, suchen Nupe-Bauern, die sich als Landarbeiter verdingen, aus einer Kombination von soziologischen und ökonomischen Gründen lieber außerhalb ihrer Heimat nach Lohnarbeit. Auch von den interviewten Arbeiter-Bauern war die Mehrheit überwiegend außerhalb und nur knapp 29% in ihrem Heimatdorf als dan kwadago tätig (s. Tab. 22).

Die Wanderarbeit in die fadamu des Niger und Kaduna beschränkte sich in der Regel auf die Monate Juni-September/Oktober, in denen die schweren Arbeiten des Reisfelder-Pflügens und des Reis-Umpflanzens, sowie die Ernte des frühen Reis anfallen. Nur wenige Arbeiter-Bauern blieben auch noch zu Beginn der Trockenzeit zur Haupternte in diesen Gebieten. Etwa ein Viertel der 26 Bauern verdingte sich dagegen ab Dezember für einige Tage oder Wochen als Bauarbeiter. Vier der 19 Migranten, die bereits seit mehreren Jahren in den fadamu arbeiteten und dort eine Parzelle von ihrem Arbeitgeber gepachtet hatten, wurden von ihren Frauen begleitet. Bei solchen Arrangements entfiel für den Arbeitgeber die sonst übliche Verpflichtung zur unentgeltlichen Verköstigung; die Ehefrau kochte statt dessen das Mittagmahl für ihren Mann.

Nupe-Bauern stellen Lohnarbeiter normalerweise nicht für ein ganzes Jahr oder eine Saison ein, sondern nur für bestimmte Aufgaben, die jeweils von Wetter und von der Jahreszeit abhängig sind. Um diese Arbeiten möglichst schnell erledigen zu können und um an den Kosten der Arbeitsaufsicht zu sparen, werden meistens mehrere Landarbeiter gleichzeitig angeheuert. Die größte gang, in der ein Arbeiter-Bauer mitgearbeitet hatte, umfaßte 30 Landarbeiter; im Durchschnitt beschränkte sich die Maximalgröße solcher Arbeitsgruppen aber auf 9 - 10 Leute (559).

Erstaunlich ist das mit 40 Jahren hohe Durchschnittsalter der Arbeiter-Bauern, das aber möglicherweise mit dem bereits erwähnten Fehler in der Stichprobenauswahl zusammenhängt (560).

Der durchschnittliche Jahresverdienst (97 N) aus kwadagó - Tätigkeit der kleineren Stichprobe von 26 Arbeiter-Bauern entsprach in etwa 78 Tagen Lohnarbeit auf Hochlandfarmen (bei einem Tagelohn von 1,25 N, s. Tab. 22) oder 51 Tagen Lohnarbeit auf den Reisfeldern südlich von Jima (bei einem fadama - Lohn von 1,91 N) - d.h. grob gerechnet einem Viertel bis einem Drittel der jährlichen Gesamtarbeitszeit der Arbeiter-Bauern.

Das Einkommen aus landwirtschaftlicher Lohnarbeit machte 28,5% des durchschnittlichen gesamten Netto-Einkommens in Geld eines Arbeiter-Bauernhaushaltes aus, in dem aber bei einigen Arbeiter-Bauern noch Einkommen aus nicht-landwirtschaftlicher Lohnarbeit enthalten waren. Die Arbeiter-Bauern konstatierten einen leichten Anstieg ihres Reallohnes seit dem Beginn ihrer kwadagó - Tätigkeit, was sowohl die inzwischen gestiegene Qualifikation ihrer Arbeitskraft als auch ein generell höheres Lohn-

niveau anzeigen kann. Wie zu erwarten war, stammt die weitaus überwiegende Mehrheit der Arbeiter-Bauern aus der Klasse der Klein- und Mittelbauern. Von insgesamt 39 Arbeiter-Bauern gehörten 14 (35,9%) zu den Kleinbauern, 18 (46,2%) zu den Mittelbauern und 2 (5%) zu den Großbauern. Der relativ hohe Anteil der Arbeiter-Bauern in den höheren Klassen mag zunächst verwundern - immerhin arbeiteten danach zwei von 15 Großbauern auch sporadisch als Lohnarbeiter; letzteres erklärt sich aber vermutlich daraus, daß knapp die Hälfte der Stichprobe aus der "Landarbeiter-Aristokratie" stammte (s.o.)

1.3 Ausmaß und charakteristische Merkmale der gegenwärtigen Klassendifferenzierung

In Anwendung des in Kapitel II.3.2 entwickelten Klassendifferenzierungsschemas auf die Ergebnisse der Erhebung zur sozio-ökonomischen Lage von 210 Nupe-Bauern aus vier Dörfern des Bida-Emirates 1975/76 ergibt sich die in Tabellen 23 und 24 festgehaltene Momentaufnahme des Auflösungsprozesses der Bauernschaft. Obwohl wir uns hier auf die Klassendifferenzierung innerhalb der Bauernschaft konzentrieren, sollten wir uns stets bewußt sein, daß dieser Prozeß nicht unabhängig von den sozialen, ökonomischen und politischen Interessenverflechtungen zwischen der städtischen Bourgeoisie und den Grundherren einerseits (s. dazu Kohnert (1978)) und dem Verhältnis dieser beiden Klassen zu den Klassen im Dorfe verläuft. Dieses Verhältnis ist aber nicht zuletzt wegen der besonderen sozialen und ökonomischen Ausprägung der Grundeigentumsansprüche der landlords in Bida mit den zur Verfügung stehenden Mitteln quantitativ nicht adäquat zu erfassen, und zwar sowohl aus operationalen Gründen als auch, weil es wesentlich auf die qualitative Natur dieser Beziehungen ankommt (s. Kap. III.2.2).

Tabelle 23 zeigt, daß selbst in einem relativ eng abgrenzbaren Gebiet, wie dem Bida-Emirat, eine ländlich-kapitalistische Entwicklung sehr ungleichmäßig erfolgt. Der Anteil der Großbauern (der ländlichen Bourgeoisie) an der Gesamtzahl der Haushalte eines Dorfes liegt in den Reisanbaugebieten von Jima mit 16% doppelt so hoch wie im Hochland Cis-Kadunas, etwa in Lemu (8%); und im dünnbesiedelten und verkehrsmäßig wenig erschlossenen Hochland Trans-Kadunas scheint der Auflösungsprozeß der Bauernschaft, wie das Beispiel von Dabba indiziert, eher die Form einer abgestuften Verarmung der Dorfbewohner anzunehmen.

Allerdings ist zu berücksichtigen, daß es sich bei dieser Darstellungsweise aus mehreren Gründen, die wir in den vorangegangenen Kapiteln nannten, um eine zurückhaltende Einschätzung des Differenzierungsprozesses handelt und insbesondere der Anteil der Landarbeiter-Haushalte an der Gesamtbevölkerung wahrscheinlich unterschätzt wurde (561). Wir werden später sehen, daß eine Klassifizierung der Bauernschaft nach alternativen Kriterien, etwa nach Grundbesitz-Schichten, den sozialen Differenzierungsprozeß auf dem Dorf als schon erheblich fortgeschrittener erscheinen läßt.

Die Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung auf dem Lande und ihr bislang noch relativ geringer Umfang im Durchschnitt aller Untersuchungsdörfer - nur 7% der Haushalte der Gesamtstichprobe sind Großbauern-

Tabelle 23: Verteilung der Klassen in vier Nupe-Dörfern, 1975/76
(absolute und relative Häufigkeit der Haushalte per Klasse)

Klasse \ Dorf	Hochland				Marschland				total	
	Trans-Kaduna		Cis-Kaduna		Jima		Kuchi			
	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi						
		%		%		%		%		%
Grundherren (1)	-	-	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
Großbauern	1	1	4	8	8	16	2	10	15	7
Mittelbauern	27	31	23	44	25	50	16	80	91	43
Kleinbauern	59	67	23	44	17	34	1	5	100	48
Landarbeiter (2)	1	1	2	4	-	-	1	5	4	2
total	88	100	52	100	50	100	20	100	210	100

(1) Die Position der Grundherren läßt sich nicht adäquat quantifizieren (s. Text)

(2) Nur ortsansässige Landarbeiter (s. Text)

Quelle: eigene Erhebung, 1976

und nur 2% Landarbeiter-Haushalte - sollte aber nicht als Zeichen der der Bauernschaft innewohnenden sozialen Integrationskräfte oder der Überlegenheit des bäuerlichen Kleinbetriebes gewertet werden. Denn was die sozialen Integrationsmechanismen angeht, so sahen wir bereits, daß sie durch die Entwicklung der Warenwirtschaft im allgemeinen und die Transformation der traditionellen Solidar-Hilfe-Organisationsformen der Dorfgemeinschaft im besonderen immer mehr untergraben werden. Und der größere Ertrag per acre, den ein bäuerlicher Familienbetrieb unter den Bedingungen eines sich entwickelnden Kapitalismus oft noch im Vergleich zum kapitalistischen Farmer erwirtschaftet, beruht in vielen Fällen nicht auf einer größeren Effektivität, sondern auf dem Zwang zur Unterkonsumtion und Überarbeitung angesichts des Mangels an Ressourcen und/oder alternativer Beschäftigungsmöglichkeiten, wie in den beiden folgenden Kapiteln noch genauer gezeigt werden soll.

Obwohl die Entwicklung eines ländlichen Kapitalismus im Nupeland offensichtlich noch in den Kinderschuhen steckt und z.B. auch die Großbauern-Haushalte im Durchschnitt noch in erheblichem Maße auf die Mitarbeit von Familienmitgliedern zurückgreifen, sind bereits signifikante Unterschiede zwischen unter- und überprivilegierten Klassen sichtbar (562). Großbauern, die nur 7% der untersuchten Familien ausmachten, verfügen über 30% der insgesamt in den Dörfern eingesetzten Fremdarbeit, über 12 bzw. 32% des insgesamt kultivier-

ten Hoch- und Marschlandes, über 15% des landwirtschaftlichen Netto-Produktionswertes, über 21% des verfügbaren Gesamteinkommens der Untersuchungseinheiten und teilen sich 20% der jährlichen Gesamtausgaben für Produktionsmittel (563). Der überproportionale Anteil der Großbauern am gesamten in den Dörfern verdienten außerlandwirtschaftlichen Einkommen (41%) erklärt sich aus den hohen Gehältern, die zwei Angehörige dieser Klasse beziehen. Die kapitalistischen Agrarbetriebe sind jedoch in der Regel kein Abfallprodukt der Klassendifferenzierung außerhalb des Agrarsektors, wie wir in Kapitel IV.2.2 noch ausführlicher zeigen werden. Etwa die Hälfte der Großbauern verfügt nur über ein Nebeneinkommen von weniger als 100 N und muß sich daher weitgehend aus in der Landwirtschaft erzielten Profiten finanzieren.

Zwar gehen wir auf die Determinanten der Ungleichheit unter den Bauern in den beiden folgenden Kapiteln noch ausführlicher ein, die Zusammenfassung von charakteristischen klassenspezifischen Unterschieden in der Ressourcen-Position in Tabelle 24 gibt aber bereits erste Anhaltspunkte dafür, daß verbreitete demographische Differenzierungsthesen, wie sie Chayanov (1966), Matlon (1979) oder Hill (1972) vertreten, die unter den Nupe zu beobachtende ungleiche Verteilung etwa der Anbaufläche nicht adäquat zu erklären vermögen.

Die signifikant höhere Zahl der Residenten per Großbauernhaushalt könnte zunächst zu der Annahme verleiten, daß die größere Verfügungsgewalt über Ressourcen bei den Großbauern hauptsächlich auf dem natürlichen Familienwachstum beruht, daß heißt auf dem vermehrten Arbeitseinsatz des Bauern und seiner arbeitsfähigen Haushaltsmitglieder, die eine wachsende Zahl hungriger Mäuler zu stopfen haben. Der verstärkte Konsumentendruck bewirkt aber entgegen dieser Annahme bei den Großbauern nicht einen vermehrten Familienarbeitseinsatz; vielmehr vermindert sich letzterer von 254 Familienarbeitstagen bei den Kleinbauern- auf 176 bei den Großbauernfamilien. Der höhere Wohlstand der Agrarkapitalisten beruht also nicht auf einer gesteigerten "Selbstausschöpfung" der Familien-AK, sondern auf einer Ausbeutung von nicht-familiären Arbeitskräften. Soweit eine Ausbeutung innerhalb der Familie vorkommt, betrifft sie vermutlich weniger den Bauern selbst als vielmehr abhängige Haushaltsmitglieder, beispielsweise die Pflegekinder, die bei Großbauern einen signifikant höheren Prozentsatz der Haushaltsmitglieder ausmachen (s. dazu ausführlicher Kap. IV.2.1). Angesichts des hohen Landanteils per eingesetzter Familien-AK, der mit 15 acres bei weitem die von einem Arbeiter noch zu bewältigende Anbaufläche übersteigt (s. Kap. IV.2.1), bleibt dem Großbauern auch nichts anderes übrig als Fremdarbeiter einzustellen. Der Fremdarbeitsanteil an der Gesamtarbeitszeit ist daher bei den Großbauern am höchsten, die 1975/76 gut 60% der insgesamt anfallenden Feldarbeit durch Lohn- oder egbé - Arbeiter bewältigten. Damit setzten die Großbauern aus den vier Untersuchungsdörfern das Dreieinhalb- bzw. Neunfache an Fremdarbeitstagen der Mittel- und Kleinbauern ein. Die Großbauern lagen auch in der Verfügung über die Gesamtarbeitsstage per Farm mit jährlich etwa 440 Tagen weit an der Spitze aller untersuchten Nupe-Bauern (564).

Daß sich dieser überproportionale Fremdarbeitseinsatz zumindest für die reicheren Bauern auch auszahlt, wird an den klassenspezifischen Unter-

Tabelle 24: Klassenspezifische Ressourcen-Position von Nupe-Bauerhaushalten, 1975/76 (arithmetisches Mittel per Haushalt)

Ressourcen-Position / Klasse	Großbauern	Mittelbauern	Kleinbauern/ Landarbeiter	Total
Haushalte per Klasse	15	91	104	210
(I.) <u>Demographische Merkmale:</u>				
- Alter des Haushaltsvorstandes	44,7	41,0	45,0	43,2
- Zahl der Residenten	9,7(b)	7,5	7,6	7,7
- Anteil der Pflegekinder an den Residenten (%)	21 (b)	12	9	11
- Konsumenten/Arbeiter-Rate	6,7(b)	4,4(b)	3,7	4,2
- Familienarbeitstage auf der Farm (p.a.)	176	197 (a)	254	224
(II.) <u>Ökonomische und soziale Merkmale</u>				
- Fremdarbeitstage auf der Farm (p.a.)	264 (a)	72 (a)	29	64
- Netto-Ausbeutungs-Index (1)	253 (a)	52 (a)	22	52
- Ausgaben für Produktionsmittel (In N)	49 (a)	20 (a)	11	18
- gesamter (monetärer) Kapitaleinsatz p.a. (In N) (2)	360 (a)	113 (a)	49	99
- Anbaufläche:				
- lati (acres)	12,5	8,0	6,6	7,6
- fadama (acres)	5,2(b)	2,5(a)	0,7	1,8
- "Bodenart" (3)	28 (b)	15 (a)	9	13
- Anbaufläche per Familien-AK	15 (b)	8 (a)	4	6,6
- Arbeitsproduktivität (4):				
- per Familienarbeitstag	3,80(b)	2,64(a)	0,54	1,72
- per Familien- und Fremdarbeitstag	1,50	1,92(a)	0,47	1,20
- landwirtschaftliches Netto-Einkommen (In N)	626 (b)	470 (a)	119	312
- Sekundäreinkommen (In N)	558	108 (a)	22	98
- verfügbares Gesamteinkommen (In N)	1142 (b)	573 (a)	142	410
- Subsistenz-Index (5)	53	55 (b)	61	58
- Haushaltsvorstände mit höherer Schulbildung (Sekundarstufe) per Klasse (In %)	13	1	0	1,4

(1) s. Kapitel II.3.2 zur Definition.
 (2) Auf der Farm eingesetztes variables und konstantes Kapital, selbst erstellte Produktionsmittel (Speicher, Saatgut, etc.); Boden und Familienarbeit zählen nicht als Kostenfaktor.
 (3) Bodenwert in lati-Einheiten (1 acre fadama = 3 acres lati).
 (4) Landwirtschaftlicher Nettoproduktionswert per Arbeitstag; Familienarbeit zählt nicht als Kostenfaktor.
 (5) Anteil des Natural- am Brutto-Gesamteinkommen, s. Kapitel III.2.5 zur Definition.
 (a) Abweichung gegenüber der nächst niedrigeren Klasse signifikant auf dem 1 % Niveau.
 (b) Abweichung gegenüber der nächst niedrigeren Klasse signifikant auf dem 5 % Niveau.
 t-Test, separate Varianz-Schätzung, SPSS-10, 1977 (einseitige Wahrscheinlichkeit).

Quelle: Eigene Erhebungen, 1976.

schieden in der durchschnittlichen Arbeitsproduktivität deutlich (565).

In Tabelle 24 ist der durchschnittliche Ertrag sowohl per Familienarbeitstag als auch per insgesamt auf der Farm eingesetzten Arbeitstagen (Familien- und Fremdarbeit) ausgewiesen. Während die Produktivität per Familienarbeitstag ein signifikantes Gefälle proportional zur Klassenlage aufweist, ist bei der Produktivität per eingesetztem Familien- und Fremdarbeitstag eine signifikante Abweichung nur zwischen Mittel- und Kleinbauern zu beobachten (566). Während die durchschnittliche Arbeitsproduktivität bei den beiden oberen Klassen den 1975/76 herrschenden Lohnsatz von 1,09 ₦ auf Hochlandfeldern teilweise erheblich übertraf, unterschritt sie bei den Kleinbauern diesen Vergleichslohn um etwa die Hälfte. Da kein Grund zu der Annahme besteht, daß die Kleinbauern ökonomisch irrational handeln, deutet letzteres darauf hin, daß die Ärmsten unter den Bauern Lohnarbeiter hauptsächlich in Notsituationen einstellen, z.B., um das Verunkrauten ihres Ackers oder den Verlust der Ernte zu verhindern, wenn sie selbst während dieser saisonalen Arbeitsengpässe krank oder zur saisonalen Migration gezwungen sind. Die relativ geringen Unterschiede in der Arbeitsproduktivität zwischen Mittel- und Großbauern lassen das Auftreten von nennenswerten economies of scale bei den kapitalistischen Farmern bisher als unwahrscheinlich erscheinen. Dafür spricht auch, daß die Felder der Großbauern sich von denen der Mittelbauern zwar hinsichtlich der Zahl, aber nicht hinsichtlich der Größe signifikant unterscheiden (567).

Dementsprechend ist auch der Wert der von den Großbauern eingesetzten Produktionsmittel absolut gesehen noch sehr gering. Die niedrige organische Zusammensetzung des Kapitals ebenso wie der hohe Subsistenzgrad der großbäuerlichen Betriebe (568) können ebenfalls als Kennzeichen des Jugendstadiums der kapitalistischen Entwicklung auf dem Lande gewertet werden.

In den beiden folgenden Kapiteln wollen wir die Determinanten dieser im Laufe eines geschichtlichen Entwicklungsprozesses entstandenen klassenspezifischen Ressourcen-Position am Beispiel der Farmgrößen- und Einkommensverteilung genauer analysieren.

2. Erklärungsansätze und Erscheinungsformen der Grundbesitz- und Einkommensverteilung
- 2.1 Die Grundbesitzverteilung
- 2.11 Methodische und operationale Probleme der Farmgrößen- erfassung
- 2.111 Unterschiedliche Bezugsgrößen und Verteilungsmaße
- 2.1111 Zur Wahl der Bezugsgrößen und deren Beeinflussung durch populistische Theorien

Will man Daten über die Einkommens- oder Farmgrößenverteilung unter den Nupe-Bauern mit den vorhandenen Verteilungsangaben aus anderen Regionen Nigerias vergleichen, so wird dieser Vergleich aus mehreren Gründen erschwert.

Erstens weisen die verschiedenen Messungen einen sehr unterschiedlichen Grad von Genauigkeit auf, der beispielsweise bei der Anbaufläche von rohen Schätzwerten über das Abschreiten der Felder bis hin zur Messung mit Meterband, Winkelsucher und Luftbildaufnahmen reicht.

Zweitens haben die Angaben unterschiedliche Bezugsgrößen, die zum Teil nicht näher spezifiziert sind. Das heißt, es ist nicht geklärt, was überhaupt gemessen wurde. Die reine Anbaufläche oder die Anbaufläche einschließlich Brache? Trifft letzteres zu - wie wurde Brachland definiert, z.B. bei semi-permanenter Busch-Brache? Wird nur die selbst bewirtschaftete Fläche oder das gesamte Landeigentum, einschließlich verpachtetem Land, dem einzelnen Haushalt zugerechnet? - wobei zu berücksichtigen ist, daß unter dem gegenwärtigen Landeigentumssystem die Unterschiede zwischen verpachtetem, verpfändetem, verkauftem oder verschenktem Land fließend sind. Ist bei der Angabe "5 acres per Bauer" eine Bauernfamilie oder eine Arbeitskraft-Einheit gemeint? Handelt es sich um potentielle Arbeitskräfteinheiten, d.h. alle Familienmitglieder im arbeitsfähigen Alter, oder um die tatsächlich auf den Feldern eingesetzten Arbeitskräfte; auch die Gewichtung der standardisierten Familien-Arbeitskraft nach Geschlecht und Alter ist in den einzelnen Studien sehr unterschiedlich, etc.

Während den bisher erwähnten möglichen Divergenzen in den Maßkonzepten in erster Linie praktische oder Erfassungsprobleme zugrunde lagen, stehen hinter den dritten im folgenden angesprochenen divergierenden Bezugsgrößen bestimmte populistische Annahmen, die nicht immer offengelegt werden.

Hinsichtlich der Beurteilung der personellen Einkommensverteilung in Ländern der Dritten Welt gilt beispielsweise die konventionelle Bezugsgröße, das Pro-Kopf-Einkommen der arbeitenden Bevölkerung, unter

anderem wegen des Zurechenbarkeits-Problems in größeren Konsumtions- und Arbeitseinheiten (s. dazu ausführlicher Kuznets (1976)) nicht als brauchbarer Verteilungsmaßstab. Vielmehr ist hier die Familie oder der Haushalt eine sinnvollere Bezugsgröße. Kuznets, Matlon und andere halten allerdings das Haushaltseinkommen per Familienmitglied oder -konsument für einen besseren Wohlfahrtsmaßstab als das undifferenzierte Haushaltseinkommen - nicht zuletzt, weil sie die unterschiedliche Familiengröße als wesentliche Determinante der ungleichen Verteilung des Einkommens ansehen (s. Kuznets (1976: 87), Matlon (1977: 71), "World Development Report 1980", World Bank (1980: 165)).

Eine analoge Argumentation wird von verschiedenen Autoren für die Benutzung der "Land per Resident-Rate" (im folgenden L/R-Rate genannt) als Bezugsgröße der Grundbesitzverteilung angeführt. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, daß in einer Bauerngesellschaft Arbeit und Boden die wichtigsten Produktionsfaktoren und der Kapital- bzw. Fremdarbeits-einsatz vernachlässigbar gering ist (569). Hier ist zu beachten, daß die Verteilung des Einkommens (oder der Anbaufläche) per Haushalt oder per Resident sich nur dann in etwa entsprechen, wenn die Ungleichheit der Verteilung per Haushalt so ausgeprägt ist, daß sie Schwankungen der Familiengröße überschattet oder letztere so gering sind, daß sie nicht in das Gewicht fallen. Anderenfalls kann sowohl die Rangordnung der Verteilung (etwa nach Einkommensgruppen) als auch das generelle Niveau der Ungleichheit zwischen beiden Bezugsgrößen unterschiedliche Ausprägungen annehmen (s. Kuznets (1976)).

Nun ist allerdings die Bezugnahme auf die Verteilung per Resident problematisch, weil sie erstens die intrafamiliäre Schichtung im bäuerlichen Patriarchat, sowie den unterschiedlichen Arbeitseinsatz der Familienmitglieder unberücksichtigt läßt und zweitens den economies of scale des Arbeitseinsatzes und des Konsums in Großfamilien (s. dazu King/Byerlee (1977: 32/33)) keine Rechnung trägt. Der Maßstab der Anbaufläche oder des Einkommens per Resident (oder Konsument) ist somit eine fiktive Größe, die von populistischen Hypothesen über die Determinanten der bäuerlichen Ungleichheit ausgeht, und die im Laufe der historischen Entwicklung möglicherweise entstandene Herrschaft einiger Familienmitglieder über andere, z.B. aufgrund von Alter, Geschlecht oder Verwandtschaftsgrad, ebenso ignoriert, wie den historischen Klassenbildungsprozeß auf dem Lande.

In einer patriarchalisch organisierten Familie, wie der der Nupe- oder Hausa-Bauern, sind die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern aber durch ein ausgeprägtes Dominanzstreben gekennzeichnet (s. z.B. Hill, P. (1977: 138)), und das System der Patronage hat als institutionalisierter Bestandteil der Sozialstruktur dem gesamten sozialen Leben seinen Stempel aufgedrückt. Die L/R-Rate oder das Pro-Kopf-Einkommen per Haushalt sind in einer solchen Gesellschaft als Bezugsgröße der Verteilung oder des Akkumulationspotentials besonders fragwürdig, denn es ist sehr unwahrscheinlich, daß alle Residenten eines Haushaltes gleichermaßen an der Arbeitslast und/oder dem Jahreseinkommen teilhaben; und eine Verteilung nach den unterschiedlichen Bedürfnissen der Familienmitglieder ist ebensowenig wahrscheinlich. Zwar sollen nach den tradierten Regeln zumindest die Söhne einer gandu/efako - Einheit

gleich behandelt werden (s. Hill, P. (1972: 44)); Untersuchungen über die Familienstruktur von *gandu* - Haushalten in Nord-Nigeria verweisen jedoch gerade auf die Spannungen zwischen den Familienmitgliedern, die durch die ungleiche Verteilung des Einkommens und der Gunst des *gandu* - Oberhauptes entstehen (570).

Die Schichtung innerhalb und außerhalb der Familie können dabei in einem Interdependenzverhältnis stehen, wie wir bereits am Beispiel des Zusammenhangs zwischen dem Wohlstand einer Familie und der Aufrechterhaltung der *efakó/gandu* - Einheit sahen (s. Kap. III.2.34); diese These von der schichtungsabhängigen Familienorganisation betrifft jedoch nicht nur die Stellung der männlichen *efakó/gandu* - Mitarbeiter, sondern auch die Stellung der Frau in der islamischen Gesellschaft, die Stellung der unehelichen Kinder, der Stief- und Pflegekinder, der Mobilitätschancen durch Scheidung und Wiederheirat, Erbteilung etc. (571).

Von besonderem Interesse im Hinblick auf die untersuchten Nupe-Dörfer ist die Stellung der Pflege- oder Adoptivkinder, *egi kpaci*, d.h. "der Erstgeborene" oder *egi kata*, "Kind des Hauses" in Nupe, die bei den Nupe-Bauern, ebenso wie bei den Hausa, als Bestandteil der Patronage weit verbreitet sind (572).

Meistens handelt es sich dabei um junge Söhne oder Töchter von ärmeren oder weniger einflussreichen Verwandten bzw. Freunden, die entweder ein zu geringes Einkommen haben, um ihre Kinder ernähren zu können (573) und/oder von Bauern, die ihren Kindern eine bessere Ausbildung gewähren wollen, als sie selbst zu bieten in der Lage sind (574). Adoption ist somit eine Funktion von Macht und Reichtum: Prosperität eines Bauernhaushaltes macht die Aufnahme fremder Kinder in den eigenen Haushalt einerseits erst möglich für den Adoptivvater und andererseits auch akzeptabel für die leiblichen Eltern (s. Smith, M.G. (1955: 40)). Es überrascht daher nicht, daß in den Nupe-Dörfern Großbauern mit durchschnittlich 21% der Haushaltsmitglieder oder 2 *egi kata* etwa doppelt soviel Kinder adoptierten wie Mittel- oder Kleinbauern (575).

Nun ist es aber sehr gut möglich, daß bei der Verteilung der Ressourcen eines Haushaltes Stief- und Adoptivkinder sich eine noch "stiefmütterliche" Behandlung gefallen lassen müssen, als die eigenen Söhne und Töchter. Darauf, daß dem zumindest in der Vergangenheit so war, deutet bereits Banfields ((1914.1: 115); (1914.2: 187)) Übersetzung des Wortes *egi kata*, das wörtlich übersetzt "Kind des Hauses" heißt, als "servant, house-boy" hin (576). Zwar wird gewöhnlich der gegenseitige Vorteil betont, den beide Partner aus dem Abhängigkeitsverhältnis haben (s. Nadel (1942: 124)), es steht aber außer Frage, daß Adoptivkinder und oft auch deren leibliche Eltern, für die Protektion etwas leisten müssen. In der Regel werden die Kinder vermutlich als wohlfeile Arbeitskraft genutzt, ähnlich wie die *barori*, denen oft die schwersten oder unangenehmsten Aufgaben aufgetragen werden (s. Hill (1972: 207)). Im Nupeland wurden Kinder auch bis 1933/34 von armen Bauern, die dringend Geld benötigten, als Pfand an ihren Patron abgetreten; über die inferiore Stellung dieser "Schuldsknechte" berichteten wir bereits in Kapitel III.2.31. Obwohl *sofa* heute im Nupeland nicht mehr existiert, ist es nicht ausgeschlossen, daß der niedrige *sofa* - Status in abge-

schwächer Form auch heute noch denjenigen Kindern anhaftet, die von den Eltern zur Adoption freigegeben werden, weil sie sich nicht in der Lage sehen, ihre Kinder zu ernähren.

Die unterschiedliche soziale und ökonomische Stellung von Haushaltsmitgliedern läßt sich auch am Beispiel der Koran-Schüler illustrieren. Unter den Nupe und Hausa schicken viele Väter ihre Söhne bald nach der Beschneidung zu einem Koranglehrten (*Mallam*), der die Kinder und Jugendlichen in der islamischen Religion sowie in Lesen und Schreiben unterrichten soll. Die Söhne verbleiben bis zu sieben oder acht Jahre unter der Obhut dieses *Mallam*, für den sie in der Regenzeit die Farm bestellen und in der Trockenzeit Brennholz sammeln, als Tagelöhner arbeiten oder betteln gehen. Berühmtere *Mallamai* kommen auf diese Weise zu beträchtlichem Reichtum; sie besitzen große Farmen, verkaufen Getreide in größeren Mengen und leihen sogar in manchen Fällen ihre überschüssigen Arbeitskräfte als Tagelöhner aus, wobei sie selbst aber den Lohn einstreichen (s. Wallace (1979: 70/71)). In Lemu verfügte ein *Mallam* auf diese Weise über etwa 30 Schüler, von denen allerdings die meisten noch nicht im arbeitsfähigen Alter waren; immerhin erhöhten sie insgesamt die Arbeitskraft dieses Haushaltes um acht Familien-AK (577). Unter diesen Voraussetzungen ist eine ungleiche Verteilung der Arbeitslast auf der Farm ebenso wie des Einkommens einer Familie - ganz abgesehen von der alters- und geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung - wahrscheinlicher als eine gleichmäßige Berücksichtigung aller Haushaltsangehörigen. Das heißt, das tatsächliche Verteilungsgefälle kann durch die mit der Klassenlage zunehmende intrafamiliäre Differenzierung weit stärker ausgeprägt sein, als die Bezugsgröße des kalkulatorischen Residenteneinkommens oder der L/R-Rate anzeigt.

Die Fiktion der potentiellen (gleichverteilten) L/R-Rate oder des Residenteneinkommens ist unter diesen Umständen sowohl als Verteilungsmaßstab als auch als Indikator des Akkumulationsvermögens eines Haushaltes ungeeigneter als die Farmgröße oder das Einkommen per Haushalt - und zwar um so mehr, je mehr der Haushalt über das zur Reproduktion seiner Mitglieder notwendige Maß hinaus produziert und je stärker die innerfamiliäre Ungleichheit ausgeprägt ist. Das Familienoberhaupt kann dann einen zunehmenden Teil der Angehörigen seines Haushaltes von der Verteilung des Mehrproduktes ausschließen und letzteres seinem eigenen (Luxus-) Konsum oder aber der verstärkten Akkumulation, resultierend aus intrafamiliärem Zwangsparen, vorbehalten. Dieser Effekt wird vernachlässigt, wenn man sich z.B. bei der Analyse der Einkommens-Differenzierung nur oder vorrangig auf die Interpretation des Residenten- oder Konsumenteneinkommens stützt, wie P. Matlon (1977; 1979) in seiner nach Konsumenteneinkommen geschichteten Stichprobe.

King/Byerlee (1977: 32/33) und andere verweisen außerdem darauf, daß bei dem Konzept des Pro-Kopf-Einkommens per Haushalt die *economies of scale* des Konsums in größeren Haushalten (z.B. beim Kochen oder bei Reparaturen des Hauses, der Speicher etc.) nicht berücksichtigt werden. Da in der Produktionssphäre solche ökonomischen Vorteile der Kooperation noch eher zu erwarten sind, als in der Sphäre des Konsums, fällt diese mangelnde Berücksichtigung der *economies of scale* großer Konsum-

und Arbeitskrafteinheiten bei der L/R-Rate mindestens ebensoschwer ins Gewicht.

Bei der Beurteilung des Aussagewertes der L/R-Rate ist außerdem zu berücksichtigen, daß, auch einmal abgesehen von der intrafamiliären Schichtung, die vorhandenen Arbeitskräfte eines Haushaltes sich in sehr unterschiedlichem Maße in ihrem Farmbetrieb engagieren. Und zwar im Hinblick auf die Art und das Ausmaß von Nebenerwerbstätigkeiten, die ebenfalls eine klassenspezifische Ausprägung haben (s. Kap. IV.2.2). Der Unterschied zwischen der Anzahl der potentiell vorhandenen Familien-AK und den tatsächlich auf den Feldern eingesetzten Familienmitgliedern kann unter diesen Umständen erheblich sein (578). In den untersuchten Nupe-Dörfern stieg die Diskrepanz zwischen der Anbaufläche per Resident und per Familien-AK mit der Klassenlage von einem Verhältnis von 1:3,5 bei den Kleinbauern auf 1:4,6 bei den Mittelbauern und 1:8,7 bei den Großbauern. Unter diesen Umständen ist die Anbaufläche per tatsächlich eingesetzter Familien-AK neben der Anbaufläche per Haushalt ein besserer Maßstab zur Analyse der Bauernwirtschaft als die L/R-Rate.

2.1112 Verteilungsmaße

Eine Beurteilung der Einkommens- oder Grundbesitzverteilung zwischen den Haushalten oder Dörfern hängt aber nicht nur von der Wahl der Bezugsgrößen, sondern auch von der Wahl der statistischen Dispersionsmaße ab. Summarische Konzentrationsmaße sind in dieser Hinsicht zwar ein wertvolles Mittel, um Verteilungen in unterschiedlichen Populationen miteinander zu vergleichen. Man sollte sich aber bei deren Gebrauch bewußt sein, daß die Rangordnung der Verteilungskonzentration sehr unterschiedlich ausfallen kann, je nachdem, welchen statistischen Indikator, wie Gini-Koeffizient, standardisierter Variationskoeffizient etc., man benutzt, bzw. je nachdem, welche sozialen Wohlfahrts-Funktionen bei der mathematischen Formulierung des Verteilungsmaßstabes zugrunde lagen (s. Atkinson (1973: 46-49)). Dieses gilt insbesondere dann, wenn die Verteilungen der Stichproben nur geringfügig voneinander abweichen (s. dazu ausführlicher Champernowne (1974: 807) sowie Matlon (1977: 77/78)).

Für die Beurteilung des kapitalistischen Differenzierungsprozesses der Bauernschaft, um den es im folgenden geht, scheint der standardisierte Variationskoeffizient (im folgenden abgekürzt: std.VK) am besten geeignet zu sein (579). Letzterer reagiert besonders differenziert auf Verteilungsunterschiede im mittleren und besonders im extrem hohen Bereich - also dort, wo möglicherweise der Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise stattfindet -, während der häufiger benutzte Gini-Koeffizient hauptsächlich auf Verteilungsunterschiede im mittleren Bereich anspricht (580).

2.112 Operationale Probleme der Farmgrößenerfassung in den Nupe-Dörfern

Über die praktischen Probleme der Farmgrößenerfassung ist bereits so ausführlich geschrieben worden, daß an dieser Stelle weitgehend auf die einschlägige Literatur verwiesen werden kann (581). In der vorliegenden Nupe-Studie war eine katastermäßige Erfassung der gesamten Dorfregion mittels Luftaufnahmen, wie sie z.B. Hill oder Norman in ihren Erhebungen anwandten, nicht möglich. Bis 1976 gehörte der größte Teil des Nupe-landes noch zu den wenigen "weißen Flecken" auf der Karte der luftbildmäßig erfaßten Regionen Nigerias (582). Die folgenden Angaben über die Anbaufläche der Bauernhaushalte beruhen auf drei Erfassungsmethoden von unterschiedlicher Genauigkeit:

Erstens auf Band-Messungen der Felder durch die extension worker des Farm Center, Bida, insoweit der Acker durch Traktoren der THU in den vergangenen Jahren schon einmal gepflügt oder geeeggt wurde, weil jedes von der THU gepflügte Feld vorher vermessen wird, um dem Bauern die Kosten des Pflügens per acre berechnen zu können. Diese Informationsquelle war allerdings auf die Dörfer Cis-Kadunas begrenzt und dort auch hauptsächlich auf die Hochlandfelder (s. Kap. III.2.4). Viele Bauern hatten aber durch die Vermessung bereits genauere Flächenvorstellungen, und durch Vergleiche mit bereits vermessenen Feldern gelang ihnen oft eine mindestens ebenso genaue Schätzung ihrer Anbaufläche wie mit den folgenden Methoden.

Die Farmgrößen-Angaben für alle nicht vom Farm Center vermessenen Felder beruhen erstens auf eigenen Beobachtungen, d.h. Feldbesuchen zusammen mit den Bauern und dem Abschreiten der Felder. Zweitens auf einer systematischen Befragung der Bauern über die Zahl ihrer Felder, die angebauten Feldfrüchte und die Anzahl der Arbeitstage, die sie für bestimmte ständig wiederkehrende Arbeiten auf der jeweiligen Parzelle benötigten, wie z.B. dem Setzen von Yam-Hügeln, dem Pflügen eines Erdnuß- oder Reisfeldes mit dem Handpflug, der Aussaat, dem zweiten Unkraut-Jäten eines Sorghumfeldes etc.. Weil sich durch eine vorherige Diskussion mit dem jeweiligen Sarkin Noma (dem Dorfvorsteher) und dem extension worker, sowie durch Vergleiche innerhalb eines Dorfes ein ausreichender Überblick über die durchschnittliche Arbeitszeit per Aufgabe auf einem acre fadama oder lati ergab, ließen sich die Angaben der Bauern über die investierte Arbeitszeit in acre umrechnen (583). Berechnet wurde nur die tatsächliche Anbaufläche (in acres) des Haushaltes in der Saison 1975/76 ohne Rücksicht auf die Eigentumsverhältnisse (s. dazu Kap. III.2.21) und ohne Berücksichtigung der Brache.

Die Erfassung der Brache stieß vor allem unter dem Anbausystem der semi-permanenten Busch-Brache in Trans-Kaduna auf unüberwindliche Schwierigkeiten, da die Bauern hier ihre Felder, sofern sie nicht nahe dem Hofe liegen, oft über ein Jahrzehnt brach liegen lassen, wonach sie nicht mehr vom Busch zu unterscheiden sind. Die Angaben über das zur Verfügung stehende Brachland stellten sich außerdem als so unzuverlässig heraus - möglicherweise, weil die Bauern selbst noch nicht wußten, ob sie einmal genutztes Land jemals wieder bebauen würden -, daß der Versuch der

Quantifizierung dieser Ansprüche als aussichtslos erschien (584). Die Daten über die Farmgrößen erheben aus diesen Gründen keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit. Weil die Schätzwerte bei größeren Flächen nicht so stark ins Gewicht fallen wie bei kleinen Flächen (s. Collinson (1972: 183)), sind die Schätzwerte für Hochlandfelder, die in der Regel über einen acre groß waren, wahrscheinlich genauer als für die fadama - Parzellen in den Bach- und Flußtälern. Es wird jedoch angenommen, daß die Genauigkeit aller Daten für die hier angestrebten Zwecke - insbesondere die Analyse der Grundbesitzverteilung zwischen den Klassen - voll ausreicht.

2.12 Sozio-ökonomische Differenzierung der Nupe-Bauern aus der Perspektive der Grundbesitzverteilung

2.121 Summarische Konzentrationsmaße der Farmgrößenverteilung

Bei der Betrachtung der Anbauflächenverteilung der untersuchten Nupe-Haushalte (s. Tab. 25) fallen im Vergleich mit anderen Regionen Nord-Nigerias drei eng zusammenhängende Merkmale ins Auge. Erstens sind die Farmen der Nupe-Bauern im Durchschnitt mit 9,38 acres Anbaufläche per Haushalt größer als in den meisten anderen Provinzen des Nordens (585). Die Hochlandfelder der Nupe sind im Durchschnitt rund dreimal größer als die Marschlandfelder, was in etwa den ebenfalls zwei- bis dreimal höheren Arbeitserfordernissen auf den fadama - Feldern entspricht. Unter sonst gleichen Bedingungen sind die fadama - Felder nicht nur wesentlich kleiner, sondern auch stärker gestreut als die Hochlandfelder. Im Reisanbaugebiet von Jima lag die durchschnittliche Anzahl der Felder per Haushalt mit 4,5 Feldern mehr als dreimal so hoch wie im Hochlanddorf Dabba (1,25 Felder). Neben den höheren Arbeitserfordernissen auf den fadama - Böden dürfte auch deren größerer Wert sowie das unterschiedliche Landeigentumssystem und die unterschiedliche Bevölkerungsdichte in Trans- und Cis-Kaduna für diese Divergenzen im Fragmentierungsgrad verantwortlich sein.

Zweitens fällt die weite Bandbreite der Größe der Bauernhöfe im Nupe-land auf: Selbst in Cis-Kaduna, mit seinen problematischen Grundeigentumsverhältnissen, kultivieren einige Haushalte über 50 acres. Der Prozentsatz der Bauernhöfe mit mehr als 20 acres Anbaufläche - 7% im Gesamtdurchschnitt der Stichprobe (s. Tab. 26) - erscheint selbst für die Niger-Provinz als außergewöhnlich hoch (586).

In bezug auf die Anbaufläche per Resident scheinen sich die Unterschiede in der Farmgröße zwischen dem Nupe- und dem Hausaland weitgehend auszugleichen (587). Es liegt daher die Vermutung nahe, daß diese Unterschiede durch die größeren Familien im Nupeland, bzw. deren höherer Arbeitskraft, bedingt sind. Hinsichtlich der Anbaufläche per Familien-AK (im folgenden L/AK-Rate genannt) liegen die Nupe mit 6,64 acres jedoch wieder an der Spitze der Vergleichswerte, so daß die überregional unterschiedliche Verteilung des Familienarbeitsinsatzes als Erklärung für die interregionalen Farmgrößenunterschiede nicht ausreicht (588). In dieser Beziehung ist der überraschende Anstieg der L/AK-Rate in den Dörfern Cis-Kadunas - trotz des arbeitsintensiveren Marschbodens in

Tabelle 25: Farmgrößen-Verteilung, Ertrag sowie Arbeits- und Kapitaleinsatz per acre in vier Nupe-Dörfern, 1975/76

Dorf	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi	Total
I. Bevölkerungsdichte (1976) (1)	34 (89)	58 (150)	94 (243)	94 (243)	
II. Anbaufläche per Haushalt (2)	(a) 10,02 (b) (10,50) (c) 0,5234	(a) 7,35 (b) (6,30) (c) 0,4235	(a) 8,58 (b) (8,04) (c) 0,4675	(a) 13,80 (b) (6,43) (c) 0,1784	(a) 9,38 (b) (8,81) (c) 0,4687
davon:					
- Hochland (lati)	(a) 9,73 (b) (10,44) (c) 0,5351	(a) 5,29 (b) (4,43) (c) 0,4122	(a) 5,24 (b) (6,34) (c) 0,5941	(a) 10,15 (b) (6,03) (c) 0,2609	(a) 7,60 (b) (8,25) (c) 0,5409
- Marschland (fadama)	(a) 0,30 (b) (0,98) (c) 0,9143	(a) 2,06 (b) (3,11) (c) 0,6951	(a) 3,34 (b) (2,57) (c) 0,3719	(a) 3,65 (b) (2,23) (c) 0,2718	(a) 1,78 (b) (2,57) (c) 0,6758
III. "Bodenwert" per Haushalt (3)	(a) 10,61 (b) (10,89) (c) 0,5130	(a) 11,46 (b) (11,74) (c) 0,5121	(a) 15,26 (b) (12,39) (c) 0,3973	(a) 21,10 (b) (9,00) (c) 0,1539	(a) 12,93 (b) (11,69) (c) 0,4498
IV. 1. Anbaufläche per Resident (2)	(a) 1,32 (b) (1,21) (c) 0,4566	(a) 1,34 (b) (1,03) (c) 0,3714	(a) 1,72 (b) (1,32) (c) 0,3707	(a) 1,92 (b) (0,63) (c) 0,0972	(a) 1,48 (b) (1,16) (c) 0,3805
2. Anbaufläche pro Familien-AK (2)	(a) 5,44 (b) (5,11) (c) 0,4687	(a) 6,11 (b) (5,04) (c) 0,4019	(a) 7,07 (b) (7,58) (c) 0,5340	(a) 12,23 (b) (6,11) (c) 0,2000	(a) 6,64 (b) (6,14) (c) 0,4609
V. 1. Familien- und Fremd-arbeitstage per acre	(a) 52,99 (b) (45,51)	(a) 47,84 (b) (34,74)	(a) 41,59 (b) (21,55)	(a) 25,48 (b) (8,44)	(a) 46,35 (b) (36,53)
2. Produktionsmittelausgaben per acre (in N)	(a) 1,14 (b) (1,40)	(a) 2,38 (b) (1,91)	(a) 3,19 (b) (2,24)	(a) 3,15 (b) (1,63)	(a) 2,13 (b) (1,98)
3. gesamte Farmausgaben per acre (in N)	(a) 5,44 (b) (8,46)	(a) 14,04 (b) (9,70)	(a) 16,79 (b) (12,74)	(a) 18,11 (b) (8,04)	(a) 11,48 (b) (11,16)
V. Landwirtschaftlicher Netto-Produktionswert per acre (in N)	(a) 36,27 (b) (49,32) (c) 0,6490	(a) 37,03 (b) (36,16) (c) 0,4877	(a) 59,97 (b) (54,66) (c) 0,4538	(a) 36,19 (b) (24,23) (c) 0,3095	(a) 42,44 (b) (46,75) (c) 0,5482

(1) Personen per km² (pers./sq. miles in Klammern); zur Berechnung s. Anhang D.
 (2) in acres.
 (3) in Hochland-Einheiten: 1 acre fadama = 9 acres lati
 (a) arithmetisches Mittel.
 (b) Standard-Abweichung.
 (c) standardisierter Variationskoeffizient.

Quelle: Eigene Erhebung, 1976.

Tabelle 26: Häufigkeitsverteilung der Farmgrößen-Klassen in vier Nupe-Dörfern, 1975/76 (Anbaufläche per Haushalt in acres)

Anbauflächen-Klasse	relative Häufigkeit der Haushalte	kumul. rel. Häufigkeit d. Haushalte	kumul. rel. Häufigkeit d. Anbaufläche
0 - 2	12,4	12,4	2,4
2,1 - 4	17,6	30	9,2
4,1 - 7	22,9	52,9	23,3
7,1 - 10	21	73,8	43,7
11 - 15	11,9	85,7	60,2
16 - 20	7,1	92,9	74,2
21 - 30	3,3	96,2	82,9
31 - 40	1,9	98,1	89,6
41 -	1,9	100	100

standardisierter Variationskoeffizient: 0,4687

Gini-Koeffizient (Näherungswert): 0,4390

Quelle: eigene Erhebung, 1976

diesen Dörfern - bemerkenswert, der vermutlich in erster Linie auf den höheren Kapitaleinsatz (Lohnarbeit und THU) zurückzuführen ist; mit den Determinanten der Farmgröße werden wir uns jedoch im nächsten Kapitel noch detaillierter auseinandersetzen.

Im Vergleich mit anderen Emiraten Nord-Nigerias ist drittens die außergewöhnlich ungleiche Verteilung des Landbesitzes unter den Nupe-Bauern bemerkenswert.

Während der Gini-Koeffizient der Anbauflächenverteilung per Haushalt in der Gesamtheit der vier untersuchten Nupe-Dörfer 0,43 nicht überschritt, lag er im Durchschnitt anderer Regionen Nord-Nigerias bei etwa 0,33 (589).

Innerhalb der Nupe-Dörfer ist die Ungleichheit der Grundbesitzverteilung per Resident (std. VK: 0,38) weniger stark ausgeprägt als per Haushalt (std. VI: 0,47) oder per Familien-AK (std. VK: 0,46) (s. Tab. 25). Jedoch läßt die immer noch beträchtliche Varianz der L/R-Rate vermuten, daß die Ungleichheit nicht allein oder überwiegend auf demo-

graphische Ursachen, wie die Familiengröße, zurückzuführen ist.

Im allgemeinen ist die Ungleichheit der Landbesitzverteilung bei den ertragreicheren Marschböden weit ausgeprägter als bei den Hochlandböden. Die Verteilung der fadamu zwischen den Nupe-Bauernhaushalten wird durch einen std. VK von 0,68 charakterisiert, die Verteilung des Hochlandes ist demgegenüber mit 0,54 beträchtlich gleichmäßiger (590). Daher könnte man vermuten, daß der Bezug auf die ungewichtete Anbaufläche, anstatt auf den Bodenwert als Indikator der Grundbesitzverteilung, wegen der Nichtbeachtung der unterschiedlichen Bodenerträge zur Unterschätzung der tatsächlich existierenden Ungleichheit führt. Dieses scheint zunächst in den Nupe-Dörfern aber nicht der Fall zu sein. Vielmehr vermindert sich die Ungleichheit der Landbesitzverteilung zwischen den Haushalten geringfügig in allen Dörfern außer Lemu, wenn die mit der Ertragskraft gewichtete Anbaufläche als Bezugspunkt genommen wird (591). Die höhere Produktivität der Marschböden, auf denen oft zwei Ernten pro Jahr eingebracht werden können, scheint also tendenziell den Nachteil kleiner Farmen - wenn auch nur in sehr beschränktem Umfang - auszugleichen (592).

In der klassenmäßigen Betrachtungsweise bestätigt sich dagegen die oben genannte Vermutung: Die Unterschiede im "Bodenwert" sind zwischen Groß-, Mittel- und Kleinbauern ausgeprägter als hinsichtlich der umbereinigten Werte für die Anbaufläche per Haushalt. Großbauernhaushalte verfügen im Durchschnitt mit 12,5 acres lati und 5,2 acres fadama über das Zweieinhalbfache der Anbaufläche und über das Dreieinhalbfache des "Bodenwertes" der Kleinbauernhaushalte (593).

2.122 Ressourcen-Position der Nupe-Bauern auf der Basis einer Grundbesitzklassifizierung

2.1221 Zur Grundbesitzkonzentration als Abgrenzungskriterium

Wir sahen bereits in Kapitel II.3.11, daß der Grundbesitz nur unter sehr spezifischen Verhältnissen als Indikator der Ressourcen-Position von Bauernhaushalten geeignet ist. Gleiches gilt auch für die Konzentration des Grundbesitzes, soweit sie als Übergangsmerkmal von vorkapitalistischen zu kapitalistischen Produktionsweisen auf dem Lande angesehen wird - letzteres ist insbesondere in der marxistischen Literatur der Fall (s. Schoer (1978: 215-25)). Das sogenannte "Kautsky-Lenin-Gesetz" der Agrarentwicklung trifft nämlich nur unter zwei Voraussetzungen zu:

Erstens, daß im Untersuchungszeitraum keine großen feudalen Latifundien oder sonstiger vorkapitalistischer Großgrundbesitz existieren, der sich im Zuge der Entwicklung des Kapitalismus auflöst.

Zweitens dürfen die Unterschiede im Ausmaß der Anwendung der Produktionsmittel und Lohnarbeiter zwischen den einzelnen Klassen nicht so groß sein, daß die Konzentration des Kapitals bei den Großbauern im Gegensatz zu den übrigen Klassen in erster Linie über die Intensivierung der Landwirtschaft und nicht über die Ausdehnung der Anbaufläche verläuft (s. Kautsky (1899: 133-35, 146-50), Lenin (Werke, B.22: 18,33/34, 62-65)).

Während die erste Voraussetzung zumindest für die letzten vier Jahrzehnte seit dem Beginn der kapitalistischen Entwicklung im Nupeland erfüllt zu sein scheint (s. Kap. III.2.6), ist es fraglich, ob auch die zweite Voraussetzung, nämlich daß die Bauern alle unter im wesentlichen gleichen Produktionsbedingungen arbeiten, zutrifft. Denn in bezug auf Hausa-Bauern im Süden des Kano State wies beispielsweise Matlon (1977: 121/22, 211, 220/21) bereits empirisch signifikante strukturelle Unterschiede in den Produktionsfunktionen verschiedener bäuerlicher Einkommensklassen nach. Auf die Natur dieser Unterschiede, die Matlon nach seinen eigenen Worten noch nicht zu identifizieren vermochte (s. Matlon (1979: 81)), kommen wir in den folgenden Kapiteln noch ausführlicher zu sprechen. Luning war den Gründen für die "Hybridität" der Produktionsfunktionen in einer Untersuchung von Hausa-Dörfern der Sokoto-Provinz Anfang der sechziger Jahre bereits auf der Spur, indem er sie mit der Ressourcen-Position und dem Nebenberuf der einzelnen Bauern in Verbindung brachte (594). Allerdings hielt Luning, ebenso wie andere Agrarökonomien, die sich mit der Landwirtschaft Nigerias beschäftigen, den Kapitaleinsatz der Bauern für so gering, daß er ihn in seinen übrigen Ausführungen gänzlich ignorierte. Diese Verfahrensweise resultiert nicht zuletzt aus der (neo-)klassischen Abgrenzung der Produktionsfaktoren, die bewirkt, daß Lohnarbeit bzw. variables Kapital -subsumiert unter dem Faktor "Arbeit" - in einen Topf geworfen wird mit der Familienarbeit und so die wesentlichen Unterschiede im sozialen Verhältnis von Lohnarbeit - Kapital und der Familienwirtschaft verwischt werden.

Auch Galetti et al. wiesen in ihrer Studie über die nigerianischen Kakao-Bauern aus den frühen fünfziger Jahren bereits auf einen Zusammenhang zwischen Kapitaleinsatz, Arbeitsproduktivität und Hofgröße hin, sie betonten, daß die Annahme gleicher Produktionskosten für alle Bauern mit der Wirklichkeit nicht übereinstimme (595).

Einschränkend ist allerdings auch hier anzumerken, daß diese Autoren, ebensowenig wie Luning, zwischen den (kalkulatorischen) Kosten der Familienarbeit und den Lohnkosten nicht unterscheiden (s. Galetti et al. (1956: 579)). Fügt man diese Untersuchungsergebnisse aus verschiedenen Regionen Nigerias jedoch zusammen, so ergibt sich daraus das folgende vorläufige Bild:

Arme Bauern bewirtschaften ihr Land arbeitsintensiver als reiche Bauern, weil sie nicht über ausreichend Ressourcen oder alternative Beschäftigungsmöglichkeiten verfügen. Ihre Arbeitsproduktivität ist bedeutend geringer, als die der wohlhabenden Bauern, die sowohl per Haushalt als auch per acre oder per Resident mehr Lohnarbeiter und Produktionsmittel beschäftigen. Arme Bauern mögen zwar unter diesen Voraussetzungen einen höheren Ertrag per acre erzeugen, dieser ist jedoch kein Zeichen der wirtschaftlichen Überlegenheit der Kleinbauern, sondern der Überarbeit, die ihnen die sozialen Verhältnisse aufzwingen; ihre "Selbst-Entlohnung" liegt gewöhnlich weit unter dem herrschenden Tagelohnsatz. Die Kleinbauern im Nupeland scheinen diesbezüglich noch schlechter gestellt zu sein als beispielsweise die von Galetti et al. angeführten Yoruba-Bauern.

Auch sie bearbeiten ihren Acker zwar im Durchschnitt wesentlich intensiver als Mittel- oder Großbauern (57 Tage vs. 35 - 38 Tage, s. Tab. K3 im Anhang K), aber die Schere zwischen ihrem (Arbeits-) Aufwand und Ertrag klafft so weit auseinander, daß selbst der landwirtschaftliche Netto-Ertrag per acre (die "Bodenproduktivität") mit 24 N p.a. - ebenso wie die Farmkosten per acre und die Arbeitsproduktivität - um mehr als die Hälfte unter den Vergleichswerten der Mittel- und Großbauern liegt (596).

Arme und reiche Bauern arbeiten also auch unter den Bedingungen eines sich entwickelnden Kapitalismus in Nigeria nicht auf der Ebene identischer Produktionsfunktionen, wie die (neo-)populistische Theorie des Familienbetriebes voraussetzt (597).

Unter den Bedingungen der unterschiedlichen Produktivität und Kapitalintensität der landwirtschaftlichen Produktion erscheint somit auch die Grundbesitzkonzentration als ein wenig geeignetes Abgrenzungskriterium einer ländlich-kapitalistischen Entwicklung in Nord-Nigeria. Andererseits kann die Analyse der Grundbesitzverteilung unter gewissen Umständen aber auch Einsichten in die Chancen eines ländlich-kapitalistischen Entwicklungsprozesses ermöglichen, die im Zuge einer reinen Klassenanalyse, die sich allein auf die tatsächliche Aneignung von Mehrwert stützt, nicht deutlich werden würden.

K. Schoer gibt zu bedenken, daß eine Konzentration des Bodens bereits unter vorkapitalistischen Produktionsverhältnissen den ersten Schritt zum Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise bedeuten kann (s. ausführlicher: Schoer, K. (1978: 215-17)). Der Agrarkapitalist vermag in diesem Falle ohne nennenswerte institutionelle, legale oder soziale Hemmnisse, etwa von feudalen Ausbeutungsformen, zu kapitalistischen Ausbeutungsformen überzugehen, sobald letztere einen höheren Profit liefern. Die Beschränkung der Analyse auf die Entstehung ländlicher Lohnarbeit, d.h. auf den "klassischen" Differenzierungsprozeß, ist unter diesen Umständen möglicherweise keine hinreichende Untersuchungsmethode einer rural-kapitalistischen Entwicklung. Es ist somit nicht ausgeschlossen, daß eine Analyse der Bauernschaft auf der Basis einer Klassifizierung nach Grundbesitzschichten zusätzliche wertvolle Erkenntnisse liefert.

Der Aussagenwert solcher Analysen ist allerdings (c.p.) abhängig von den Abgrenzungskriterien der einzelnen Grundbesitzschichten: Die I.A.R.-Studien sehen - entsprechend ihrem demographisch-populistischen Ansatz - Unterschiede zwischen den Grundbesitzschichten als Resultat unterschiedlichen Bevölkerungsdruckes auf die Land-Ressourcen an (598). Diese einseitige Betonung demographischer Einflußfaktoren auf die L/R-Schichten steht aber im Gegensatz zu den folgenden, von Norman et al. selbst an anderen Stellen aufgezeigten Zusammenhängen zwischen L/R-Schichten und sozio-ökonomischen Faktoren:

- (1) Es besteht eine enge positive Korrelation zwischen der Farmgröße per Haushalt und der L/R-Rate; die Zunahme der L/R-Rate ist eher "Resultat des Zuwachses der (gesamten) Farmgröße als einer Abnahme der Familiengröße".

- (2) Mit steigender L/R-Rate nimmt der Anteil des gekauften Landes am Grundbesitz zu.
- (3) Zwischen der L/R-Rate und dem Lohnarbeits- sowie dem übrigen Kapitaleinsatz (absolut und per Resident) besteht eine hoch signifikante positive Korrelation, ebenso wie zwischen L/R-Rate und Arbeitsproduktivität.
- (4) Das verfügbare Einkommen und das Netto-Farm-Einkommen nehmen mit der L/R-Rate zu.
- (5) Die Auslastung des Familienarbeitspotentials durch die Farm ist am größten bei der mittleren L/R-Schicht und am geringsten bei der unteren L/R-Schicht; bei letzterer ist als Konsequenz auch der Sekundäreinkommensanteil am Gesamteinkommen am höchsten. Lukrative Nebenbeschäftigungen, wie Handel, nehmen mit der L/R-Rate zu (s. Norman et al. (1972.2: 28,40/41,69/70,119/20); (1976.3: 23,41,54,81/82, 137,152/53)).

Die I.A.R.-Studien lösen diesen Widerspruch nicht auf; auch ist für die unterschiedliche Abgrenzung der L/R-Schichten etwa in der Zaria-Studie (0-0.7, 0.7-1.5, 1.5-) gegenüber der Sokoto-Studie (0-1.2, 1.2-2.1, 2.1-) weder dem Text noch dem Datenzusammenhang eine Begründung zu entnehmen. Eine mehr oder weniger willkürliche Abgrenzung von L/R-Schichten ist aber zumindest für eine Klassenanalyse wenig hilfreich. Es genügt auch keineswegs, die Schichten nach rein statistischen Kriterien, z.B. der Minimierung der Varianz innerhalb der Schichten und der Maximierung der Varianz zwischen den Schichten, zu bestimmen. Vielmehr muß die Abgrenzung einem theoretischen Konzept sozio-ökonomischer Schichtung entsprechen, um sinnvolle Aussagen zu ermöglichen.

Im folgenden soll daher in Anlehnung an K. Schoer ((1977); (1978: 12-47)) ein Klassifizierungskonzept angewandt werden, das die (landwirtschaftliche) Ressourcenposition - genauer die Klassenlage, soweit sie sich durch die Anbaufläche bestimmen läßt - als Abgrenzungskriterium der Grundbesitzschichten benutzt. Ausgangspunkt dieser Klasseneinteilung ist die Hypothese, daß die Größe der Anbaufläche in Relation zu den auf der Farm eingesetzten Familienarbeitskräften bestimmt, in welchem Ausmaß eine Bauernfamilie sich fremdes Mehrprodukt aneignen kann (599). Großbauern verfügen demnach über mehr Land, als sie unter durchschnittlichen Bedingungen selbst bebauen können; sie stellen daher Fremdarbeitskräfte ein oder bearbeiten ihr Land extensiver. Kleinbauern und Lohnarbeiter besitzen weniger Land, als unter den durchschnittlichen Bedingungen erforderlich ist, um ihr Existenzminimum zu sichern; sie sind daher auf Nebenerwerb, insbesondere Lohnarbeit, angewiesen. Mittelbauern verfügen über mindestens so viel Land, daß unter durchschnittlichen Bedingungen der Ertrag dieses Landes gerade ihr Existenzminimum sichert und höchstens über so viel Land, wie sie ohne fremde Hilfe bebauen können.

Die Klassengrenzen sind also unter anderem abhängig vom Entwicklungsstand der Produktivkräfte, dem Anteil von Marschland an der Anbaufläche sowie den klimatischen Verhältnissen; sie können daher selbst innerhalb Nord-Nigerias beträchtlichen Schwankungen unterliegen.

Nach einer allgemein akzeptierten Faustregel kann eine Arbeitskraft in der Guinea-Savanne Nigerias in einer Anbausaison unter traditionellen Bedingungen etwa 4 acres Land bewirtschaften (600). Die Schwankungen zwischen den individuellen und regionalen L/AK-Raten sind jedoch so erheblich, daß solch allgemeine Faustregeln für die Zwecke der Klassenabgrenzung allein nicht ausreichen.

Die maximale L/AK-Rate, die eine Bauernfamilie noch mit eigener Kraft bewältigen kann, liegt um so niedriger, je höher der Anteil des Marschlandes an der Anbaufläche ist, weil der Anbau auf Marschboden die doppelte bis dreifache Arbeitszeit wie auf Hochlandböden erfordert. Da außerdem der Anteil der fadama - Felder mit dem Wohlstand der Bauern steigt, überschreitet die Ressourcenposition der reichen Bauern in der Regel schon bei erheblich geringeren L/AK-Raten die eigene Arbeitskraft als bei armen Bauern. Die dadurch gegebene eingeschränkte Aussagefähigkeit des Anbauflächen-Index ist evident.

Die Frage ist nun, was man als "durchschnittliche" Produktionsbedingungen im Nupeland ansehen soll. Da eine der wesentlichsten Aussagen dieser Studie die Hypothese ist, daß die ideal-typische Konstruktion eines "Durchschnitts-Bauern" irreführend ist und je nach Klassenlage unterschiedliche Produktionsbedingungen "typisch" für einen Bauern sind, kann man nicht ohne zusätzliche Bedingungen auf Durchschnittswerte, z. B. der L/AK-Rate oder des Produktionswertes per acre, der Gesamtstichprobe zurückgreifen. Im folgenden wird die Grenze zwischen Mittel- und Großbauern bewußt relativ hoch angesetzt, um eine vorsichtige Einschätzung des kapitalistischen Differenzierungsprozesses zu gewährleisten. Als Grenze dient der höchste beobachtete Wert der L/AK-Rate (knapp 10 acres), den eine Bauernfamilie in den 1976 untersuchten Nupe-Dörfern ohne jeglichen Fremdarbeitseinsatz, bei einem für die Stichprobe durchschnittlichen bis unterdurchschnittlichen Produktionsmitteleinsatz, erreichte (601).

Die Grenze zwischen Klein- und Mittelbauer ist mit noch geringerer Präzision zu ziehen: Ausgangspunkt soll hier der geschätzte Wert des Notwendigen Produktes für eine Landarbeiterfamilie im Nupeland sein (602). Die niedrigste beobachtete Anbaufläche, mit der eine Bauernfamilie ohne fremde Mithilfe einen landwirtschaftlichen Ertrag erwirtschaftete, der ihr Notwendiges Produkt deckte, betrug 2 acres Hochland per Familien-AK (603).

Die durchschnittliche L/AK-Rate aller Bauern, die ohne jeglichen Fremdarbeitseinsatz ein mindestens ihre Existenz sicherndes Farm-Produkt erzeugten, lag in den untersuchten Nupe-Dörfern bei 4,5 acres per Familien-AK (604).

Die Grenze zwischen Klein- und Mittelbauern ist also schwimmend. Sie hängt nicht zuletzt davon ab, ob die Überarbeit eines Bauern empirisch

direkt meßbar ist, welches Ausmaß der Steigerung der Arbeitsintensität oder -zeit man noch als gesellschaftlich notwendig ansieht (6o5) und wie restriktiv man das Arbeitspotential eines Bauern in bezug auf die Klassenabgrenzung definiert.

Im folgenden wird angenommen, daß entsprechend der restriktiveren Abgrenzung des Mittelbauern, eine Anbaufläche von 4 acres per Familien-AK die Grenze zwischen Klein- und Mittelbauern in den untersuchten Nupe-Dörfern bildet (6o6).

2.1222 Ergebnisse

Bei der Analyse der Ergebnisse der Grundbesitzklassifizierung fällt als erstes die signifikante Konzentration großer Familien in der oberen L/AK-Schicht auf (s. hier und im folgenden Tab. 27). Es liegt daher nahe, die Farmgrößen-Differenzierung als Folge der unterschiedlichen Arbeitskraft oder Konsumbedürfnisse der Familien zu interpretieren. Diese Schlußfolgerung ist jedoch nicht haltbar:

Denn erstens bestehen keine Anhaltspunkte für einen einseitigen kausalen Zusammenhang zwischen Familiengröße und Farmgröße, bzw. L/AK-Rate. Die Farmgröße, soweit sie mit einem steigenden Wohlstand der Familie einhergeht, kann ebensogut die Familiengröße bestimmen oder, was noch wahrscheinlicher ist, beide Variablen hängen von dritten Faktoren wie der Klassenlage ab (6o7).

Zweitens können Abweichungen in der Zahl der Residenten oder Konsumenten per Haushalt die Unterschiede zwischen der mittleren und unteren L/AK-Schicht, also bei der überwiegenden Mehrheit der Bauern (84%) nicht erklären: die Familiengröße steigt im Gegenteil bei der unteren L/AK-Schicht wieder leicht an.

Drittens erlaubt die Familiengröße keinen Aufschluß über die tatsächlich auf der Farm eingesetzten Familienarbeitskräfte. Deren Anzahl steht entgegen statisch-demographischen Thesen über den Zusammenhang von Arbeitspotential und Farmgröße (s. das folgende Kap.) vielmehr im umgekehrten Verhältnis zur L/AK-Rate und zum Wohlstand der Bauernhaushalte (s. Tab. 27 und K 1 im Anhang K). Dieses Ergebnis scheint zunächst jedoch nicht einer alternativen zyklisch-demographischen Differenzierungsthese zu widersprechen, die die Farmgröße nicht durch die Zahl der Familien-Arbeiter, sondern durch die Anzahl der Konsumenten in einer Familie und dem von ihnen hervorgerufenen Bedürfnisdruck determiniert sieht. Gemäß Chayanov (1966: 78) steigt mit zunehmender Konsumenten/Arbeiter-(K/A-)Rate auch die Arbeitsintensität und (c.p.) die Anbaufläche, die ein Bauer und seine arbeitsfähigen Familienmitglieder unter den Pflug nehmen, um den einzelnen Haushaltsmitgliedern ein einigermaßen konstantes Pro-Kopf-Einkommen zu gewährleisten.

Tatsächlich bestehen zwischen den L/AK-Schichten signifikante Abtufungen in der K/A-Rate, die z.B. bei der oberen L/AK-Schicht mehr als doppelt so groß ist wie bei der unteren L/AK-Schicht.

Tabelle 27: Ressourcen-Position der Bauern auf der Basis einer sozio-ökonomischen Klassifizierung nach dem Grundbesitz, vier Nupe-Dörfer, 1975/76 (n = 210) (arithmetisches Mittel, bzw. % per L/AK-Schicht)

Ressourcen-Position / L/AK-Schicht	L/AK > 10	10 ≥ L/AK > 4	L/AK ≤ 4
I. Haushalte per L/AK-Schicht	33 (16%)	91 (43%)	86 (41%)
II. Demographische Faktoren:			
- Alter des Haushaltsvorstandes	44	42 (b)	45
- Residenten	10,6 (a)	6,8	7,5
- Konsumenten	6,4 (a)	3,8	4,3
- Konsumenten/Arbeiter-Rate	5,1 (a)	2,8 (b)	2,3
- Familienarbeitstage auf der Farm		194 (a)	268
III. Ökonomische Faktoren:			
- Fremdarbeitstage auf der Farm	148 (a)	68 (a)	28
- Produktionsmittelausgaben (in N)	36,67 (a)	19,00 (a)	8,76
- gesamte Farmausgaben (in N)	234,01 (a)	104,09 (a)	42,58
- Anbaufläche per Haushalt (1):	22,33 (a)	9,43 (a)	4,35
daran: - <u>lati</u>	18,36 (a)	7,33 (a)	3,76
- <u>T.K.Lima</u>	3,97 (a)	2,10 (a)	0,59
- "Bodenwert" per Haushalt (2)	30,27 (a)	13,63 (a)	5,53
- Anbaufläche per Resident (1)	2,36 (a)	1,70 (a)	0,88
- Anbaufläche per Familien-AK (1)	17,16 (a)	6,75 (a)	2,49
- Landwirtschaftlicher Netto-Produktionswert (in N) per Haushalt	539,79 (a)	329,55 (a)	206,44
- Nebeneinkommen (in N) per Haushalt	301,48	69,01 (a)	63,65
- verfügbares Gesamteinkommen (in N) per Haushalt	824,91 (a)	394,93 (a)	256,32
- verfügbares Gesamteinkommen per Resident	98,41	81,94 (b)	54,83
- Subsistenzgrad (3)	54	57	56
- Arbeitsproduktivität (in N) (4)	3,30 (a)	1,88 (a)	0,87
- Familien- und Fremdarbeitstage per acre	16,42 (a)	29,68 (a)	75,81
- Netto-Produktionswert per acre (in N)	29,49	40,01	50,75
- Anteil der Klassen an der L/AK-Schicht:			
- Großbauern	24%	6%	2%
- Mittelbauern	58%	59%	21%
- Kleinbauern	18%	35%	77%

(1) in acres.
(2) in Hochland-Einheiten.
(3) Anteil des Natural- an Gesamteinkommen (in %).
(4) Landwirtschaftlicher Netto-Produktionswert per Familien- und Fremdarbeitstag; Familienarbeit zählt nicht als Kostenfaktor.
(a) Abweichung gegenüber der nächst niedrigeren Klasse signifikant auf dem 1 % Niveau.
(b) Abweichung gegenüber der nächst niedrigeren Klasse signifikant auf dem 5 % Niveau.
t-Test, SPSS-10, 1977, zweiseitige Wahrscheinlichkeit.

Quelle: Eigene Erhebung, 1976.

Die Ressourcenpositions-Klassifizierung macht aber deutlich, daß die These von der Steigerung der Arbeitsintensität oder der "Selbstausbereitung des Bauern" bei einer Zunahme des Anteils abhängiger Familienmitglieder (s. Chayanov (1966: 78-81) nicht ausreicht, um die Differenzierung der Bauernschaft im Nupeland zu erklären. Die obere L/AK-Schicht könnte mit durchschnittlich 17 acres per Familien-AK auch unter Anspannung aller ihrer Arbeitskräfte, selbst bei Berücksichtigung ihres signifikant höheren Produktionsmittel-Einsatzes (36 N p.a., gegenüber 19 N bei den Mittelbauern), ihr Land nicht mehr allein bewirtschaften - das war ja gerade eine Vorbedingung ihrer Abgrenzung. Tatsächlich setzen die Bauern dieser Schicht per Haushalt im Gegenteil weniger Familienarbeitstage und signifikant mehr Fremdarbeitstage ein als alle anderen Bauern (s. Tab. 27). Die obere L/AK-Schicht beutet also nicht sich selbst, sondern vielmehr fremde Arbeitskräfte aus - und zwar in erheblichem Ausmaße.

Auf den kleinen Parzellen der unteren L/AK-Schicht mit 2,5 acres per Familien-AK im Durchschnitt läßt sich dagegen auch bei größtmöglicher Steigerung der Arbeitsintensität und Überarbeit in der Regel ein die Existenz sicherndes Farm - Einkommen nicht erzielen. Die Bauern dieser Schicht investieren dreimal soviel Familienarbeitstage per acre (68 Tage) wie die mittlere L/AK-Schicht (22 Tage) und siebenmal soviel wie die obere L/AK-Schicht (9 Tage) - obwohl die K/A-Rate bei ersterer mit 2,3 Konsumenten per Familienarbeitskraft am "günstigsten" ist. Sowohl ihr Farm-Einkommen (durchschnittlich 206 N) als auch ihre durchschnittliche Arbeitsproduktivität (0,87 N) liegen signifikant niedriger als bei den anderen Grundbesitzschichten. - Die Arbeitsproduktivität dieser Kleinbauern wird sogar negativ, wenn man die eingesetzte Familienarbeitszeit zu den Opportunitätskosten eines Landarbeiters bewertet. Das heißt, ihre "Selbstentlohnung" deckt nicht einmal das Existenzminimum, sie sind daher auf einen Nebenerwerb angewiesen. Diese Bauern haben keineswegs die von der Theorie des Arbeiter-Konsumenten-Gleichgewichtes vorausgesetzte Wahlmöglichkeit zwischen Arbeitsleid und Bedürfnisbefriedigung (608) - eben weil ihre beschränkte Ressourcenposition ihnen keine Wahl erlaubt. Sie sind gezwungen, sich ausbeuten zu lassen - sofern sie zu den Glücklichen zählen, die einen bezahlten Arbeitsplatz finden, was bei diesen Nupe-Bauern angesichts des niedrigen Sekundäreinkommensanteils am Gesamteinkommen (durchschnittlich 17%) nicht sehr oft der Fall zu sein scheint - oder sie müssen am Rande des Verhungerns leben, bzw. sterben.

Stützt man sich bei der Analyse der Profitabilität der Farm-Betriebe in den einzelnen Grundbesitzschichten vorrangig auf den erzeugten Netto-Produktionswert per acre oder die sogenannte "Bodenproduktivität" - eine Vorgehensweise, die Populisten gern benutzen, um die höhere Effektivität, Profitabilität und Anpassungsfähigkeit des Kleinbetriebes gegenüber dem Großbetrieb zu beweisen (609) -, so scheinen die kleineren Farmen mit 51 N per acre in der Tat nahezu doppelt so "produktiv" zu sein wie die großen Farmen mit 30 N per acre. Nur werden bei dieser Interpretation die wirklichen Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Einmal abgesehen davon, daß die Grundbesitzeinteilung dadurch ein verfälschtes Bild der Klasseneinteilung gibt, daß sie nicht der unter-

schiedlichen Kapitalintensität der Betriebe Rechnung trägt, resultiert die größere "Effektivität" der armen Bauern, wie oben gezeigt wurde, auf ihrer Überarbeit und Unterkonsumtion. Man sollte diese Misere der Bauern den Politikern nicht auch noch als Überlegenheit des Kleinbetriebes über den Großbetrieb verkaufen.

Somit lassen sich also bereits mit dem einfachen statistischen Instrumentarium einer Einteilung der Bauernhaushalte nach Grundbesitzschichten einige der am weitesten verbreiteten demographischen Schichtungstheorien widerlegen - vorausgesetzt, die Abgrenzung der Klassen bleibt nicht dem Zufall überlassen, sondern entspricht einem historisch-materialistisch fundierten theoretischen Konzept. Bei einem Vergleich der Ergebnisse der Abgrenzung sozio-ökonomischer Klassen nach dem Grundbesitz- und dem Netto-Exploitations-Index werden andererseits die Grenzen einer Klassifizierung nach dem Grundbesitz deutlich. Letztere führt einerseits zu einer Überbewertung der Ertragskraft marginaler Böden und/oder der extensiven Anbaumethoden auf niedrigem technologischen Niveau, wie sie vorwiegend von armen Bauern angewandt werden (610).

In vielen Fällen würde auch ein mit der Bodenqualität gewichteter Grundbesitzindikator zu keiner realitätsnäheren Beurteilung der Lage dieser Bauern führen. Das ist jedoch nicht notwendigerweise so. Ein Indikator, der auch der höheren Ertragskraft von fadama - Böden Rechnung tragen würde, könnte eventuell zu realitätsnäheren Resultaten führen. Die auf der Basis des Netto-Ausbeutungsindex als Großbauern definierten Haushalte, die nach dem Grundbesitz-Kriterium fälschlicherweise als Mittel- oder Kleinbauern eingestuft wurden (insgesamt 7 oder 47% der Großbauern), stammten bis auf eine Ausnahme alle aus dem Marschbauern-Dorf Jima. Sie alle besaßen einen großen Anteil von fadama - Feldern, erzielten eine Arbeitsproduktivität von bis zu 4 N per Familienarbeits-tag, sowie ein ansehnliches Einkommen (611).

Insgesamt gesehen gibt der Anbauflächen-Indikator die tatsächlich stattfindende Ausbeutung innerhalb der Bauernschaft nur unvollkommen wieder. Die Ressourcenposition eines Bauern wird von so vielen unterschiedlichen Faktoren beeinflusst, daß sie, zumindest unter Verhältnissen wie im Nupeland, ein einzelner Grundbesitz-Indikator nicht adäquat erfassen kann. Der Klassenabgrenzung nach dem tatsächlich zu beobachtenden Ausbeutungsverhalten wird hier daher weiterhin Vorrang eingeräumt.

Die Übereinstimmung der Ergebnisse der Abgrenzung nach den beiden alternativen Maßstäben (Netto-Ausbeutungsindex vs. Grundbesitz) ist nicht sehr groß. Die Grundbesitzabgrenzung tendiert überraschenderweise dazu, kapitalistische Entwicklungstendenzen unter den Nupe-Bauern zu überschätzen. Nur 24% der Haushalte in der höchsten L/AK-Schicht sind tatsächlich Großbauern (nach dem Kriterium des Netto-Exploitations-Index). Die Abgrenzungsfehler steigen mit der Klassenlage: Nur 53% der Großbauern, 59% der Mittelbauern und 63% der Kleinbauern werden auch in die entsprechenden L/AK-Schichten eingestuft.

Andererseits macht die sozio-ökonomische Klassifizierung der Bauern nach der Anbaufläche eine beträchtliche Konzentration des Grundbesitzes, die sich nicht allein auf die Großbauern beschränkt, sichtbar;

sowohl bei der ungewichteten als auch bei der mit der Ertragskraft der Böden gewichteten Anbaufläche (dem Bodenwert); letzterer steht im Verhältnis 3,1 : 1,7 : 1 bei den Klassen der Groß-, Mittel- und Kleinbauern, und im Verhältnis 5,5 : 2,5 : 1 bei den entsprechenden L/AK-Schichten. Möglicherweise ist diese Konzentration des Grundbesitzes ein Ausgangspunkt für eine fortschreitende kapitalistische Differenzierung der Bauernschaft in den nächsten Jahren.

2.13 Determinanten der Farmgröße

2.131 Kritik (neo)-populistischer Erklärungsansätze

2.1311 Das statisch-komparative demographische Modell

Ausgehend von dem Postulat der "hand labour economy", in der Land relativ frei zugänglich ist und Kapital kaum eingesetzt wird, sehen Nadel, Luning, Norman und andere die Familiengröße als die wichtigste Determinante der Anbaufläche der Savannenbauern an.

Diese sogenannten demographischen Schichtungshypothesen betrachten die Familie als Determinante der wirtschaftlichen Aktivitäten eines Bauernhaushaltes unter zwei Aspekten:

In Regionen der west-afrikanischen Savanne mit relativ geringer Kultivierungsdichte sei in erster Linie das Arbeitspotential der Familie entscheidend für die Größe des unter den Pflug genommenen Bodens. Norman kommt in seiner Studie von Hausa-Dörfern der Zaria-Provinz zu folgenden Ergebnissen:

"The results in all three villages... give quantitative support to observations by many writers ... that the number of family members is important in determining the size of holding ... the significance of family size and labour units available for farming is to be expected in a hand labour economy where a class of hired, land-less farm labourers has not yet evolved. The size of a family therefore imposes definite limitations on the area of land that can be cultivated in any one year."

(Norman, D.W. (1974.1: 26; Herv. D.K.); siehe ebenso Norman et al. (1979: 86); Luning, H.A. (1967: 84/85); Raynaut, C. (1976: 298/99)).

In bezug auf das Arbeitspotential sei nicht die durchschnittliche Gesamtarbeitszeit pro Jahr maßgebend, sondern die während der saisonalen Arbeitsengpässe zur Verfügung stehende Familienarbeitskraft. Lohnarbeit könne diesen Arbeitsengpaß nur in sehr begrenztem Ausmaß ausgleichen, weil erstens dem "typischen" Savannenbauern die notwendigen flüssigen Mittel zur Bezahlung der Landarbeiter gerade während dieser Zeit (kurz vor der nächsten Ernte) fehlten; und zweitens, weil es keine Klasse landloser Lohnarbeiter gäbe, die zu jedem Zeitpunkt des Jahres einsatzbereit wären (s. Norman (1972.2: 24/25,38-40); (1979: 37-47)).

In den dichter bevölkerten Gebieten der Savanne, z.B. um Kano oder Sokoto, determinieren dagegen angeblich weniger die Arbeitskräfte, sondern die Subsistenz-Bedürfnisse der Familienmitglieder die Farmgröße (612).

Was die Niger-Provinz, bzw. das Nupeland anbetrifft, das als typische Landüberschuß-Region gilt, sehen sowohl Nadel (1942: 346) - auf die gesamten wirtschaftlichen Aktivitäten einer Familie bezogen - als auch Adeniyi das Familien-Arbeitspotential als wichtigsten Bestimmungsfaktor der Farmgröße an. Für das Nupeland versuchte Adeniyi in einer wirtschaftsgeographischen Erhebung aus dem Jahre 1969, diesen Zusammenhang zum ersten Mal auch quantitativ zu belegen: Er stellte eine stark positive Korrelation zwischen der Anzahl der Familien-Arbeitskräfte und der Anbaufläche fest, die er ohne nähere Begründung (und methodisch inkorrekt) als kausalen Zusammenhang zwischen durchschnittlichem Arbeits-einsatz und Anbaufläche interpretiert (613).

Usoru kommt in einer Feldstudie eines Gwari-Dorfes nahe Minna, der Hauptstadt des Niger State, aus dem Jahre 1975 zu einem ähnlichen Ergebnis: Die Größe der Farm erkläre sich hauptsächlich aus der per Familie zur Verfügung stehenden männlichen Arbeitskraft. Weil außerdem "wegen des geringen Bevölkerungsdruckes" und des "kommunalen Landeigentumssystems" dem Landerwerb keine Hindernisse entgegenständen, sei die beobachtete ungleiche Landverteilung "hauptsächlich von akademischem Interesse" (614).

Nadel hingegen relativiert seine These der Familienarbeitskraft abhängigen Prosperität eines Nupe-Bauernhaushaltes, sobald er sich mit den Auswirkungen des wachsenden Inneren Marktes im Nupeland beschäftigt. Er verweist nämlich auf den grundlegenden Unterschied zwischen dem Geldeinkommen einerseits und dem Naturaleinkommen, bzw. der Fähigkeit eines Haushaltes, die Existenz seiner Mitglieder zu sichern und nach Möglichkeit noch einen Überschuß an Gebrauchswerten zu produzieren (s. Nadel (1942: 346-48)), andererseits. Beide Einkommensbestandteile waren bereits unter den Nupe der dreißiger Jahre sehr unterschiedlich verteilt. Die Distribution von Geld- und Naturaleinkommen verlief aber keineswegs notwendigerweise parallel: die Proportionalität der Entwicklung von Familienarbeitskraft und der Erzeugung von Gebrauchswerten galt für die über den Markt realisierten Verdienste nicht. Viele der von Nadel untersuchten efakö - Haushalte produzierten zwar ansehnliche Überschüsse - letztere ließen sich jedoch nicht immer in gewünschtem Maße in Geld umwandeln.

Typische Grundnahrungsmittel der Hochland-Bauern, wie Sorghum, Hirse, Yam und Cassava, erzielten solch niedrige Marktpreise, daß die Bauern oft gezwungen waren, auf Kosten der eigenen Nahrungsmittelversorgung große Mengen Getreide zu vermarkten. So versuchten sie wenigstens durch den größeren Umsatz den Gewinn zu erzielen, den sie benötigten, um bestimmte Geldausgaben, allen voran die Steuer, decken zu können (s. Nadel (1942: 347)). Ein Ausweichen auf profitablere cash-crops, wie Zwiebeln, Pfeffer, Okra oder Tomaten, war für die meisten Bauern allein schon aus sicherheits-strategischen Überlegungen unmöglich:

wegen der Unzuverlässigkeit der Märkte und der eigenen Verdienstaussichten mußten sie dem Anbau von Grundnahrungsmitteln absoluten Vorrang einräumen, um so den nur allzu häufig auftretenden Hungersnöten vorbeugen zu können.

Vermutlich waren es damals wie heute in erster Linie die reicheren Bauern, die sich aufgrund prall gefüllter Kornspeicher, lukrativer Nebenbeschäftigungen und nicht zuletzt eines überproportional großen Anteils an fruchtbaren *fadama* - Feldern auf den Anbau typischer Marktfrüchte, wie Reis, Zuckerrohr, Tomaten etc., die wegen ihres hohen Wasserbedarfs so gut wie nur auf Marschland angebaut werden, konzentrierten und somit die Kluft zwischen Arm und Reich weiter vertieften (s. Kap. III.2.7).

Die Bedeutung des Familien-Arbeitspotentials als Determinante der Farmgröße und des Farneinkommens nahm daher für die Bauern in dem Maße ab, in dem sie in die kapitalistische Warenwirtschaft hineingezogen wurden.

2.1312 Das zyklisch-demographische Modell

Eine solch differenzierte Einschätzung des Zusammenhanges zwischen Familiengröße und Wohlstand der Bauern, wie sie Nadel abgab, blieb jedoch eine Ausnahme. Die meisten Autoren, die sich mit dem Problem der ländlichen Ungleichheit in West-Afrika beschäftigten, orientierten sich an den oben beschriebenen einfacheren demographischen Modellen. Analoge Theorien der "demographischen Differenzierung" haben nicht nur in West-Afrika feste Wurzeln geschlagen (s. Kuznets, S. (1976)). Sie beziehen sich oft nicht allein auf den Landbesitz, sondern auf die gesamten wirtschaftlichen Aktivitäten einer Bauernfamilie und lassen sich bis zur Kontroverse zwischen Populisten und Marxisten im Rußland der Jahrhundertwende zurückverfolgen (615).

Kritik an dieser "natürlichen" demographischen Erklärung ländlicher Ungleichheit kam in bezug auf West-Afrika aber nicht von Marxisten, sondern aus den eigenen Reihen. P. Hill versuchte 1972 in einer detaillierteren Fallstudie eines Hausa-Dorfes aus der Katsina-Provinz empirisch, bestimmte sozio-ökonomische Mechanismen nachzuweisen, die - unabhängig von der Familiengröße - zumindest in der kurz- (und mittel-)fristigen Betrachtungsweise bewirken, daß reiche Bauern immer reicher und arme Bauern immer ärmer werden. Die Widerlegung des "irreführend rigiden und deterministischen" demographischen Ansatzes war nach Hills eigenen Worten eines ihrer Hauptanliegen:

"One of the main themes of this book is that such a demographic approach is misleading rigid and deterministic.... Nor can the workings of the economy as a whole be analysed in terms of the economic behaviour of that dangerous statistical artefact, the average or representative farmer. It is the complementary relationship between richer and poorer farmers, who have different roles and ambitions, which requires examination." (Hill, P. (1972: 57); Herv. D.K.).

Hills Verurteilung sozio-ökonomischen Scheuklappen-Denkens in Modellen des "typischen" oder "repräsentativen Farmers", ebenso wie ihre Betonung der komplementären Beziehung zwischen Armut und Reichtum könnte im Rahmen einer historisch-materialistischen Analyse nicht besser geleistet werden:

Nicht die Familiengröße (oder das Konsumenten/Arbeiter-Verhältnis) determiniert die offensichtliche Ungleichheit unter den Bauern, sondern - so Hill - zumindest kurz- und mittelfristig die Zugehörigkeit zu verschiedenen ökonomischen Schichten: Arme Bauern müssen mehr für ihre Lebensmittelversorgung zahlen und erhalten gleichzeitig weniger Geld für ihre eigene Ernte als reiche Bauern; erstere müssen oft gleich nach der Ernte ihre Produkte verkaufen und sind die meiste Zeit des Jahres auf Käufe bei den reichen Bauern angewiesen. Die Bauern der unteren ökonomischen Schicht treten auf dem Grundstücks-Markt in erster Linie als Verkäufer, die Bauern der Oberschicht dagegen hauptsächlich als Käufer auf. Die Geldnot zwingt Großbauern mit geringerer Wahrscheinlichkeit, ihren Dung zu verkaufen, anstatt ihn auf den eigenen Feldern anzuwenden, als Kleinbauern; deren Arbeitsproduktivität ist geringer, sie haben weniger profitable Nebererwerbe etc. (s. Hill, P. (1972: 161-64); (1977: 152/53)).

Bei näherem Hinsehen wird aber deutlich, daß es Hill weniger um eine Kritik des demographischen Ansatzes an sich, sondern mehr um eine Kritik dessen statischer Komponente geht.

Ausgehend von anthropologischen Theorien über den Entwicklungs-Zyklus innerhalb einer Stammesgesellschaft (616), trägt Hill mit der Weiterentwicklung dieses Konzeptes zu einem ideal-typischen Lebens-Zyklus einer Hausa-Bauernfamilie (s. ausf. Hill, P. (1972: 165-74)) zu einer Festigung der populistischen Position in West-Afrika bei - ähnlich wie Chayanov hinsichtlich der Diskussion des Differenzierungsprozesses der russischen Bauernschaft ein halbes Jahrhundert vor der Veröffentlichung ihres Buches (617).

Auf der Grundlage "statistisch nachweisbarer Regelmäßigkeiten, die bestimmte demographische Merkmale widerspiegeln" (Hill, P. (1972: 167)), versucht Hill, einen Zusammenhang zwischen dem Alter des Familienoberhauptes und dem Wohlstand einer Familie aufzuzeigen. Dabei sieht sie durchaus entgegenwirkende Tendenzen, die sie als Ausnahmen von der Regel hervorhebt, wie etwa den Fall des vaterlosen jungen Landwirtes oder der alten Bauern, die der sozialen und ökonomischen Sicherheit des *gandu* entbehren. Langfristig gesehen, gibt es nach Hill jedoch keine Stabilität der sozio-ökonomischen Schichtung unter den Hausa-Bauern im besonderen und des ländlichen West-Afrika im allgemeinen, die im üblichen Sinne des Wortes als Klassenbildung aufgefaßt werden könnte. Die altersbedingte Mobilität bewirke ein soziales System, das "sticky but not set" (Hill, P. (1972: 189)) sei (618).

Ausdrücklich sei hier betont, daß sowohl Hill, als auch Populisten wie Chayanov, ihre Theorie der demographischen Differenzierung nicht allein auf die Farmgröße, sondern auf die gesamten wirtschaftlichen Aktivitäten einer Bauernfamilie beziehen.

Der Bauer lebt nicht von Land allein - jedoch gilt der Entwicklungszyklus c.p. auch, und zumindest bei Chayanov vorrangig, für die Anbaufläche (s. Hill, P. (1972: 166); Chayanov (1966: 60-69)).

Während Hill eine eher lineare Abhängigkeit des Wohlstandes einer Bauernfamilie vom Familienalter annimmt, greift Matlon (1979) auf die bereits von Chayanov postulierte glockenförmige Verteilungskurve als Erklärungsansatz zurück. Ökonomische Ungleichheit zwischen den Bauern geht nach Chayanov konform mit dem "natürlichen" Ablauf der Familiengeschichte, vom Zeitpunkt der Heirat, über das Aufwachsen der Kinder zu zusätzlichen Konsumenten und Arbeitskräften, bis hin zur Schrumpfung der Familie mit der Ablösung der erwachsenen Kinder vom Elternhaushalt. Die wirtschaftlichen Aktivitäten der Familie nehmen mit der Familiengröße zu, weil - nach Chayanov - die Arbeitsintensität oder "Selbstausschöpfung" der mitarbeitenden Familienangehörigen direkt von der Konsumenten/Arbeiter-Rate abhängt:

Die zunächst nur als zusätzliche Konsumenten auftretenden Kinder bewirken einen verstärkten Arbeitseinsatz oder eine erhöhte "Selbstausschöpfung" der erwachsenen Familienmitglieder, die jedem Angehörigen ein Mindestmaß an Existenzsicherheit gewährleisten wollen. Die Farmgröße, ebenso wie das Familieneinkommen, ist aus dieser Sicht c.p. eine Funktion der zunächst steigenden, dann - im Alter - fallenden Konsumenten-zahl, und nicht der Arbeitskräfte per Familie (619).

Faktoreinkommens-Zurechnung und Produktions-Funktions-Analysen nach dem Muster der Grenzproduktivitätstheorie sind aus Chayanovs Sicht unhaltbar, u.a. weil ein Bauer sich nur am Gesamtertrag eines Jahres orientiert, der nicht aufteilbar sei. Dessen subjektive Bewertung als gut oder schlecht bemesse sich allein an dem verausgabten Arbeitsleid, welches wiederum von der K/A-Rate und nicht den Opportunitätskosten - etwa des Marktlohnes - abhängt (620). Demographische Faktoren, die angeblich der "Natur der bäuerlichen Familienwirtschaft" entspringen, erklären somit sowohl soziale Schichtung als auch Mobilität unter den Bauern (s. Chayanov (1966: 68,245-50)).

Matlon kommt aufgrund der empirischen Analyse der Daten über die Anbaufläche und das Einkommen von Hausa-Bauern zu dem Schluß, daß die Verteilungskurve beider Variablen diesem Lebens-Zyklus-Ansatz Chayanovs entspricht. Seine These findet Matlon durch ähnlich "starke Evidenz einer nicht-linearen Korrelation zwischen Alter und persönlichem Einkommen" in Studien von Kuznets (1976) bestätigt. Abgesehen von den Schwächen der demographischen Differenzierungstheorie im allgemeinen, soll hier auf die Beweisführung Matlons etwas ausführlicher eingegangen werden, weil sie erstens die bisher einzige quantitative Analyse der Ungleichheit unter nigerianischen Savannenbauern ist und zweitens weil sie typisch zu sein scheint, für die unkritische Rezeption der statistisch fragwürdigen und empirisch unzulässig selektiven Argumentation Chayanovs durch andere neo-populistische Autoren (621).

Matlon geht insofern bereits von einer Fehlinterpretation des Lebens-Zyklus-Ansatzes aus, als er als abhängige Variable die Anbaufläche, bzw. das Einkommen per Konsument bezeichnet, welches er als Funk-

tion der im Laufe der Familienentwicklung variierenden Haushaltsgröße und -zusammensetzung sieht (Matlon (1979: 56)). Damit wird das Chayanov-Modell jedoch ad absurdum geführt, denn die Intention der Populisten war ja gerade, die Konstanz (oder zumindest annähernde Konstanz) des Pro-Kopf-Einkommens per Haushalt nachzuweisen, um so die Ungleichheit der bäuerlichen Familieneinkommen als eine nur scheinbare, demographisch bedingte zu entlarven. Nicht die Ressourcen per Konsument variieren demnach mit der Familiengröße, sondern die Anbaufläche, bzw. der Ertrag per Familien Arbeiter und per Haushalt steigt mit zunehmender K/A-Rate in der ersten Phase des Familienwachstums, um den Konsumenten ein Mindestmaß an Wohlstand zu gewährleisten (622). Diese Fehlinterpretation ist um so unverständlicher, als auch Kuznets, auf den sich Matlon ebenfalls beruft (s.o.), sich nicht auf das persönliche Einkommen der einzelnen Haushaltsmitglieder, sondern auf das Familieneinkommen bezieht. Kuznets' Feststellung einer nicht-linearen altersabhängigen Einkommensverteilung könnte also, selbst wenn sie zuträfe, nicht zur Unterstützung der Beweisführung Matlons herangezogen werden. Denn die Verteilung des Einkommens per Resident oder Konsument unterscheidet sich im Zeitablauf grundlegend von der des Familieneinkommens, wie Kuznets ausdrücklich betont (Kuznets (1976: 90)). Drittens bezieht sich Kuznets' These der nicht-linearen Korrelation von Alter und (Familien-) Einkommen nur auf Industrieländer (USA, Israel); abweichend von deren Verteilungsmustern stellt Kuznets in den von ihm analysierten Entwicklungsländern (Philippinen, Taiwan) gerade nicht eine glockenförmige, sondern eine lineare Abhängigkeit der Einkommensverteilung vom Alter fest (Kuznets (1976: 89)).

Auch abgesehen von diesen Fehlinterpretationen ist Matlons These der Determination des Konsumenten-Einkommens per Haushalt durch den Lebens-Zyklus einer Bauernfamilie nicht haltbar: Denn Erstens bietet Matlon außer seinem Bezug auf Chayanov, der, wie gesagt, auf einer Fehlinterpretation beruht, keinen alternativen theoretischen Begründungszusammenhang der Verbindung zwischen Familiengröße und -alter, K/A-Rate und Einkommen an. Und zweitens geht er implizit von Voraussetzungen aus, die keineswegs unbestritten sind, die es vielmehr erst zu klären gilt: nämlich (a) der alleinigen Abhängigkeit der Familiengröße vom Alter des Familienoberhauptes und (b) der Unabhängigkeit der Familienorganisation (Großfamilie vs. Kleinfamilie) vom Wohlstand (s. Matlon (1979: 57-61,111,112)). Bereits Hill (1972: 57) verwies indes darauf, daß die Familiengröße in der islamischen Gesellschaft Nord-Nigerias nicht notwendigerweise eine unabhängige Variable ist, sondern eher von dem Reichtum der Bauern beeinflusst wird - eine Position, die die Marxisten in der Kontroverse mit den Populisten von Anfang an vertraten (623).

Die hier kritisierte mangelnde Vertrautheit Matlons mit dem demographischen Ansatz, auf den er sich beruft, macht die Gefahr deutlich, daß selbst unabhängige, um neue Erkenntnisse der Ursachen der ländlichen Armut bemühte Wissenschaftler (624) nur allzuleicht den scheinbar plausiblen und leicht verständlichen populistischen Schichtungs-Ideologien erliegen, die immanent apologetischen Charakter haben: Matlons Studie, die zunächst beispielhaft detailliert, die ungleiche Verteilung der Früchte des wirtschaftlichen Wachstums unter den Bauern

aufzeigt, endet schließlich damit, daß sie Armut durch familieninhärente "natürliche" Faktoren erklärt und sie als eine "normale" Entwicklungsphase jeder Bauernfamilie in den untersuchten Dörfern relativiert (625).

Allen hier diskutierten demographischen Modellen ist gemeinsam, daß sie von vornherein von zwei möglichen sozio-ökonomischen Grundlagen der Ungleichheit auf dem Lande abstrahieren. Diese Abstraktion hat entscheidende Schwachstellen der demographischen Differenzierungsthese zur Folge:

Erstens können sie die im Laufe eines historischen Entwicklungsprozesses entstandene familieninterne Schichtung (s. dazu Kap. IV.2.1111) nicht berücksichtigen. Letztere kann aber bewirken, daß entgegen der populistischen These von der zyklischen Entwicklung der Ressourcen-Position eines Bauern, die spätestens mit dem Tod des Familienoberhauptes ihren Zusammenbruch und gleichzeitigen Neubeginn findet, ein klassenspezifischer Selektions- und Spezialisierungsprozeß stattfindet, wie ihn Harrison (1977) für die russischen Großbauern zwischen 1880 und 1930 beschreibt (626).

Zweitens übergeht der demographische Ansatz bei der Erklärung der Ungleichheit der Farmgrößen zwischen den Haushalten die unterschiedliche Ressourcen-Position von Klein- und Großbauern, die sich mit der Saatfläche allein nicht mehr adäquat erfassen läßt, weil ein Agrarkapitalist unter anderen Produktionsbedingungen arbeitet als ein "Familienbetrieb" (627).

2.1313 Wirtschaftsgeographische Modelle

(a) Zum Zusammenhang zwischen Bevölkerungsdichte und der Farmgrößen- und Einkommensverteilung

Der für Nord-Nigeria ungewöhnlich hohe Prozentsatz großer Farmen im Nupeland (s. Kap. IV.2.12) legt die Vermutung nahe, daß zwischen Bevölkerungsdichte und der Anbaufläche per Haushalt ein Zusammenhang besteht. Denn gemäß den Daten des F.O.S., Lagos, von 1957 weist die Niger-Provinz nicht nur die größten Farmen, sondern auch die geringste durchschnittliche Bevölkerungsdichte (49 pers./ sq. mile) von allen Provinzen der Nord-Region auf (s. "Statistical Yearbook - 1966", Kaduna (1975: Tab. 18,77)). Diesem Zusammenhang scheinen Hypothesen zu entsprechen, nach denen Bauern eher extensiv als intensiv wirtschaften, dort, wo noch viel Land un bebaut oder zu vergleichsweise geringen Kosten erhältlich ist (628).

Weil die Bevölkerungsdichte auch innerhalb des Nupelandes starken Schwankungen unterworfen ist, z.B. zwischen den Dörfern Trans- und Cis-Kadunas, sehen Nadel und Adeniyi auf der Grundlage der oben genannten Hypothesen die Bevölkerungsdichte auch als wichtige Determinante der unterschiedlichen Farmgrößen innerhalb der Nupe-Bauernschaft an (629).

Die Thesen vom Zusammenhang zwischen Bevölkerungsdichte und Farmgröße und -einkommen sind typischerweise auf die Erklärung regionaler

Differenzierung angelegt; auf die Verteilung innerhalb eines Dorfes haben sie ohne zusätzliche Annahmen (s.u.) keinen Erklärungswert. Aber selbst im regionalen Bezug ist die Übereinstimmung dieser Thesen mit der Wirklichkeit fraglich:

Erstens muß eine geringe Bevölkerungsdichte nicht notwendigerweise mit einer größeren Verfügbarkeit des Bodens einhergehen; letztere kann z.B. durch übergeordnete Grundeigentumsansprüche eingeschränkt sein; wie im Nupeland, wo große Flächen fruchtbar Marschlandes brachliegen - nicht zuletzt, weil die Grundherrenklasse seit Jahrzehnten die Landaufnahme durch einheimische Bauern und mehr noch durch Immigranten aus dichter besiedelten Regionen Nigerias, be- oder verhindert (s. Kap. III.2.21). Zweitens tragen diese Hypothesen, ebenso wie die bereits diskutierten demographischen Modelle, nicht der Abhängigkeit der Größe der Farmbetriebe von der je nach Klassenlage unterschiedlichen Verfügungsgewalt über Arbeit und Produktionsmittel Rechnung. Diese klassenspezifische Abhängigkeit fällt um so stärker ins Gewicht, je weiter der rural-kapitalistische Differenzierungsprozeß fortgeschritten ist. Regionalen Unterschieden im Entwicklungsniveau der kapitalistischen Landwirtschaft wird in dieser Studie daher ein größeres Gewicht beigemessen, als von einander abweichenden Bevölkerungsdichten. Da eine Konzentration der Verteilung auch Auswirkungen auf die Durchschnittswerte hat, kann die durchschnittliche Farmgröße oder das durchschnittliche Einkommen in einem dichtbesiedelten Gebiet, je nach dem Entwicklungsgrad des Differenzierungsprozesses, kleiner, gleich oder größer als in einem dünnbesiedelten Gebiet sein (630).

Gemäß Norman und anderen hat die Bevölkerungsdichte aber nicht nur Auswirkungen auf die interregionale, sondern auch auf die intraregionale Verteilung der Farmgröße. Es besteht die Hypothese, daß unter nordnigerianischen Verhältnissen eine hohe Bevölkerungsdichte einhergeht mit einer gleichmäßigeren Landverteilung, weil die Opportunitätskosten des Brachlandes mit wachsender Landnachfrage steigen. Ein Bauer, der sein Brachland nicht selbst nutzen kann, wird es lieber verpachten, verkaufen oder freiwillig abtreten, weil - so Norman - die übrigen Dorfbewohner unter dem "kommunalen Landeigentumssystem" angesichts steigender Land-Nachfrage sozialen Druck auf Bauern mit exzessivem Grundbesitz ausüben (s. Norman (1974.1: 10/11); (1976.3: 13,18); (1979: 74/75); Goddard et al. (1971.1: 22)).

Inwieweit diese These auch auf das Nupeland zutrifft, soll später in einer Regressionsanalyse der Determinanten der Farmgröße geklärt werden (s. Kap. IV.2.1324). Normans Argumentation ist aber bereits für das Hausaland aus mehreren Gründen nicht sehr überzeugend: Denn erstens lassen selbst die Daten, auf die sich die genannten Autoren berufen, keinen eindeutigen systematischen Zusammenhang zwischen Bevölkerungsdichte und Farmgröße erkennen. Die größte Landbesitz- und Anbauflächenkonzentration (Gini-Koeffizient über 0,40) ist z.B. gerade nicht in den Dörfern der dünnbesiedelten Bauchi-Provinz, sondern in der Zaria-Provinz und in der Sokoto-Close-Settled-Zone zu beobachten (631).

Zweitens haben Norman et al. zumindest in bezug auf die Sokoto-Region ihre Hypothese bereits selbst in Frage gestellt (s. Norman et al.

(1976.3: 13-18)). Dort führte die beginnende Unterwerfung der Landverteilung unter die Gesetze der Warenwirtschaft nämlich zu einer Grundbesitzkonzentration, unabhängig von der Bevölkerungsdichte (632). Die implizit in der oben genannten Hypothese enthaltene Annahme, daß ein Bauer nur soviel Land nutzt, wie er selbst bebauen kann, und Brachland, abgesehen von der Erhöhung der Bodenfruchtbarkeit durch die Regenerierung des Bodens, für ihn wenig Wert hat, wird unter den Bedingungen einer kapitalistischen Entwicklung der Landwirtschaft zunehmend fragwürdig. Wirtschaftliche Rezessionen oder Hungersnöte scheinen die kapitalistische Konzentration des Grundbesitzes besonders stark zu fördern (633).

Drittens ist sozialer Druck von Dorfbewohnern auf Bauern mit Landüberschuß, auf den sich Normans Hypothese beruft, unter den herrschenden Umständen wenig geeignet, einer ungleichen Verteilung des Landes entgegenzuwirken. Nicht zuletzt deswegen, weil das sogenannte "kommunale" Landeigentumssystem in Wirklichkeit schon seit langem individuellen, vererbaren Besitzrechten Platz gemacht hat, wie Goddard und Norman et al. an anderer Stelle selbst dokumentieren (634).

Hier sei daher eine eher entgegengesetzte Hypothese vertreten: Insoweit eine zunehmende Bevölkerungsdichte einhergeht mit dem Wachstum der Warenwirtschaft, die sich auch die Faktoren Boden und Arbeit einverleibt, führt sie tendenziell zur Verdrängung des "marginalen", d.h. armen Bauern von seinem Land und zur Konzentration des Grundbesitzes in der Hand von wenigen Großbauern, und/oder zur klassenspezifischen Intensivierung der Landwirtschaft. In dem letzteren Fall wird die Anbaufläche als Indikator der Ressourcen-Position jedoch unbrauchbar (s. Kap. IV.2.122). Inwieweit in diesem Prozeß eine besitzlose Klasse von Landarbeitern entsteht - die einzige Alternative, die Hill, Norman und andere zum bäuerlichen Familienbetrieb zu sehen scheinen -, ist nicht zuletzt eine Frage der ökonomischen Wahlmöglichkeiten. Die "Überlebensfähigkeit" des Parzellen-(Arbeiter-)Bauern unter oft unmenschlichen Bedingungen der Überarbeit und Unterkonsumtion mangels besserer Verdienstmöglichkeiten ist notgedrungen um so größer, je mehr das Kapital in der Landwirtschaft und in den übrigen Wirtschaftssektoren Arbeiter durch Technologie ersetzt.

(b) Zum Zusammenhang von Farmorganisation und Marktentfernung

Gemäß der Theorie der konzentrischen Kreise von Thünen ist die Landnutzung, Organisation und Rentabilität eines landwirtschaftlichen Betriebes eine Funktion der Marktentfernung. Marktnahe Höfe haben c.p. eine intensivere Landwirtschaft (z.B. Gartenbau- und Obstkulturen) und eine kleinere Ausdehnung sowie ein höheres Einkommen als marktferne Höfe. Reformuliert im Rahmen der "locational matrix hypothesis" durch T.W. Schulz, bestimmt die Entfernung von den Faktor- und Produktenmärkten der urbanen Zentren generell die wirtschaftlichen Aktivitäten der Bauern, deren Einkommen mit der Entfernung vom Zentrum der Lage-Matrix abnimmt (635). Norman und andere sahen in der Marktentfernung eine so entscheidende Bestimmungsgröße der wirtschaftlichen Aktivitäten auch der Hausa-Bauern, daß sie sie als Hauptkriterium bei der Auswahl der Untersuchungsdörfer nutzten (s. Norman (1974.1: 1);

(1977: 62,80); (1979: 15/16); Goddard et al. (1971.1: 1); Matlon, P. (1977: 31)). Die Marktentfernung spielte daher auch bei der Auswahl der Nupe-Dörfer eine - wenn auch nicht entscheidende - Rolle (s. Kap. II.4.1). Gemäß Norman et al. (1979: 17,85) entspricht die Zunahme der Farmgröße und des Anteils der Brache mit der Marktentfernung in den Hausa-Dörfern zwar ihrer Hypothese; die Ergebnisse von Produktionsfunktions-Analysen der Daten der I.A.R.-Studien in der Zaria-, Sokoto- und Bauchi-Provinz, die unter anderem auch Dummy-Variablen der Marktentfernung enthalten, bestätigen die Lage-Matrix Hypothese jedoch nicht: Die Regressionskoeffizienten weisen das "falsche" Vorzeichen auf - d.h. der landwirtschaftliche Produktionswert per Haushalt, ebenso wie per Hektar oder per Arbeitsstunde, nimmt mit zunehmender Marktnähe ab (636).

Die Ursache für diesen relativ geringen praktischen Erklärungswert der Lage-Matrix-Hypothese liegt vermutlich bereits in deren theoretischen Grundlagen: Denn erstens ist eine Isolierung der Variablen Marktentfernung in den Dorfstudien in der Regel nicht möglich. Der Lagefaktor setzt sich aus mehreren Einflußgrößen, wie Marktzugang, Bevölkerungsdichte, Klima, Landeigentumssystem, dem Anteil an Marschland, dem unterschiedlichen Entwicklungsgrad der Warenproduktion etc., zusammen, die sowohl positiv miteinander korrelieren können, wie z.B. Marktzugang und Bevölkerungsdichte (637), als auch negativ, wie z.B. Marktzugang und der Entwicklungsgrad der rural-kapitalistischen Entwicklung in den Zaria-Dörfern (638). Die Zurechenbarkeit der Auswirkungen dieser einzelnen Einflußfaktoren kann also nicht ohne zusätzliche Annahmen gewährleistet werden. Und zweitens schränkt die Vernachlässigung der klassenabhängigen Varianz des Kapital- (und Arbeits-)Einsatzes den Aussagewert der Lage-Matrix-Hypothese zusätzlich ein, weil die Auswirkungen der geographischen Lage auf die Farmgröße und das Einkommen der Bauernhaushalte je nach Klasse unterschiedlich sein können (639).

2.1314 Sozio-ökonomische Merkmale als Residualfaktoren

In den wenigen bisher existierenden Studien über die Bestimmungsgründe der Ungleichheit der Farmgrößen- oder Einkommensverteilung nigerianischer Bauern nehmen ökonomische und soziale Faktoren nur eine untergeordnete Stellung ein: z.B. als tautologische Formulierungen, die zwar die statistische Signifikanz von Regressions-Modellen erhöhen, aber ohne zusätzliche Erklärungen wertlos sind, wie Aussagen über den alles überragenden Einfluß der durchschnittlichen Arbeitsproduktivität auf das Einkommen eines Bauern (s. dazu Matlon (1977: 123,130-33) sowie ausführlicher Kap. IV.2.2)) oder als Residualfaktoren; etwa wenn demographische oder andere "naturgegebene" Faktoren zur Erklärung der Varianz der Farmgröße oder des Einkommens nicht mehr ausreichen und der Rückgriff auf die individuell unterschiedliche Qualifikation der Bauern (deren soziale Ursachen in der Regel nicht näher hinterfragt werden) zur zweiten Verteidigungslinie populistischer Hypothesen wird (640).

Eine weitere Erscheinungsform der Bezugnahme auf soziale Variable ist deren Einführung als Randbedingung oder als Ausnahme von der Regel,

wie in der Unterstichprobe der "Dorf-Elite", die bei Matlon (1979) als außerhalb der Bauernschaft stehende Bevölkerungsgruppe nur am Rande analysiert wird, oder die Sklavenabstammung eines Teils der Dorfbevölkerung, die Norman et al. als möglichen Erklärungsfaktor unterschiedlicher Farmgrößen anführen, als sie feststellen, daß in den Sokoto-Dörfern, entgegen ihren Hypothesen, gerade in dem am dichtesten besiedelten Dorf (Kaura Kimba) die Grundbesitzkonzentration am höchsten ist (s. Norman et al. (1976.3: 13,18)).

Naturgesetzlich oder unbeeinflussbar vom Willen der Bevölkerung wirkenden anonymen Determinanten, wie dem Klima, der Bodenfruchtbarkeit, der Bevölkerungsdichte, dem Marktzugang oder der Familiengröße, wird jedoch klarer Vorrang eingeräumt (s. z.B. Norman et al. (1979: 74-85)). Für diese Prioritätenliste mögen zwei Gründe ausschlaggebend sein:

Erstens sind soziologische Merkmale oft noch komplexer oder schwieriger quantitativ zu erfassen als ökonomische Variable oder die oben genannten "natürlichen" Variablen. Einer quantitativ abgesicherten Beweisführung wird aber Vorrang eingeräumt. Überwiegend qualitativ soziologische oder gar historisch-materialistische Beweisführungen können diesem Anspruch eines positivistischen Wissenschaftsideals nicht genügen. Und damit kommen wir zu dem zweiten entscheidenderen und bereits wiederholt angesprochenen Grund für die Einschränkung des Blickwinkels der oben genannten Autoren: Kapital und Arbeit werden im Rahmen einer grenzproduktivitätstheoretischen Aufteilung in Produktionsfaktoren unter dem Leitbild einer "hand labour economy", die keine konzeptionellen Unterschiede zwischen Lohn- und Familienarbeit kennt, oder Kapital unter den gegebenen Verhältnissen generell als insignifikant betrachtet, gleichwertig und beziehungslos nebeneinander gestellt (641). Somit wird das Verständnis des Kapital-Lohnarbeit-Verhältnisses als sozialem Verhältnis unmöglich gemacht.

Luning und Hill beschreiben diesen Entwicklungsprozeß des komplementären sozialen Verhältnisses zwischen Kapital und Lohnarbeit in bezug auf den westafrikanischen Savannenbauern zumindest ansatzweise, indem sie sich explizit mit der Auswirkung sozio-ökonomischer Schichtung auf die Farmgröße und den Wohlstand der Bauern beschäftigen (642).

Luning sieht soziale Schichtung vorrangig unter dem Aspekt der Nebenbeschäftigung, die ein Bauer ausübt. Demgemäß unterscheidet er zwischen kleinen und großen Vollerwerbsbetrieben, sowie Nebenerwerbs-Bauern, die auch während der Regenzeit, d.h. also in der Anbausaison, einer Zweitbeschäftigung nachgehen. Und zwar einerseits Nebenerwerbs-Bauern, die "eine beträchtliche Zeit während der Regenzeit als Landarbeiter (arbeiten). Die Familie hat in jedem Fall eine kleinere Farm, als nach dem vorhandenen Arbeitskräftepotential zu erwarten gewesen wäre." Und andererseits Nebenerwerbs-Bauern, die "in der Regenzeit einen beträchtlichen Teil ihrer Zeit für das Handwerk oder den Handel (verwenden). Die Familie hat entweder eine kleine Farm, verglichen mit der theoretisch vorhandenen Arbeitskraft, oder sie sind Großbauern, die Lohnarbeit in großen Mengen beschäftigen." (Luning (1961: 54); Übersetzung D.K.). Mit anderen Worten: Kleinbauern verfügen nicht über ausreichend Land (in der Regel weniger als 5 acres, Luning (1961:54))

oder andere Ressourcen, wie Handwerks- oder Handelskapital, um ihre Arbeitskraft auszulasten und müssen sich daher bei Großbauern, deren Grundbesitz die eigene Arbeitskraft übersteigt, oder die ihre potentiell ausreichende Arbeitskraft anderweitig einsetzen, als Lohnarbeiter verdingen.

Erst die systematische Unterscheidung zwischen den gegensätzlichen Formen der Nebenbeschäftigung ermöglicht diese Schlußfolgerung, und insofern stellt Luning's Analyse einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der Mehrheit der anderen Studien dar, die die Sekundäreinkommen der Bauern ohne Rücksicht auf die sozio-ökonomischen Grundlagen dieser Einkommensquellen analysieren (643).

In bezug auf potentielle soziale Ursachen der ländlichen Ungleichheit räumen Studien zur Lage der nigerianischen Bauern jedoch in der Regel individuellen, in dem persönlichen Verantwortungsbereich eines jeden Bauern liegenden Leistungsunterschieden, wie den Managementfähigkeiten oder dem Unternehmergeist des Bauern, einen größeren Stellenwert ein (644).

Norman vertritt die Ansicht, daß die Risiko- und Innovationsbereitschaft weitgehend von dem Lebensstandard oder der Subsistenzorientierung der Bauern abhängt: Solange die Bauern unter oder nahe dem Existenzminimum leben, sind sie mit der Einführung neuer Technologien wegen des damit verbundenen Risikos sehr zurückhaltend und vorrangig sicherheitsorientiert; ist dieser Punkt überwunden, so handeln sie als Profit-Maximierer (s. Norman (1977); (1976.3: 66); (1979: 88)).

Somit wird zwar der Dualismus von Sicherheits- und Gewinnstreben bereits ansatzweise materialistisch begründet, indem ihm ein objektiver Bezugspunkt - die ungleiche Verteilung von Konsumgütern - zugeordnet wird; weil die Argumentation im übrigen aber im Rahmen einer subjektivistischen Nutzentheorie geführt wird, bleibt offen, ob und inwieweit das real vorhandene Wohlstandsgefälle innerhalb eines Dorfes klassenspezifische Ursachen hat oder nicht. Es entsteht vielmehr der Eindruck, als sei der Grad der Selbstversorgung (und davon abhängig, des Sicherheits- oder Gewinnstrebens) in erster Linie eine Funktion regionaler Unterschiede (z.B. der Bevölkerungsdichte oder des Marktzuganges), während innerhalb einer Region der Bauer sein Geschick weitgehend in seiner eigenen Hand hat; die vorhandene sozio-ökonomische Ungleichheit im Dorfe (soweit sie überhaupt gesehen wird) beruht danach weniger auf einer sozial begründeten ungleichen Verteilung der materiellen Ressourcen, der Bildungschancen und des Zugangs zu modernen Technologien, als vielmehr auf natürlichen unterschiedlichen Qualifikationen des Menschen.

Die Erreichung der beiden oben genannten Ziele sehen Norman und andere als eine Funktion der Managementfähigkeiten des Bauern an, die hauptsächlich durch angeborene oder prinzipiell von jedem erlernbare persönliche Eigenschaften (gute Beobachtungsgabe, Klarheit des Denkens, Lernwille etc.), sowie die Familienstruktur bestimmt werden (645).

Gemäß dem altersabhängigen "managerial effectiveness cycle" von T.R. Hedges, wird jungen Entscheidungsträgern ohne größere Familienverpflichtungen c.p. eine größere Innovationsbereitschaft, als älteren

Bauern zugeschrieben. Die Auflösung der *gandu*-Einheiten sei nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß verheiratete Jungbauern sich von ihrem väterlichen Haushalt trennen, weil das *gandu* - Oberhaupt nicht gewillt ist, moderne Anbaumethoden anzuwenden (646).

Andererseits verweisen Norman et al. an anderer Stelle selbst darauf, daß diese jungen Familien in der Mehrzahl der Fälle über weniger Ressourcen und mehr abhängige junge Kinder per Familienarbeiter als *gandu*-Familien verfügen und aus dieser Sicht der mangelnden materiellen Sicherheit eher neue Technologien mit geringem Risikofaktor benötigen (s. Norman (1979: 84)). M. Tiffen stellte in einer Studie über das Verhältnis von Alter, Familiengröße und progressiven Anbaumethoden im Gombé-Emirat ebenfalls fest, daß alte Bauern - oft die Familienoberhäupter von *gandu* - Einheiten - eher Innovationen einführen als junge Bauern (s. Tiffen, M. (1973: 165)); tatsächlich war dort eher die Ressourcen-Position als das Alter eines Bauern entscheidend für das Innovationsverhalten, denn die *gandu* - Einheiten verfügten gleichzeitig über die meisten Produktionsmittel (insbesondere Pflüge und Zugtiere) und die größten Farmen (647).

Hier sei keineswegs bestritten, daß - unabhängig von der Klassenlage - individuell unterschiedliche Arbeitsqualität und -intensität von beträchtlichem Einfluß auf die Streuung der Farmgröße und/oder des Einkommens der Hausa- oder Nupe-Bauern sein können. Die optimale Wahl des Zeitpunktes der Aussaat oder des Jätens, die vorausschauende Planung des Fruchtwechsels, die korrekte Anwendung von Kunstdünger und Insektiziden, die richtige Kombination von Anbauprodukten in Mischkulturen etc. haben sicherlich beträchtlichen Einfluß auf den Ertrag (648).

Auch sind die Nupe-Bauern weder als willenloser Spielball den sie beherrschenden natürlichen oder sozialen Gesetzmäßigkeiten ausgeliefert, noch sind alle Bauern gleich, was ihre persönlichen Charakteristika angeht. Die Dorfbewohner selbst wissen sehr wohl zwischen "guten" und "schlechten" oder "faulen" Bauern zu unterscheiden, wie Nadel anschaulich anhand einiger Fallstudien aus Doko und Kutigi demonstriert (s. Nadel (1942: 208, 216-26, 237/38)). Die alljährlichen großen *egbé-parties* bei den Honorationen des Dorfes dienen, wie wir bereits sahen, zumindest noch in den dreißiger Jahren als regelmäßiger Test der Entwicklung der Leistungsfähigkeit und Qualifikation der Jungbauern, dessen Resultate durch die Verleihung des Titels *sođe* an den besten Farmer des Jahres öffentlich dokumentiert und belohnt wurde (s. Nadel (1942: 249/50) sowie Kap. III.2.33)). Die Tatsache, daß dieser Titel auf keinem der vom Autor 1976 beobachteten *egbé* mehr verliehen wurde, ist allerdings möglicherweise ein Zeichen dafür, daß traditioneller, auf persönlicher Qualifikation beruhender Status eines Bauern heute nicht mehr die Bedeutung, wie noch vor dreißig Jahren hat, weil durch individuelles Leistungsstreben hervorgerufene soziale Mobilität innerhalb der Nupe-Bauernschaft immer mehr von Kräften eingeschränkt wird, die der vereinzelter Bauer nicht mehr allein beeinflussen kann. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß hinsichtlich der Anwendung moderner Technologien die Aktivitäten des landwirtschaftlichen Beratungsdienstes, wie des Farm Centers, Bida, bislang in erster Linie den "progressiven", d.h. den wohlhabenden und mächtigen Bauern zugute kam

(s. Kap. III.2.4), die vor dem Hintergrund gefüllter Kornspeicher eher ein "risikofreudiges Verhalten zeigen. So stand es unter den maßgeblichen Beamten des Farm Centers, ebenso wie bei den meisten auf den Dörfern arbeitenden *extension workers* noch 1976 außer Frage, daß politische Autoritäten, vom Etsu Nupe abwärts bis zum Village Head und Sarkin Noma, vorrangig bedient wurden - allein schon, weil man hoffte, durch deren positives Beispiel andere, "konservativer" denkende Bauern zur Nachahmung bewegen zu können (649).

Davon abgesehen, läßt sich die Wahl profitabler Anbaufrüchte, wie wir bereits sahen, nicht allein in dem Dualismus von Gewinnstreben und Sicherheitsdenken erfassen, weil beide unternehmerische Strategien nicht zuletzt Symptome der unterschiedlichen Ressourcen-Position der Bauern sind. Reiche Bauern sind z.B. auch deswegen eher in der Lage, Innovationen einzuführen und profitablere Marktfrüchte, wie Reis, Zuckerrohr, Tomaten, Pfeffer etc. anzubauen, als arme Bauern, weil sie über relativ mehr Marschboden verfügen oder die Geldausgaben für Dünger, Saatgut, Pflanzlinge etc. so hoch sind, daß ärmere Bauern diese Investitionsschwelle nur schwer oder garnicht überwinden können (s. Matlon (1977: 157/58)).

2.132 Regressionsanalyse der Determinanten der Farmgröße

2.131 Zum Erklärungswert von Regressionsanalysen der bäuerlichen Ungleichheit

In der Literatur über die Lage der nigerianischen Bauern sind seit Mitte der sechziger Jahre Regressionsanalysen der Determinanten der Farmgröße oder des Einkommens, oft im Rahmen von Produktionsfunktions-Analysen auf der Grundlage der Grenzproduktivitätstheorie, eine verbreitete Methode, um empirisch-statistisch bestimmte Hypothesen, die sich aus den im vorangegangenen Kapitel diskutierten populistischen Ansätzen ergeben, zu "verifizieren" (650). Die Frage, ob und inwieweit eine "primitive" Bauernwirtschaft mit diesen konventionellen Methoden der "bürgerlichen" Ökonomie sinnvollerweise untersucht werden kann, ist auch innerhalb dieses Lagers umstritten. Chayanov, Polanyi, Dalton und andere gaben zu bedenken, den Bauern in Entwicklungsgesellschaften fehle das Gewinnstreben, deren Verhaltensweise entspräche nicht der ökonomischen Logik, Faktoreinkommen seien nicht zurechenbar, etc (651).

Nach Ansicht des historisch-materialistischen Ansatzes liegt die Fragwürdigkeit der Anwendung der Standard-Wirtschaftstheorie jedoch nicht im spezifischen Charakter der Bauernschaft begründet, sondern in der generellen Fragwürdigkeit der subjektivistisch-marginalistischen Wertlehre, bzw. der Grenzproduktivitätstheorie (s. dazu ausführlicher Patnaik, U. (1979) und Hofmann, W. (1964.1: 180-83); (1964.2: 232-39)), sowie in der positivistischen Einschränkung des Wissenschaftsbegriffs, der jede aus der Analyse des historischen Entwicklungsprozesses der Bauernschaft gewonnene Erkenntnis als unwissenschaftlich ablehnt (s. Kap. II.1).

Dieser historische Aspekt sozialer Gesetzmäßigkeiten ist mit dem statistischen Instrumentarium der herkömmlichen Regressionsanalysen auch schwerlich zu erfassen - und zwar nicht nur, weil keine Zeitreihen über die Entwicklung des Einkommens oder der Farmgrößen der Savannenbauern vorliegen. Bei der Analyse der Farmgrößen- oder Einkommensdifferenzierung kommt es nicht allein auf quantitative Unterschiede im Eigentum, sondern auch auf die gesellschaftlichen Ausformungen dieses Eigentums an, die je nach der vorherrschenden Produktionsweise (z.B. als Kommunal-, Feudal- oder Privateigentum) unterschiedlich sind und im Rahmen unterschiedlicher Ausbeutungsformen genutzt werden können - soweit überhaupt Eigentumsformen und nicht andere Formen sozialer Kontrolle (z.B. der Zirkulationssphäre oder des Heiratsmarktes) der Ausbeutung dienen (652).

Die folgende Diskussion verschiedener Regressionsmodelle hat daher nicht zum Ziel, die historisch-materialistische Argumentation der vorangegangenen Kapitel einem statistischen Falsifizierungsversuch zugänglich zu machen, was mit diesem methodischen Instrumentarium prinzipiell unmöglich wäre. Vielmehr soll der Versuch unternommen werden, auf der gleichen methodologischen Basis wie die diskutierten populistischen Ansätze zu überprüfen, welche Variablen ausschlaggebender sind für die beobachtete Varianz der Farmgröße und des Einkommens unter den Nupe-Bauern:

- (a) "natürliche", d.h. von den Bauern nicht beeinflussbare und jeden Dorfbewohner prinzipiell gleich betreffende Faktoren, wie die Marktentfernung, Bevölkerungsdichte, das Alter oder die Familiengröße - wie populistische Theorien prognostizieren; oder
- (b) quantitativ erfaßbare sozio-ökonomische Faktoren, mit einer je nach dem Entwicklungsgrad des Differenzierungsprozesses klassenspezifischen Ausprägung - wie gemäß dem historisch-materialistischen Ansatz zu erwarten wäre.

Bei den folgenden Versuchen, die populistischen Hypothesen auf der Grundlage ihrer eigenen methodologischen Basis zu widerlegen, wird also zunächst ganz bewußt von der Annahme ausgegangen, daß die Familiengröße und -arbeitskraft oder der Kapitaleinsatz und das Nebeneinkommen unabhängige Variablen sind. Diese populistische Grundannahme ist jedoch fragwürdig, worauf bereits mehrfach hingewiesen wurde. Wahrscheinlicher ist eine Interdependenz der Variablen und deren gemeinsame Abhängigkeit von der Klassenlage. Diese Abhängigkeit hat eine historisch-qualitative und eine quantitative Dimension! Soweit letztere durch einfache Korrelations-Koeffizienten erfaßt werden kann, ist sie - insbesondere bei den demographischen Variablen - (noch) relativ schwach ausgeprägt (653).

2.1322 Kritik populistischer Regressions-Modelle über die Determinanten der Farmgröße

Luning, Norman und Goddard haben auf der Grundlage von Erhebungen über die Farmgröße in Hausa-Dörfern aus der Sokoto-, Katsina- und Zaria-Provinz Nord-Nigerias Regressions-Modelle entworfen, um quantitativ die wichtigsten Faktoren bestimmen zu können, die die Farmgröße in dieser Region determinieren (s. Norman (1974.1: 24-29); Goddard et al. (1971.1: 34-38); Luning (1967: 84)). Da insbesondere die I.A.R.-Studien Normans und Goddards mit ihren detaillierten "farm management surveys" Neuland betreten und sich selbst das Ziel stellten, brauchbare Methoden für ähnliche zukünftige Erhebungen in Nord-Nigeria zu entwickeln (s. Norman et al. (1972.2: 1,5)), wird deren im folgenden diskutierten Regressions-Modellen eine besondere Bedeutung beigemessen. Allen Modellen gemeinsam ist, daß sie das Schwergewicht auf die Familiengröße und/oder -arbeitskraft legen und Lohnarbeit sowie den Produktionsmitteleinsatz als erklärende Variable der Farmgröße garnicht erst in die Regressions-Gleichung aufnehmen (s. Luning (1967: 84); Norman (1974.1: 24-29); Goddard et al. (1971.1: 34-38)).

Als abhängige Variable wird entweder die Anbaufläche (Luning und Goddard) oder die Fläche der Gesamtfarm einschließlich Brache (Norman) definiert. In Nord-Nigeria, wo bereits die Bauern selbst eine grundlegende Unterscheidung zwischen den verschiedenen Ertragsqualitäten von *fadama* - und Hochlandböden treffen, kann diese undifferenzierte Behandlung der Bodenqualität über zu einer zusätzlichen bedeutenden Unterschätzung des Einflusses von variablem und/oder konstantem Kapital führen. Denn die für die Kultivierung eines *acre* Marschbodens erforderliche Arbeitszeit beträgt bei gleichbleibendem Produktionsmitteleinsatz durchschnittlich das Zwei- bis Dreifache der per *acre* Hochland eingesetzten Arbeitsstunden (s. Norman et al. (1976.3: 73/74); (1972.2: 58/59); Nwozu (1975: 155)). Bei gegebenem Ressourcen-Potential einer Bauernfamilie ist also die Anbaufläche in den Marschregionen notwendigerweise um eben diesen Betrag kleiner als im Hochland, bzw. bei gleicher Anbaufläche muß ein Bauer auf *fadama* - Feldern wesentlich mehr Kapital und/oder Arbeit aufwenden als auf *lati* - Feldern. Der unterschiedliche Arbeitseinsatz entspricht in etwa den Ertragsrelationen beider Bodenarten (s. Goddard et al. (1971.1: 35)). Reiche Bauern scheinen darüber hinaus ihre Marschböden im Vergleich zu den Hochlandböden relativ arbeits- und/oder kapitalintensiver zu bearbeiten als arme Bauern (654).

Die I.A.R.-Studien versuchen, den Auswirkungen unterschiedlicher Bodenqualitäten auf die Farmgröße durch die Einführung eines Bodenfruchtbarkeits-Index als erklärender Variable in die Regressionsgleichung Rechnung zu tragen (s. Goddard et al. (1971.1: 35); Norman (1974.1: 25)). Auf diese Weise ist es zwar möglich, nachzuweisen, daß eine niedrigere Bodenfruchtbarkeit durch eine Ausdehnung der Farmgröße kompensiert wird - das Problem der inadäquaten Berücksichtigung der Prädiktoren Kapital und Arbeit läßt sich so jedoch nicht lösen (655). Die Frage, ob nicht bestimmte Variable, wie der Familienarbeits- und/oder Kapitaleinsatz je nach Klassenlage unterschiedliche Auswirkungen auf die Farmgröße haben, wird indes von keinem der genannten Autoren aufgeworfen (656).

Zusammenfassend läßt sich daher feststellen: Das Ergebnis der Regressionsanalysen über die Determinanten der Farmgröße ist seitens der genannten Autoren bereits durch die einseitige Modellkonstruktion determiniert: die "Verifizierung" demographischer Thesen folgt zwangsläufig aus den Grundannahmen der Modelle, die den möglichen Auswirkungen des kapitalistischen Differenzierungsprozesses der Bauernschaft keine Rechnung tragen.

2.1323 Das Regressions-Modell

Aus der Kritik der im vorhergehenden Kapitel diskutierten Regressions-Modelle soll im folgenden ein alternatives Modell zur Erklärung der Farmgrößendifferenzierung unter den Savannenbauern entwickelt werden. Dabei erweist es sich als unumgänglich, etwas ausführlicher auf bestimmte methodische Detailprobleme der Regressionsanalyse einzugehen, weil diese in den kritisierten Regressions-Modellen gar nicht oder nur unzureichend beachtet wurden. Der Leser, der weniger an statistischen Problemen, sondern mehr an den Ergebnissen der Analyse interessiert ist, mag dieses unvermeidlicherweise etwas "trockene" Kapitel überschlagen, ohne allzu große Verständigungsschwierigkeiten befürchten zu müssen.

Es geht also im folgenden um die Frage, welche Determinanten (657) zur Varianz der Farmgröße der Bauernhaushalte des Nupelandes beitragen. Als abhängige Variable gilt die mit dem Arbeitseinsatz bzw. der Ertragskraft gewichtete Anbaufläche, der "Bodenwert" oder die Anbaufläche in Hochland-Einheiten (658).

Vier Variablen-Gruppen fanden als mögliche Determinanten der Farmgröße Eingang in die Regressionsgleichung, und zwar:

- (a) Faktoren der geographischen Lage
- (b) demographische Faktoren
- (c) sozio-ökonomische Faktoren
- (d) soziale Faktoren (im engeren Sinne).

Die erste Untergruppe umfaßte drei dichotome Dummy-Variable als Niveau-Parameter (Dabba, Lemu, Kuchi), die die regional unterschiedlichen Bevölkerungsdichten, Marktzugang, Landeigentumssysteme, Bodenqualitäten, sowie den je nach Dorf unterschiedlichen Entwicklungsgrad der Produktivkräfte im Vergleich zu dem Referenzdorf Jima widerspiegeln sollen. Es galt hier die populistische Hypothese eines inversen Verhältnisses zwischen Farmgröße und Bevölkerungsdichte, bzw. Marktentfernung zu überprüfen. Dabei wurde davon ausgegangen, daß in den Dörfern der Stichprobe die unterschiedlichen in den Lage-Variablen zusammengefaßten "natürlichen" Einflüsse auf die Farmgröße sich addieren und nicht gegenseitig aufheben (659). Die Dummy-Variablen können notwendigerweise nur sehr grobe Lage-Indikatoren sein, weil Merkmale, wie die Marktentfernung, nicht nur eine quantitative (z.B. Kilometer), sondern auch eine qualitative Dimension haben, die sich aber in der Regressionsanalyse, die intervallskalierte und normalverteilte Variable erfordert, nur schwer erfassen lassen (gleiches gilt auch für die sozialen Dummy-Variablen). Weil sich außerdem, wie wir sahen, die verschiedenen regionalen Ein-

flußfaktoren nicht eindeutig voneinander abgrenzen lassen, mag bezweifelt werden, daß einfache Niveau-Parameter die von der "locational-matrix"-Hypothese vorausgesagten Zusammenhänge adäquat erfassen. Da es aber gerade ein Kennzeichen dieser Hypothese ist, daß sie von sozialen regionalen Einflußfaktoren abstrahiert und die Vertreter dieser Hypothese in Nigeria in ihren zu falsifizierenden Modellen ebenfalls ausschließlich solche Niveau-Parameter verwenden (s. Norman et al. (1979: 66,69), Matlon (1977: 122,126)), kann es nicht Aufgabe dieser Studie sein, exaktere Lage-Indikatoren zu entwickeln, insbesondere da regionalen Determinanten der sozialen Differenzierung ohnehin nur ein geringer Stellenwert eingeräumt wird.

Die demographischen Faktoren sind in folgende Variablen unterteilt:

- Erstens, das Alter des Haushaltsvorstandes.
- Zweitens, die Anzahl der Konsumenten eines Haushaltes.
- Drittens, die Anzahl der Familien-Arbeitskräfte (660).

Diese Variablen dienen der Überprüfung der bereits diskutierten demographischen Differenzierungstheorien.

Als sozio-ökonomische Variable fanden die Farmkosten und der Subsistenzgrad Eingang in die Regressionsgleichung. Die Farmkosten setzen sich aus den Ausgaben für Lohnarbeit und Produktionsmittel p.a. zusammen. Eine Trennung nach variablem und konstantem Kapital wäre wünschenswert gewesen, jedoch stand dem eine zu hohe Interkorrelation entgegen. Es soll die Hypothese überprüft werden, daß die Farmgröße eine positive Funktion der Farmkosten und der Marktintegration (d.h. eine negative Funktion des Subsistenzgrades) ist.

Der letzte Variablen-Set schließlich besteht aus insgesamt sechs dichotomen Dummy-Variablen, die den sozialen Status des Bauern widerspiegeln sollen, von dem c.p. ein positiver Einfluß auf die Farmgröße und das Einkommen eines Bauern angenommen wird, und zwar:

Erstens, die Stammeszugehörigkeit oder Herkunft des Bauern; als Referenz-Basis dienen alle "Zugereisten", d.h. alle Bauern, die nicht im Nupeland geboren worden waren. In erster Linie handelt es sich dabei um Yoruba- und Hausa-Bauern.

Zweitens, die Schulbildung, d.h. Grundkenntnisse im Schreiben, Rechnen und Englisch, dokumentiert durch einen mindestens vierjährigen Schulbesuch.

Drittens, religiöser Status, dokumentiert durch den Titel "Alhaji" und die damit zwangsläufig verbundene Pilgerfahrt nach Mekka.

Viertens, politisch-sozialer Status, d.h. alle Bauern, die dem traditionellen politischen Establishment des Dorfes angehören, wie der District Head, der Dorfvorsteher, der Steuereinnahmer, der Sarkin Noma, der Liman.

Fünftens, der wirtschaftlich-soziale oder nebenberufliche Status, orientiert an der sozialen Wertschätzung des ausgeübten Nebenberufes (661).

Sechstens, die Mitgliedschaft in einer Absatz- oder Kreditgenossenschaft oder in einer Group Farm (s. Kap. III.2.4).

Nur die jeweils signifikantesten sozio-ökonomischen und soziologischen Variablen wurden in die Regressionsgleichung aufgenommen (662).

Ein Problem stellte die Interdependenz einiger erklärender Variablen dar. Die Korrelation zwischen der Konsumentenzahl und den Familienarbeitskräften war in den meisten Unterstichproben so hoch (663), daß diese demographischen Variablen jeweils getrennt in zwei alternative Gleichungen in das Modell aufgenommen wurden. Weil diese Trennung von Konsumentenzahl (Familiengröße) und Familien-AK (Familienarbeitskraft) aber auch der Schwerpunktverlagerung der hier zu testenden alternativen demographischen Hypothesen entspricht (s. Kap. IV.2.131), erhöht sie eher den Aussagewert des Modells, als daß sie ihn vermindert. Um auch die übrigen Prädiktoren auf eine zu starke Multikollinearität hin zu kontrollieren, wurde ein minimales Toleranz-Niveau von 0,60 als Ausschlußniveau vorgegeben (664). Dieses Ausschlußniveau wurde aber nur in der Teilstichprobe der Großbauern im Einkommensregressions-Modell des nächsten Kapitels effektiv, wegen einer zu hohen Kollinearität der Faktoren Nebeneinkommen und Farmgröße im Einkommensregressions-Modell (665).

Außerdem waren potentielle Interaktionseffekte zwischen den erklärenden Variablen zu berücksichtigen (666). Angesichts der in den vorangegangenen Kapiteln angeführten Gründe der Klassenabhängigkeit der Ressourcen-Position der Bauern und dem regional unterschiedlichen Entwicklungsgrad des Kapitalismus war z.B. nicht auszuschließen, daß die Farmgröße bei niedrigem Kapitaleinsatz - also typischerweise bei den ärmeren Bauern - positiv mit dem Familienarbeitseinsatz korreliert, während bei den reicheren Bauern nur ein insignifikanter oder sogar negativer Zusammenhang zu beobachten ist. Der Einfluß des Familienarbeits- und Kapitaleinsatzes auf die Farmgröße könnte außerdem in Abhängigkeit von dem regional unterschiedlichen Entwicklungsniveau des ländlichen Kapitalismus je nach Dorf unterschiedlich ausfallen. Wie später gezeigt wird, traten tatsächlich solche Interaktionseffekte auf. Nicht zuletzt um diese näher analysieren zu können, wurde die Gesamtstichprobe nach Klassen und Dörfern unterteilt (667).

Das Regressions-Modell geht auf der Grundlage der im vorherigen Kapitel diskutierten Hypothesen von der Annahme einer linearen (homoskedastischen) Beziehung zwischen den Prädiktoren und der Farmgröße aus (668). Die übliche a priori Annahme der Homoskedastizität, d.h. der Konstanz der Varianz einer Variablen, bzw. deren "Störungen" bei allen Teilpopulationen ist gerade bei mikroökonomischen Analysen nicht unbedingt plausibel. Untersucht man z.B. den Einfluß eines Kapitaleinsatzes auf die Farmgröße oder des Einkommens auf den Konsum der Bauern, so ist möglicherweise die Varianz der Kriterien bei armen Bauern kleiner als bei reichen Bauern. Die Aufteilung der Gesamtstichprobe in regional

und nach Klassen geschichtete Unterstichproben (s.o.) gewährleistet aber eine hinreichende Kontrolle der sich durch Heteroskedastizität möglicherweise ergebenden Mißweisungen der Signifikanz-Tests (zu letzteren s. Kmenta, J. (1971: 249-69)). Es besteht somit folgende Regressionsfunktion:

$$Y_j = b_j + b_1 X_1 + b_2 X_2 + \dots + b_i X_i + E_j \quad (669)$$

Die Variablen-Gruppen wurden schrittweise in die Regressionsgleichung eingeführt. Der Einschluß der Prädiktoren folgte dabei einer hierarchischen Ordnung von den allgemeineren zu den spezifischeren Einflußfaktoren, die sich auf Vorstellungen über die Kausalität des Zusammenhangs zwischen den unabhängigen Variablen gründete (670). Auch einmal abgesehen von den bereits genannten Vorbehalten hinsichtlich der Unabhängigkeit einiger erklärender Variablen von der Klassenlage ist diese Rangfolge jedoch nicht immer eindeutig zu bestimmen.

Bei einigen sozialen Faktoren, wie dem politischen, religiösen und wirtschaftlichen Status, besteht vermutlich eher eine Interdependenz als eine einseitige kausale Determination. Die Herkunft und die Schulbildung sind im Leben eines Bauern sicherlich der Kapitalakkumulation vorgelagert; da erstere aber nur eine geringe Interkorrelation zu den übrigen Prädiktoren aufwies, wurden sie aus Gründen der Übersichtlichkeit in der Untergruppe der sozialen Faktoren belassen.

Im Endergebnis führt die hierarchische Regressionsanalyse zu einer Überschätzung des Einflusses der Lage- und demographischen Determinanten, und zwar um so mehr, je enger die Interkorrelation mit den nachfolgenden sozio-ökonomischen Variablen ist, d.h. um so weiter das Entwicklungsstadium des ruralen Kapitalismus fortgeschritten ist (671).

Insgesamt gesehen sollte das Regressions-Modell nicht überinterpretiert werden. Sowohl das Modell als auch seine Basisdaten beruhen auf so vielen Voraussetzungen, die möglicherweise nicht der Wirklichkeit entsprechen, daß nur sehr grobe Anhaltspunkte über das Zusammenspiel der einzelnen Faktoren daraus abgeleitet werden können. Es kommt hier in erster Linie auf Relationen und weniger auf absolute Werte, z.B. der Regressionskoeffizienten, an. Das Modell dient nicht der Prognose der Farmgröße oder des bäuerlichen Einkommens, sondern der Überprüfung des unterschiedlichen Erklärungswertes der darin enthaltenen Variablen, bzw. der bei der Definition dieser Variablen zugrunde liegenden Hypothesen!

2.1324 Ergebnisse der Regressionsanalyse der Determinanten der Farmgröße im Nupeland, 1976

(a) Strukturelle Unterschiede in der Regressionsfunktion von Groß-, Mittel- und Kleinbauern

Bei einem Vergleich der Ergebnisse des Regressions-Modells in den einzelnen Teilstichproben fällt als erstes auf, in welchem unterschiedlichen Grad das Modell den realen Verhältnissen in den einzelnen Klassen und

Dörfern angepaßt ist. Die Hypothese signifikanter struktureller Unterschiede in den Produktionsfunktionen, bzw. der klassenspezifischen Ressourcennutzung der Bauern scheint sich zu bestätigen. Zumindest in den regionalen Teilstichproben Lemu und Jima - d.h. also in den beiden Dörfern, in denen am meisten Großbauern wohnen - besteht eine signifikante Interaktion zwischen dem Familienarbeits- und dem Kapitaleinsatz. Die Regressionskoeffizienten der Variablen Familien-AK weichen dementsprechend bei den einzelnen Klassen, bzw. bei unterschiedlichem Kapitaleinsatz erheblich voneinander ab (672).

Gemäß dem Chow-Test sind die divergierenden Auswirkungen der Koeffizienten-Sets der einzelnen Regressionsgleichungen mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zufälliger Natur, sondern beruhen auf klassenspezifischen Ursachen. In den Teilstichproben erklärt das Modell einen signifikant höheren Anteil der Varianz der Farmgröße als bei alleiniger Anwendung auf die Gesamtstichprobe (673).

Weil das vorliegende Modell nicht zuletzt im Hinblick darauf konstruiert wurde, einen Einblick in den Entwicklungsstand des ruralen Kapitalismus zu erhalten, ist sein Erklärungswert erwartungsgemäß bei den Großbauern am größten und bei den Kleinbauern, oder in Dabba, wo Großbauernfamilien nur 2% der Stichprobe ausmachen, am geringsten (674).

Für den relativ geringen Erklärungswert des Modells in bezug auf die ärmeren Bauern gibt es mehrere Erklärungen: Erstens kann der kapitalistische Differenzierungsprozeß bewirken, daß bei den Kleinbauernhaushalten die materiellen Ressourcen - von denen sie sukzessive freigesetzt werden - immer weniger ihre Lebenschancen determinieren; das gilt auch für die Arbeitskraft der auf der Farm mitarbeitenden Familienangehörigen, die wegen ihres geringen Farm-Einkommens immer öfter nach Nebenverdiensten, z.B. als Tagelöhner, Ausschau halten müssen. Ältere arme Bauern, die somit der Arbeitskraft ihrer Söhne beraubt werden, bleiben in dieser Situation auf Geldüberweisungen ihrer Kinder angewiesen, von denen sie in den kritischen Arbeitsengpässen ebenfalls Lohnarbeiter bezahlen müssen, um überhaupt noch etwas von ihrer Ernte einbringen zu können (675). Das Kapital wird von diesen Bauern jedoch nicht systematisch zur Profitmaximierung eingesetzt, wie bei den Großbauern, sondern dient ihrer Existenzhaltung. Der Schwerpunkt der Familienaktivitäten verlagert sich somit in Bereiche außerhalb des Hofes, und der Bauer wird in zunehmendem Maße einzig und allein von seiner eigenen Arbeitskraft und der Situation am Arbeitsmarkt abhängig; der Erfolg seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit wird ihm notgedrungen mehr und mehr gleichgültig, bzw. bleibt dem Zufall überlassen. Diese Zufallseinflüsse auf die Farmorganisation können einen Kleinbauern aber auch einfach deswegen stärker treffen, weil er sich aufgrund seiner unvorteilhaften Ressourcen-Position und wegen seines geringen sozialen Status weniger gegen die Mißgunst des "Schicksals", wie Dürrejahre, Pflanzenkrankheiten, Schwankungen der Marktpreise, Krankheit, Abhängigkeit von der Gunst des Grundherrn, des extension workers oder der Dorf-Autoritäten, zu wehren vermag, als die reichen Bauern. Drittens besteht selbstverständlich auch die Möglichkeit, daß wesentliche Determinanten der Farmgröße der armen Bauern bisher nicht erkannt wurden.

(b) der Einfluß der Lage-Faktoren

Die Dummy-Variablen der geographischen Lage (Dabba, Lemu, Kuchi) sind, wie bereits gesagt, ein sehr grobes Raster. Sie erfassen nicht nur die regional unterschiedliche Bevölkerungsdichte und den Marktzugang, sondern auch verschiedene Grundeigentumssysteme und Entwicklungsgrade des ländlichen Kapitalismus etc.. Eine genaue Zuordnung der Auswirkung dieser Einflüsse ist daher nicht möglich. Es kann jedoch überprüft werden:

- (a) wie groß der Gesamteinfluß der regionalen Variablen im Vergleich zu anderen Variablen des Modells ist und
- (b) ob der vorausgesagte Einfluß der Bevölkerungsdichte und der Marktentfernung dominierender als andere regionale Einflußfaktoren ist, soweit letztere eine entgegengesetzte Auswirkung auf die Farmgröße haben sollten.

Gemäß Nadel konnte man in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts die größten und reichsten Bauernhöfe der Nupe tatsächlich im dünnbesiedelten Trans-Kaduna oder im nördlichen Cis-Kaduna finden, dort, wo angeblich der Boden am wenigsten ausgelaugt und relativ leicht erhältlich war (s. Nadel (1942: 364)).

Das Farmgrößen-Regressions-Modell (s. Tabellen G 1.01 - 1.04 im Anhang G) macht jedoch deutlich, daß heute - zumindest was die mit der Ertragskraft gewichtete Anbaufläche angeht - in den untersuchten Nupe-Dörfern die Bevölkerungsdichte keinen dominierenden Einfluß auf die Farmgröße hat - ebensowenig wie die Marktentfernung.

Der Regressionskoeffizient der Lage-Dummy Dabba (Trans-Kaduna) ist sowohl in der Gesamtstichprobe als auch in den klassenmäßig gegliederten Teilstichproben negativ (oder insignifikant), das heißt, der Einfluß der geographischen Lage ist der Lage-Matrix-Hypothese ebenso wie Nadels Untersuchungsergebnissen aus den dreißiger Jahren genau entgegengesetzt (675). Bezogen auf den "Durchschnittsfarmer" der Gesamtstichprobe werden die Farmen im Nupeland mit zunehmender Bevölkerungsdichte und Marktnähe nicht kleiner und (Familien-)arbeits- und/oder kapitalintensiver, sondern größer und kapitalintensiver. Diese Tendenz betrifft außerdem nicht alle Bauern gleichermaßen, sondern ist eine Funktion der Klassenlage.

Bei den Großbauern erklären die Lage-Faktoren mit 24% einen weit größeren Anteil der Varianz der Farmgröße als bei den Mittelbauern (9,5%) oder den Kleinbauern (2,3%) (676). Für diese der Lage-Matrix-Hypothese widersprechenden Ergebnisse sind hauptsächlich zwei Gründe verantwortlich:

Erstens bewirken eine Reihe miteinander verknüpfter Faktoren, wie der unterschiedliche Anteil an ertragreicheren Marschböden, die Siedlungspolitik der Nupe-Herrscher im 19. Jahrhundert, das überdurchschnittliche Wachstum der Reisproduktion für den Markt, daß im Laufe der historischen Entwicklung nicht nur die durchschnittliche Kultivierungsdichte, sondern auch das durchschnittliche Einkommen der Bauern in den Reisanbaugebieten Cis-Kadunas über vergleichbare Werte Trans-Kadunas

anstieg. Die Marschbauern müssen nun zwar mit einer stärkeren Konkurrenz, sowohl um das vorhandene als auch um das noch neu zu verteilende Land (soweit es von den Grundherren freigegeben wird) rechnen - sie verfügen jedoch im Durchschnitt auch über mehr Kapital. Sie können damit erstens Arbeitskräfte außerhalb ihrer Familie anwerben und somit das Gesamtarbeitspotential per Bauernhof erhöhen und zweitens durch Investitionen ihre Arbeitsproduktivität steigern.

Weil das Familienarbeitspotential in Jima und Kuchi kleiner als in Dabba und Lemu ist und außerdem teilweise Familien- durch Fremdarbeit substituiert wird, reicht die Bezugnahme auf die durchschnittliche jährliche Nutzung von Fremdarbeitskräften jedoch allein nicht aus, um die größeren Farmen der Reisbauern zu erklären. Nicht zuletzt weil die Arbeitsintensität, das heißt der durchschnittliche Gesamteinsatz per acre in den untersuchten Nupe-Dörfern auch noch mit steigender Kultivierungsdichte abnimmt (s. Tab. 25). Diese Abnahme wird aber anscheinend mehr als ausgeglichen durch eine Zunahme der Arbeitsproduktivität im Rahmen der Anwendung fortgeschrittener Technologien, und das hat seinen besonderen Grund:

Arbeitsparende Technologien, wie Traktoren und Herbizide, oder Faktoren, die den Anteil der Brache am gesamten Farmland vermindern (und damit c.p. die Anbaufläche ausdehnen helfen), wie Kunstdünger und verbessertes Saatgut, waren, wie wir bereits sahen (Kap. III.2.4), um so schwieriger erhältlich, je größer die Entfernung zum Farm Center, Bida, war. Bauern aus Jima und Kuchi hatten daher c.p. größere Chancen, einen Teil des schnell verkauften, hoch subventionierten Kunstdüngervorrates oder Traktoren der T.H.U. zugeteilt zu bekommen, als Bauern aus Lemu oder gar aus dem 50 km von Bida entfernten Dabba, jenseits des Kaduna. Insgesamt gesehen ermöglichte also der erhöhte durchschnittliche Kapitaleinsatz der Reisbauern anscheinend noch eine Ausdehnung der Farmgröße trotz größerer Kultivierungsdichte und der Tributansprüche der Grundherren.

Da diese Entwicklung der Produktivkräfte außerdem in erster Linie den reicheren Bauern zugute kam (s. Kap. III.2.4), ist es nicht verwunderlich, daß die Lage-Faktoren auf die Großbauern stärkere Auswirkungen haben als auf die Kleinbauern. Insgesamt gesehen, ist der Einfluß der Lage-Variablen jedoch sowohl in der Gesamtstichprobe, in der sie nur 7% der Varianz der Farmgröße "determinieren", als auch in den klassenspezifischen Teilstichproben weniger relevant als andere Variable, wie die Familiengröße oder sozio-ökonomische Faktoren (677).

Die in Kapitel IV.2.1313 dargestellte Hypothese der I.A.R.-Studien, nach der eine wachsende Bevölkerungsdichte einhergeht mit einer gleichmäßigeren Landverteilung, wird durch die vorliegenden Ergebnisse der Nupe-Studie ebenfalls nicht gestützt: In den Nupe-Dörfern ist zwar sowohl die Anbaufläche per Haushalt und per Resident als auch der "Bodenwert" in der dünnbesiedelten Dabba-Region am stärksten konzentriert und in Jima und Kuchi am gleichmäßigsten verteilt (678). Jedoch ist in Dabba (ebenso wie in Lemu und Kuchi) nicht das relativ frei verfügbare extensiver bebaute Hochland ungleich verteilt als in Jima, sondern das extrem knappe und wertvolle Marschland längs des Eme-Flüßchens (std. VK: 0,91), das sich schon seit Generatio-

nen in der Hand einiger weniger einflußreicher Familien (hauptsächlich aus dem Clan des Village Head) befindet; beim Hochland ist die Grundbesitzkonzentration in Dabba (std. VK: 0,54) dagegen schwächer als im dreimal so dicht besiedelten Jima (std. VK: 0,59). Einmal angenommen, die Opportunitätskosten der Brache ließen sich tatsächlich als positive Funktion des Bevölkerungsdruckes auf das Land beschreiben, so nimmt im Nupeland die Grundbesitzkonzentration mit den Opportunitätskosten, d.h. mit der je nach Bodenqualität sehr unterschiedlichen Nachfrage zu, anstatt ab - wie gemäß den Hypothesen von Norman et al. zu erwarten gewesen wäre. Die steigenden Opportunitätskosten der Brache führen unter den gegenwärtigen Voraussetzungen also nicht dazu, daß der Bauer das brach liegende Land unter dem sozialen Druck der übrigen Dorfbewohner abgibt, sondern eher dazu, daß er es selbst - notfalls mit Hilfe von Lohnarbeitern - bebaut. Die zunehmende Landknappheit bewirkt somit tendenziell eine Konzentration des Grundbesitzes in den Händen der reicheren Bauern. Daß dieser Konzentration des Landbesitzes innerhalb der Bauernschaft durch das Grundeigentumsystem der Nupe zur Zeit noch Grenzen gesetzt sind, sahen wir in Kapitel III.2.2f.

Zusammenfassend läßt sich feststellen: Erstens hängt die Korrelation von Faktoren der geographischen Lage (Besiedlungsdichte, Marktzugang etc.) mit der Farmgröße selbst in einer typischen "Landüberschuß-Region" wie dem Nupeland wesentlich von der Klassenposition eines Bauern ab. Zweitens ist der Einfluß der Lagefaktoren weitverbreiteten Hypothesen über den Rückgang der durchschnittlichen Farmgröße mit der zunehmenden Bevölkerungsdichte genau entgegengesetzt. Drittens wird auch die intraregionale Verteilung des Grundbesitzes mit großer Wahrscheinlichkeit durch andere Faktoren als die Bevölkerungsdichte determiniert. Die Gleichheit der Landverteilung ist keine positive Funktion des Bevölkerungsdruckes auf das Land. Und viertens ist der Einfluß der Lage-Variablen in ihrer Gesamtheit im Vergleich zu anderen Variablen des Modells von untergeordneter Bedeutung.

(c) Familiengröße und Alter als Determinanten der Farmgröße

Zuerst sei der Arbeitseinsatz eines Bauernhaushaltes auf seiner Farm betrachtet, der nach den in Kapitel IV.2.131 diskutierte Hypothesen Nadels, Adeniyis, Normans und anderer in einer dünnbesiedelten Region wie dem Nupeland maßgeblich die wirtschaftlichen Aktivitäten und damit auch die Farmgröße der Bauern bestimmt.

Die Gleichung II des Regressions-Modells weist die Anzahl der Familienarbeitskräfte in der Gesamtstichprobe zwar als signifikant aus (679), jedoch determiniert diese Variable mit 5,5% nur etwa ein Sechstel der durch den Kapitaleinsatz (d.h. insbesondere die Beschäftigung von Fremdarbeitern) erklärten Varianz der Farmgröße. Solche Aussagen über die Bedeutung des Arbeitspotentials eines "Durchschnittsfarmers" erweisen sich aber wie erwartet als irreführend, wenn man nicht gleichzeitig die unterschiedliche Auswirkung dieser Variablen in den einzelnen Klassen betrachtet:

Bei den Mittelbauern, die definitionsgemäß einerseits nicht über mehr

Ressourcen verfügen, als sie selbst bewältigen können und andererseits mindestens über soviel Land (und/oder andere Produktionsmittel), daß es für ihre eigene Ernährung ausreicht, dominiert die Variable Familien-AK alle anderen Einflußfaktoren (680). Allein auf diese Klasse trifft das Konzept des Familienbetriebes in einer "land and labour economy" wie der "Landüberschuß-Region" des Nupelandes cum grano salis zu (681).

Bei den Großbauern dagegen ist der Regressionskoeffizient der Variablen Familien-AK sogar negativ, das heißt die Farmgröße nimmt zu, je weniger Familienarbeitskräfte auf dem Felde mitarbeiten. Natürlich kann dieses Ergebnis nicht kausal interpretiert werden: Die Anbaufläche wächst nicht, weil weniger Angehörige mitarbeiten, sondern weil kapitalistische Farmer ihre eigene Arbeitskraft in größerem Maße durch Tagelöhner und fortgeschrittene Technologien ergänzen und substituieren. In Jima (s. Tab. G 1.07, Gleichung II im Anhang G), wo die Entwicklung eines ländlichen Kapitalismus am weitesten fortgeschritten ist, bestätigt sich die Vermutung einer disordinalen Interaktion zwischen Familienarbeits- und Kapitaleinsatz bei der Gesamtheit der Bauern. Bei den Großbauern ist der F-Wert der Variablen Familien-AK bei Anwendung der hierarchischen Regressionsprozedur nicht signifikant (682) - aber immerhin wird die unterschiedliche Bedeutung des Familienarbeitseinsatzes bei den Groß- und Mittelbauern deutlich.

Zunächst könnte man erwarten, daß der Einfluß der Anzahl der Familienarbeitskräfte auf die Farmgröße bei den armen Bauern, deren hauptsächlich "Kapital" ihre eigene Arbeitskraft ist, mindestens ebenso dominierend ist, wie bei den Mittelbauern. Die Analyse des Regressions-Modells verweist aber nicht nur auf den geringen Erklärungswert des Modells bei der Klasse der Kleinbauern generell, sondern auch auf die relativ geringe Bedeutung des Familienarbeitseinsatzes im Vergleich zu den Mittelbauern und - überraschenderweise - auch zum Kapitaleinsatz der armen Bauern selbst (s. Tab. G 1.04 im Anhang).

Daß die Variable Familien-AK bei dieser Teilstichprobe nur 13% der Varianz der Farmgröße determiniert, beruht wahrscheinlich hauptsächlich darauf, daß Kleinbauern nicht die Wahl haben, ihre Farmgröße gemäß ihrem Arbeitspotential auszudehnen. Vielmehr hindert sie oft institutionalisierter und/oder ökonomischer Zwang (Eigentumsrechte, nicht ausreichende Produktionsmittel, niedrige Arbeitsproduktivität etc.), Land entsprechend den vorhandenen Familienarbeitskräften unter den Pflug zu nehmen. Ihnen bleibt daher nichts anderes übrig, als nach alternativen Verdienstmöglichkeiten, typischerweise Lohnarbeit, Ausschau zu halten. Wanderarbeiter, die mehrere Wochen ihrem Hof fernbleiben, müssen dann notgedrungen selbst Lohnarbeiter einstellen, wenn Frau und Kinder zwischenzeitlich anfallende dringende Feldarbeiten nicht bewältigen können; oder die Arbeiter-Bauern nutzen regionale Lohngefälle zu ihren Gunsten aus, wie die saisonalen Migranten aus Kuchi (s. Kap. IV.1.24). Diese Lohnkosten erklären die relativ große Bedeutung des Kapitaleinsatzes, selbst in der Klasse der Kleinbauern und Landarbeiter.

In den einzelnen Dörfern bestimmt die Arbeitskraft der Familie ebenfalls in sehr unterschiedlichem Maße die Farmgröße.

Zu erwarten wäre eine abnehmende Bedeutung dieser Variablen mit dem Reichtum der Dörfer (gemessen am Durchschnittseinkommen). Die Familien-AK tragen zwar auch in dem ärmsten Dorf, Dabba, mit 13% am meisten zur Erklärung der Varianz der Farmgröße bei, jedoch fällt Jima hier aus dem Rahmen. Der überraschend hohe Erklärungswert der Variablen Familien-AK in diesem Dorf (R^2 -Änderung = 0,10) und mehr noch der Variablen Konsumenten (R^2 -Änderung = 0,51) beruht nicht zuletzt auf der Interkorrelation mit dem Kapitaleinsatz (683).

Die Anzahl der Verbrauchereinheiten per Haushalt scheint in den Nupel-Dörfern generell ausschlaggebender für die Bestimmung der Farmgröße zu sein als die Anzahl der Familienarbeitskräfte (684). Es wäre allerdings voreilig, darin eine Bestätigung von Chayanovs These des Konsumenten-Arbeiter Gleichgewichtes zu sehen, die nicht das Arbeitspotential, sondern den durch die wachsende Konsumentenzahl hervorgerufenen Bedürfnisdruck als entscheidende Bestimmungsgröße der wirtschaftlichen Aktivitäten eines Bauernhaushaltes ansieht (s. Kap. IV.2.131). Denn ob tatsächlich der mit der Größe der Familie steigende Bedürfnisdruck die Ausweitung der Anbaufläche kausal bedingt, läßt sich mit Hilfe der Regressionskoeffizienten, wie gesagt, nicht feststellen; ebensogut können beide Variablen gleichzeitig von einer dritten, nämlich dem Reichtum oder der Klassenlage eines Bauern, abhängen.

Gegen die Theorie vom biologischen Zyklus des Familienbetriebes spricht, abgesehen von den in Kapitel IV.2.1312 diskutierten theoretischen Argumenten, erstens eine enge positive lineare Korrelation zwischen der Familiengröße und der K/A-Rate (685); d.h. also, ein hoher Anteil nicht auf dem Felde mitarbeitender Familienangehöriger ist typisch für Großfamilien und atypisch für Kleinfamilien. Zweitens bestehen signifikante Unterschiede in der K/A-Rate zwischen den Klassen; sie beträgt bei den Großbauern (6,7) nahezu das Doppelte der K/A-Rate der Kleinbauern (3,7) (s. Tab. K 1 im Anhang K). Drittens ist die K/A-Rate keine Funktion des Familienalters, bzw. des Alters des Haushaltsvorstandes (686). Und viertens ist nicht nur die Farmgröße per Haushalt, sondern auch per Resident sehr ungleich verteilt, und es lassen sich zumindest zwischen Mittel- und Kleinbauern signifikante Unterschiede in der L/R-Rate aufzeigen (s. Tab. K 3 im Anhang K sowie Tab. 27).

In Anbetracht der gemeinsamen Abhängigkeit der Familiengröße, der K/A-Rate und des Kapitaleinsatzes von der Klassenlage der Bauern wird der scharfe Kontrast zwischen der relativ großen Bedeutung der Variablen Konsumenten und der geringen Bedeutung der Variablen Familien-AK bei den Großbauern (s. Tab. G 1.02 im Anhang G) verständlich. Die Familiengröße (ausgedrückt in Konsumenten-Einheiten) erlaubt allenfalls bei den Mittelbauern Rückschlüsse auf die auf den Feldern eingesetzten Familienarbeitskräfte. Den Großbauern ermöglicht ihre vorteilhafte Ressourcen-Position nicht nur den Brautpreis für mehrere Ehefrauen zu zahlen, sondern auch noch viele eigene und/oder Pflegekinder zu ernähren, unabhängig davon, ob sie auf der Farm mitarbeiten oder nicht.

Insgesamt gesehen soll zwar nicht ausgeschlossen werden, daß die Familiengröße zumindest teilweise für die ungleiche Verteilung der Farmgröße

per Haushalt verantwortlich ist - sie ist jedoch nicht ausschlaggebend. Die Anzahl der Konsumenten eines Haushaltes ist insofern ein inferiorer Indikator, weil diese Variable entgegen dem Augenschein keine unabhängige Variable ist, sondern ebenso wie die Farmgröße oder der Kapitaleinsatz von der Klassenlage der Bauern in beträchtlichem Ausmaß determiniert wird.

Der Einfluß des Alters des Haushaltsvorstandes auf die Farmgröße ist sowohl in der Gesamtstichprobe als auch in den Teilstichproben, bis auf Lemu und Kuchi, insignifikant. In den beiden letzteren Dörfern ist der Einfluß des Alters ebenfalls unbedeutend, wenn man nur die direkten Auswirkungen dieser Variablen unter Konstanz der übrigen Einflüsse berücksichtigt (s. die std. F-Werte in den Tabellen G 1.06 und G 1.08 im Anhang C); die indirekten Effekte des Alters rühren in Lemu und Kuchi vor allem von einer engen Interkorrelation mit dem Kapitaleinsatz her (678).

(d) Der Einfluß sozio-ökonomischer Faktoren auf die Farmgröße

In der Gesamtheit aller untersuchten Nupe-Bauernhöfe ist der alles Überragende Einfluß des Kapitaleinsatzes (hier handelt es sich vor allem um variables Kapital) auf die Farmgröße unübersehbar. Die Diskrepanz im Erklärungswert der einzelnen Prädiktoren wird besonders deutlich in der Gleichung II des Modells sichtbar, weil hier der Einfluß des Kapitaleinsatzes weniger durch die Interkorrelation mit der Familiengröße verfälscht wird. In den einzelnen Dörfern determinieren die jährlichen Ausgaben für Lohnarbeiter und Produktionsmittel 25-60% der Varianz der Farmgröße (688), und zwar aus folgenden Gründen:

In den Nupe-Dörfern nimmt nicht nur die Größe der gesamten Farm, sondern auch die Anbaufläche per Familien-AK mit der Familiengröße zu, und zwar besonders stark in Jima und Kuchi. Die Haushaltsmitglieder sehen sich aber anscheinend nicht in der Lage, den dadurch wachsenden Arbeitsanforderungen zu entsprechen: Die per acre eingesetzten Familienarbeitstage verringern sich mit zunehmender L/AK-Rate (689). Dieser Sachverhalt impliziert unter sonst gleichen Umständen zweierlei:

Erstens erledigen mit zunehmender Anbaufläche per Familien-AK Fremdarbeiter einen immer größeren Teil der anfallenden Aufgaben auf den Feldern - der Fremdarbeitseinsatz bleibt im Gegensatz zum fallenden Familienarbeitseinsatz per acre bei steigender L/AK-Rate nahezu konstant (s. Tabellen K 2 und K 3 im Anhang K). Dieser steigende Einsatz des variablen Kapitals spiegelt sich in der unterschiedlichen Bedeutung der Variablen Kapitaleinsatz in den einzelnen Klassen wider. Bei den Großbauern ist sie mit 62% der erklärten Anbauflächenvarianz - relativ zum Erklärungswert der übrigen Variablen des Modells - am größten, und bei den Mittelbauern aus den bereits genannten Gründen am geringsten (s. Tab. G 1.02 - G 1.04, Gleichung II, im Anhang C).

Zweitens bestehen bei den größeren Höfen zur Zeit vergleichsweise mehr ungenutzte Möglichkeiten zur intensiveren Landnutzung als bei den kleineren Höfen. Erstere sind somit relativ unabhängiger von einer mög-

lichen Einschränkung des Landerwerbs bei einer zukünftigen Verfestigung der Grundeigentumsansprüche der landlords in Bida. Denn Großbauern können bei steigenden Profiterwartungen das Produktionsvolumen ihres Betriebes durch den Kauf von zusätzlichen Ackerbaugeräten, Kunstdünger etc. und die Einstellung weiterer Lohnarbeitskräfte ohne eine Vergrößerung der Anbaufläche ausdehnen; sie haben somit einen größeren Spielraum, bevor die flächenmäßige Ausdehnung ihres Betriebes einer weiteren Expansion der Produktion (vorläufige) Grenzen setzt.

Ist aber eine Arbeitsintensivierung durch den Einsatz von Lohnarbeitern im Nupeland überhaupt möglich? Diese Frage stellt sich, da gemäß Normans Hypothese vom saisonalen Arbeitsengpaß nur geringe Chancen für eine Ausweitung des Arbeitsangebotes existieren, weil die Tagelöhner zu den kritischen Zeiten ebenfalls besonders hohen Arbeitsanforderungen auf ihren eigenen Feldern gegenüberstehen (690). Weil detaillierte quantitative Angaben über die monatliche Verteilung des Arbeitseinsatzes auf den Nupe-Farmen nicht vorliegen, läßt sich die Frage nach der Existenz und den Auswirkungen eines Arbeitsengpases im Nupeland nicht mit Sicherheit beantworten. Wie jedoch bereits in Kapitel III.2.3 gezeigt wurde, sahen etwa die Hälfte der befragten bäuerlichen Arbeitgeber keine Engpässe auf dem Arbeitsmarkt. Und die Auswertung einer kleinen Stichprobe von Wanderarbeitern der Kuchi-Region ergab im Gegensatz zu Normans Hypothese, daß diese Bauern ihre Arbeitskraft so gut wie ausschließlich während der Arbeitsbedarf-Spitzen der Marschbauern, d.h. zum Pflügen der Reisfelder und zum Umpflanzen der Setzlinge (Juni bis September) anboten (691).

Der Einfluß der zweiten sozio-ökonomischen Variablen des Modells, der Marktintegration, auf die Farmgröße ist bei den Nupe-Bauern ebenso unbedeutend wie der des Alters der Haushaltsvorstände und nur in Dabba statistisch signifikant (s. Tab. G 1.05 im Anhang C). Das negative Vorzeichen des Regressionskoeffizienten deutet zwar an, daß die Farmen der Bauern um so kleiner sind, je mehr letztere der Subsistenzwirtschaft verhaftet bleiben. Wie bereits in Kapitel III.2.5 über die Entwicklung eines Inneren Marktes dargestellt wurde, ist es aber gewagt, daraus Schlußfolgerungen über einen positiven Zusammenhang von Marktintegration, Progressivität und dem Wohlstand der Bauern abzuleiten. Denn je weiter der kapitalistische Differenzierungsprozeß fortschreitet, um so mehr werden auch die armen Bauern mit den kleineren Farmen zwangsläufig in den Markt (sowohl den Arbeitsmarkt, als auch den Markt für Lebensmittel) integriert. Die klassenmäßige Verteilung des Subsistenzgrades nimmt dann eher eine U-förmige Funktion an. Im Nupeland ist die Polarisierung der Klassen aber noch nicht so weit fortgeschritten; ein Test auf nicht-lineare Zusammenhänge zwischen Anbaufläche und Subsistenzgrad verlief ebenfalls negativ.

Soziale Faktoren (im oben definierten engeren Sinne) haben im allgemeinen - kontrolliert um die indirekten Einflüsse der vorangehenden demographischen und sozio-ökonomischen Variablen - ebenfalls nur einen untergeordneten Einfluß auf die Farmgröße. In der Gesamtstichprobe, sowie in den Teilstichproben der Kleinbauern und in Lemu trug lediglich die Zugehörigkeit zu einer Genossenschaft oder Group-Farm mit 2-5% zur Erklärung der Varianz der Farmgröße bei. In Lemu, dem Sitz der Distrikt-

Verwaltung, war außerdem der traditionell-politische Status mit knapp 7% der erklärten Varianz signifikant und in Jima der religiöse Status (692).

2.1325 Sekundäranalyse der Determinanten der Farmgröße in drei Dörfern der Zaria-Provinz, 1966

Anhand der Regressions-Analyse der Farmgrößen-Differenzierung im Nupe-land stellte sich heraus, daß im Gegensatz zu verbreiteten Hypothesen über die natürlichen oder demographischen Bestimmungsgründe der Farmgröße in den untersuchten Nupe-Dörfern in erster Linie sozio-ökonomische Faktoren für die ungleiche Landverteilung verantwortlich sind. In diesem Zusammenhang tauchen zwei Fragen auf:

- (1) Inwieweit sind die in den Nupe-Dörfern festgestellten Entwicklungsgesetzmäßigkeiten typisch auch für andere Regionen Nord-Nigerias?
- (2) Basieren die von den Ergebnissen der oben vorgestellten Nupe-Studien abweichenden Hypothesen über die Determinanten der Farmgröße möglicherweise weniger auf unterschiedlichen realen Verhältnissen, sondern eher auf unterschiedlichen Untersuchungsmethoden?

Weil Norman in seiner Zaria-Studie ebenfalls die Determinanten der Farmgröße mittels Regressionsanalyse darstellte (s. Kap. IV.2.1322) - jedoch ohne den Einschluß sozio-ökonomischer Variablen in die Regressionsgleichung -, liegt ein Vergleich der Ergebnisse der Nupe- und Zaria-Studie nahe. Die Veröffentlichung der genaueren und detaillierteren agro-ökonomischen Rohdaten der Zaria-Studie (s. Norman et al. (1972.2 ii) liefert außerdem eine willkommene Kontrollmöglichkeit der potentiellen Fehlerquellen, die sich durch die u.a. in Kapitel II.5 aufgezeigten Mängel der Nupe-Daten ergeben.

Von den sechs Determinanten in Normans Regressions-Modell haben nur zwei, nämlich die Familiengröße und die Zahl der Familien-AK, in allen drei durch Norman untersuchten Dörfern einen signifikanten Einfluß auf die Farmgröße (693).

Bevor das in Kapitel IV.2.1323 entworfene Modell der Nupe-Studie auf die Zaria-Daten angewandt werden konnte, mußten folgende Änderungen vorgenommen werden:

Das Alter des Haushaltsvorstandes war aus den Zaria-Daten nicht ersichtlich, ebensowenig soziale Merkmale, wie Schulbildung, Religion, Stammeszugehörigkeit etc.; diese Variablen fanden daher keinen Eingang mehr in die Regressionsgleichung. Wegen der fehlenden Altersangaben war auch eine Gewichtung der Zahl der Familienangehörigen zu standardisierten Konsumenteneinheiten nicht möglich; die Konsumentenzahl wurde daher durch die ungewichtete Anzahl der Haushaltsmitglieder ersetzt. Die standardisierten (potentiellen) Familien-AK entsprechen der durch Norman

vorgenommenen Gewichtung (s. Norman (1974.1: 7)). Ausgaben für Lohnarbeit und Produktionsmittel auf der Farm in der Anbausaison 1966/67 sind zu einer Variablen, den Farm-Kosten p.a. (in Shilling; 10 sh = 1 N) zusammengefaßt. Der Subsistenzgrad wurde als Prozentsatz des Eigenkonsums der Anbauprodukte am insgesamt verfügbaren Haushaltseinkommen berechnet. Weiterhin ist zu berücksichtigen, daß im Gegensatz zur Nupe-Studie nur Angaben über die ungewichtete Anbaufläche (in acres) vorlagen (694), und somit als abhängige Variable, ebenso wie in Normans Modell, nur die umbereinigte Farmgröße, inklusive Brache, dienen konnte. Dadurch ist - neben den in Kapitel IV.2.1323 genannten Gründen - eine zusätzliche Unterschätzung des Einflusses des Kapitaleinsatzes in dem Zaria-Regressions-Modell wahrscheinlich. Im übrigen entspricht das Zaria-Modell dem in Kapitel IV.2.1323 vorgestellten Nupe-Modell. Die Regressionsanalyse konzentriert sich allerdings hauptsächlich auf die Gesamtstichprobe der Zaria-Dörfer, was aus den bereits genannten Gründen ihren Aussagewert weiter einschränkt; eine detailliertere Darlegung der Einzelergebnisse einer nach Klassen und Dörfern geschichteten Stichprobe würde jedoch den Rahmen dieser Studie sprengen und bleibt einer späteren Arbeit vorbehalten.

Die in Tabelle G 2.0 (im Anhang G) zusammengefaßten Ergebnisse des Zaria-Regressions-Modells zeigen, daß der rural-kapitalistische Differenzierungsprozeß in den Zaria-Dörfern 1966 noch nicht so weit fortgeschritten war, wie in den untersuchten Nupe-Dörfern ein Jahrzehnt später. Auch ist das Ausmaß der Unterwerfung der Bauern unter die Gesetze der Warenwirtschaft in der Zaria-Provinz anscheinend noch unterschiedlicher als im Nupeland; wobei die Zaria-Daten deutlich machen, daß der kapitalistische Differenzierungsprozeß auf dem Lande nicht unbedingt eine negative Funktion der Marktentfernung sein muß. In bezug auf die drei Untersuchungsdörfer der Zaria-Provinz hat die am weitesten am Rande der Lage-Matrix gelegene Ortschaft, Dan Mahawayi, die nur über einen Feldweg zu erreichen ist, in der Regenzeit für Autos unpassierbar, den größten Anteil an Großbauern. In diesem Dorf stellen sie immerhin 7-10% der untersuchten Haushalte; in Hanwa 5-8% und im Referenz-Dorf Doko 0% (695). In Doko, einer Siedlung an der Hauptstraße Zaria-Kano, die vor hundert Jahren durch Bauern gegründet wurde, die vor der exorbitanten Besteuerung in der Kano-Provinz flohen (s. Norman (1974.1: 4)), spielt das Kapital bei der Bestimmung der Farmgröße so gut wie keine Rolle; der Kapitaleinsatz ist statistisch insignifikant und erklärt in dieser regionalen Teilstichprobe nur 2-3% - die Familien-AK dagegen 53% der Varianz der Farmgröße; während in Dan Mahawayi diese beiden Einflußfaktoren mit 35% bzw. 48% zur Erklärung der Varianz der Farmgröße beitragen (696). Jedoch ist augenscheinlich die Zahl der (potentiellen) Familien-AK in den untersuchten Hausa-Dörfern nur ein sehr grober Indikator der tatsächlich eingesetzten Arbeitskraft; und ihr relativ starker Einfluß auf die Farmgröße ist nicht zuletzt auf die Interkorrelation zwischen Familiengröße und Kapitaleinsatz (die beide wiederum von der Klassenlage abhängen) zurückzuführen. Ersetzt man die Variable Familien-AK durch einen direkteren Maßstab des Familienarbeitseinsatzes, nämlich die Familienarbeitstage p.a. auf der Farm, so erklärt diese Variable statt 34% (im Falle der Familien-AK, s. Tab. G 2.0 im Anhang G) nur noch 18% der Varianz der Farmgröße, der Kapitalein-

satz dagegen 47%. Die Vermutung signifikanter Interaktionseffekte zwischen den Familienarbeitstagen und dem Kapitaleinsatz, die auf strukturelle Unterschiede in den Produktionsfunktionen zwischen den Klassen hindeuten würden, bestätigte sich jedoch nicht.

In der Gesamtheit aller Dörfer der Zaria-Stichprobe haben die jährlich anfallenden Farmkosten (auch hier wieder überwiegend das variable Kapital) jedoch trotzdem einen mindestens ebenso großen, wahrscheinlich noch bedeutenderen Einfluß auf die Farmgröße eines Bauernhaushaltes, wie demographische Faktoren (s. Tab. G 2.0 im Anhang G). Das heißt, das Stereotyp der westafrikanischen "hand labour economy", in der ein Unterschied zwischen Familien- und Lohnarbeit ebensowenig existiert wie Kapital, welches die Lohnarbeiter in Bewegung setzen könnte (s. Kap. IV.2.1311 sowie Norman (1974.1: 30/31)), beruht eher auf unzutreffenden Vorstellungen über den "repräsentativen" Familienbetrieb und über den historischen Ablauf des Auflösungsprozesses der Bauernschaft, als auf den tatsächlichen Lebensverhältnissen der Dorfbewohner.

2.1326 Zusammenfassung und Schlußfolgerungen

Entgegen weitverbreiteten Hypothesen über die "natürlichen" Grenzen der Farmgröße in der "land and labour economy" des westafrikanischen Savannenbauern macht das hier vorgestellte Regressions-Modell den überragenden Einfluß des Kapitaleinsatzes auf die Farmgröße eines Bauernhaushaltes im Nupe- und Hausaland Nord-Nigerias deutlich. Eine nach sozialen Klassen und Dörfern geschichtete Stichprobe ergibt außerdem signifikante strukturelle Unterschiede im Einfluß des Familienarbeits- und Kapitaleinsatzes auf die Farmgröße zwischen den Klassen. Die Bedeutung des Kapitaleinsatzes für die Bauern kann nicht allein damit begründet werden, daß es sich bei den Untersuchungsregionen um relativ fortgeschrittene ländliche Entwicklungsregionen handelt. Vielmehr bewirken konventionelle Untersuchungsmethoden, daß Kapital nach dem Beispiel der Grenzproduktivitätstheorie allein als ein Produktionsfaktor neben anderen betrachtet wird und nicht als ein soziales Verhältnis, welches in einen historischen Entwicklungsprozeß eingebettet ist. Dadurch werden qualitative Unterschiede zwischen Familien- und Lohnarbeit (variablen Kapital) bzw. zwischen Familien- und kapitalistischem Betrieb verwischt, die beide ein völlig andersartiges Entwicklungspotential haben können (s. Elwert (1980: 359-61)).

Eine Analyse des Differenzierungsprozesses der Bauernschaft zeigt, daß ideal-typische Modellkonstruktionen, wie die des "typischen Farmers", der "repräsentativen Farm" oder des Lebens-Zyklus einer Bauernfamilie, Erkenntnisse über die tatsächliche Lage der Bauern eher verhindern als erleichtern. Die ungleiche Verteilung der Anbaufläche im Nupeland hat soziale Gründe, d.h. sie entspringt der zunehmenden Integration der Bauern in die Warenwirtschaft und der Entstehung eines ruralen Kapitalismus. Letzterer bewirkt, daß die Bauern in sehr unterschiedlichem Maße und aus unterschiedlichen Gründen vom Lande leben und der Nebenberuf eines Bauern klassenspezifische Auswirkungen auf die Farmgröße hat.

In den hier untersuchten Nupe- und Hausa-Dörfern existieren zwar Bauernfamilien, die ganz überwiegend vom Ertrag ihrer eigenen Farm leben, der die Reproduktion der Familie sichert, und bei denen allein ihre eigene Arbeitskraft die Grenze ihres mit "primitiven" Techniken bebauten Landes setzt. Diese "Familienwirtschaft" kann aber nicht als typisch für die Gesamtheit der Bauernschaft dieser Regionen angesehen werden. Sie ist allenfalls charakteristisch für die im Laufe des Differenzierungsprozesses entstehende Klasse von Mittelbauern, die jedoch in der Wahl ihrer Betriebsführung nicht unabhängig ist. Letztere wird in zunehmendem Maße vom Markt und der Konkurrenz bestimmt. Die Klasse der Mittelbauern ist insofern im wesentlichen ein Übergangsstadium, d.h. ständig der Gefahr ausgesetzt, in die Klasse der Kleinbauern ab- oder (in den selteneren Fällen) zum Großbauer aufzusteigen. Die Klasse der Kleinbauern und Landarbeiter mit Bodenanteil dagegen hat vermutlich unter den gegebenen Bedingungen, nicht zuletzt wegen des Mangels an alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten und dem dadurch auferlegten Zwang zur Überarbeit und Unterkonsumtion, die große "Überlebenskraft", die dem "Familienbetrieb" nachgesagt wird.

2.2 Die Einkommensverteilung

2.21 Probleme der Einkommens- und Vermögenserfassung

2.211 Operationale Einkommens-Erfassungsprobleme in den Nupe-Dörfern

Methodische Fragen der Einkommens- und Farmgrößenerfassung in Bauerngesellschaften wie der des Nupelandes, die Wahl der Bezugsgrößen und verschiedener Verteilungsmaße haben wir bereits im Kapitel IV.2.11 behandelt. Wir sahen dort, daß nicht zuletzt wegen der intrafamiliären Ungleichheit in der patriarchalischen Bauernfamilie das ungewichtete Haushaltseinkommen ein besserer Maßstab der Ressourcen-Position eines Bauern ist als das Haushaltseinkommen per Resident oder per Konsument. Im folgenden dient also das verfügbare Einkommen eines Bauernhaushaltes (in Naira (N), definiert als die Summe von landwirtschaftlichem und nicht-landwirtschaftlichem Brutto-Geldeinkommen plus dem Naturaleinkommen (bewertet in N) abzüglich der gesamten Farmkosten, als Bezugsgröße.

Die Nupe-Bauern sind es nicht gewohnt, ihre Einkommen, Produktionskosten, persönlichen Ausgaben etc. aufzuzeichnen. Da auch keine Mittel zur Verfügung standen, um selbst diese Aufzeichnungen während einer ganzen Anbausaison durchführen zu können, beruhen die folgenden Einkommensdaten allein auf dem Gedächtnis und den Angaben der befragten Bauern über die Produktion bestimmter Feldfrüchte in der Saison 1975/76, über die Quantität und den Wert der verkauften Produkte, Preise, Kosten, Nebendienste etc.. Die Kontrolle dieser Angaben war nur in beschränktem Umfang möglich; zum Beispiel durch Kreuzvergleiche mit den ebenfalls erfragten Haushaltsausgaben im gleichen Zeitraum, mit der Anbaufläche, mit dem sozialen Status, der Größe des Haushaltes, der Art des Nebenberufes (697).

Darüber hinaus traten folgende auch in anderen Studien von Savannenbauern oft erwähnte Schwierigkeiten (s. z.B. RERU (1972: 1,2)) in der Nupeland-Studie deutlich zutage:

1. Ein großer Teil der Produktionsmittel kann durch die Familie selbst erzeugt werden (Saatgut, Hacken, Vorratsbehälter etc.); es stellt sich daher die Frage, zu welchen Preisen diese inputs zu bewerten sind, oder ob sie sich überhaupt als Produktionskosten abgrenzen lassen. In der vorliegenden Studie wurden nur solche Produktionsmittel erfaßt, die den Bauern selbst als Kostenfaktor bewußt waren, und zwar zu Preisen, die die Befragten selbst nannten (für bestimmte Dienste, z.B. der T.H.U. oder Geräte, z.B. Hacke und Machete, gab es natürlich Marktpreise, die als Kontrollgrößen dienten).
2. Die Einkommen der zum Haushalt gehörenden Frauen blieben wegen zu großer Erhebungsschwierigkeiten generell unberücksichtigt - wie in den meisten Studien, die sich bisher mit der wirtschaftlichen Lage der Bauern im islamischen Norden Nigerias beschäftigten (s. Kap. III.2.7). Ebenfalls unberücksichtigt blieben Einkommen der Bauern aus der Vieh- und Kleinviehhaltung; erstere spielten in dem Tsetse-verseuchten Nupeland heute kaum noch eine Rolle, und letztere ist überwiegend die Domäne der Nupe-Frauen - ebenso wie im Hausaland (s. Hill, P. (1972: 67,317/18) über die Bedeutung der Kleinviehhaltung).
3. Die Farm-Produktion wurde zu den jeweiligen Marktpreisen bewertet; in der Regel handelte es sich dabei um in der Saison 1975/76 fest etablierte Preise per Bund Sorghum oder Hirse oder per kondo Reis etc.; Abweichungen von diesen Standardpreisen wurden akzeptiert, soweit die Bauern dafür eine Erklärung geben konnten, wie z.B. schlechte Qualität (z.B. bei Baumwolle), Notverkäufe, Marktferne etc.. Der Bewertung des Eigenkonsums lagen die gleichen Preise zugrunde. Letzterer konnte jedoch nur sehr grob geschätzt werden, die diesbezüglichen Angaben sind mit Vorsicht zu interpretieren!
4. Angaben über nicht-landwirtschaftliche Nebeneinkommen, soweit sie nicht auf Kontrakten beruhten, wie die Gehälter von Angehörigen der L.A., Lohnarbeiter, lagen außerhalb aller Überprüfungsmöglichkeiten. Da es sich hier aber teilweise um besonders sensitive Angaben handelt, die oft direkten Aufschluß über die Liquiditätsposition des Bauern geben können, wie die Kreditaufnahme - fallen mögliche Erhebungsfehler vermutlich bei den Sekundäreinkommen noch stärker ins Gewicht als bei den Angaben zu den landwirtschaftlichen Einkommen. Der Subsistenzanteil des Einkommens aus handwerklicher Tätigkeit, z.B. der Anfertigung von Matten und Hüten oder dem Nähen von Kleidern für den eigenen Gebrauch, blieb wegen Erfassungsschwierigkeiten ebenso unberücksichtigt wie der Eigenkonsum aus der Jagd oder Fischerei. Der Sekundäreinkommensbestandteil des Haushaltseinkommens ist daher bei vielen Bauern vermutlich

unterschätzt worden, und diesbezügliche Angaben sind auch hinsichtlich ihrer Verteilung stets unter dem Vorbehalt zu sehen, daß es sich hier allenfalls um gut informierte Schätzwerte handeln kann! (698).

2.212 Zur Vermögenserfassung: second-best-Indikatoren materiellen Reichtums im Dorfe

Für die Erfassung des Vermögens der Bauernfamilien, abgesehen von wenigen gekauften modernen Produktionsmitteln, wie Erdnuß-Schälmaschinen, Motor-Mühlen und Pflügen, sowie einigen offensichtlichen Statussymbolen, wie dem Besitz eines Pferdes, Autos oder Motorrades, reichte der Erhebungsset nicht aus. Diese Informationslücke kann die Beurteilung der Ressourcenposition eines Bauern erheblich beeinträchtigen. So war es z.B. nicht möglich, den Erlös aus dem Verkauf von Vermögen (z.B. des Getreidevorrates aus vergangenen Jahren) als Einkommen zu erfassen, falls er nicht vom Bauern selbst angegeben wurde.

Die oben erwähnten Maschinen im Eigentum der Bauern dienten aber entweder nicht direkt der landwirtschaftlichen Produktion, wie die vier Kornmühlen in Dabba, oder ihre Verbreitung und Nutzung war in den untersuchten Nupe-Dörfern so unbedeutend, daß sie mit einiger Berechtigung vernachlässigt werden konnten (699). Um die Vermögensposition zumindest indirekt berücksichtigen zu können, versuchte der Autor, verschiedene soziale oder ökonomische Indikatoren des Reichtums in bäuerlichen Familien des Nupelandes zu nutzen: Und zwar erstens, den Baustil und die Ausstattung der Eingangshütte und "Empfangs-Diele" (katamba, in Nupe), die zu jedem Bauernhof gehört, zweitens die Anzahl der Ehefrauen des Haushaltsvorstandes und drittens, den Besitz eines Autos.

2.2121 Der compound-status

Die katamba stellte sich bald als unbrauchbarer Reichtums-Indikator heraus; zwar besitzen reiche Bauern mit hohem Status typischerweise größere und reicher verzierte Eingangs- und Wohnhütten - oft mit Zement verputzt und mit Wellblech statt Stroh gedeckt (in der Tat ließ sich z.B. in Dabba schon aus der Vogelperspektive der reichere Dorfbezirk im Osten des Dorfes rund um den Hof des V.H. anhand der Massierung der reflektierenden Wellblechdächer lokalisieren) - sie haben aber zumindest heute kein statusmäßig fixiertes Vorrecht mehr darauf; auch künstlerisch veranlagte ärmere Bauern können sich - ohne sich in den Augen ihrer Nachbarn lächerlich zu machen oder für anmaßend gehalten zu werden - zumindest prinzipiell ähnlich prunkvolle, manchmal sogar noch origineller verzierte katambas oder Schlafhütten leisten (s. Abb. 25-28; s. auch Nadel (1942: 38,359)). Andererseits war z.B. auf dem Hof des District Head von Lemu die ehemalige Pracht des Hofes nur noch an den Ausmaßen und der säulenverzierten katamba zu erahnen; die Dächer und Lehmmauern waren schon teilweise eingefallen und der Hof machte generell einen ziemlich vernachlässigten Eindruck (700).



Abb.25: Zum compound-status: reich verzierter und mit Indigo bemalter Bauernhof in der traditionellen Lehmarchitektur der Nupe in Dabba



Abb.26: Zum compound-status: traditioneller reicher Hof in Dabba



Abb.27: Zum compound-status: verfallener und teilweise verlassener Hof in Dabba



Abb.28: Zum compound-status: moderne Bauernarchitektur in einer Siedlung in den Marschen bei Jima



Abb.29: Zur Kleidung als Statussymbol: Der Makun und D.H. von Doko. Der Turban ist ein Symbol von Rang und Amt, das nur höheren Würdenträgern wie dem District- oder Village Head vom Etsu Nupe zum Amtsantritt verliehen wird. (s. Nadel (1942:97); (1935:317))



Abb.30: Ein einfacher Bauer aus Lemu auf dem Wege zu seinem Felde



Abb.31: Der Dorfvorsteher und Ndawangwa von Dabba in seiner katamba zusammen mit einem seiner engsten Berater. Die emaillierten Teller im Lehm gelten als Zeichen des Reichtums (s. auch Abb.15)



Abb.32: Ein Bauer aus Dabba bei der Arbeit auf seinem Yam-Feld zu Beginn der Regenzeit. Dahinter (links) ein reicher Bauer und Händler aus Dabba mit seinem Sohn, der gerade zur Feldarbeit geht; rechts der field overseer (extension worker) des Farm Center, Bida, im typischen "conductor suit"

2.2122 Die Anzahl der Ehefrauen eines Bauern als Reichtums-Indikator

Die Anzahl der Ehefrauen schien zunächst, im Gegensatz zum compound-status, ein brauchbarer Gradmesser von Reichtum und Status zu sein; Nadel schrieb bereits vor vierzig Jahren:

"In Nupe as in most polygamous societies in which marriage is by bride-price (and by high bride-price at that) the number of wives a man possesses becomes an infallible index of wealth and status." (Nadel (1942: 151)).

Dieser enge Zusammenhang zwischen Wohlstand und Polygamie-Rate gilt vermutlich im ganzen mohammedanischen Norden Nigerias. P. Hill z.B. schätzt die Anzahl der Ehefrauen unter den Hausa ebenfalls als guten Indikator ökonomischer Ungleichheit ein und betont, daß der Reichtum, und nicht etwa das Alter des Haushaltsvorstandes, die Hauptdeterminante der Anzahl der Ehefrauen ist (s. Hill, P. (1977: 100,113/15)); in Dorayi im ländlichen Kano hatten 28% der reichen Bauern und nur 2% der armen Bauern drei oder mehr Frauen; in Batagarawa, Katsina-Provinz, korrespondierte die Anzahl der Ehefrauen ebenfalls eindeutig mit der sozio-ökonomischen Schichtung (s. Hill, P. (1972: 37,61,80/81)). - M.G. Smith hebt in bezug auf Hausa-Bauern der Zaria-Provinz hervor, daß die Anzahl der Frauen eines Mannes ein besserer Index des Reichtums denn des Rangs oder Status eines Bauern ist, obwohl dessen Ansehen mit der Zahl seiner Ehefrauen steigt (s. Smith, M.G. (1955: 95)). Unter der Annahme, daß sich das Einkommen, der Grundbesitz und das Vermögen eines Bauern sowie die Polygamierate parallel entwickeln, wäre ein enger Zusammenhang zwischen dem Einkommen bzw. Grundbesitz und der Polygamierate zu erwarten.

In den 1976 untersuchten Nupe-Dörfern bestand allerdings nur in Lemu und Jima eine signifikante positive Korrelation zwischen der Anzahl der Ehefrauen eines Bauern und dem verfügbaren Haushaltseinkommen (701). Auch die Klassenlage der Nupe-Bauern korrespondiert nicht eindeutig mit der Verteilung der Ehefrauen. Zwar waren 1976 Großbauern im Durchschnitt mit mehr Frauen (2,07) verheiratet als Mittel- oder Kleinbauern (1,62 bzw. 1,76), der Unterschied war jedoch statistisch nicht signifikant. Das liegt nicht zuletzt daran, daß die je nach Dorf unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Verhältnisse das Niveau dieses "Reichtums-Indikators" so stark beeinflussen, daß er eher innerhalb eines Dorfes als im interregionalen Vergleich als Maßstab sinnvoll ist. In Dabba - dem Dorf mit dem niedrigsten Haushalts- und Pro-Kopf-Einkommen - ist die durchschnittliche Anzahl der Ehefrauen per Bauer signifikant größer (1,99) als in der Gesamtheit der übrigen Dörfer (1,53) (Abweichung signifikant auf dem 0,1% Niveau, s. Tab. 28); über 60% der Bauern aus Dabba ehelichten zwei oder mehr Frauen. Möglicherweise ist dafür unter anderem die ungewöhnlich hohe Migrationsrate der Jungbauern aus Dabba indirekt verantwortlich, indem sie das Verhältnis der Frauen im heiratsfähigen Alter zu den im Dorf verbleibenden Männern so ungünstig beeinflusst, daß das "Überangebot" an Frauen den Brautpreis unter die auf dem Nupe-Heiratsmarkt übliche Rate drückt (702).

Allein auf die Unterstichprobe Jima bezogen, tritt zwar schon eine klarere Abstufung der Polygamie-Rate, korrespondierend mit der Klassenlage, hervor (das Verhältnis ist 2,13 : 1,52 : 1,35), jedoch sind die Unterschiede auch hier nicht statistisch signifikant.

Außerdem verliert der Indikator "Ehefrauen" um so mehr an Aussagekraft, je reicher der Bauer ist. Denn nach den Gesetzen des Islam, ist die Zahl der Ehefrauen zwar auf vier begrenzt; dem Autor ist jedoch mindestens ein Fall bekannt, in dem ein reicher Bauer neben seinen rechtmäßigen vier Ehefrauen noch mit mehreren Konkubinen liiert war, die er regelmäßig in Bida besuchte. Und zweitens brauchen reiche Bauern die hohen Scheidungskosten weniger zu scheuen; sie können daher - wie bereits Nadel bemerkte - die strengen religiösen Beschränkungen umgehen, indem sie zwar mit nur jeweils vier Frauen verheiratet sind, letztere aber häufiger wechseln (s. Nadel (1942: 151)).

Unter diesen Gesichtspunkten ist ein allein auf dem Indikator "Ehefrauen" basierender Vergleich der Vermögenspositionen der Bauern zwischen verschiedenen Generationen oder zwischen benachbarten Stämmen wie den Nupe und den Hausa allenfalls von heuristischem Wert. Und nur in dem Bewußtsein dieser Einschränkungen seien die folgenden drei Thesen zur Diskussion gestellt:

Erstens, daß sich - gemessen an der Zahl der Ehefrauen per Bauer - das durchschnittliche reale Niveau des Reichtums der Nupe-Bauern seit den dreißiger Jahren nicht wesentlich geändert hat; zwischen der durchschnittlichen Zahl der Ehefrauen per Bauer in Nadels Untersuchungen (1,8 Frauen) und in der eigenen Erhebung von 1976 (1,7 Frauen) bestehen keine signifikanten Abweichungen (703).

Zweitens, daß die vorhandenen Ressourcen sich in diesem Zeitraum ungleich auf die einzelnen Bauern verteilt haben, d.h. daß die Ungleichheit in der Verteilung der Ehefrauen unter den Nupe-Bauern in den letzten vierzig Jahren zugenommen hat (704).

Und drittens, daß der hohe Prozentsatz der in Monogamie lebenden islamischen Hausa-Bauern in der Sokoto-Provinz von durchschnittlich 72-88% per Dorf (s. Goddard et al. (1971: 10)) und in Batagarawa oder Dorayi (Katsina- bzw. Kano-Provinz) mit gut 70% (s. Hill (1972: 37); (1977: 115)) für die relative Armut dieser Hausa-Bauern im Vergleich zu den untersuchten Nupe-Bauern (mit einer Monogamie-Rate von 35-65% per Dorf, S. Tab. 28) spricht.

Diese Schlußfolgerungen sind aber bereits hoch spekulativ, und eine weitergehende Nutzung dieses second-best -Indikators des Wohlstandes der Nupe-Bauern - etwa im Zuge der Abgrenzung der klassenspezifischen Ressourcen-Position - erschien daher als nicht angehten.

2.2123 Der Besitz eines Autos, Motorrades oder Fahrrades

Es hat den Anschein, daß heute das Auto ein noch unfehlbarer Wohlstandsindikator ist als die Anzahl der Ehefrauen; es bestand in den untersuchten Nupe-Dörfern beispielsweise eine signifikante Korrelation zwischen dem Haushaltseinkommen und der Farmgröße und dem Besitz eines Autos (705). Da aber nur wirklich reiche Nupe-Bauern sich einen Geschäfts- oder Privatwagen leisten können, war die Anzahl der Autos in den Dörfern zu gering, um einen brauchbaren Maßstab zu liefern. In

Tabelle 28: Verteilung der Ehefrauen per Bauer in Nupe-Dörfern, 1936 und 1976

Dorf/ Jahr	1936 (1)					1976				
	Doko/ Kutigi	Mokwa	Total	Dabba	Lemu	Jima	Kuchi	Total		
	No. der Frauen	%	%	%	%	%	%	%		
0	n.a.	n.a.	40,7	4	3	5,8	-	12	5,7	
1	68	44	112	29	25	51,9	13	94	44,8	
2	96	28	124	28	15	28,8	6	58	27,6	
3	20	3	23	18	5	9,6	1	33	15,7	
4	11	3	14	9	2	3,8	-	13	6,2	
5-	2	-	0,7	-	-	-	-	-	-	
Zahl der Fälle	197	78	275	88	52	100	20	210	100	
Arithm. Mittel	1,90	1,55	1,8	1,99	1,54	1,56	1,40	1,72	1,72	
Stand. Abweichung	0,75	0,56	0,72	1,07	0,90	1,03	0,60	1,00	1,00	
Stand. Variations- koeffizient	0,1351	0,1136	0,1379	0,2243	0,2546	0,3036	0,1552	0,2526	0,2526	

(1) Berechnet nach Nadel (1942:151); Nadel's Angaben beziehen sich nur auf Männer mittleren und höheren Alters.

Quelle: Nadel (1942:151); eigene Erhebungen, 1976.

Dabba und Kuchi besaß z.B. keiner der Befragten ein Auto. In Lemu und Jima dagegen ist der stolze Eigentümer eines "504" (Peugeot), eines Toyota "pick-up" (die beide gerne auch als Überland-Taxi benutzt werden) oder gar einer Volvo-Limousine mit nahezu unfehlbarer Sicherheit ein reicher Bauer - und gleichzeitig ein attajirai oder Beamter dazu; denn allein als Bauer benötigt er weder solch ein Statussymbol noch einen fahrbaren Untersatz. Praktischen Nutzen hätte für ihn allenfalls ein Traktor, aber den kann kein Nupe-Bauer allein aus den Erlösen seiner Landwirtschaft finanzieren; ganz davon abgesehen, daß die Nutzung des subventionierten Tractor Hiring Service der Regierung billiger ist.

Der Besitz eines Motorrads oder Fahrrades war als Vermögensindikator ebenfalls ungeeignet. Insgesamt besaßen 66% der Untersuchungshaushalte mindestens ein Fahrrad und 8% der Haushalte ein Motorrad; zwischen der Zahl der Motor- oder Fahrräder und dem Einkommen oder der Farmgröße bestand aber keine signifikante Korrelation.

Zusammenfassend kann man daher sagen, daß einige der hier diskutierten second-best - Indikatoren allenfalls Anhaltspunkte über die Entwicklung des Wohlstandes der Nupe-Bauern im Zeitablauf oder im interregionalen Vergleich geben können; als zusätzliche Abgrenzungskriterien der Ressourcen-Position der Nupe-Bauern sind sie dagegen zu ungenau; sie finden daher im folgenden keine Berücksichtigung.

2.22 Das Ausmaß der inter- und intraregionalen Ungleichheit der Einkommensverteilung zwischen Nupe-Bauernhaushalten, 1975/76

Während wir im Kapitel III.2.7 in groben Zügen die bäuerliche Einkommensentwicklung der Nupe seit dem Beginn der Kolonialherrschaft zu skizzieren versuchten, soll das folgende Kapitel einen Einblick in die aktuelle Einkommensdifferenzierung unter den Nupe-Bauern geben.

Eine "durchschnittliche" Nupe-Bauernfamilie verfügte im Jahre 1976 über ein Haushaltseinkommen von gut 400 N (netto, in Geld und Naturalien). Ein "field overseer" - d.h. einer, der untersten Ränge der Angestellten des Farm Center, Bida, der die landwirtschaftliche Beratung der Dorfbewohner übernehmen soll, oft aber nicht einmal in dem Dorf wohnt - bezog zu dieser Zeit ein mehr als doppelt so hohes (Nominal-)Einkommen von 900 - 1200 N p.a. (Grade Level (GL) 03 - 04); ein Dorfschullehrer 1100 - 2400 N (GL 04 - 06), ein Ingenieur am Workshop des Farm Center ca. 4000 N p.a. (GL 08 - 09) und ein Professor an der Universität Ibadan oder Zaria mit 9000 - 12000 N p.a. (GL 14 - 16) das 22 - 30fache des bäuerlichen Durchschnittseinkommens. Der "garantierte" Mindestlohn eines ungelerten Lohnarbeiters (außerhalb der Landwirtschaft) betrug dagegen 1,40 N pro Tag oder ca. 350 N pro Jahr (706).

Die regionalen Unterschiede im durchschnittlichen Haushaltseinkommen der Bauern waren erheblich: Eine Durchschnitts-Familie im reichen Marschbauern-Dorf Jima verfügte mit gut 600 N über ein mehr als doppelt so hohes Einkommen wie die Hochlandbauern in Dabba, westlich des Kaduna (s. hier und im folgenden Tab. 29).

Tabelle 29: Einkommensverteilung in vier Nupe-Dörfern, 1975/76
(Einkommen per Haushalt in N) (n = 202)

Einkommen / Dorf		Dabba	Lemu	Jira	Ruchi	Total
I. Haushaltseinkommen:						
(1) monetäres Farm-Einkommen	(a)	121,47	126,98	180,04	241,85	150,71
	(b)	(143,97)	(193,99)	(188,62)	(145,43)	(171,40)
	(c)	0,5842	0,7001	0,5293	0,2656	0,5640
(2) landwirtschaftl. Nett-Produktionswert	(a)	264,31	230,26	436,74	431,09	316,27
	(b)	(320,22)	(224,31)	(375,01)	(224,80)	(317,27)
	(c)	0,5948	0,4869	0,4243	0,2138	0,5016
	(d)	-	-	-	-	0,4797
(3) Sekundäreinkommen	(a)	10,41	143,33	175,42	169,60	97,77
	(b)	(33,94)	(319,07)	(583,75)	(104,88)	(334,49)
	(c)	0,9140	0,8321	0,9172	0,2766	0,9213
	(d)	0,9067	0,6842	0,7815	0,3146	0,7980
(4) Brutto-Geld- Einkommen	(a)	132,78	245,73	359,04	410,45	244,78
	(b)	(153,44)	(365,00)	(727,04)	(198,96)	(430,25)
	(c)	0,5718	0,6881	0,8040	0,1903	0,7555
	(d)	-	-	-	-	0,5811
(5) Netto-Gesamt- Einkommen (Ver- fügbares Haus- haltseinkommen)	(a)	272,46	360,30	612,16	600,69	411,65
	(b)	(325,11)	(378,41)	(782,77)	(247,80)	(504,38)
	(c)	0,5873	0,5245	0,6205	0,1454	0,6008
	(d)	-	-	-	-	0,4908
II. Verfügbares Haushalts- einkommen per:						
- Resident	(a)	39,80	65,59	130,27	93,63	74,16
	(b)	(49,31)	(59,95)	(149,01)	(49,38)	(93,42)
	(c)	0,6055	0,4558	0,5668	0,2176	0,6160
	(d)	-	-	-	-	0,5238
- Konsument	(a)	64,77	122,83	221,17	168,98	128,75
	(b)	(68,84)	(130,61)	(214,33)	(99,93)	(149,19)
	(c)	0,5304	0,5307	0,4843	0,2519	0,5731
- Familien-AK	(a)	150,58	327,51	534,11	539,03	329,52
	(b)	(174,33)	(380,42)	(764,84)	(250,93)	(474,08)
	(c)	0,5727	0,5743	0,6722	0,1781	0,6742
III. Landwirtschaftlicher Nettoproduktionswert per Konsument						
(a)		44,07	50,51	120,94	85,87	69,30
(b)		(52,98)	(48,25)	(129,34)	(50,72)	(84,47)
IV.						
(1) Sekundäreinkommen per Konsument	(a)	3,36	29,56	30,52	32,28	19,07
	(b)	(19,08)	(48,95)	(66,70)	(22,60)	(44,78)
(2) Anteil des Sekun- däreinkommens am verfügbaren Haus- haltseinkommen (In %)	(a)	3,47	36,73	18,74	32,71	18,12
(a) arithmetisches Mittel; (b) Standard-Abweichung; (c) standardisierter Variationskoeffizient (Def. s. Kap. IV.2.1112); (d) Gini-Koeffizient (Näherungswert) (Def. s. Kap. IV.2.1112).						

Quelle: Eigene Erhebungen, 1976

Die Einkommensungleichheit innerhalb der Dörfer (d.h. die intraregionale Verteilung) ist aber noch weitaus stärker ausgeprägt als die Ungleichheit zwischen den Dörfern (die interregionale Einkommensverteilung), wie an der Standardabweichung und dem standardisierten Variationskoeffizient deutlich wird: Der interregionale std. VK des verfügbaren Haushaltseinkommens beträgt 0,16; der intraregionale std. VK je nach Dorf 0,15 - 0,62 und in der Gesamtstichprobe 0,60; d.h. regionale Unterschiede im Einkommensniveau tragen nur mit grob gerechnet 27% zu den Einkommensunterschieden der untersuchten Nupe-Bauern bei (707). Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die regionale Einkommensungleichheit wesentlich durch dieselben Ursachen wie die personelle Einkommensungleichheit mitbedingt ist, nämlich die ungleichzeitige und regional unterschiedliche Entwicklung eines ländlichen Kapitalismus.

Anders als bei den von Nadel vor dreißig Jahren untersuchten exemplarischen Nupe-Bauernhaushalten (s. Kap. III.2.7), weicht in den 1976 untersuchten Nupe-Dörfern die Verteilung des Haushaltseinkommens (std. VK: 0,60) und des Pro-Kopf-(Resident-)Einkommens per Haushalt (std. VK: 0,62) oder des Konsumenten-Einkommens per Haushalt (std. VK: 0,57) nur unwesentlich voneinander ab. Die gegenwärtige Einkommensungleichheit unter den Nupe-Bauern läßt sich also bereits aufgrund dieser ersten Anhaltspunkte kaum auf die unterschiedlichen Familiengrößen oder -zusammensetzung zurückführen (708). In Dabba und Kuchi erscheint die Einkommenskonzentration sogar als noch ausgeprägter, wenn man das Residenteneinkommen als Maßstab nimmt (s. Tab. 29): In bezug auf das Konsumenten-Einkommen, d.h. das Einkommen der mit den Konsumbedürfnissen gewichteten Anzahl der Familienmitglieder, ergibt sich dagegen eine geringfügige Verminderung der Ungleichheit. Gemessen am std. VK des Konsumenten-Einkommens ist sie unter den Nupe-Bauern doppelt bis dreifach so stark ausgeprägt wie unter Hausa-Bauern im südlichen Kano State, ca. 180 km nördlich von Bida (309). Zwischen den einzelnen Bestandteilen des Gesamteinkommens einer Nupe-Bauernfamilie besteht ein Gefälle in der Ungleichheit der Verteilung, dergestalt, daß die Sekundäreinkommen am stärksten streuen und die Naturaleinkommen am geringsten, während die Erlöse aus dem Verkauf landwirtschaftlicher Produkte eine Mittelstellung einnehmen (710).

Dieser quantitative Aspekt der Einkommensungleichheit spiegelt sich auch in der Klasseneinteilung wider; letzteres ist auch nicht überraschend, da es sich bei der Klassenabgrenzung im wesentlichen um eine Einkommensklassifizierung - allerdings nach quantitativen und qualitativen Gesichtspunkten - handelt (s. Kap. II.3.2). Sowohl in bezug auf die Einnahmen aus dem Verkauf der Anbauprodukte als auch in bezug auf das verfügbare Gesamteinkommen bestehen signifikante Unterschiede zwischen den Bauernhaushalten der einzelnen Klassen (s. Tab. K 4 im Anhang K). Hinsichtlich des Pro-Kopf-Einkommens per Haushalt machen sich diese klassenspezifischen Unterschiede zwar nur noch zwischen Mittel- und Kleinbauern bemerkbar, das heißt aber nicht, daß die Mitglieder einer Großbauernfamilie den Residenten einer Mittelbauernfamilie gleich- oder sogar noch schlechter gestellt sind - und zwar nicht zuletzt deswegen, weil diese Bezugsgrößen die intrafamiliäre Verteilungsungleichheit unberücksichtigt lassen (s. Kap. IV.2.11). Das Einkommen per tatsächlich eingesetzter Familien-AK ist im Klassendurchschnitt denn auch noch stärker gestreut als das Haushaltseinkommen.

druckes auf das Land - dieses sind die beiden Gründe, die Norman et al. (1979: 81) für die relativ weite Verbreitung des Nebenerwerbs, insbesondere der saisonalen Migration, in der Sokoto-Close-Settled-Zone anführen.

Diese "naturgegebenen" Einschränkungen der landwirtschaftlichen Produktion geben aber heute ebensowenig wie in vorkolonialer Zeit (s. Kap. III.1.2 - 1.4) eine notwendige oder hinreichende Erklärung für die Nebenerwerbstätigkeit der Bauern Nord-Nigerias. Und Smiths Charakterisierung der Nebenverdienste der Savannenbauern als eine Art Versicherung gegen die Unbill der Natur (s. Smith, M.G. (1955: 157)) trifft um so weniger zu, je weiter der Differenzierungsprozeß der Bauernschaft fortschreitet, wie das Beispiel Dabba zeigt: Obwohl in Dabba wegen der geringen Kultivierungsdichte noch ausreichend unbebautes Land vorhanden war und die Dorfbewohner nicht im gleichen Maße aus klimatischen Gründen auf saisonale Wanderarbeit angewiesen sind, wie etwa die Hausa-Bauern im Sahel-Gürtel mit seiner merklich kürzeren Anbausaison, ist das geringe Nebeneinkommen der Mehrheit der Dorfbewohner der Dabba-Region augenscheinlich kein Zeichen einer selbstgenügsamen Dorfgemeinschaft, wie man im Umkehrschluß aus Smiths Hypothese folgern könnte. Der niedrige Anteil der Nebenverdienste am Gesamteinkommen (3,5%, s. Tab. 29) ist dort im Gegenteil nur das Spiegelbild der hoffnungslosen ökonomischen Lage der Mehrheit der Bauern. Letztere sind mangels eigener Ressourcen und alternativer Beschäftigungsmöglichkeiten im Nupeland im allgemeinen und in Trans-Kaduna im besonderen gezwungen, entweder in den Großstädten ihr Glück zu suchen (wo sie mit einiger Wahrscheinlichkeit ebenfalls nur das Heer der Arbeitslosen vergrößern), oder aber ein Leben am Rande des Hungers zu führen, weil sie durch die Familie, hohes Alter oder andere Gründe an das Dorf gebunden sind (715).

Hier sei daher die Hypothese vertreten, daß die klassenspezifische Verfügungsgewalt über Kapital, Boden und Familienarbeit eine wesentlichere Determinante des Nebenerwerbs ist als das Klima, die Bevölkerungsdichte, Schädlingsplagen oder andere Naturgegebenheiten. Die gemäß dieser Hypothese zu erwartenden Auswirkungen des Nebenberufes sollen im folgenden mit den gemäß populistischen Hypothesen zu erwartenden Auswirkungen der Nebenerwerbstätigkeit konfrontiert werden.

Zunächst ist festzustellen, daß die Klassenlage sowohl die Art als auch die Höhe der Nebenerwerbseinkommen beeinflusst: Die profitableren und mit einem hohen Status versehenen Subsidiärbeschäftigungen, wie Groß- oder Überlandhandel, Schmied, Schneider, Liman, Lehrer oder Village Head, konzentrieren sich bei den oberen Klassen, unter anderem weil diese Berufe einen relativ hohen Kapitaleinsatz oder eine kostspielige Ausbildung erfordern. Sozial und wirtschaftlich inferiore Erwerbszweige, wie das Gras- und Brennholzsammeln, Tagelöhner, Wasser-Träger, Kleinhandel, Wäscher, werden dagegen hauptsächlich von den unteren Klassen ergriffen. Diese systematische Verbindung zwischen dem Nebenerwerb und dem ökonomisch-sozialen Status eines Bauern wurde sowohl in den untersuchten Nupe-Dörfern als auch unter den Hausa, z.B. der Katsina- oder Kano-Provinz, festgestellt (716).

Aus dieser Sicht ist es unwahrscheinlich, daß der Nebenerwerb der Bauern

der Guinea-Savanne generell dazu tendiert, die Ungleichheit der Farmeinkommen auszugleichen; etwa weil sich die Bauern aufgrund einer rationalen Einsicht in die unterschiedliche Profitabilität von Farm- und Nicht-Farmarbeit für die für sie jeweils gewinnbringendere Einkommensquelle entscheiden, wie Norman und andere annehmen (s. Norman et al. (1979: 73)). Diese Annahme setzt voraus, daß prinzipiell eine Chancengleichheit in bezug auf die Ausübung eines profitablen Nebenerwerbs besteht und daß eine Bauernfamilie hauptsächlich von ihrer eigenen Hände Arbeit lebt; die Verlagerung der jährlich zur Verfügung stehenden Arbeitszeit einer Familie in Wirtschaftssektoren außerhalb der Landwirtschaft würde unter diesen Umständen (c.p.) automatisch zu einer Verringerung der auf der Farm investierten Arbeitszeit und des damit erwirtschafteten Einkommens führen. Letzteres entspricht aber weder dem traditionellen Bild des Savannenbauern, der seinen Nebenerwerb typischerweise in der Trockenzeit ausübt, wenn auf der Farm ohnehin (angeblich) wenig zu tun ist, noch trifft es auf die gegenwärtige nach Klassen geschichtete Nupe-Bauernschaft zu. Während bei den Großbauern in den vier untersuchten Nupe-Dörfern das Farm- und Sekundäreinkommen stark positiv miteinander korrelierten, bestand bei den Mittel- und Kleinbauern eher ein umgekehrtes Verhältnis (717). Ein trade-off zwischen Farm- und Nebeneinkommen ist also allenfalls bei den ärmeren Klassen der Dorfbevölkerung zu beobachten. Dieses hat aber weniger etwas damit zu tun, daß diese Bauern als Profitmaximierer die Wahl zwischen alternativen Einkommensquellen treffen, sondern vielmehr damit, daß ihre eigenen Ressourcen immer weniger ein existenzsicherndes Einkommen gewährleisten und sie als Konsequenz immer mehr - auch während der Anbausaison - zu meist gleichermaßen unprofitablen Nebenerwerbsquellen Zuflucht nehmen müssen.

Dementsprechend sind auch die Anteile des Sekundäreinkommens am Gesamteinkommen sowie die Gründe, die einen Bauern zur Umschau nach anderen Einkommensquellen bewegen, abhängig von der Klassenlage: Die Mehrzahl der Bauern, insbesondere die ärmeren unter ihnen, sind auf zusätzliche Verdienstquellen angewiesen, um ihr Existenzminimum zu sichern, um dringende Geldausgaben zu decken oder um die beschäftigungslose Trockenzeit zu überbrücken. Im Gegensatz zu den reichen Bauern haben die Kleinbauern oft keine Wahl mehr zwischen alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten. Sie müssen den "Job" annehmen, der ihnen angeboten wird, selbst wenn er einen niedrigeren Gewinn abwirft als die Arbeit auf den eigenen Feldern (718). Die ungleiche Verteilung der Nebenverdienste unter den Nupe-Bauern führt also insgesamt gesehen nicht zu einer Angleichung der Einkommensunterschiede, sondern zu einem weiteren Auseinanderklaffen der Einkommensschere zwischen armen und reichen Bauern (719).

Zwar sind die Nebeneinkommen bei den Bauern des Nupelandes - ebenso wie in anderen ländlichen Regionen Nigerias - wesentlich ungleicher verteilt als die Farm-Einkommen, es würde aber ein falsches Licht auf die Quellen des Differenzierungsprozesses innerhalb der Bauernschaft werfen, wollte man daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß die "Nebenbeschäftigung die Straße zur Einkommensdifferenzierung eröffnet" (Lagemann, J. (1977: 112, 108); Übersetzung D.K.). Denn dabei wird leicht übersehen, daß diese Straße nicht für jedermann zugänglich und für einige Bauern von größerem Nutzen als für andere ist.

Das heißt, die Ausübung eines Nebenberufes steht nicht im Belieben eines Bauern; Klein- und Großbauern sind bereits aufgrund ihrer ungleichen Ressourcenposition aus unterschiedlichen Gründen und in unterschiedlichem Ausmaß gezwungen, eine Nebenbeschäftigung zu suchen, mit der Folge, daß sowohl die Art der Erwerbstätigkeit als auch die Höhe der Einkommen klassenspezifische Ausprägungen haben, wie oben gezeigt wurde.

Der Nebenerwerb wird für den Kleinbauern zwar in zunehmendem Maße zur Lebensnotwendigkeit, er ist aber heute weder wegen der damit verbundenen wirtschaftlichen Vorteile noch wegen der damit eventuell einhergehenden politischen Macht eine notwendige Bedingung, um ein "erfolgreicher" reicher Bauer zu werden. Während der Kolonialzeit, als Investitionen in Sklaven verboten wurden und den Bauern neue Wege der Kapitalakkumulation in der Landwirtschaft noch nicht offen standen, mag es so gewesen sein, daß nur wohlhabende Händler, Handwerksgildenmeister oder Beamte der Native Authority auch reiche Bauern werden konnten, die ihre Felder mit Lohnarbeitern bewirtschafteten, wie es M.G. Smith noch hinsichtlich der Verhältnisse in der Zaria-Provinz Ende der vierziger Jahre beschreibt (s. Smith, M.G. (1955: 14/15, 159/60)). Heute kann die aufkeimende Saat des ländlichen Kapitalismus im Nupeland ebensowenig wie im Hausaland allein oder auch nur überwiegend als Abfallprodukt des überschüssigen Kapitals reicher Händler, Bauunternehmer oder Beamter verstanden werden. Nur etwa die Hälfte (53%) der Agrarkapitalisten in den untersuchten Nupe-Dörfern bezog 1976 ein Sekundäreinkommen von über 100 N jährlich; der Rest mußte sich ganz überwiegend aus der eigenen Farm finanzieren; und zwei von 15 Großbauern übten sogar keinerlei Nebenerwerb aus (72o).

Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß gerade in einem Lande wie Nigeria, wo wegen der Eigentümlichkeit des Landeigentumssystems die relativ niedrige Grundrente (noch?) keine intersektorale Mobilitätsschwelle des Kapitals darstellt (721) - also kein wesentlich über der Durchschnitts-Profiträte liegender Profit erwirtschaftet werden muß, um die Grundrente zu decken -, der intersektorale Kapitalfluß einen bedeutenden Beitrag zur landwirtschaftlichen Entwicklung leisten kann (722). Möglicherweise ist das auch bei den zu Beginn dieses Kapitels erwähnten drei Nupe-Großbauern der Fall. Es besteht aber kein Grund zu der Annahme, daß die Entwicklung eines ruralen Kapitalismus ohne diesen Kapitalzufluß unmöglich wäre (723).

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß Hypothesen über demographische und andere naturgegebene Bestimmungsgründe des Sekundäreinkommens oder über die tendenzielle Angleichung der Gesamteinkommen durch die Nebenerwerbstätigkeit ebensowenig die Lage der Nupe-Bauern charakterisieren, wie Hypothesen über den Nebenerwerb als Hauptquelle der Einkommensdifferenzierung. Vielmehr bewirkt die Entwicklung der Warenwirtschaft und eines ruralen Kapitalismus im Nupeland, daß sich die Nebenerwerbsquellen von armen Bauern sowohl hinsichtlich der Profitabilität und ihrer sozialen Wertschätzung als auch hinsichtlich der Notwendigkeit ihrer Ausübung grundsätzlich von den Nebenbeschäftigungen reicher Bauern unterscheiden. Undifferenzierte Aussagen und Durchschnittsdaten über die Auswirkungen bäuerlicher Nebenerwerbstätigkeiten führen daher notwendigerweise zu falschen Schlußfolgerungen: nicht nur über die

soziale Lage der Bauern, sondern auch über die Nützlichkeit staatlicher Förderungsmaßnahmen zur Schaffung alternativer Einkommensquellen für die angeblich unterbeschäftigte Bauernschaft, z.B. im Rahmen des Aufbaues von Agro-Industrien, Handelsgenossenschaften oder Bewässerungsprojekten (724).

2.24 Ressourcen-Position der Nupe-Bauern aus der Perspektive der Klassifizierung nach Einkommens-Dezilen

Wie bereits in den Kapiteln II.3, IV.2.11 und 2.12 ausgeführt wurde, ist es nicht opportun, eine Gruppierung der Farm- oder Einkommensdaten willkürlich oder allein nach statistischen Abgrenzungskriterien vorzunehmen. Der Klassifizierung der Bauern nach Einkommensschichten muß - ebenso wie bei der Abgrenzung der Grundbesitzschichten - bereits ein theoretisches Konzept zugrunde liegen, um Erkenntnisse über den Differenzierungsprozeß der Bauernschaft zu ermöglichen.

Die im Kapitel II.3.2 vorgenommene sozio-ökonomische Klassenabgrenzung entspricht solch einem Konzept, das das Einkommen sowohl nach qualitativen Kriterien (Ausbeutungseinkommen vs. selbst erwirtschaftetem Einkommen) als auch nach quantitativen Bezugspunkten (z.B. dem Notwendigen Produkt einer Familie - im Gegensatz zur bereits diskutierten subjektivistischen Nutzentheorie Chayanovs) gliedert.

In diesem Kapitel soll deutlich gemacht werden, daß selbst die gleiche statistische Klassifizierungsmethode zu unterschiedlichen Erkenntnissen über die Bestimmungsgründe der Ungleichheit der Einkommensverteilung führen kann, je nachdem, welche Bezugsgröße der Einkommensverteilung gewählt wird, bzw. welche (mehr oder weniger impliziten) theoretischen oder ideologischen Grundpositionen sich hinter der Wahl dieser Bezugsgrößen verbergen. Dieses sei am Beispiel der Gegenüberstellung der Ressourcen-Position von Einkommensklassen mit den alternativen Bezugsgrößen

- (a) des verfügbaren Einkommens per Konsument eines Bauernhaushaltes p.a. und
- (b) des verfügbaren Haushaltseinkommens

näher erläutert; als Referenzbasis dient dabei die in dieser Studie vertretene (qualitative und quantitative) sozio-ökonomische Klassenabgrenzung.

Die Gruppierung der Dorfbewohner nach der Höhe des Residenten- oder Konsumenten-Einkommens entspricht, wie bereits gesagt, einem Vorverständnis der Verteilung, die es zu messen gilt; und zwar einer Hypothese, die die Ungleichheit der Einkommensverteilung wesentlich als demographisch bedingt ansieht und von einer (fiktiven) Gleichverteilung des Einkommens, bzw. der Arbeitskraft unter den Familienmitgliedern ausgeht.

Welche Auswirkung hat die Klassifizierung nach diesem Vorverständnis auf die Analyse der Einkommensverteilung?

Tabelle 31: Ressourcen-Position von Bauernhaushalten per Einkommens-Dezil: verfügbares Haushaltseinkommen (in N) in vier Nupe-Dörfern, 1975/76 (n = 202) (arithmetisches Mittel; Standard-Abweichung in Klammern)

Haushaltseinkommens-Dezil	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	Total
I. Demographische Faktoren:											
- Familienmitglieder	6,9	8,2	6,6	6,7	8,1	6,7	8,2	7,5	7,6	10,0	7,65 (5,19)
- Konsumenten	3,7	4,6	3,4	3,8	4,7	3,9	4,5	4,2	4,5	5,8	4,32 (3,13)
- Familien-AK	1,6	1,8	1,7	1,4	1,5	1,5	1,8	1,4	1,6	1,6	1,59 (1,07)
- K/A-Rate	2,4	2,6	2,4	3,0	3,5	2,8	2,5	3,0	3,2	4,2	2,98 (2,04)
- Alter	48	47	47	41	43	42	43	42	38	43	43 (13)
II. Sozio-ökonomische Faktoren:											
- Anbaufläche (in acres)	6,2	6,7	5,8	9,0	9,9	7,1	10,5	9,8	11,3	18,4	9,55 (8,91)
davon: - Hochland	6,1	6,2	5,1	8,0	8,6	5,2	8,9	6,9	8,6	13,1	7,71 (8,37)
- fadama	0,1	0,5	0,7	1,0	1,4	2,0	1,6	2,9	2,7	5,3	1,84 (2,60)
- Farmausgaben (in N)	23,18	41,36	35,01	75,45	72,38	77,63	74,31	163,36	201,45	247,96	102,66 (121,87)
davon: - Produktionsmittel	7,70	6,80	8,10	11,35	16,35	16,85	17,20	23,45	30,75	39,22	17,99 (21,34)
- Fremdarbeitstage	13	34	18	48	38	55	38	124	128	161	67 (85)
- Landwirtschaftlicher Netto-Produktionswert (in N)	30,35	62,44	107,41	147,85	210,55	270,01	337,38	439,72	606,48	916,18	316,27 (317,28)
davon: - monetäres Farmeinkommen	13,80	38,39	48,47	72,75	86,25	111,75	175,44	206,00	286,05	415,24	150,71 (171,38)
- Sekundäreinkommen	3,00	16,50	25,50	46,05	41,75	44,85	67,90	95,00	152,90	484,68	101,64 (340,50)
- Anteil des Sekundären verfügbaren Gesamteinkommen (in %)	9	21	19	25	16	14	18	18	21	27	18 (26)
- Verfügbares Gesamteinkommen - per Haushalt	33,35	78,94	127,54	186,51	252,30	314,86	405,28	534,27	729,05	1359,64	411,65 (504,98)
- per Resident	6,30	27,97	25,59	58,18	51,87	68,29	69,42	96,20	137,63	188,73	74,16 (93,92)
Subsistenzgrad (in %)	66	54	57	59	60	60	53	57	53	51	57 (18)
- Arbeitsproduktivität (1)	0,15	0,35	0,59	0,83	1,19	1,45	1,58	2,52	3,56	4,84	1,72 (1,78)
Anteil des Dezils an der Klasse der:											
- Großbauern (in %)	-	-	-	-	-	-	-	20	20	68	7
- Mittelbauern (in %)	-	-	-	-	65	85	75	80	75	32	45
- Kleinbauern (in %)	100	100	100	100	35	15	25	-	5	-	

(1) Landwirtschaftlicher Netto-Produktionswert per Familienarbeitstag (in N); Familienarbeit zählt nicht als Kostenfaktor.

Quelle: Eigene Erhebungen, 1976

Tabelle 32: Ressourcen-Position von Bauernhaushalten per Einkommens-Dezil: Verfügbares Konsumenteneinkommen (in N) in vier Nupe-Dörfern, 1975/76 (n = 202) (arithmetisches Mittel; Standard-Abweichungen in Klammern)

Konsumenteneinkommens-Dezile	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	Total
I. Demographische Faktoren:											
- Familienmitglieder	11,9	10,1	9,7	8,8	6,0	8,1	6,1	6,7	5,3	4,4	7,65 (5,13)
- Konsumenten	6,9	5,5	5,5	5,0	3,5	4,6	3,5	3,7	3,1	2,3	4,32 (3,13)
- Familien-AK	2,2	1,9	1,8	2,0	1,6	1,4	1,4	1,6	1,2	1,1	1,59 (1,07)
- K/A-Rate	3,9	3,3	3,6	2,9	2,3	3,7	2,7	2,8	2,6	2,1	2,98 (2,04)
- Alter	46	49	47	43	47	43	38	44	37	39	43 (13)
II. Sozio-ökonomische Faktoren:											
- Anbaufläche (in acres)	8,7	8,6	10,6	5,8	7,3	14,1	9,8	13,1	7,5	10,1	9,55 (8,91)
davon: - Hochland	8,5	7,8	10,0	4,6	6,2	10,6	6,8	11,0	5,4	6,6	7,71 (8,37)
- fadama	0,2	0,8	0,65	1,2	1,1	3,5	3,1	2,2	2,1	3,5	1,84 (2,60)
- Farmausgaben (in N)	43,44	49,55	68,29	55,36	60,61	151,02	161,74	137,14	131,63	161,92	102,66 (121,87)
davon: - Produktionsmittel	9,2	11,45	9,95	9,85	8,10	24,45	23,30	26,80	24,80	30,73	17,99 (21,34)
- Fremdarbeitstage	35	32	36	33	51	99	107	90	82	100	67 (85)
- Landwirtschaftlicher Netto-Produktionswert (in N)	49,95	105,34	158,77	235,94	206,56	343,70	327,82	501,79	547,08	684,49	316,27 (317,28)
davon: - monetäres Farmeinkommen	19,83	51,47	68,53	100,00	107,74	148,30	206,68	213,39	277,21	295,55	150,71 (171,38)
- Sekundäreinkommen	3,00	24,75	42,35	33,75	35,40	71,20	103,00	100,40	124,10	444,23	101,64 (340,50)
- Anteil des Sekundären verfügbaren Gesamteinkommen (in %)	8	16	21	18	17	17	22	20	20	29	18 (26)
- Verfügbares Gesamteinkommen - per Haushalt	59,95	124,82	201,12	269,69	241,96	414,90	430,82	577,10	671,18	1066,49	411,65 (504,98)
- per Konsument	7,82	22,55	36,04	52,84	70,30	91,15	123,52	158,34	215,42	474,88	128,75 (149,19)
- Subsistenzgrad (in %)	70	56	63	59	53	59	51	58	54	48	57 (18)
- Arbeitsproduktivität (1)	0,24	0,45	0,64	0,91	0,96	2,00	1,77	2,63	3,20	4,41	1,72 (1,78)
Anteil des Dezils an der Klasse der:											
- Großbauern (in %)	-	-	-	-	-	15	20	10	10	18	7
- Mittelbauern (in %)	-	15	15	40	40	55	55	75	75	77	45
- Kleinbauern (in %)	100	85	85	60	60	30	25	15	15	5	48

(1) Landwirtschaftlicher Netto-Produktionswert per Familienarbeitstag (in N); Familienarbeit zählt nicht als Kostenfaktor.

Quelle: Eigene Erhebungen, 1976

Diese Frage ist nicht zuletzt deswegen von Interesse, weil P. Matlon in der bisher einzigen quantitativen Analyse der Bestimmungsgründe und sozio-ökonomischen Auswirkungen der Einkommensungleichheit unter den Bauern Nord-Nigerias (s. Matlon, P. (1977; 1979)) die Gruppierung der Haushalte nach der Höhe der Konsumenten-Einkommen zur Grundlage seiner Untersuchung macht.

Um die oben genannte Frage beantworten zu können, wurde die Gesamtstichprobe der Nupe-Bauern daher ebenfalls nach der Größe der Konsumenten-Einkommen geordnet und in Dezile, d.h. zehn gleiche Teile gegliedert, so daß jede Einkommensklasse zwanzig Bauernhaushalte umfaßt (725). Für jedes Einkommensdezil wurden sodann die Durchschnittswerte einiger Indikatoren der Ressourcen-Position erfaßt, sowie der jeweilige Prozentsatz der sozio-ökonomischen Klassen an der Zahl der Haushalte eines Deziles festgehalten (s. Tab. 32). Der gleiche Vorgang wiederholte sich hinsichtlich der Gruppierung der Haushalte nach dem verfügbaren Haushaltseinkommen (s. Tab. 31).

Die Gegenüberstellung der beiden Tabellen 31 und 32 vermittelt dem Betrachter sehr unterschiedliche Eindrücke über die Determinanten der ländlichen Einkommensdifferenzierung - obwohl beide Tabellen auf den gleichen Ausgangsdaten beruhen und nach den gleichen statistischen Abgrenzungskriterien aufgestellt wurden: Gemäß den Konsumenten-Einkommens-Dezilen scheint die extreme Armut der Bauern im wesentlichen mit der Familiengröße und dem Anteil der abhängigen Personen per Haushalt zusammenzuhängen. Das Konsumenteneinkommen stellt sich als eine negative lineare Funktion der Anzahl der Haushaltsmitglieder und der K/A-Rate dar. Die negative Korrelation zwischen Familiengröße und Konsumenteneinkommen (726) ist nach Kuznets (1976: 88) ein typisches Zeichen der Einkommensverteilung in den Entwicklungsländern.

Die Größe der Familien, bzw. die Höhe des Konsumenteneinkommens scheint außerdem nicht zuletzt durch das Alter der Familienoberhäupter bestimmt zu sein. Letztere sind in den zwei Dezilen der unteren Einkommensskala durchschnittlich 46 und 49 Jahre alt und verfügen über einen gut doppelt so großen Haushalt (10 - 12 Personen) wie die jüngeren Haushaltsvorstände (37 - 39 Jahre) in dem obersten Einkommens-Quintil. Der hohe Anteil abhängiger Personen, die nicht oder nur eingeschränkt mitarbeiten, sowie die mit dem Alter abnehmende Arbeitskraft, scheinen daher eine plausible Erklärung für die geringen Einkommen in den unteren Einkommens-Dezilen zu sein. Weil außerdem das Grundeigentum - jedenfalls was die Anbaufläche per Haushalt anbetrifft - im Vergleich zwischen armen und reichen Bauern keine grundlegenden Unterschiede erkennen läßt (jeweils rund 8 - 9 acres in dem 1. und 5. Quintil, s. Tab. 32), liegt es nahe, die Gründe für die ungleiche Einkommensverteilung in anderen als ökonomischen Faktoren zu suchen - insbesondere dann, wenn man von der populistischen Hypothese der "land and labour economy" ausgeht.

Aber selbst einem kritischeren Betrachter, der nach möglichen sozio-ökonomischen Determinanten des Einkommens sucht, fällt es schwer, solche zu entdecken. In der Mitte der Einkommensskala (zwischen D5 und D6) scheint es einen Sprung in der Produktionsfunktion der Bauern zu geben:

Die Haushalte oberhalb dieser Linie geben mit 151 - 161 N etwa doppelt bis dreifach so viel Geld für ihren Farmbetrieb aus wie die Haushalte unterhalb dieser Linie mit 43 - 68 N. Dabei entsteht aber eher das Bild einer einfachen Niveaushiftung als einer systematischen Korrelation zwischen dem Kapitaleinsatz und dem Einkommen. Als Erklärung für diese Niveaushiftung böten sich gemäß Tab. 32 regionale Unterschiede in der Bodenqualität an (der *fadama* - Anteil der oberen Hälfte der Einkommenspyramide beträgt ebenfalls das Zwei- bis Dreifache der unteren Hälfte) oder unterschiedliche Nebenerwerbsmöglichkeiten aufgrund regionaler Differenzen in der Marktlage (727). Die Übereinstimmung der in dieser Studie vertretenen sozio-ökonomischen Klassenabgrenzung mit den Konsumenten-Einkommens-Dezilen ist gering - insbesondere zwischen Mittel- und Großbauern (s. Tab. 32).

Bei der Rangordnung der Bauernhaushalte nach der Höhe der Haushaltseinkommen (Tab. 31) lassen sich demgegenüber bereits sozio-ökonomische Bestimmungsgründe der Einkommens-Differenzierung erkennen. Anders als bei der Klassifizierung nach dem Konsumenten-Einkommen ist die Grenze zwischen Klein-, Mittel- und Großbauern schon relativ klar zu erkennen. Arme Bauern (D1 - D4) verfügen über ein Farmeinkommen (Netto-Produktionswert), das durchweg, und teilweise erheblich, unter dem Notwendigen Produkt (d.h. dem kalkulatorischen Jahreslohn eines Landarbeiters: 226 N) liegt. Ihre durchschnittliche Arbeitsproduktivität auf der Farm ist gleichzeitig geringer als der vergleichbare Tagelohn eines Landarbeiters im Nupeland (1 N). Der Zwang zum Nebenverdienst ist daher bei den Familien der vier unteren Dezile größer als bei den mittleren Einkommensklassen (D5 - D7), deren Ressourcen-Position ausreicht, um ihr Existenzminimum zu decken. Abgesehen von der untersten Einkommensklasse, wo die Nebeneinkommen aus Lohnarbeit aus den genannten Gründen wahrscheinlich unterschätzt wurden, läßt sich bereits die für den kapitalistischen Differenzierungsprozeß charakteristische U-förmige Verteilung des Sekundäreinkommens-Anteils zwischen den Einkommens-Klassen erkennen (19 - 25% bei den armen Bauern, 14 - 18% bei den Mittelbauern und 18 - 27% bei den reichen Bauern), die mit einer eher glockenförmigen Verteilung des Subsistenzgrades korrespondiert (s. auch Kap. III.2.51 und Kap. III.2.7).

Bei den reichen Bauern (D8 - D10) ist nicht nur eine Vergrößerung der Anbaufläche, insbesondere des *fadama* - Anteils, zu beobachten, sondern auch eine Verdoppelung bis Verdreifachung der Ausgaben für Lohnarbeiter und Produktionsmittel gegenüber den Mittelbauern sowie ein erheblicher Anstieg der Produktivität der Familien-AK. Die Familien mit den höchsten Einkommen (D10) haben zwar auch am meisten Mitglieder, der Zusammenhang zwischen Familiengröße und -einkommen ist aber insgesamt gesehen nicht so groß, daß dadurch das Pro-Kopf-Einkommen per Haushalt nivelliert wird. Letzteres steigt im Gegenteil von Einkommensklasse zu Einkommensklasse. Die Familiengröße und das Alter des Haushaltsvorstandes verlaufen aus der Sicht dieser Klassifizierungswise nicht mehr parallel. Die Haushalte der drei untersten Haushaltseinkommens-Dezile sind gleichzeitig durch ein relativ hohes Durchschnittsalter, geringe Konsumentenzahl und niedriges Haushalts- und Resident-Einkommen gekennzeichnet. Die These Kuznets', nach der in Entwicklungsländern das bäuerliche Familieneinkommen mit dem Alter zunimmt (s. Kuznets, S. (1976: 89)), bestätigt sich somit in bezug auf die Nupe-Bauern nicht.

Im Vergleich mit der sozio-ökonomischen Klasseneinteilung weist die Klassifizierung nach dem Haushaltseinkommens-Dezilen bereits eine relativ gute Trennschärfe auf, besonders im Abgrenzungsbereich zwischen Klein- und Mittelbauern; dieses war, wie gesagt, auch nicht anders zu erwarten, da auch die sozio-ökonomische Klasseneinteilung sich (unter anderem) auf das Haushaltseinkommen bezieht (s. Kap. II.3.2). Eine genaue Abgrenzung kapitalistischer Farmer vermag die Abgrenzung der Haushalte nach Haushaltseinkommens-Dezilen zwar nicht zu leisten, jedoch kann sie erste Anhaltspunkte über den Differenzierungsprozeß der Bauernschaft liefern, wenn sie im Zusammenhang mit den ökonomischen Kenndaten der Haushalte in den einzelnen Dezilen interpretiert wird. Die Klassifizierung nach dem Konsumenten-Einkommen dagegen tendiert eher dazu, die ökonomischen Bestimmungsgründe des Auflösungsprozesses der Bauernschaft zu verschleiern. Ihre Trennschärfe in bezug auf die sozio-ökonomische Klasseneinteilung ist dementsprechend gering. Während das oberste Haushaltseinkommens-Dezil sich um 68% aus Großbauern und zu 32% aus Mittelbauern zusammensetzt, sind in dem obersten Konsumenten-Einkommens-Dezil nur 18% Großbauern, dagegen aber 77% Mittelbauern und sogar zu 5% Kleinbauern vertreten.

2.25 Determinanten des Einkommens von Savannenbauern

In diesem Kapitel sollen die Bestimmungsgründe der bäuerlichen Einkommen im Rahmen eines multiplen linearen Regressions-Modells quantifiziert werden. Letzteres kann die historisch-materialistische Untersuchung des Auflösungsprozesses der Bauernschaft nicht ersetzen, wie bereits im Kapitel IV.2.132 erklärt wurde. Jedoch vermag die Regressionsanalyse zur Beantwortung der folgenden Fragen beizutragen:

- (a) Bestimmen in erster Linie demographische und andere naturgegebene Faktoren oder aber gesellschaftliche Bedingungen die bäuerlichen Einkommen in Nord-Nigeria; und in welcher Relation steht der Anteil des Erklärungswertes dieser unterschiedlichen Determinanten?
- (b) Bestehen strukturelle Unterschiede in den Auswirkungen der Einkommens-Determinanten zwischen den verschiedenen Klassen im Dorfe?
- (c) Welcher quantitative Zusammenhang besteht zwischen dem Sekundäreinkommen und dem Farmeinkommen von Bauernhaushalten der Guinea-Savanne im allgemeinen, sowie dem Nebenverdienst und den Vermarktungserlösen der Nupe-Bauern im besonderen?

Vor einer Untersuchung dieser Fragen ist zu klären, welche Bezugsgröße der hier zu untersuchenden Problematik am angemessensten ist. Das Pro-Kopf- oder Konsumenten-Einkommen scheidet wegen der in Kapitel IV.2.11 genannten Gründe als suboptimal aus. Das insgesamt verfügbare Haushaltseinkommen der Bauern enthält je nach Klassenlage einen mehr oder weniger großen Bestandteil an außerlandwirtschaftlichen Verdiensten. Da es hier aber in erster Linie um die dem Agrarsektor inhärenten Dif-

ferenzierungsquellen geht und außerdem die Auswirkungen des Sekundäreinkommens auf das Farmeinkommen untersucht werden sollen, ist der Bezugspunkt der folgenden Überlegungen das Netto-Farmeinkommen per Haushalt. Nach einer Diskussion bereits vorhandener Regressions-Modelle zur Bestimmung der Einflußfaktoren der bäuerlichen Einkommen in Nigeria sollen die Determinanten sowohl des gesamten Farmeinkommens als auch der Produktion für den Markt (dem monetären Farmeinkommen) analysiert werden. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, wird eine Aufgabenteilung durchgeführt, dergestalt, daß zunächst anhand einer Sekundäranalyse der von Norman et al. 1966 erhobenen Zaria-Daten die populistischen Hypothesen überprüft werden, nach denen die Streuung der Farmeinkommen (inklusive der Subsistenzproduktion) hauptsächlich von "naturgegebenen" Faktoren herrührt. Daran anschließend werden anhand der Daten aus den 1976 untersuchten Nupe-Dörfern, die vermutlich zu diesem Zeitpunkt den Gesetzen des Marktes schon stärker unterworfen waren als die Zaria-Dörfer, die Determinanten der Verdienste der Bauern aus der ländlichen Warenproduktion analysiert.

2.251 Diskussion bestehender Modelle zur Erklärung der Determinanten des bäuerlichen Einkommens in Nigeria

Die Frage, welche Faktoren die Höhe der bäuerlichen Einkommen in Nigeria bestimmen, wurde bereits von mehreren Autoren, die sich mit der landwirtschaftlichen Entwicklung Nigerias beschäftigen, behandelt. Die im folgenden diskutierten Regressions-Modelle von Matlon und Lagemann sind explizit dem Ziel gewidmet, diese Bestimmungsgründe näher zu quantifizieren (728).

Lagemanns Analyse der Determinanten des Einkommens von Bauernfamilien in Ost-Nigeria kommt zu dem Ergebnis, daß außer der Farmgröße weder die Familienarbeitskraft, das Alter oder die Ausbildung des Bauern noch die Lohnkosten oder das Sekundäreinkommen einen signifikanten Einfluß auf das Farmeinkommen der von ihm untersuchten Bauernfamilien haben (s. Lagemann, J. (1977: 105)). Der Einfluß der Farmgröße auf das Einkommen ist nach Lagemann um so dominierender, je größer die Bevölkerungsdichte ist, d.h. je knapper der Faktor Boden wird. Als Erklärung für die ungleiche Einkommensverteilung wird neben der unterschiedlichen Anbaufläche auf die (in dem Modell nicht erfaßten) unterschiedlichen Management-Fähigkeiten der Bauern verwiesen; d.h. der Qualität des Faktors Arbeit wird eine höhere Bedeutung beigemessen als der Quantität - der Anzahl der Familien-AK (s. Lagemann (1977: 103, 109)). Ältere Bauern verdienen gemäß dieser Studie mehr als junge Bauern; jedoch wird der Zusammenhang zwischen Alter und Einkommen als nicht signifikant angesehen (s. Lagemann (1977: 104)). Lagemanns Analyse läßt mehrere Fragen offen: nämlich erstens, ob nicht das Farmeinkommen und die Farmgröße sowie die Management-Fähigkeiten eines Bauern gemeinsam von dritten exogenen Variablen, z.B. der Klassenlage, abhängen; zweitens, ob und inwieweit Interaktionen zwischen den Determinanten des Modells bestehen; und drittens, ob nicht der alles überragende Einfluß der Farmgröße auf einer hohen Kollinearität mit der Familien- und Lohnarbeitskraft in dem Regressions-Modell beruht.

Matlon setzt in seiner Analyse der Determinanten des bäuerlichen Einkommens von Hausa-Bauern des Kano State die demographische These, nach der die Höhe des Familieneinkommens weitgehend von der Familiengröße abhängt, bereits als gültig voraus, indem er als abhängige Variable das Haushaltseinkommen per Konsument definiert (s. Matlon, P. (1977: 122)). Folgerichtig entfallen bei den erklärenden Variablen seines Modells die Faktoren Familienarbeitskraft oder Konsumenten per Haushalt. Gleiches gilt für den Lohnarbeits- und Produktionsmitteleinsatz der Bauern, der anscheinend - gemäß den oben diskutierten populistischen Hypothesen - als so gering angenommen wird, daß er gar nicht erst Eingang in die Regressionsgleichung findet. Von den 14 Prädiktoren des Modells sind im Endergebnis nur drei signifikant: Der politische Status der Dorfbewohner (gemessen an einer Dummy-Variablen für die politische Elite des Dorfes) und vor allem die unterschiedliche Arbeits- und Bodenproduktivität (s. Matlon (1977: 128-33)). Da Matlon die abhängige Variable "Arbeitsproduktivität" als jährlichen Ernteertrag per Familien-AK definiert und die abhängige Variable als Netto-Einkommen per Familien-Konsument p.a., grenzt seine Aussage, der größte Zuwachs in der erklärten Varianz des Einkommens sei der Variablen Arbeitsproduktivität zu verdanken (s. Matlon (1977: 130)) an eine Tautologie. Ein Verdienst Matlons ist es jedoch, zum ersten Mal einen quantitativen Nachweis der Relevanz des politisch-sozialen Status auf die bäuerliche Einkommensverteilung innerhalb der Hausa-Dörfer, sowie - im Rahmen einer konventionellen Produktionsfunktionsanalyse - den Nachweis struktureller Unterschiede in den Produktionsfunktionen verschiedener Einkommensklassen erbracht zu haben (729).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die bestehenden Regressions-Modelle zur Analyse der Einkommensdifferenzierung nigerianischer Bauern keine Antwort auf die hier gestellten Fragen geben können. Sie gehen entweder von populistischen Hypothesen über die Insignifikanz des Kapitaleinsatzes der Bauern aus oder weisen methodische Mängel auf, die den Erklärungswert der Modelle erheblich einschränken.

2.252 Sekundäranalyse der Determinanten des Farmeinkommens von Haushalten in drei Hausa-Dörfern der Zaria-Provinz, 1966

Analog der Sekundäranalyse der Farmgrößen-differenzierung in den von Norman untersuchten Hausa-Dörfern der Zaria-Provinz (s. Kap. IV.2.1325) soll im folgenden die populistische Hypothese der "naturgegebenen" Determinanten des Farmeinkommens der gleichen 124 Bauernhaushalte einem Falsifizierungsversuch unterworfen werden.

Die Prädiktoren des Einkommens-Regressions-Modells weichen in den folgenden Punkten von dem in Kapitel IV.2.1325 beschriebenen Farmgrößen-Regressions-Modell ab: Die abhängige Variable ist das Netto-Farmeinkommen per Haushalt, einschließlich des Naturaleinkommens (730). Gemäß der in dieser Studie vertretenen Hypothese des klassenspezifischen Arbeits- und Kapitaleinsatzes ist zu erwarten, daß der Einfluß des Familienarbeitseinsatzes auf das Farmeinkommen auf verschiedenen Niveaus des Kapitaleinsatzes (bzw. der Klassenlage) unterschiedlich ausfällt. Da die Anzahl der Familien-AK in den Hausa-Dörfern die tatsächlich auf den eigenen Feldern eingesetzte Familienarbeitskraft weniger genau wiedergibt als

die ebenfalls erhobenen Familienarbeitstage auf der eigenen Farm, fanden letztere, sowie eine Interaktions-Variablen aus dem Produkt von Familienarbeitstagen und Kapitaleinsatz, Aufnahme in das Modell. Die Variable "Nebeneinkommen" dient der Überprüfung der in Kapitel IV.2.23 diskutierten Hypothese eines trade-off zwischen Farm- und Sekundäreinkommen, nach der höhere Nebenverdienste niedrige Farmeinkommen kompensieren und somit tendenziell zur Angleichung der Gesamteinkommen beitragen. Der Faktor "Kapitaleinsatz" umfaßt sowohl die jährlich auf der Farm anfallenden Lohn- als auch die Produktionsmittelkosten. Eine getrennte Berücksichtigung der Farmgröße als erklärende Variable war wegen der hohen Kollinearität mit dem Kapitaleinsatz nicht möglich (731).

Die Ergebnisse der Regressionsanalyse sind in Tab. I 2.0 im Anhang I zusammengefaßt. Es wird deutlich, daß die Produktionsweise der betroffenen Hausa-Dörfer nicht mehr adäquat als bäuerliche Familienwirtschaft, in der der wirtschaftliche Erfolg hauptsächlich von der eigenen Hände Arbeit abhängt, charakterisiert werden kann. Das Stereotyp der "hand labour economy" trifft allenfalls insofern zu, als bei dem "Durchschnittsbauern" der Produktionsmittel-Einsatz gegenüber den Lohnarbeitskosten und dem Familienarbeitseinsatz gering ist. Es führt aber zu einer Immunsierung des theoretischen Konzeptes des Familienbetriebes, wenn Familien- und Lohnarbeit - subsummiert unter dem Produktionsfaktor Arbeit - als eine Einheit behandelt und dem Faktor Kapital gegenübergestellt werden.

Tatsächlich wird auch bei dem "Durchschnittsbauern" ein großer Teil der Feldarbeit nicht mehr in eigener Verantwortung erledigt, sondern vom Kapital kommandiert, das mit mindestens 33% einen größeren Anteil der Varianz des Netto-Farmeinkommens erklärt als demographische Faktoren.

Als eines der wichtigsten Resultate der Sekundäranalyse von Normans Daten ist der Nachweis signifikanter Interaktionseffekte zwischen dem Familienarbeits- und Kapitaleinsatz festzuhalten (732). Eine detaillierte Analyse der Interaktionseffekte, z.B. durch eine klassenmäßige Unterteilung der Gesamtstichprobe, würde den Rahmen dieser Studie sprengen. Die Existenz einer Interaktion zwischen Kapital und Familienarbeit liefert aber bereits quantitative Evidenz für die Berechtigung der Hypothese struktureller klassenspezifischer Unterschiede in den Produktionsfunktionen zwischen armen und reichen Bauern auch innerhalb der Hausa-Dörfer der Zaria-Provinz analog der Strukturunterschiede in den Nupe-Dörfern (s. dazu ausführlich Kap. IV.2.1324 und 2.253).

Bemerkenswert ist weiterhin der geringe Einfluß des Sekundär- auf das Farmeinkommen. Zwar weist der Regressionskoeffizient in beiden Gleichungen ein negatives Vorzeichen auf, was der Hypothese eines umgekehrten proportionalen Verhältnisses zwischen beiden Einkommensbestandteilen entsprechen würde, jedoch sind die direkten und indirekten Effekte (z.B. über den Kapitaleinsatz) in der Gesamtstichprobe gleich Null. Für eine klassenspezifische Auswirkung der Nebenverdienste auf das Farmeinkommen ergab ein Test auf Interaktionseffekte zwischen dem Kapitaleinsatz und dem Sekundäreinkommen keine Anhaltspunkte - im Gegensatz zu der weiter unten diskutierten Nupe-Studie; möglicherweise würde hier eine nach Klassen geschichtete Stichprobe andere Ergebnisse bringen.

2.253 Regressions-Modell der Determinanten des monetären Farmeinkommens von Nupe-Bauern

2.2531 Das Modell

Das Regressions-Modell zur Erklärung der Determinanten des monetären Farmeinkommens der Nupe-Bauern entspricht weitgehend dem in Kapitel IV.2.1323 vorgestellten Farmgrößen-Modell. Hinsichtlich der methodischen Probleme und der Definition des Modells sei daher auf jenes Kapitel verwiesen (733). Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf die Erläuterung der Abweichungen des Einkommens vom Farmgrößen-Modell. Die abhängige Variable ist in diesem Fall das Netto-Farmeinkommen ohne den Naturaleinkommensanteil, d.h. also die Einnahmen der Nupe-Bauern aus der Vermarktung ihrer Anbauprodukte. Neben den Lage- und demographischen Variablen wurde als erster sozio-ökonomischer Prädiktor vor dem Kapitaleinsatz das Nebeneinkommen berücksichtigt, da gemäß den in Kapitel IV.2.23 diskutierten Hypothesen die Ausweitung der Warenproduktion möglicherweise wesentlich von Kapitalspritzen aus Wirtschaftssektoren außerhalb der Landwirtschaft abhängt (734). Weil bereits Kapitel IV.2.23 Anhaltspunkte dafür gab, daß die Auswirkungen der Nebenverdienste auf das gesamte Farmeinkommen je nach Klassenlage sowohl in ihrer Richtung als auch in ihrer Stärke unterschiedlich ausfallen, bestand die Vermutung einer Interaktion zwischen dem Nebeneinkommen und dem Kapitaleinsatz, der im wesentlichen eine Funktion der Klassenlage ist.

Die Signifikanz der Interaktionseffekte war indes abhängig von der Stellung der Variablen Nebeneinkommen: Wurde letztere nach dem Kapitaleinsatz in die Regressionsgleichung eingeführt, war sowohl die multiplikative Interaktionsvariable "Nebeneinkommen mal Kapitaleinsatz" als auch die Variable "Familien-AK mal Kapitaleinsatz" signifikant auf dem 1% Niveau. Bei der hier gewählten Rangordnung waren dagegen keine signifikanten Interaktionseffekte nachzuweisen; von einer Aufnahme einer Interaktionsvariablen wurde daher u.a. auch wegen des dabei auftretenden Multikollinearitäts-Problems abgesehen.

Nach der Hypothese Lagemanns (s. Kap. IV.2.251) war außerdem die Farmgröße als Determinante des Einkommens zu berücksichtigen. Die mit der Ertragskraft, bzw. den durchschnittlichen Arbeitsanforderungen gewichtete Anbaufläche, die gemäß den eigenen Untersuchungsergebnissen wesentlich vom Kapitaleinsatz determiniert wird, wurde daher als zusätzliche Variable in das Modell aufgenommen. Die Kollinearität zwischen dem Kapitaleinsatz, dem Nebeneinkommen und der Anbaufläche war jedoch in der Teilstichprobe der Großbauern so hoch, daß die beiden letzten Variablen in dieser Teilstichprobe ausgeschlossen werden mußten. Der Subsistenzgrad, als Maß der Marktorientierung der Bauern, entfiel in dem Einkommens-Modell, weil bereits per Definition eine enge Verbindung zwischen dem Geldeinkommen aus der Vermarktung der Anbauprodukte und dem Subsistenzgrad besteht. Eine regionale Unterteilung der Gesamtstichprobe nach Dörfern unterblieb hier ebenfalls, da letztere keine neuen Erkenntnisse lieferte.

2.2532 Ergebnisse

(a) Strukturelle Unterschiede in der Regressionsfunktion von Groß-, Mittel- und Kleinbauern

Auch bei der Analyse der Einkommens-Differenzierung indiziert der Chow-Test signifikante strukturelle Unterschiede zwischen den Koeffizientensets der Regressionsgleichungen der verschiedenen sozialen Klassen, wie bereits aufgrund der oben angesprochenen Interaktionseffekte zu erwarten war (735). Der Erklärungswert des Modells ist dementsprechend unterschiedlich. Die Prädiktoren des Modells erklären bei den Großbauern einen etwa drei- bis vierfach so großen Anteil der Varianz des monetären Farmeinkommens wie bei den Mittel- und Kleinbauern. Die Interaktionseffekte zwischen Kapital- und Familienarbeitseinsatz äußern sich dergestalt, daß bei zusätzlichen Investitionen auf der Farm um einen Naira das monetäre Farmeinkommen der Großbauern (c.p.) um 2,12 N ansteigt, das der Mittelbauern dagegen nur um 0,63 N und der Kleinbauern um 0,39 N (736). Eine Ausdehnung der Familienarbeitskraft um eine Einheit führt gemäß der Regressionsschätzung bei den Mittelbauern mit 35 N (c.p.) zu einer größeren Steigerung des Einkommens als bei den Kleinbauern (10 N), weil erstere ihre Arbeitskraft aufgrund ihrer vorteilhafteren Ressourcen-Position besser nutzen können. Bei den Großbauern dagegen besteht ein inverses Verhältnis zwischen dem Einkommen und dem Familienarbeitseinsatz (737).

Das klassenspezifische Arbeitsproduktivitäts-Gefälle (s. dazu auch Kap. IV.1.2) kann sowohl auf ökonomischen als auch auf nichtökonomischen Ursachen beruhen. Einer naheliegenden ökonomischen Erklärung der Streuung der Arbeitsproduktivität, nämlich der Nutzung fortgeschrittener Technologien und der economies of scale (soweit vorhanden) großer Anbauflächen oder der Kooperation bei massiertem (Fremd-)Arbeitseinsatz, wird bereits weitgehend durch die Variablen "Kapitaleinsatz" und "Anbaufläche" Rechnung getragen. Die je nach Klassenlage unterschiedliche Verfügungsgewalt über ökonomische Ressourcen kann sich zweitens auch insofern auswirken, als reichere Bauern eher in der Lage sind, profitablere Markterträge, wie Reis, Zuckerrohr, Pfeffer und Zwiebeln, anzubauen - nicht nur weil sie über einen größeren Anteil des hierfür geeigneten Marschbodens verfügen, sondern auch weil sie der Erzeugung von Grundnahrungsmitteln zur eigenen Versorgung relativ geringere Priorität einräumen müssen. Vor dem Hintergrund gefüllter Kornspeicher können reichere Bauern drittens durch ein besseres timing der Verkäufe und durch Wucher mittels Nahrungsmittel-Krediten größere Verdienstsparnisse für ein und dasselbe Anbauprodukt erzielen als arme Bauern, die auch heute noch oft zu Notverkäufen direkt nach der Ernte Zuflucht nehmen müssen (s. Kap. III.2.53). Viertens haben wohlhabendere Bauern mit höherem politisch-sozialem Status im Dorfe und größeren Feldern eher die Möglichkeit, vorbeiziehende Fulani-Nomaden dazu zu bewegen, ihre Viehherden auf den abgeernteten Feldern zu weiden und damit die Bodenfruchtbarkeit beträchtlich zu erhöhen (s. Nadel (1942: 206); Hill, P. (1972: 287)); arme Bauern sind dagegen manchmal aus Geldnot gezwungen, selbst den im eigenen Haushalt anfallenden Dünger zu verkaufen (s. Hill, P. (1972: 288)). Und schließlich stehen auch die in Kapitel IV.2.1312 - 14 bereits angesprochenen Managementfähigkeiten und Fachkenntnisse in einem positiven Zusammenhang zur Klassenlage und zu den Verkaufserlösen per Familienarbeitskraft.

(b) Der Einfluß der Lage und demographischer Faktoren

Der Einfluß der geographischen Lage auf die Varianz der landwirtschaftlichen Verkaufserlöse ist ebenso wie in den Zaria-Dörfern relativ unbedeutend. Bei den Großbauern ist die Auswirkung der (Markt-)Lage auf die Warenproduktion in den absoluten Größen des Regressionskoeffizienten gemessen zwar recht erheblich, jedoch zwischen Gleichung I und II inkonsistent und statistisch insignifikant.

Der Zusammenhang zwischen Familiengröße, d.h. der Konsumentenanzahl, und dem monetären Farmeinkommen ist in allen Teilstichproben, sowie in der Gesamtstichprobe negativ und verläuft somit genau entgegengesetzt zu dem von den demographischen Hypothesen Chayanovs (s. Kap. IV.2.1312) vorhergesagten Einfluß. Die tatsächlich eingesetzten Familien-AK determinieren im Nupeland schon eher die Erlöse aus dem Verkauf von Agrarprodukten. Jedoch bestehen, wie bereits gezeigt wurde, grundsätzliche Unterschiede in der Auswirkung dieser Variablen zwischen den Klassen: Allein auf die ärmeren Dorfbewohner, deren Ressourcen die eigene Arbeitskraft nicht übersteigen, wie bei den Kleinbauern, wo der Familienarbeitseinsatz mit rund 18% erklärter Varianz alle anderen Determinanten dominiert, trifft die populistische These, daß der eigenen Hände Arbeit die Höhe des Familieneinkommens bestimme, zu (738). Bereits bei den Mittelbauern tritt der Anteil der Variablen Familien-AK an der erklärten Varianz der Verkaufserlöse (6%) hinter den Anteil des Variablen Kapitaleinsatzes (11%) zurück (739). Während in bezug auf den "Durchschnitts-Bauern", d.h. die Gesamtstichprobe, in den Hausa-Dörfern der Zaria-Provinz die Familienarbeitstage neben dem Kapitaleinsatz noch am stärksten das Farmeinkommen determinierten, ist der Erklärungswert der Familien-AK (knapp 2%, s. Tab. I 1.01) in der Gesamtstichprobe der Nupe-Bauern unbedeutend, was nicht zuletzt auf die relativen Unterschiede im Entwicklungsgrad des ruralen Kapitalismus in diesen Regionen hinweist.

(c) Der Einfluß des Alters auf das Einkommen

Der zyklisch-komparative demographische (oder Lebens-Zyklus-)Ansatz sieht den Wohlstand eines Bauern als Funktion seines Alters (genauer, des Alters der von ihm gegründeten Familie), sei es in einer direkten (linearen) Abhängigkeit oder der Form einer glockenförmigen Verteilungskurve, mit einer Konzentration der armen Bauern in den extremen Altersstufen (s. Kap. IV.2.1312).

Inwieweit stützen nun die aktuellen Daten der Nupe-Studie die oben beschriebenen Hypothesen über die Altersabhängigkeit des bäuerlichen Wohlstandes? - Diese Frage soll sowohl anhand einer einfachen tabellarischen Gegenüberstellung der Ressourcen-Position der Bauern nach Altersklassen, als auch mittels der Regressionsanalyse der Determinanten des monetären Farmeinkommens der Nupe beantwortet werden.

Hills, aus den sozialen Verhältnissen der Hausa-Dörfer Batagarawa und Dorayi abgeleitete These, daß jüngere Bauern (unter 50 Jahren) weniger Chancen haben, reich zu sein als ältere Bauern (s. Hill, P. (1972: 79/80);

(1977: 113/14), sowie Kap. IV.2.1312), bestätigt sich in den untersuchten Nupe-Dörfern nicht. Zwar ist der Prozentsatz der (über 60 Jahre) alten Haushaltsvorstände bei den Großbauern des Nupelandes mit 27%, ebenso wie bei den Dorayi-Bauern aus Hills Felderhebung, bedeutend größer als bei den übrigen Klassen. Dieses kann jedoch nicht als Beweis der Altersabhängigkeit des Wohlstandes interpretiert werden. Denn erstens kämpft über die Hälfte (58%) der 19 Altbauern um ihr Existenzminimum (s. Tab. 33). Zweitens ist der Anteil der Jungbauern in der Klasse der Großbauern mindestens ebenso hoch wie der der Altbauern. Und drittens ergibt sich als Konsequenz, daß in bezug auf das Durchschnittsalter per sozialer Klasse bei den befragten Nupe-Bauern keine statistisch signifikanten Abweichungen bestehen - außer zwischen Mittel- und Kleinbauern. Jedoch waren hier - entgegen Hills These vom mit dem Alter steigenden Wohlstand - die reicheren Bauern durchschnittlich drei Jahre jünger als die ärmeren Bauern (740). Das heißt, das Einkommen und die Klassenlage sind eher eine negative als eine positive Funktion des Alters (741).

Soweit in dem vorliegenden linearen Regressions-Modell die Variable "Alter" überhaupt einen signifikanten Einfluß auf das Einkommen hat - und dieses ist nur bei Berücksichtigung auch der indirekten Effekte des Alters, die aus einer Korrelation mit den nachfolgenden Variablen des Modells folgen, in der Teilstichprobe der Groß- und Kleinbauern der Fall -, ist der Regressionskoeffizient negativ ; d.h. die bereits in der tabellarischen Gegenüberstellung festgestellten Zusammenhänge bestätigen sich, die Einnahmen der Bauern aus dem Verkauf ihrer Agrarprodukte sinken tendenziell mit dem zunehmenden Alter des Familienoberhauptes (742).

Angesichts der starken Auflösungserscheinungen der efakó-Haushalte (s. Kap. III.2.34) sowie der graduellen Verminderung der traditionellen Wertschätzung des Alters in der neueren Zeit und der damit einhergehenden wachsenden sozialen und ökonomischen Unsicherheit, die den Bauern droht, wenn sie alt und gebrechlich werden, könnte man versucht sein, statt Hills These der gleichgerichteten Entwicklung von Alter und Wohlstand eine glockenförmige oder andere nicht-lineare Verteilungskurve des Familieneinkommens - gemäß dem Lebenszyklus-Ansatz Chayanovs oder des Entwicklungs-Zyklus der Managementfähigkeiten von Hedges (s. Kap. IV.2.1312) - anzunehmen. Gemäß dieser populistischen Hypothese müßten sich die niedrigen Einkommen bei den jungen und alten Familien konzentrieren. Wie die altersmäßige Klassifizierung der Bauernhaushalte in Tabelle 33 und 34, sowie die tabellarische Darstellung der Einkommens-Dezile zeigt, ist jedoch bei den Nupe-Bauern auch keine nicht-lineare Verteilung nachzuweisen (743): In der Aufteilung der Haushalte nach sozialen Klassen ist die relative Konzentration von Jung- und Altbauern im Gegenteil bei den Großbauern am höchsten; Haushaltsvorstände bis zu 30 und über 60 Jahren haben in dieser Klasse einen Anteil von 33% bzw. 27%, während der entsprechende Anteil bei den Kleinbauern nur 16% bzw. 11% ausmacht (s. Tab. 33). In den regionalen Teilstichproben (Tab. 34) ist ebenfalls keine statistisch signifikante Differenzierung der Ressourcen-Position zwischen den extremen und mittleren Altersklassen zu erkennen - außer in Lemu: und hier sind - entgegen dem Lebens-Zyklus-Ansatz - wiederum die Bauern in den extremen Altersklassen die wohlhabenderen Bauern. Eine signifikante systematische Verbindung

Tabelle 33: Klassenspezifische Altersverteilung der Haushaltsvorstände in vier Nupe-Dörfern, 1976

Klasse	Großbauern		Mittelbauern		Kleinbauern/ Landarbeiter		total	
		%		%		%		%
0 - 20	1	6,7	1	1,1	2	1,9	4	1,4
21 - 30	4	26,7	20	22,0	15	14,4	39	18,6
31 - 40	2	13,3	32	35,2	28	26,9	62	29,5
41 - 50	2	13,3	24	26,4	26	25,0	52	24,8
51 - 60	2	13,3	10	11,0	22	21,2	34	16,2
61 - 70	4	26,7	3	3,3	10	9,6	17	8,1
71 - 80	-	-	1	1,1	1	1,0	2	1,0
81 - 90	-	-	-	-	-	-	-	-
No. der Bauern	15	100	91	100	104	100	210	100

Quelle: eigene Erhebungen, 1976

zwischen Alter und Wohlstand ist bei der Gesamtheit der untersuchten Bauern des Nupelandes jedoch nicht zu erkennen.

(d) Sozio-ökonomische Determinanten des landwirtschaftlichen Geldeinkommens der Nupe-Bauern

Wie erwartet, ist nicht nur die Farmgröße, sondern auch die landwirtschaftliche Produktion der Nupe-Bauern für den Markt in erster Linie eine Funktion sozio-ökonomischer Faktoren. Der Einfluß des Kapitaleinsatzes ist je nach Klassenlage unterschiedlich stark: Bei den Großbauern beträgt der durch diese Variable erklärte Anteil der Varianz des landwirtschaftlichen Geldeinkommens mit rund 72% etwa das Siebenfache des Anteils der Variablen Familien-AK, bei den Mittelbauern in etwa das Doppelte und bei den Kleinbauern erklärt umgekehrt der Familienarbeitseinsatz einen dreimal so hohen Prozentsatz der Streuung des monetären Farmeinkommens wie die Lohn- und Produktionsmittelkosten. Steigt nun tatsächlich das Farmeinkommen der Nupe-Bauern, weil sie mehr Geld für Lohnarbeiter und Saatgut oder den Tractor Hiring Service ausgeben, oder sind sie nicht vielmehr in der Lage, mehr Geld in ihre

Tabelle 34: Ressourcen-Position von Bauernhaushalten in vier Nupe-Dörfern, differenziert nach extremen und mittleren Altersklassen des Haushaltsvorstandes (arithmetisches Mittel)

Dorf + Altersklassen Ressourcen- Position	Dabba		Lemu		Jima		Kuchi		Total	
	0-25 65-	26-64								
No. der Haushalte	7	73	12	40	10	40	3	17	32	170
Verfügbares Haushaltseinkommen (in N)	238,07	275,75	566,10	298,56	351,11	677,42	581,20	604,13	428,57	408,46
Verfügbares Einkommen per Resident (in N)	60,73	37,79	75,59	62,59	140,19	127,79	115,31	89,81	96,25	70,00
"Bodenwert" (1)	8,8	10,8	17,7	9,6	12,6	15,9	20,0	21,3	14,2	12,7
Fremdarbeitstage	22	34	95	42	90	90	178	161	83	61
Produktionsmittel- ausgaben (in N)	11,13	8,84	28,42	12,98	20,60	26,13	47,33	37,82	23,58	16,46

(1) Anbaufläche in Hochland-Einheiten (1 acre fadama = 3 acres lati)

Quelle: Eigene Erhebungen, 1976

Farm zu investieren, weil sie ein höheres Einkommen haben?
 Woher stammt das in die Farm investierte Kapital? - Ist die Produktion der Bauern, die über ihre Subsistenzbedürfnisse hinausgeht, hauptsächlich durch den Kapitalzuschuß aus anderen Wirtschaftssektoren induziert? - Alle diese Fragen vermag auch das Regressions-Modell nicht eindeutig zu klären, weil Korrelationen keine Kausalitätsbeziehungen nachweisen können, sondern vielmehr bereits Annahmen über kausale Abhängigkeitsverhältnisse voraussetzen, die allenfalls durch eine fehlende Korrelation falsifiziert werden können.

Was den Zusammenhang zwischen Sekundäreinkommen und Farmkosten angeht, so ist er zumindest bei den Groß- und Mittelbauern relativ gering (744). Weil das Zweiteinkommen der reicheren Bauern aber im Vergleich zu den Ausgaben für Lohnarbeiter und Produktionsmittel oft relativ hoch ist und nur zu einem kleinen Teil in die Landwirtschaft investiert wird, die individuelle Investitionsquote zwischen den einzelnen Haushalten außerdem vermutlich starken Schwankungen unterworfen ist, besteht trotz einer geringen Korrelation die Möglichkeit, daß die Einnahmen aus dem Nebenerwerb einen maßgeblichen Betrag der Farmkosten finanzieren. In dieser Frage würden daher nur zukünftige detailliertere Erhebungen zum Investitionsverhalten der Bauern weiterhelfen.

Es ist auch nicht auszuschließen, daß die Farmkosten weniger bei den reichen, sondern mehr bei den armen Bauern durch die Höhe der Nebeneinkommen determiniert werden, wie bei den Wanderarbeitern aus Kuchi (745). Kleinbauern produzieren keine oder nur geringe Überschüsse auf ihrer Farm, mit deren Erlösen sie Lohnarbeiter bezahlen könnten und gehen oft auch in der Regenzeit, der Anbausaison, einem Nebenerwerb nach. Um in den Fällen der Abwesenheit von ihrem Hofe die Produktion nicht völlig zusammenbrechen zu lassen, müssen sie dann einen Teil ihrer Sekundäreinkommen dazu verwenden, um für dringend zu erledigende Farmarbeiten Lohnarbeiter anzuheuern. Die ärmeren Bauern stehen theoretisch vor der Alternative, entweder mehr Geld durch ihren Nebenerwerb zu verdienen und dafür eine Reduzierung der Erlöse aus dem Verkauf ihrer Anbauprodukte (und/oder ihres Naturaleinkommens) in Kauf zu nehmen, oder umgekehrt die Forcierung der Produktion für den Markt auf Kosten ihrer Neben- und/oder Naturaleinkommen zu betreiben.

Der negative Regressionskoeffizient des Sekundäreinkommens bei den Klein- und Mittelbauern weist auf diesen trade-off zwischen dem Einkommen aus der (landwirtschaftlichen) Warenproduktion und dem Nebeneinkommen hin; er ist aber nur bei den Mittelbauern signifikant; der insignificantere Regressionskoeffizient bei den Kleinbauern indiziert, daß viele der ärmsten Bauern - im Gegensatz zu den Agrarkapitalisten - in der Praxis keine freie Wahl zwischen unterschiedlichen Beschäftigungsmöglichkeiten oder Anlagemöglichkeiten ihres "Kapitals" haben. Die Verlagerung ihrer Arbeitskraft in den Nebenerwerbs-Sektor wird ihnen durch ihre unzureichende Ressourcen-Position aufgezwungen - ebenso wie die Steigerung ihrer Warenproduktion auf Kosten der Subsistenzproduktion, falls sie keine Beschäftigung finden (s. auch Kap. IV.2.23).

Den Großbauern dagegen ist eine gleichzeitige Steigerung ihrer Produktion für den Markt und der Nebeneinkommen möglich (746). Anstatt einer

einseitigen kausalen Abhängigkeitskette der landwirtschaftlichen Produktion von den Investitionen und der Investitionen von den Sekundäreinkommen aus dem Handel oder Beamtengehältern, wird hier aber eher eine Interdependenz aller Variablen und deren gemeinsame Abhängigkeit von der Klassenlage vermutet. Die enge positive Korrelation zwischen den beiden Einkommensbestandteilen bei den Großbauern bewirkt, daß auch beim "Durchschnitts-Bauern" der Gesamtstichprobe der Eindruck einer positiven linearen Verbindung zwischen dem Sekundäreinkommen und dem monetären Farmeinkommen besteht; dieser Eindruck täuscht jedoch über den oben beschriebenen entgegengesetzten Sachverhalt bei der Mehrheit der Bauern hinweg.

Der Zusammenhang zwischen der gewichteten Anbaufläche und dem Wert der Warenproduktion eines Bauernhaushaltes ist, kontrolliert um die indirekten Einflüsse des Kapital- und Arbeitseinsatzes, relativ unbedeutend.

Dieses Resultat war zu erwarten, da bereits bei der Analyse der Ursachen der Farmgrößendifferenzierung der dominierende Einfluß des Kapitaleinsatzes auf die Farmgröße deutlich wurde; auch hier treten wieder die bereits beschriebenen klassenspezifischen Unterschiede zutage.

Soziologische Faktoren im engeren Sinne, wie der politische oder religiöse Status oder die Stammeszugehörigkeit, sind, kontrolliert um den Einfluß der vorhergehenden Variablen, ebenfalls insignifikant. Lediglich die unterschiedliche Schulbildung erklärt bei den Großbauern mit 11% einen erheblichen Teil der Varianz der Verkaufserlöse (747).

2.2533 Zusammenfassung

Auch abgesehen von den Kritikpunkten einer historisch-materialistischen Argumentation halten verbreitete populistische Hypothesen über demographische oder sonstige "naturgegebene", d.h. von den sozialen Verhältnissen unabhängige Bestimmungsgründe der bäuerlichen Ungleichheit einer quantitativen Überprüfung nicht stand.

Die Regressionsanalyse der Determinanten des Einkommens von Savannenbauern aus dem Hausa- oder Nupeland ergab signifikante Anhaltspunkte für klassenspezifische strukturelle Unterschiede in den Produktionsfunktionen, bzw. für Interaktionseffekte zwischen dem Familienarbeits- und Kapitaleinsatz; die Einkommensungleichheit unter den Bauern ist keine nur scheinbare, etwa durch die unterschiedliche Familiengröße oder -arbeitskraft bedingte. Die Familien-AK sind nur bei den Klein- und Mittelbauern signifikante Determinanten des Einkommens. Der Wohlstand ist auch nicht eine positive Funktion des Alters oder des Entwicklungszyklus einer Bauernfamilie - also kein Stadium, das jede Familie früher oder später durchläuft. Vielmehr besteht eine Tendenz, die bewirkt, daß ältere Bauern, denen die soziale Versorgung durch die Großfamilie oder die traditionelle Dorfgemeinschaft im Zuge des kapitalistischen Differenzierungsprozesses genommen wurde, sich in den unteren Einkommenschichten konzentrieren. In der Klasse der Großbauern finden sich dagegen junge und alte Bauern gleichermaßen.

Schließlich bestehen wesentliche Unterschiede in der Auswirkung des Nebenerwerbs auf das Farmeinkommen: Während bei den Mittelbauern ein trade-off zwischen beiden Einkommensarten zu bestehen scheint, können Großbauern gleichzeitig und gleichmäßig aus beiden Einkommensquellen schöpfen. Bei den Kleinbauern dagegen besteht kein signifikanter Zusammenhang zwischen beiden Einkommensarten, weil diese Klasse immer weniger die Wahl zwischen alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten hat.

2.26 Über soziale Mobilität und Klassenbewußtsein unter den Nupe-Bauern

Inwieweit die in den vorangegangenen Kapiteln aufgezeigten Strukturen der sozio-ökonomischen Ungleichheit unter den Nupe-Bauern auch längerfristig, z.B. über mehrere Generationen hinweg, stabil sind, oder ob es der Bauernschaft inhärente integrative Kräfte gibt, die im Rahmen der Inter-Generationen-Mobilität einen Ausgleich schaffen, ist eine offene Frage. P. Hill kam in ihrer Studie der ländlichen Hausa in der Katsina-Provinz zu dem Schluß, daß die von ihr aufgezeigten komplementären Beziehungen zwischen dem Reichtum der Oberschicht im Dorfe und der Armut der Unterschicht nur kurzfristig stabil waren; das soziale System der Bauern von Batagarawa war nach ihren Worten "sticky but not set" (Hill (1972: 189)). Bei den Hausa-Bauern von Dorayi in der Kano-Close-Settled-Zone fand sie vier Jahre später (1971) dagegen bereits erheblich stärkere Restriktionen der sozialen Mobilität (748). Auch in der vorliegenden Nupe-Studie werden Annahmen über eine mittel- oder langfristig signifikante Mobilität der bäuerlichen Sozialstruktur durch die vorhandenen Befragungsergebnisse nicht gestützt - wenngleich sie auch nicht eindeutig widerlegt werden können, weil dazu die Verlässlichkeit des Erinnerungsvermögens der Bauern hinsichtlich der Ereignisse der vergangenen sechs Jahrzehnte, auf dem die folgenden Informationen beruhen, wohl kaum ausreichen dürfte.

Sowohl die Nutzung von Fremdarbeit als auch von Produktionsmitteln, wie Traktoren (T.H.U.), künstlicher Bewässerungssysteme, Kunstdünger, Insektiziden, liegen nach Aussagen der interviewten Bauern bei den heutigen kapitalistischen Betrieben auch zu Beginn des nigerianischen Bürgerkrieges (1967) signifikant höher als bei den nicht-kapitalistischen Haushalten (s. Tab. 35). Soweit die Befragten über den Arbeitseinsatz im Haushalt ihres Großvaters zur Zeit Etsu Bellos (1916-26) Auskunft geben konnten, liegen die Größe der Arbeitsgruppe der Großfamilie (efakó), die Verfügung über kommunale Arbeit (egbé), sowie die Nutzung von Schuldknechten (sofa) bei den heutigen Großbauern deutlich höher als bei den anderen Klassen (749). Die Unterschiede in bezug auf die Anwendung von Schuldknechtschaft deuten auf eine relativ starke Kapital-Position der Großväter der heutigen Großbauern im Vergleich mit den übrigen Klassen hin. Der überdurchschnittliche Gebrauch von Landarbeitern und egbé-Gruppen zur Regierungszeit Etsu Bellos läßt auf einen hohen Status und/oder hohe Finanzkraft der Familien der reichen Bauern auch schon vor zwei Generationen schließen, denn in der Vergangenheit kamen in erster Linie Dorfautoritäten in den Genuß dieser Art von Gemeinschaftsarbeit. Die größeren efakó-Einheiten schließlich lassen vermuten - wie insgesamt die Verfügung über höhere Arbeits-

Tabelle 35: Daten zur sozialen Mobilität in vier Nupe-Dörfern: Nutzung von Produktionsfaktoren per Klasse zu Beginn des Bürgerkrieges (1967) und zur Regierungszeit Etsu Bellos (1916-26) (in % der Haushalte)

Prod. Klassen	kapitalistische Bauern 1975/76	nicht-kap. Bauern 1975/76	Mittelbauern	Kleinbauern/Landarbeiter
Haushalte, die Landarbeiter beschäftigen, im Jahre 1967	67	30 (a)	37 (b)	24 (c)
Haushalte, egbé nutzend, 1967	13	0,5 (b)	1 (b)	0
Haushalte, Kunstdünger nutzend, 1967	87	45 (a)	55 (a)	37 (c)
Haushalte, Traktor (THU) nutzend, 1967	67	22 (a)	29 (a)	16 (c)
Haushalte, seed dressing nutzend, 1967	93	73 (a)	78 (b)	69 (d)
Haushalte, künstliche Bewässerung nutzend, 1967	40	13 (b)	20 (b)	7 (c)
Haushalte, Landarbeiter beschäftigend, 1916/26	20	14	15	13
Haushalte, egbé nutzend, 1916/26	73	32 (a)	42 (a)	23 (c)
Haushalte, sofa nutzend, 1916/26	20	3 (b)	4	2
durchschnittliche Größe der efakó-Einheit (Zahl der efakó-Arbeiter) 1916/26	4,4	2,7 (b)	3,5	2,1 (c)

(a) Abweichungen zwischen kap.Farmern und nicht-kap.Farmern bzw. Mittelbauern signifikant auf dem 1 % Niveau; (b) Abweichungen zwischen kap. Farmern und nicht-kap. Farmern bzw. Mittelbauern signifikant auf dem 10 % Niveau; (c) Abweichungen zwischen Mittelbauern und Kleinbauern/Landarbeitern signifikant auf dem 5 % Niveau; (d) Abweichungen zwischen Mittelbauern und Kleinbauern/Landarbeitern signifikant auf dem 10 % Niveau. / Signifikanz-Test: T-Test mit separater Varianz-Schätzung, SPSS, 1967 (einseitige Wahrscheinlichkeit).

Quelle: Eigene Erhebungen, 1976

kraftreserven -, daß die heutigen Großbauern im Durchschnitt schon damals (c.p.) größere Chancen hatten, Reichtum zu akkumulieren, als die übrigen Farmer.

Detailliertere Befragungen über die individuelle Familiengeschichte bedeutender Dorfbewohner in Dabba (Trans-Kaduna) deuten in die gleiche Richtung:

Der Grundstock des Vermögens von vier der sechs reichsten Familien des Dorfes wurde schon durch deren Urgroßväter gelegt: Diese betrieben neben der Landwirtschaft Handel mit Pferden, Textilien oder Kola-Nüssen und waren schon damals als hervorragende Persönlichkeiten des Dorfes bekannt; einer der Urgroßväter war sogar Berater am Hofe des Etsu - Nupe. Eine hohe sozio-ökonomische Position einer Bauernfamilie in der Vergangenheit scheint somit die Startchancen zumindest einiger der ererbenden Nachkommen günstig zu beeinflussen. Diese unterschiedlichen Startchancen sind wahrscheinlich mitverantwortlich für die gegenwärtige Klassendifferenzierung (75o).

Die Familienoberhäupter der erwähnten sechs reichsten Familien Dabbas leben heute nicht mehr im Dorfe, sondern in Lagos, Kaduna oder Ibadan; sie selbst oder ihre Angehörigen besitzen aber die komfortabelsten Häuser am Orte (s. z.B. Abb.6). Mehr oder weniger regelmäßig - insbesondere zu den größeren Familienfesten - kommen sie in ihre Heimat zurück; sie stiften Geld für den Bau einer neuen Moschee und nehmen auch sonst an den sozialen Aktivitäten des Dorfes noch regen Anteil. Ein reicher Fuhrunternehmer aus Dabba - Fubororo, der in Lagos und Minna sechs Lastwagen sowie eine Volvo-Limousine besitzt, gründete 1973 den "Dabba Nasara Club", d.h. den "Club der Erfolgreichen von Dabba", in dem die crème de la crème von Dabba sich zusammengeschlossen hatte. Wohl nicht zuletzt, um ihr Zusammengehörigkeitsgefühl und ihre besondere Position im Dorfe auch nach außen hin zu dokumentieren, ließ der Club eigens ein Plakat mit den Fotos der Mitglieder drucken - exakt geordnet nach der Rangordnung und der Funktion der Mitglieder innerhalb des Vereins -, das an der Katamba des Vorsitzenden in Fubororo angeschlagen wurde.

Obwohl die Oberschicht, zu der neben den erwähnten reichsten Dorfangehörigen auch die gesamte traditionelle Elite des Dorfes (der Ndawangwa, der Liman etc.) gehörte, somit ihre superiore Stellung auch ideologisch zu festigen suchte, hat sich die ökonomische und soziale Ungleichheit zwischen den Klassen noch nicht soweit manifestiert, daß sie auch von der Dorfbewölkerung als subjektives Klassenbewußtsein artikuliert wird (zumindest nicht gegenüber außenstehenden Dritten mit relativ hohem Status, wie dem Interviewer). Neben dem Jugendstadium der rural-kapitalistischen Entwicklung scheinen dafür vier Gründe verantwortlich zu sein:

- (a) Das vorhandene feine Gespür für Statusunterschiede orientiert sich zwar wesentlich an der Verfügung über materielle Güter - das gilt, wie wir sahen, insbesondere für die Dorfjugend; daneben existiert aber ein System sozialer Rangunterschiede, begründet auf Altersklassen, Beruf, Religion, Ausbildung, sowie der Stammes- und Familienzugehörigkeit, das zwar oft

positiv mit der Klasseneinteilung korreliert, aber nicht durch sie determiniert ist: ein Kleinbauer hat zwar keine 700 N zur Verfügung, um nach Mekka pilgern und sich so den begehrten Titel "Alhaji" erwerben zu können - aber er blickt auf seinen eingewanderten reicheren Yoruba-Dorfnachbarn kritisch herab.

- (b) Schwierigkeiten bei der Einordnung von Bauern mit Zweitberufen - z.B. eines Mittelbauern, der als Liman ein beträchtliches Einkommen und Ansehen genießt - tragen zur Verwischung von Klassenunterschieden innerhalb des Agrarsektors bei.
- (c) Eine durch Schulunterricht, Radio und Religion indoktrinierte Mobilitätsideologie, die jedem Bauernjungen das Tor zum 'white collar job' zu öffnen verspricht, wenn er sich nur darum bemüht, zeichnet einen fiktiven konfliktfreien Weg aus der Unterprivilegierung auf, der bestehende Ungleichheiten verblassen läßt.
- (d) Der Stadt-Land-Gegensatz verursacht unter den Dorfbewohnern, die von den Städtern in Bida verächtlich als 'bush people' abqualifiziert werden, ein integrierendes Zusammengehörigkeitsgefühl.

Außerdem ist zu berücksichtigen, daß gerade in bäuerlichen Gesellschaften Ideologien und tradiertem Aberglaube über die natürliche oder gottgewollte Inferiorität bestimmter Gesellschaftsgruppen sich besonders hartnäckig halten können; insbesondere dann, wenn diese Ideologien die eigene Misere der Bauern auf das Verschulden eben dieser Randgruppen zurückführen, wie bei der Hexerei der Nupe oder dem Aberglauben der Machube (Nord-Benin), demgemäß Neugeborene, bei denen die Zähne zuerst im Oberkiefer erscheinen, der gesamten Familie den Tod bringen, wenn sie nicht sogleich ausgesetzt oder an fremde Fulani als Hörige weitergegeben werden (751). Ob sich unter diesen Bedingungen das Klassenbewußtsein der Klein- und Mittelbauern in dem nächsten Jahrzehnt soweit konsolidieren wird, daß diese ihre Klasseninteressen zu artikulieren und politisch durchzusetzen beginnen, erscheint fraglich. Dieser Mangel an subjektivem Klassenbewußtsein sollte aber nicht als Indiz für die weitgehende Gleichheit der Dorfbewohner genommen werden (s. dazu Kap. II.2). Die Bewußtwerdung der Klassenlage ist nur einer von vielen Bestimmungsgründen des Klassenbildungsprozesses, dessen weitere Entwicklung nicht zuletzt von Faktoren abhängt, die außerhalb des dörflichen Bereichs anzusiedeln sind, wie wir im Schlußkapitel sehen werden.

2.27 Vergleich des Auflösungsgrades der Bauernschaft im Nupeland und anderen ländlichen Regionen Nigerias

In diesem Kapitel soll der Versuch unternommen werden, zwei Fragen zu beantworten.

Erstens, wie ist die Ungleichheit der Einkommensverteilung der Nupe-Bauern im gesamt-nigerianischen Kontext zu bewerten?

Und zweitens, welche Rückschlüsse erlauben regionale quantitative Unterschiede in der ländlichen Einkommensverteilung auf den regional unterschiedlichen Entwicklungsstand des Auflösungsprozesses der nigerianischen Bauernschaft?

Ob die Verteilung der Einkommen der Nupe-Bauern als mehr oder weniger ungleich angesehen wird, hängt nicht nur von der Wahl des Dispersionsmaßes und der diesem zugrunde liegenden sozialen Wohlfahrtsfunktionen ab, sondern auch von der Relation der Einkommenskonzentration im Nupeland im Vergleich zu anderen Regionen Nigerias. Weil es hier in erster Linie um den Agrarsektor geht, ist der Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen nicht das verfügbare Gesamteinkommen einer Familie, sondern das Farmeinkommen. Weil außerdem anzunehmen ist, daß sich ein Verteilungsgefälle am ehesten und am stärksten beim vermarkteten Anteil der landwirtschaftlichen Produktion bemerkbar macht (752), stellt sich die Frage: Ist die Mehrheit der Nupe-Bauern hinsichtlich der Verteilung des monetären Farmeinkommens besser oder schlechter gestellt, als z.B. die Mehrheit der Hausa-Bauern im Norden oder die der Yoruba-Bauern im Süd-Westen des Landes.

Außerdem wäre es wichtig zu wissen, ob sich die aus der Analyse des aufkeimenden ruralen Kapitalismus im Nupeland gewonnenen Erkenntnisse auch auf andere Regionen übertragen lassen, oder ob das Nupeland, die Kornkammer Nigerias, in bezug auf die Entwicklung eines ländlichen Kapitalismus nur eine Ausnahmerecheinung ist - eine Wachstums-Enklave innerhalb einer ansonsten exportorientierten nigerianischen Landwirtschaft, die hinsichtlich der Grundnahrungsmittelproduktion noch weitgehend dem Subsistenz-Sektor verhaftet ist.

Um diese zweite Frage beantworten zu können, wäre strenggenommen eine Klassenanalyse der ländlichen Entwicklung, z.B. des Yoruba- und Hausalandes, notwendig, die jedoch den Rahmen dieser Studie sprengen würde. Unter gewissen Umständen kann aber der Vergleich der unterschiedlichen Konzentration der Farmeinkommen in verschiedenen Regionen ebenfalls eine vorläufige Antwort auf diese Frage geben.

Wie bereits ausgeführt wurde, ist auch in den Landüberschuß-Regionen West-Afrikas unter den vorherrschenden Verhältnissen der landwirtschaftliche Produktionswert der Großbauern ein genauerer Maßstab der Größe eines landwirtschaftlichen Betriebes als die Anbaufläche. Eine Konzentration des Produktionswertes - insbesondere dessen vermarkteten Anteils - bei den kapitalistischen Farmern wäre im Laufe einer rural-kapitalistischen Entwicklung gemäß der historisch-materialistischen Anschauung des Entwicklungsprozesses zu erwarten (753). Unter diesen Voraussetzungen müßte auch in Nigeria in der Übergangsphase von vorkapitalistischen zu kapitalistischen Produktionsweisen ein trade-off zwischen sozio-ökonomischer Gleichheit innerhalb der Bauernschaft und dem Entwicklungsstand des Kapitalismus in der Landwirtschaft zu beobachten sein (754).

Im Umkehrschluß würde das bedeuten, daß bei einer gleichen historischen Ausgangsbasis einer annähernd egalitären Einkommensverteilung in der traditionellen Dorfgemeinschaft eine mehr oder weniger starke Konzentration des monetären Farmeinkommens von Bauernhaushalten eines Dorfes den regional unterschiedlichen Entwicklungsgrad des Kapitalismus in der Landwirtschaft indiziert. Diese Schlußfolgerung beruht jedoch auf heroischen Annahmen und grenzt schon an das Reich der Spekulationen. Sie ist nur dann haltbar, wenn eine Analyse der Einkommensverteilung im Zusam-

menhang mit dem Akkumulationspotential der Bauern gesehen wird, d.h. gleichzeitig Fragen nach dem regional unterschiedlichen Entwicklungsgrad des Inneren Marktes, der Verbreitung der Lohnarbeit und dem Anteil des Produktiven Konsums am gesamten Konsum beantworten. Und selbst dann bleibt die Konzentration der Farmeinkommen nur ein second-best-Indikator, der die Klassenanalyse nicht ersetzen kann. Unter den gegebenen Umständen liefert er aber empirisch leichter erfaßbare Anhaltspunkte für den regional unterschiedlichen Entwicklungsstand des Auflösungsprozesses der nigerianischen Bauernschaft. Das vorhandene Datenmaterial ist allerdings so unvollständig, daß eine Sekundäranalyse von bereits veröffentlichten sozio-ökonomischen Studien über Yoruba- oder Hausa-Bauern nicht einmal auf alle der oben genannten Fragen eine Antwort geben kann. Kuznets' oft zitierte Feststellung, seine These über den Zusammenhang von Wirtschaftswachstum und Einkommenskonzentration beruhe "vielleicht zu 5% auf empirischer Information und zu 95% auf Spekulation" (Kuznets, S. (1955)), dürfte daher sinngemäß auch für die im folgenden gezogenen Schlußfolgerungen zutreffen.

Unter diesen Vorbehalten sei die Hypothese formuliert, daß in Nigeria eine gegenläufige Bewegung des Entwicklungsniveaus des ruralen Kapitalismus und der Gleichheit der Farmeinkommen besteht, die sich in einem regionalen Entwicklungs- und Verteilungsgefälle vom Süden zum Norden des Landes niederschlägt: Ausgehend von einer stark ungleichen Verteilung und einem relativ fortgeschrittenen ländlichen Kapitalismus im Yorubaland, das im Zuge der Palmöl- und Kakaoproduktion für den Exportmarkt am frühesten den Gesetzen der Warenwirtschaft unterworfen wurde, über das Bida-Emirat, dem traditionellen Handelsknotenpunkt zwischen Nord- und Süd-Nigeria im Middle Belt, bis hinunter zu den am wenigsten in die Warenwirtschaft integrierten Hausa-Bauern der nördlichen Emirate. Die Nupe-Bauern würden somit eine Mittelstellung in bezug auf den rural-kapitalistischen Entwicklungsprozeß (bzw. die Einkommensdifferenzierung) im Vergleich zu den Yoruba- und Hausa-Bauern einnehmen.

Inwieweit stützen die vorhandenen Daten diese Hypothese?

Die erste detaillierte Studie über die Lage der Kakao-Bauern West-Nigerias, die ökonomische Daten über Produktion und Einkommensverteilung enthält, stammt aus dem Jahre 1951/52: Gemäß einer Stichprobe von 187 Bauern aus 16 Dörfern des cocoa-belt wurde die Streuung des monetären Farmeinkommens per Familie durch einen Gini-Koeffizienten von $G = 0,44$ und des verfügbaren Gesamteinkommens per Haushalt durch einen Koeffizienten von $G = 0,52$ charakterisiert (755); die Einkommenskonzentration war somit nicht ganz so stark ausgeprägt wie in den Nupe-Dörfern 1976. Der Anteil des Natural- am gesamten verfügbaren Haushaltseinkommen lag im Durchschnitt der 187 untersuchten Familien mit 13% extrem niedrig. Die Betriebsausgaben (inklusive Handel und Heimindustrie) machten durchschnittlich 68% der Gesamtausgaben der Bauernhaushalte aus (756). Durchschnittlich mehr als zwei Drittel des Nahrungsmittelkonsums (67%) wurden bereits über den Markt vermittelt (757). Dieses hohe Ausmaß der Marktintegration der Bauern - nicht nur in bezug auf den sogenannten export-crop-Sektor, sondern auch auf dem Grundnahrungsmittel-Markt - erscheint als Konsequenz der Auflösung der Bauernschaft in kapitalistische Großbauern einerseits und Arbeiter-Bauern, die nicht mehr genug

Nahrungsmittel produzieren und sich daher über den Markt versorgen müssen; andererseits. In dem Dorf Gbongan, z.B., beschäftigten bereits um 1950 87,5% (!) der untersuchten Bauern mehr Lohn- als Familienarbeitskräfte auf ihren Kakao-Pflanzungen. In drei der insgesamt sechs Dörfer, in denen Gallette et al. detailliertere Erhebungen zum Arbeitseinsatz vornahm, erledigten auf mehr als 40% der Bauernhöfe Lohnarbeiter mehr als die Hälfte der auf den Kakao-Pflanzungen anfallenden Aufgaben; selbst wenn man berücksichtigt, daß ein Teil dieser Bauern aus privaten Gründen, wie Krankheit etc., dazu gezwungen wurde, sich überwiegend auf Lohnarbeiter zu stützen, so ist doch anzunehmen, daß es sich bei gut einem Drittel der Haushalte dieser sechs Dörfer bereits um (kapitalistische) Großbauernhaushalte handelte. Im Jahresdurchschnitt aller Haushalte betrug der Lohnarbeitseinsatz auf den food- und cash-crop-Feldern 41%. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die saisonalen Arbeitsengpässe im Mai-Juni nur durch einen wesentlich höheren Lohnarbeitsanteil (durchschnittlich 72% auf den Kakao-Pflanzungen) bewältigt werden konnten (758).

Knapp zwanzig Jahre später stellte Essang eine beträchtlich stärkere Konzentration der bäuerlichen Familieneinkommen in dieser Region fest: In einer Stichprobe von 160 Bauern und 60 Licenced Buying Agents des Ondo Circles aus dem Jahre 1970 wurde die Verteilung des monetären (Brutto-)Einkommens per Haushalt aus der Kakao-Produktion durch einen Gini-Koeffizienten von $G = 0,72$ und das Geldeinkommen aus sämtlichen Verdienstquellen per Haushalt durch einen Koeffizienten von $G = 0,78$ gekennzeichnet. Ob dieses eine weitere Konzentration der Einkommensverteilung der Kakao-Bauern aufgrund der Verfestigung kapitalistischer Entwicklungstendenzen bedeutet, oder lediglich auf einer unterschiedlichen Stichprobenzusammensetzung oder Erhebungsmethode beruht, kann allerdings nicht mit Sicherheit gesagt werden; unter anderem, weil Essangs Studie keine Daten über die Marktintegration und Verbreitung der Lohnarbeit enthält; zumindest ist aber eine Verminderung der Ungleichheit der bäuerlichen Einkommensverteilung aufgrund dieser Daten nicht anzunehmen (759).

Soweit diese summarischen Daten eine Schlußfolgerung zulassen, scheint also in dem cocoa-belt bereits vor mehr als 25 Jahren, wenn nicht die Konzentration des landwirtschaftlichen Netto-Produktionswertes per Haushalt, so doch die Entwicklung eines ländlichen Kapitalismus, im Vergleich zu dem in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten Entwicklungsgrad im Nupeland, relativ weit fortgeschritten zu sein.

Erhebungen unter den Hausa-Bauern Nord-Nigerias in den letzten dreißig Jahren vermitteln demgegenüber fast das Bild einer egalitären dörflichen Gemeinschaft. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die Dorf-Elite, bzw. der Grundadel, oft aus den Untersuchungen ausgeschlossen wurde, und zweitens auch innerhalb des Hauslandes beträchtliche Unterschiede im Entwicklungsgrad des Auflösungsprozesses der Bauernschaft auftreten.

Unter den Hausa führte M.G. Smith 1949/50 im Auftrage des Colonial Office die erste Erhebung durch, die neben detaillierten ökonomischen Durchschnittsdaten auch Angaben zur Einkommensverteilung enthält. Eine Stichprobe von 90 Bauernhaushalten aus sieben Dörfern der nördlichen

Zaria-Provinz weist für die Verteilung des (Brutto-)Haushaltseinkommens einen std. VK von 0,03 bis 0,29 per Dorf und für die Gesamtheit der Haushalte einen std. VK von 0,17 aus (760).

Erhebungen des I.A.R. in jeweils drei Dörfern der Zaria-, Bauchi- und Sokoto-Provinz 15 bis 20 Jahre später deckten bereits eine merklich stärkere Einkommensungleichheit unter den Hausa-Bauern auf: Der Gini-Koeffizient der Verteilung des Netto-Farmeinkommens (incl. Naturaleinkommen) per Haushalt schwankte je nach Dorf zwischen $G = 0,27$ und $G = 0,50$. Im ungewichteten Durchschnitt aller Dörfer betrug der Koeffizient $G = 0,36$ und lag damit um etwa ein Viertel niedriger als der Gini-Koeffizient der Farmeinkommensverteilung in den Nupe-Dörfern (0,48) (s. Norman et al. (1979: 127)). - Matlons Erhebungen in drei Hausa-Dörfern des südlichen Kano State 1974 bestätigen dieses Bild einer relativ geringen Einkommenskonzentration. Der Gini-Koeffizient des verfügbaren Haushaltseinkommens betrug dort in der Gesamtheit aller Dörfer $G = 0,32$ (761). Die Einkommensdifferenzierung verlief in den Hausa-Dörfern parallel zur Ungleichheit der Landbesitzverteilung; erstere war jedoch in der Regel stärker ausgeprägt (762).

Der Entwicklungsstand der Marktintegration der Hausa-Bauern ist im Vergleich zu den Yoruba-Kakaobauern gering. Der Anteil der Naturaleinkommen am Gesamteinkommen eines Haushaltes beträgt je nach Region und Einkommensklasse durchschnittlich 40 - 50% (s. Smith, M.G. (1955: 165); Matlon (1979: 50)). Der überwiegende Teil der Agrarproduktion wird für den eigenen Konsum verwandt (763). Bei den Bauern der Zaria-Provinz lag der Anteil der produktiven Konsumtion (d.h. der Farmausgaben) an den gesamten Ausgaben eines Bauernhaushaltes 1950 bei nur 3,4% (s. Smith, M.G. (1955: 166)) und eineinhalb Jahrzehnte später in den Hausa-Dörfern der I.A.R.-Erhebungen bei durchschnittlich etwa 10% (764); der Betriebskostenanteil am Brutto-Haushaltseinkommen war somit um etwa die Hälfte niedriger als im Nupeland (19% im ungewogenen Durchschnitt und 24% im Durchschnitt des prozentualen Betriebskostenanteils per Haushalt). Lohnarbeit war in den Hausa-Dörfern in den sechziger Jahren ebenfalls weniger verbreitet als in den Nupe-Dörfern 1976. In den Untersuchungs-dörfern der Zaria-, Sokoto- und Bauchi-Region wurden nur durchschnittlich 12 - 19% des jährlichen Gesamtarbeitseinsatzes durch Lohnarbeiter bewältigt (berechnet nach Norman et al. (1979: 31,42)); in den untersuchten Nupe-Dörfern dagegen 11 - 50% (765).

Wegen der unterschiedlichen Untersuchungszeiträume, Methoden und Bezugsgrößen der hier verglichenen Daten sind gesicherte Schlußfolgerungen unmöglich. Mit der in Anbetracht dieses kursorischen Überblicks gebotenen Zurückhaltung ergibt sich allenfalls eine Bestätigung der oben aufgestellten Hypothese des Süd-Nord-Gefälles des Auflösungsgrades der Bauernschaft in Nigeria. Zwischen den Kakao-Bauern des Yorubalandes und den Hausa-Bauern der nördlichen Emirate scheint das Nupeland eine mittlere Position in der Entwicklung des Differenzierungsprozesses der Bauernschaft einzunehmen. Es spricht einiges dafür, daß die Nupe-Bauern keine Ausnahmestellung in der landwirtschaftlichen Entwicklung Nigerias besitzen; vielmehr scheinen sich Yoruba-, Nupe- und Hausa-Bauern lediglich auf einem unterschiedlichen Niveau ein und desselben historischen Entwicklungsprozesses zu befinden. Es ist somit nicht ausgeschlossen, daß sich die Hausa-Bauern in den nächsten Jahren ganz ähnlichen Problemen der klassenspezifischen Entwicklung gegenübergestellt sehen wie die Nupe-Bauern.

V. AUSBLICK: ZU DEN ENTWICKLUNGSMÖGLICHKEITEN DER KLEINBAUERN
VOR DEM HINTERGRUND DES KLASSENENTSTEHENS

Wenn es überhaupt möglich ist, die Lebensumstände der Kleinbauern des Nupelandes auf einen einzigen Nenner zu bringen, so war das Leitmotiv ihres Lebens seit vielen Generationen die Ausbeutung und Unterdrückung durch die herrschenden Klassen. Angesichts der Geschichte und der mannigfaltigen Formen dieser Unterdrückung, die wir in den vorangegangenen Kapiteln kennengelernt haben, nimmt es geradezu wunder, daß sich immer noch Bauern finden, die gegen ihr "Schicksal" aufbegehren und für die Verwirklichung ihrer Ideen von einem besseren Leben kämpfen. Sicherlich ist - was den individuellen sozialen Aufstieg angeht - dieses Streben der Bauern nach einem besseren Leben wesentlich mitbedingt durch den Druck einer vom (Klassen-)Staat kontrollierten und kanalisierten Mobilitäts-Ideologie (766). Die Savannenbauern sind deswegen aber keineswegs prinzipiell unfähig, ihre eigenen kollektiven Interessen zu erkennen und notfalls auch mit Gewalt durchzusetzen.

Die Bereicherung der Herrschenden auf Kosten der Ärmsten hat in den letzten Jahren in vielen Teilen West-Afrikas zu verärgerten bis verzweifelten Reaktionen der Bauern geführt. Letztere beschränken sich nicht auf passiven Widerstand, wie bei den Nupe-Bauern im Niger Agricultural Project der Kolonialregierung, von dem wir bereits hörten (s. Kap. III. 2.4 und Baldwin (1957: 47-71, 186-88)), oder bei den Bauern längs des Senegal-Flusses, die sich gegen die Einbeziehung in staatliche Reisanbauprojekte wehren, welche sie in Abhängigkeit von Krediten und kapitalintensiven Technologien bringen und letztendlich zu Lohnarbeitern der Projekt-Manager degradieren (s. Adams, A. (1977)). Das Spektrum der Ablehnung reicht vielmehr von dem geschlossenen Boykott der Local Government Wahlen durch die von ihrem Land vertriebenen Hausa-Bauern im South Chad Irrigation Project 1976 und die Entsendung von Beschwerde-Delegationen der Bauern in die Landeshauptstadt (s. Tijani, K. (1977)) über das Anzünden der Reisfelder und Mährescher von ghanesischen Großbauern, die sich unter Ausnutzung des "kommunalen" Landeigentumssystems bereicherten (s. Goody, J. (1980); Shepherd (1978)), bis hin zur offenen Rebellion der Dorfbewohner, etwa in der Sokoto-Provinz: In dem Bakalori-Bewässerungs- und Entwicklungsprojekt, dem bisher größten Projekt dieser Art in Nord-Nigeria, kam es im Frühjahr 1980 zu einer dramatischen Zuspitzung der Konfrontation zwischen den Kleinbauern einerseits und den absentee landlords, der Projektleitung und dem Staat andererseits. Als die Dorfbewohner, denen man mit dem Projekt ihre Lebensgrundlage entzogen hatte, sich gegen einen weiteren Ausbau durch Straßensperren und schließlich die Besetzung des Staudammes und die Schließung der Bewässerungstore wehrten, gelang es dem Staat nur noch mit Waffengewalt, den Aufstand niederzuschlagen: Mindestens 19 Tote (nach inoffiziellen Schätzungen liegt die Zahl weit höher), sowie mehrere niedergebrannte Dörfer, waren die Folge (s. Wallace, T. (1980: 65)). Die Landwirtschaftspolitik der nigerianischen Regierung und der (sie beratenden) Weltbank in Nord-Nigeria hat somit durch die bisher erstellten Entwicklungsprojekte augenscheinlich nicht das Ziel erreicht, das Los der Kleinbauern zu verbessern. Vielmehr bewirkte sie, wie wir in dieser Arbeit sahen und wie auch andere Studien zeigen (s. Wallace, T. (1979; 1980)), eine weitere soziale Differenzierung und eine Vergrößerung der sozio-ökonomischen Ungleichheit zwischen armen und reichen Bauern.

Wohl nicht zuletzt in Anbetracht der sozialen (und ökonomischen) Kosten des wachsenden Widerstandes der Bauern ist eine graduelle Umorientierung der Entwicklungspolitik zu beobachten, dergestalt, daß z.B. Mitglieder der Weltbank, wie S.N. Acharya, immer eindeutiger eine skalenneutrale "smallholder strategy" propagieren, die neben einer gleichmäßigeren Verteilung der Früchte des Wachstums auch die ländliche Massenkaufkraft anheben und somit eine dynamische Interaktion zwischen der Landwirtschaft und der heimischen Industrie fördern soll (s. Acharya, S.N. (1981: 131)). Diese Entwicklungsstrategie setzt sich hauptsächlich die Steigerung der Produktivität der "Kleinbauern" mittels der "Grünen Revolution" und die Verringerung des urban-ruralen Einkommensgefälles, z.B. durch die Senkung der Reallöhne im "formalen Sektor", zum Ziel (ibid., S. 131/32, 141).

Wir sahen indes in den vorangegangenen Kapiteln, daß die Annahme, die afrikanische Landbevölkerung in ihrer Gesamtheit ließe sich als kleinbäuerliche Familienwirtschaft charakterisieren - eine Annahme, von der die "smallholder strategy" ausgeht -, auf realitätsfernen Voraussetzungen beruht. Das theoretische Konzept des "repräsentativen Kleinbauern" ist, zumindest was die westafrikanische Savanne betrifft, ein Mythos, der der klassenspezifischen sozio-ökonomischen Ungleichheit innerhalb der Bauernschaft keine Rechnung trägt. Die verstärkte Entwicklung und Förderung skalenneutraler Technologien wird unter diesen Bedingungen dazu führen, daß weiterhin hauptsächlich die reichen und mächtigen "progressiven" Bauern davon profitieren (s. Kap. III.2.2). Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die somit fortschreitende soziale Differenzierung auf dem Lande von vielen Entwicklungsplanern auch mehr oder weniger bewußt in Kauf genommen wird, weil sie dem angeblich freien Spiel der Marktkräfte entspringt (767). Dabei wird allerdings übersehen, daß die Grundlage dieser durch den "freien" Markt entstehenden Ungleichheit typischerweise nicht individuelle Unterschiede im Leistungsstreben oder -vermögen, bzw. andere "naturgegebene" Faktoren, sondern geschichtlich entstandene Macht- und Ausbeutungsverhältnisse sind. Die Legitimation der Klassendifferenzierung auf dem Lande durch die jeden angeblich gleich betreffenden Marktgesetze erscheint somit in einem fragwürdigen Licht.

Was das Nupeland betrifft, so scheint sich ein neuer Boom in der Entwicklung der ländlichen Warenwirtschaft anzubahnen. Die FAO und die World Bank planen große Entwicklungsprojekte in Cis-Kaduna, ähnlich den bereits fertiggestellten Projekten in Funtua, Gusau und Gombe. In Trans-Kaduna, bei Sunti, befindet sich eine staatlich geförderte private Zuckerrohr-Plantage im Aufbau und am Niger (bei Jebba) sowie am Kaduna (Shiroro Gorge) sind ein großes 600 MW-Kraftwerk bzw. Staudämme geplant oder im Bau, die z.B. bereits 1976 dazu führten, daß weitsichtige Beamte der Bida-L.A. Land in den später von den Entwicklungsprojekten profitierenden Flußtälern aufkauften. Der Straßenbau, andere Infrastrukturmaßnahmen und steigende Absatzchancen für Agrarprodukte im Rahmen der Verlegung der Landeshauptstadt nach Minna und der Gründung der neuen Bundeshauptstadt im benachbarten Abuja-Emirat (ca. 100 Meilen östlich von Bida) liefern wahrscheinlich weitere maßgebliche Impulse für das Wachstum des Inneren Marktes im Nupeland.

Unter diesen Umständen ist ein Einstieg der Grundherren aus Bida (eventuell gemeinsam mit der städtischen Bourgeoisie) - notfalls auf Kosten ihrer bisherigen "Pächter" -, vergleichbar der kapitalistischen Offensive im Awash Valley (Nord-Ost-Äthiopien) in den sechziger Jahren (s. ausf. Bondestam, L. (1973)), nicht unwahrscheinlich.

Existiert eine Alternative zu dieser Entwicklung, die die Lage der ärmeren Bauern tatsächlich verbessert, ohne gleichzeitig das langfristige Wachstum der Agrarproduktion zu gefährden? Auf diese Frage gibt es keine eindeutige Antwort; nicht zuletzt, weil solche Alternativen nicht ohne Berücksichtigung der bestehenden politischen Machtverhältnisse entworfen werden können.

Ein vielversprechender Weg scheint eine politische Aktivierung der Kleinbauern und deren genossenschaftlicher Zusammenschluß im Rahmen von Selbsthilfe-Organisationen zu sein. Die Bundes- und/oder Landesregierung hätte dabei unter anderem die Aufgabe, die notwendigen Rahmenbedingungen für die Entfaltung der sozialen Produktivkraft der Kleinbauern zu schaffen, indem sie die in der Sozialstruktur begründeten Hemmnisse dieser Entwicklung soweit wie möglich beseitigt. Um die spezifischen Grundeigentumsprobleme im Nupeland zu umgehen, wäre z.B. eine staatlich organisierte und sanktionierte Landverteilung an Kooperativen notwendig; die im Rahmen dieser Genossenschaften auf dem gemeinschaftlichen Landbesitz erzielten Erträge sollten nicht nach dem eingebrachten Kapital, sondern nach dem individuellen Arbeitseinsatz der Mitglieder aufgeteilt werden - so wie es ursprünglich auch bei der Gründung der Group Farm Movement Anfang der siebziger Jahre geplant gewesen war (768). Außerdem müßte sichergestellt werden, daß die vom Staat subventionierten neuen Technologien und die landwirtschaftlichen Beratungsdienste auch tatsächlich die ärmsten unter den Bauern erreichen; das Guided Change Project des I.A.R., Samaru (s. Huizinga, B. (1979)), scheint in dieser Hinsicht bereits beachtenswerte Erfolge erzielt zu haben. Die Kombination solcher Projekte mit im Rahmen einer breit angelegten politischen Kampagne geförderten Zusammenschlüssen der Kleinbauern in Arbeitsgemeinschaften für gegenseitige Hilfe könnte den Mitgliedern einen Ersatz für die im Zuge des Auflösungsprozesses der Bauernschaft zerstörten Solidar-Hilfeorganisationen geben.

Die bisherigen Erfahrungen mit der Group Farm Movement und der Genossenschaftsentwicklung in anderen Teilen Afrikas - etwa mit der ujamaa-Politik Tansanias - haben aber gezeigt, daß solche genossenschaftlichen Zusammenschlüsse die sozio-ökonomische Ungleichheit auf dem Dorfe eher noch vorantreiben, wenn sie sich nicht vorrangig auf die Interessen der Ärmsten unter den Dorfbewohnern konzentrieren - z.B. durch die gezielte Förderung von "Arme-Leute-Genossenschaften". Dabei ist zu beachten, daß sich die unterschiedlichen (Klassen-)Interessen der Bauern nicht etwa durch einfache Abstimmung erfassen lassen; Vielmehr erfordert deren Berücksichtigung vorausgehende detaillierte sozio-ökonomische Analysen der Lage der Bauern sowie eine politische Bewußtseinsbildung gerade der ärmeren Dorfbewohner. Die demokratische Wahl der Leitungskader der Kredit- und Vermarktungsgenossenschaften hat z.B. bisher in keiner Weise verhindern können, daß hauptsächlich die ohnehin Reichen von den staatlichen Subventionen am meisten profitierten, weil die Organisation

dieser Genossenschaften die ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Herrschaftsstrukturen innerhalb des Dorfes unberücksichtigt ließ.

Insgesamt gesehen würde die hier propagierte Entwicklungsstrategie eine diametrale Wende im Denken vieler Entwicklungsplaner und -administratoren erfordern: nicht die "progressivsten", sondern die "rückständigsten" Bauern wären zu fördern. Ob, bzw. mit welchen Mitteln eine solche Kehrtwende der Entwicklungspolitik zu bewirken wäre, ist eine Frage, deren Beantwortung über den Rahmen dieser Studie hinausgeht.

ANMERKUNGEN

- 1) s. hier und im folgenden "World Development Report", World Bank, (1978:48-53), (1980:35-45, 85-87); Deutsche Ausgabe: (1980:14, 43-60, 112-16).
- 2) s. "Economic and Financial Review", Central Bank of Nigeria, (7.1979:1:46).
- 3) s. z.B. "North-Western State Development Plan, 1970-74", Sokoto (1970:29).
- 4) s. "Third National Development Plan, 1975-80", Federal Republic of Nigeria, Lagos (1976:29/30, 35, 63). - Diese Schwerpunktsetzung behalten auch die "Guidelines" des vierten Entwicklungsplanes 1980-85 bei. Letztere konstatieren eine beunruhigend niedrige Wachstumsrate der heimischen Nahrungsmittelproduktion in der letzten Planperiode von 2,6% p.a., die mit dem geschätzten jährlichen Bevölkerungszuwachs von derzeit 3% nicht Schritt hält, und weit hinter dem Bedarf der heimischen Industrie an Rohmaterialien zurückfällt (s. "Guidelines for the Fourth Development Plan, 1980-85", zitiert in: New African, Jan. (1980:63/64). Diese Politik entspricht dem wirtschaftstheoretischen Ansatz von S.Kuznets (1955) und anderen, die die vorübergehende Verstärkung der personellen Einkommensungleichheit als Folge struktureller Veränderungen im Wachstumsprozess der Entwicklungsländer ansehen. Die Frage, ob zwischen dem Wirtschaftswachstum und der Einkommensverteilung oder der Deckung der Grundbedürfnisse (basic needs) ein Trade-off besteht, wird kontrovers diskutiert (s. Kuznets, S. (1955); Glinken, W. (1976); Chenery, H. (1979); Ricks, N.L. (1979) sowie die dort angegebene Literatur; für Nigeria s. Essang/Olayide (1974)). - P.Matlon (1979:1-5) gibt eine kurze Zusammenfassung der theoretischen Zusammenhänge in bezug auf den Agrarsektor aus der Sicht dieser Autoren. - Weil diese Ansätze sich aber nicht mit den gesellschaftlichen Ursachen der ungleichen ländlichen Sozialstruktur und deren geschichtlichen Wurzeln - dem Thema dieser Arbeit - beschäftigen, würde ein weiteres Eingehen auf diese Diskussion den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.
- 5) s. "World Development Report" (1978:48); (1980:43, 47, 86). - Die theoretischen Grundlagen des Konzepts des human development sind in funktionalistischen Ansätzen über die sozialen Vorbedingungen wirtschaftlichen Wachstums von Hoselitz, Hagen, McClelland, Nash und anderen zu suchen. Analog zu M.Webers These über die Bedeutung der protestantischen Ethik im Entwicklungsprozess europäischer Staaten betonen diese Ansätze die wichtige Funktion individueller sozial-psychologischer Fähigkeiten, wie der Leistungsmotivation, dem Bedürfnisniveau, der Innovationsfreudigkeit oder Managementfähigkeiten und heben die Bedeutung sozialer Barrieren im Entwicklungsprozess, wie tribalspezifischem Rollenverhalten oder der Organisation der Großfamilie, hervor. Obwohl sich diese Ansätze überwiegend auf die industrielle Entwicklung beziehen, fanden sie in den sechziger und siebziger Jahren auch auf die landwirtschaftliche Entwicklung Nigerias Anwendung (s. Fogg, C.D. (1965); Ajaegbu, H.I. (1969); Nafziger, E.W. (1969); Stolper, W. (1970); Seibel, H.D. (1972); Akeredolu-Ale, E.O. (1975)). - Auch diese Ansätze messen jedoch der sozialen Schichtung innerhalb der Bauernschaft und deren gesellschaftlicher Bedingtheit als möglichem Hemmnis der landwirtschaftlichen Entwicklung in Schwarzafrika keine Bedeutung bei. Einen allgemeinen Überblick über die Soziologie des wirtschaftlichen Wachstums gibt der Reader von G.D.Ness (1970).
- 6) s. "Third National Development Plan, 1975-80", Lagos (1975:63-72).
- 7) s. K.R.Popper und T.Adorno, in: Adorno, T. et al. (1969:104-07), 125-31). Die These vom Primat des Problems darf andererseits auch nicht dogmatisiert werden; ideologische Schleier können zum Beispiel die gesellschaftliche Bedeutung des zu analysierenden Sachverhalts verdecken. Dieses ist aber - so Adorno - keine Entschuldigung für die Irrelevanz ungezählter soziologischer und wirtschaftstheoretischer Untersuchungen, die nur dem Primat der Methode gehorchen und nicht dem des Gegenstandes (s. Adorno, T. et al. (1969:130)).
- 8) s. Lukács, G. (1923:34-36, 94-122, 164-177). Popper kommt der Erkenntnis dieses positivistisch sanktionierten Bruchs in der rationalen Argumentation nahe, wenn er die wissenschaftliche Objektivität im Widerstand gegen verdinglichtes Denken und herrschende Dogmen gewährleistet sieht, und sich zu der Abhängigkeit der Objektivität von den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen bekennt (s. Popper und Adorno, in: Adorno et al. (1969:112-115, 134/35)). Er verteidigt die Falsifizierbarkeit gegen viele seiner Kritiker (und Epigonen) als ein reines Abgrenzungskriterium innerhalb der sinnvollen Sprache, d.h. auch nicht falsifizierbare Sätze können sinnvoll sein (s. Popper (1966:15)).
- 9) s. dazu ergänzend die Sonderhefte "Classes in Africa", des Review of African Political Economy (3, 1975), "Social Stratification in Africa", des Canadian Journal of African Studies (7, 1973, 3) und "African Elites" des International Social Science Bulletin (8, 1956, 3); die verschiedenen in diesen Heften hauptsächlich vertretenen Forschungsansätze deuten sich bereits in den unterschiedlichen Titel "Eliten", "Schichten", "Klassen" an.
- 10) s. Nadel (1956:413, 415, 417). Zu einer kritischen Diskussion der funktionalistischen Elitentheorie Nadels s. Kitching, G.N. (1972:350/51).

- 11) s. Nadel (1942:133). Die soziale Klasse ist somit in Nadels Auffassung irgendwo in der Mitte eines Bandespektrums sozialer Mobilität anzusiedeln. Denn dort, wo die Sozialstruktur zu rigide wird, wo der gemeinsame Status einer Schicht festgelegt ist durch Vererbung, spricht er nicht mehr von Klassen, sondern von Kasten. Wo der Status dagegen durch Qualifikation erworben (!) wird, so daß Mobilität zwischen den Schichten herrscht, spricht er von sozialen Klassen (s. Nadel (1951:174)). Seine Abgrenzung bleibt hier unscharf; wo genau auf dem Kontinuum zwischen Immobilität und vollständiger Mobilität die Grenzen der Klasse liegen, bleibt unklar. In der Betonung unterschiedlicher "erworbener Qualifikationen" als Grundlage der Klassenbildung deutet sich bereits eine Verbindung zu Nadels oben erwähntem Elite-Begriff an.
- 12) s. Nadel (1942:177). Auch hier sind einige konzeptionelle Unschärfen in Nadels Argumentation zu bemerken; an anderer Stelle (ibid., S.133) bezieht Nadel seine Beschreibung der "Klassendifferenzierung" der Nups auf das "gegenwärtige" Nupeland. Auf die angebliche Mivellierung sozio-ökonomischer Ungleichheit unter der Pax Britannica komme ich später (Kap. III) noch ausführlicher zu sprechen.
- 13) In diesem Zusammenhang wird als Autorität oft P.Hill angeführt: "However stable the pattern of economic-grouping in the short run, it does not follow that there is sufficient long-term stability to justify regarding the community (the rural Hausa, D.K.) as actually, or even incipiently, 'class-stratified' in any conventional understanding of this term ... Rural West African society being commonly 'classless', the onus of proof lies on those who would find this village (Batagarawa, D.K.) a special case" (Hill, P. (1972:175); Herv. D.K.).
- 14) s. Tuden/Plotnicov (1970:18); Chodak, S. (1973:408). Robin Cohen (1972:231-34) und I.Wallerstein (1973:376) geben eine ausführlichere Einschätzung des populistischen Standpunktes in den Schriften afrikanischer Politiker von Senghor über Sékou-Touré und Tom Mboya bis Julius Nyerere, die die blinde Übertragung westlicher Ideologien auf afrikanische Verhältnisse ablehnen, und demgegenüber die nationale afrikanische Identität sowie die traditionellen Ursprünge des afrikanischen Kommunismus betonen.
- 15) Zur Kritik dieser "Elite-Masse Dichotomie" in der Literatur über soziale Schichtung in Afrika s. ausführlicher G.Kitching (1972:329-335). Auf die These von den "ländlichen Massen" komme ich im folgenden ausführlicher zurück.
- 16) s. Hill, P. (1972:161, 175-89); (1977:156, 155-59). Die Stabilitätsphase ökonomischer Ungleichheit nimmt Hill mit etwa zehn Jahren, höchstens aber einer Generation an. Hills Lebens-Zyklus-Ansatz wird anhand der konkreten Daten der Nupeland-Studie ausführlicher in Kapitel IV diskutiert und einem Falsifizierungsversuch unterzogen. Neben Nadel und Hill hebt auch Ronal Cohen in einer Studie über soziale Schichtung im Bornu Emirat, Nord-Nigeria, die Bedeutung sozialer Mobilität gerade innerhalb der Bauernschaft hervor: "Mobility within this class (of farmers, D.K.), was, however, often more possible in these rural areas. A man could, if he wished to, go off and found a new settlement and thereby found a headman lineage for the new village. Kanuri informants claim that this still is a good way to raise one's status in Bornu society". (Cohen, R. (1970:239)).
- 17) s. Post, R. (1972:226, 241). Ausgelöst von einem Artikel B.Warrens (1973), der die Abhängigkeitstheorie in Frage stellte, entzündete sich insbesondere in der Zeitschrift Review of African Political Economy (s. die Editorials der No. 8, 1977 und 17, 1980) eine ausgedehnte Debatte um die Möglichkeit der Entwicklung eines eigenständigen nationalen Kapitalismus in Ländern Schwarzafrikas. Auf diese Diskussion soll hier nicht weiter eingegangen werden. Für eine Gegenposition zur Abhängigkeitstheorie in Schwarzafrika siehe Zwaneberg, P.v. (1974); Swainson, N. (1977); Leya, C. (1980); Kennedy, P. (1977). Die Diskussion konzentrierte sich dabei auf die Frage, ob die Entstehung einer nationalen Bourgeoisie, zum Beispiel in Kenia oder Ghana, zu beobachten sei, die gegenüber der "Arbeiterklasse und der Bauernschaft", deren Klassenbündnis meist als selbstverständlich vorausgesetzt wird, ein gemeinsames und von der "internationalen Bourgeoisie" abgrenzbares Klasseninteresse vertritt. Daß ein Bündnis der Bauern mit den Arbeitern in diesen Ländern alles andere als selbstverständlich ist, versucht G.Elwert (1980a) aufzuzeigen. Auch die vorliegende Arbeit will ja gerade auf die Möglichkeit unterschiedlicher Klasseninteressen innerhalb der Bauernschaft aufmerksam machen.
- 18) s. Hill, P. (1976:424). "In Hausaland, as in West Africa generally (south of the Sahel zone), it is a rule that no class of landless, full-time local labourers ever emerges in rural areas." s. ebenso: Hill, P. (1972:175, 197, 192/93); (1977:175, 219); Norman, D.W. et al. (1972, 2:38, 40); (1976:51); Tiffen, M. (1976:118).
- 19) Theoriengeschichtlich läßt sich diese Position bis zu dem Diaput zwischen Populisten und Marxisten über die Entwicklung der russischen Landwirtschaft der Jahrhundertwende zurückverfolgen; s. dazu M.Harrison (1975) sowie die dort angegebene Literatur.

- 20) Die Ausführungen dieses Kapitels beruhen weitgehend auf einer anderen Studie des Autors, s. Kohnert, D. (1979:295-301).
- 21) Tatsächlich ist die Wahl der Abgrenzungskriterien von sozialen Klassen oft instrumentalisierter Politik *par excellence*. Ein gutes Beispiel hierfür ist die unterschiedliche Klassendefinition der chinesischen Bauernschaft zur Zeit der Bodenreform (s. Kap. II.3) und 1979, als nach dem Tode Maos die Klassen auf dem Lande durch eine neue Grenzziehung abgeschafft wurden (s. dazu Beijing Rundschau, FLR, Peking (1979.46:9-13); (1979.47:15-18); (1980.3:16-23); (1980.20:24-26); (1980.22:24-26)).
- 22) Zur allgemeinen marxistischen Definition der "sozialen Klasse" s. Marx, K., "Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte", (Marx/Engels-Werke (MEW), B.8:198); Lenin, W.I. (1919); "Die große Initiative" (Werke, B.29:410).
- 23) "Nur die Form, worin diese Mehrarbeit dem unmittelbaren Produzenten, dem Arbeiter, abgepreßt wird, unterscheidet die ökonomische Gesellschaftsformation, z.B. die Gesellschaft der Sklaverei von der Lohnarbeit." (Marx, K., MEW, B.23:231). Zu den historischen Voraussetzungen der Klassenbildung s. Marx/Engels, "Feuerbach", 1. Teil der "Deutschen Ideologie" (MEW, B.3:13-77). Zum Begriff der "afrikanischen" Produktionsweise, als Abgrenzung gegenüber der Marx'schen Kategorie der asiatischen Produktionsweise, s. Coquery-Vidrovitch, C. (1969). Zur Produktionsweisen-Debatte s. ausführlicher Kap. III.
- 24) Zur Abgrenzung von Ideologie und Klasseninteresse - anders ausgedrückt, von notwendigem falschem Bewußtsein und Klassenbewußtsein - s. ausführlicher Lukács, G. (1923:62) und Sohn-Rethel, A. (1970:202-206).
- 25) Zur Definition der Arbeiteraristokratie, des Halbproletariats und der Schichten der Klein- und Mittelbauern, s. Lenin (1920), "Ursprünglicher Entwurf der Thesen zur Agrarfrage" (Werke, B.31:141-45). Die begriffliche Trennung von Schicht und Klasse läßt Lenin bei der Behandlung der bäuerlichen Klassen, wo er beide Bezeichnungen nebeneinander benutzt, fallen. Möglicherweise, weil die Schicht- und Klassenlage der Bauern oft so eng miteinander verwoben sind, daß eine idealtypische Trennung für die Beurteilung des politischen Aktionspotentials der Bauern keinen zusätzlichen Erkenntniswert mehr hat. Tatsächlich beruht seine, ebenso wie Maos darauf aufbauende Klasseneinteilung der Bauernschaft in Groß-, Mittel- und Kleinbauern sowie Lohnarbeiter auf einer Kombination von Klassen- und Schichtmerkmalen, denn die Abgrenzung von den Mittelbauern gegenüber den Kleinbauern läßt sich nicht mehr allein aus ihrer unterschiedlichen Stellung im Produktionsprozeß ableiten. Siehe auch Mao Tse-tung über die sogenannten "Zwischenklassen" oder Schichten, etwa der kapitalistischen und semifeudalistischen Großbauern, der oberen und unteren Mittelbauern oder der "Halbbesitzer" und armen Bauern, sowie über die politische Bedeutung der korrekten Abgrenzung dieser Schichten im Rahmen der Klassenanalyse (s. Mao (1926), "Analyse der Klassen in der chinesischen Gesellschaft", (Ausgewählte Werke (AW), B.1:9-19); (1939), "Die chinesische Revolution und die KP Chinas", (AW, B.2:375/76); (1947), "Die gegenwärtige Lage und unsere Aufgaben", (AW, B.4:170,182)).
- 26) Zur Bedeutung dieser Schichtung für die empirische Klassenabgrenzung s. Kap.II.3
- 27) Beispiele dafür führt K.Marx in seinen "Grundrissen" (1953:466-70) sowie im "Kapital" (MEW, B.23:726-66) an.
- 28) s. Amin, S. (1973:191-93); (1980:45); Williams, G. (1977:286); Shenton/Freund (1978:17/18). Eine Kritik des tautologischen Charakters des Abhängigkeits-Ansatzes S.Amins, einen Hinweis auf die gefährlichen politischen Auswirkungen dieses Ansatzes sowie ein Plädoyer für Analysen nicht im Weltmaßstab, sondern auf nationalem und subnationalem Niveau liefert S.Smith (1980).
- 29) s. "Rural Economic Survey of Nigeria. Consolidated Report on the Land Tenure Enquiries, 1965-68", Federal Office of Statistics (FOS), Lagos (1972:1,2).
- 30) So bestand zum Beispiel bei der Gesamtstichprobe der vom Autor untersuchten Nupe-Bauern eine hoch signifikante Korrelation zwischen der Anbaufläche und dem Bodenwert per Haushalt (Pearson-Korrelationskoeffizient: 0,92, signifikant auf dem 0,1% Niveau); trotzdem war der Bodenwert zwischen den Klassen der Groß-, Mittel- und Kleinbauern/Lohnarbeiter noch beträchtlich ungleich verteilt als die Anbaufläche (s. Kap.IV).
- 31) Hills These, selbst in den sogenannten Landüberschubregionen Nord-Nigerias könnten Menschen zu arm sein, um Bauer sein zu können (Hill, P. (1972:5); (1977:165)) stieß unter Fachkollegen auf feindliche Ablehnung, deren irrationale Intensität einen Anhaltspunkt dafür geben mag, wie fest die Ideologie der Chancengleichheit in bezug auf den Landerwerb unter dem sogenannten kommunalen afrikanischen Landeigentumsystem noch in den Köpfen vieler Wissenschaftler verwurzelt ist; s. Hill (1977:165) sowie den "Verriß" ihres neuesten Werkes in einer Rezension durch M.G.Smith (in: Afrika, 49.1979.2:192-94).

- 32) Lenin faßte die Auswirkung der Kapitalintensivierung und der Konzentration innerhalb der Landwirtschaft auf die Methode der Anbauflächen-Gruppierung bereits vor gut sechzig Jahren kurz und prägnant zu folgendem "für jedes kapitalistische Land gültig(e) Gesetz" zusammen: "Je umfassender und schneller sich die Intensivierung der Landwirtschaft entwickelt, um so mehr wird durch die Gruppierung nach der Bodenfläche die Notlage des landwirtschaftlichen Kleinbetriebes, des kleinen Landwirtes, der sowohl an Boden als auch an Kapital arm ist, beschönigt; um so mehr wird die wirkliche Schärfe des Klassegegensatzes zwischen dem florierenden Großbetrieb und dem dem Ruin entgegengehenden Kleinbetrieb abgestumpft, um so mehr wird die Konzentration des Kapitals im Großbetrieb und die Verdrängung des Kleinbetriebes durch den Großbetrieb bagatellisiert." Lenin, W.I., 1917, "Neue Daten über die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus in der Landwirtschaft" (Werke, B.22:78; Herv. im Original).
- 33) s. Smith, M.G. (1955:15/16); (1959:248-50). Dudley, B.J. (1968:44-47), Whitaker, C.S. (1970:315), Cohen, R. (1970) und andere haben dieses Konzept, teilweise leicht modifiziert, übernommen und auch auf andere Volksstämme Nigerias angewandt. P.Hill (1972:175-78) gibt eine kritische Einschätzung dieses Modells, soweit es auf die Bauernschaft angewandt wurde.
- 34) s. Luning (1961:53-55); Hill, P. (1972:72-75); Matlon, P. (1979:50); die qualitativen und quantitativen Zusammenhänge zwischen dem Nebenberuf und der Klassenzugehörigkeit eines Bauern werden ausführlicher in Kap.IV behandelt.
- 35) Weeks/Wallace (1974) versuchten vor dem Hintergrund einer Felderhebung in Uganda soziale Schichtung auf der Basis einer detaillierten Klassifizierung von 110 verschiedenen Berufen zu quantifizieren. Sie verwarfen ihr Konzept jedoch später als unpraktikabel, hauptsächlich wegen der folgenden bei der Anwendung auftretenden Probleme: Die Berufsbeschreibung ist - besonders hinsichtlich des "informalen Sektors", in dem 90% der Bevölkerung leben - zu ungenau, als daß sich daraus eine konsistente hierarchische Ordnung ableiten ließe. Ein Bauer kann gleichzeitig in die oberste Kategorie, z.B. als reicher Kaffee-Pflanzer, und in die unterste Kategorie, z.B. als Tagelöhner, fallen. Viele Bauern haben mehrere Nebenbeschäftigungen, sowohl im traditionellen als auch im modernen Wirtschaftssektor, und für die Gewichtung dieser Tätigkeiten fehlt ein einheitlicher Maßstab. Der gegenwärtige Status kann sich auch auf Berufstätigkeiten in der Vergangenheit beziehen, z.B. bei pensionierten Beamten, entlassenen Soldaten, etc.
- 36) F.S.Chapin definiert Status als "the position that an individual or family occupies with reference to the prevailing average standards of cultural possessions, effective income, material possessions and participation in the group activities of the community." (Chapin (1933:3)). Abgesehen von der Vagheit dieser Formulierung - was sind z.B. Durchschnitts-Standards von Kulturgütern, besteht eine einheitliche Wertskala für alle Individuen, welche Gruppenaktivitäten in welcher Gemeinschaft werden als relevant erfaßt etc. -, stellt sich die Frage, mit welcher Berechtigung ein Statusbegriff, der sich auf die imperialistischen USA der dreißiger Jahre bezieht, auch für ein heutiges Yoruba-Dorf in Nigeria als gültig angenommen werden kann - dieses um so mehr, als die Autoren einen sehr selektiven Überblick über die ("bürgerliche") Literatur über soziale Schichtung in Afrika geben, in dem bahnbrechende Untersuchungen wie die Nadels (1942), M.G.Smiths (1955;1959) oder P.Hills (1968;1972) mit keinem Wort erwähnt werden. Weil Antonio/Patel sich außerdem auf Studien über soziale Schichtung in urbanen Afrika (Kampala, Jos, etc.) beschränken, überrascht es nicht, daß die Zusammenfassung ihrer Literaturstudien wenig aufschlußreich ist: "Social stratification ... exists to some degree in African societies, though it is rather prominent in urban areas." (Antonio/Patel (1975:706)).
- 37) G.Elwert (1980:354/55) stellte in einer Felderhebung in einem Dorf im südlichen Benin zum Beispiel fest, daß arme Bauern relativ mehr unentgeltliche Hilfe leisteten als reiche Bauern, welche so gut wie keine Arbeitshilfe durchführten; letztere ist unter den ärmeren Schichten der Dorfbewölkerung dagegen weit verbreitet. Es spricht vieles dafür, daß dieses in den Hausa- oder Nupe-Dörfern Nord-Nigerias nicht anders ist.
- 38) s. dazu Wiseman illustrative Beschreibung der ideologischen Spannungen innerhalb eines Hausa-Dorfes, die - je nach dem sozialen Status der Dorfbewohner - zu divergierenden Ansichten über die politische Struktur des Dorfes führten (Wiseman, I.A. (1979:5-10)).
- 39) Beispiele für diese ideologische Indoktrination lieferten die von Demonstrations- und Versammlungsverboten, Morddrohungen und Gewaltanwendungen begleiteten Wahlen in den ländlichen Gebieten Nord-Nigerias in den frühen sechziger Jahren, als so mancher Dorfvorsteher oder District Head, unterstützt von den religiösen Führern im Dorfe, oppositionelle Kandidaten, die die traditionellen Machtstrukturen in Frage stellten, von der Emiratspolizei verfolgen ließ (s. dazu ausführlicher Kap.III; s. auch Wiseman (1979:9,11)).

Class formation in rural Nigeria - The case of peasants in Nupeland, Northern Nigeria

Dirk Kohnert ¹

Executive Summary

The increasing number of African small-holders who cannot dispose over the necessary resources to cover even their basic needs has been growing to alarming dimensions since the 1970s. Contrary to widespread views the increasing poverty in Sub-Saharan Africa is due less to natural but to social constraints of development. The focus of this study is on socio-economic stratification and class-relations, because one major cause of the marginalization of the African peasantry is considered to be the differentiation-process within the peasantry itself.

The underlying thesis of emerging rural-capitalist relations of production in Africa has been backed by three lines of argumentation: First, by a critical review of literature on class-concepts concerning Africa and on methods to measure social stratification in the countryside. Second, by an analysis of the origins of rural class-formation in Nupeland or Bida Emirate, Northern Nigeria, in pre- and post-colonial times. And third, by a survey of the socio-economic stratification among peasants in four Nupe villages in 1975/76, backed by econometric analysis. The findings ensuing from this analysis may provide valuable lessons for development planners, not just in one of the Nigerian emirates itself but also in other parts of Africa.

The study has been divided into five chapters dealing with different but interrelated topics. Each chapter forms a separate entity which is comprehensible without reference to the foregoing text.

Following an introduction into the problem of rural poverty in Africa in chapter I, the second chapter contains a critical evaluation of class-concepts currently used by scholars concerned with African studies. The author demonstrates that most scholars - although they may adhere to quite different methodological positions - nevertheless share one "populist" point of view of the 'African small-holder' as subsistence farmer, thereby overlooking that class-differentiation within the West-African peasantry does exist. This notion of a classless peasantry, is based, last but not least, on an insufficient empirical investigation into the actual socio-economic setting of the farmers. It proved to be necessary to develop new criteria for the empirical delimitation of classes in the countryside. The methodological concept of a "net-exploitation index", proposed by the author, is meant to meet these requirements. Besides, the selection criteria for the surveyed Nupe villages, their general characteristics, and the impact of the hierarchic, paternalistic, Islamic Nupe society on the survey methods are discussed.

Chapter three starts with an outline of the articulation of modes of production in pre-colonial Nupeland. Already in the 18th century Nupe peasants were not mere subsistence producers, but had to deliver a considerable surplus-product for the support of their overlords, the kings court, the army, the urban handicraft, and last but not least, for local and distant markets. The economic and social foundation of the Nupe state at this time was not so much the control over trade (e.g. long-distance trade in slave or arms), as has been suggested by others, but the interference into the rural relations of production by brutal force. As a consequence, the lineage organisation of the rural working units that had been the base of surplus production for centuries was gradually undermined by the terror of the Nupe-Fulani slave-raiding bands. The lineage mode of production was replaced by a more rigid control of the producers, i.e. by a reduction of the reproduction cost of labour force through slave-hunts and the concentration of peasants in slave villages or plantations.

Thus, the transformation of the lineage mode of production into a slave mode of production was mainly induced by internal, and not by external forces like the increasing demand of European or American slavers. Rivalries between different factions of Nupe fief holders, reinforced by British merchant and imperial interests, which took advantage of it, led to the defeat of the slave-raiders regime by the troops of the Royal Niger Company (RNC) at the turn of the 19th century.

For the slaves and peasants, who had a long tradition of more or less futile resistance against their overlords, this meant but a short relieve. They threw off their yoke of serfdom immediately after the fall of Bida, left the slave plantations in thousands, and did acknowledge neither the local nor the colonial authority. Therefore the British were at pains to regain the confidence of the desperate ruling class, to establish "law and order" and to secure both a steady flow of taxes and of labour that was meant to built up a colonial infrastructure. Lord Lugard, Governor of Northern Nigeria and a former employee of the RNC, established a system of "indirect rule" through the native administration for which the Nigerian emirates became famous.

However, the Nupe fief holders, most keenly alive to the benefits of this new departure, were far from being a passive instrument in the hands of the British Resident. By a reinterpretation of their traditional power-structure they succeeded - assisted and guided by colonial administrators - in concentrating and consolidating

¹ Kohnert, Dirk (1982): Klassenbildung im ländlichen Nigeria - Das Beispiel der Savannenbauern im Nupeland. Arbeiten aus dem Institut für Afrika-Kunde N° 42, Hamburg, 1982, 490 S., ISBN: 3-9223519-48-6

their grip on the peasants. This they did by a combination of measures in the military, political, economic, judicial, and cultural field which have been discussed in detail in chapter III. The most important instruments of the enhanced power of the ruling class were first, the transformation of communal- into private land ownership under the disguise of the colonial land tenure law which pretended to upkeep the trusteeship-function of native rulers. Secondly, the substitution of slave labour for a "better form of labour contract", to use Lugard's own words, i.e. for "political" (forced) and hired labour.

The dissolution-process of the Nupe peasantry which had been underway already in the 19th century, was accelerated by the spread of a capitalist mode of production in the countryside since the 1970s that widened the gulf between rich and poor peasants. The use of pre-capitalist relations of production by rich peasants and landlords to their exclusive advantage formed an important if not necessary stimulus to the growth of rural capitalism. But at the same time it undermined the very social relations which gave birth to this new mode of production. This became particularly clear with respect to the transformation of traditional forms of (communal) labour organisation in the Nupe villages, 'efako', 'egbe', and 'dzoro'.

To the extent that labour, land and the spread of new farm techniques, like fertiliser, insecticides or the tractor hiring service, introduced by the colonial and post-colonial extension service, became submitted to the laws of commodity production, the direct intervention in the process of production in order to enforce the expropriation of the poor by rich peasants, landlords, or the state became obsolete. Rural capitalism had been firmly established in Nupeland in the 1980s. This is documented in chapter IV, that starts with a qualitative and quantitative analysis of the actual pattern and degree of socio-economic inequality among Nupe peasants. Besides the overall resource-position of a stratified sample of 210 peasant families, the labour-, land-, and income distribution has been described in detail. It has been shown that a delimitation of socio-economic classes solely by means of landownership-strata tends to overestimate the present extent of rural-capitalist relations of production in Nupeland, whereas it provides already a simple but effective instrument to falsify widespread assumptions about "natural" (demographic, etc.) causes of rural inequality. A delimitation by income per resident or per consumer-strata, on the other hand, tends to disguise both the actual class-division and its determinants. Thus, single quantitative land- or income indicators are insufficient to meet the requirements of class-analysis among African peasantries, especially if the limits of the strata have been drawn arbitrary or do not correspond to a sound methodological concept of socio-economic stratification.

Subsequent to the study of the present stratification of the Nupe peasantry, the determinants of farm size and income of farm families in the Nigerian Guinea Savannah have been discussed: A multiple linear regression model reveals significant structural divergences with respect to the effect of important factors, like the family-labour or capital input, between rich, middle, and poor peasants. Both the notion of a "representative farm", and life-cycle models of Chayanov and others are under these circumstances inadequate and misleading. Contrary to current hypotheses on demographic, geographic, climatic, or other "natural" determinants of farm size or income, the regression model demonstrates the dominating effect of social and economic variables even in an African "land and labour economy". This is valid not just for Nupe- but also for Hausa peasant families that the author analyses by means of a secondary analysis of the data provided by D. W. Norman's Zaria survey of peasant households in the former North-Western State, Northern Nigeria.

A discussion of the relationship between social mobility and the development of class-consciousness among Nupe peasants and a comparison of the dissolution process of the peasantry in different regions of Nigeria concludes this chapter. The volume ends with an outlook on the development-chances of smallholders in the survey-region in view of the accelerating process of class-formation.